

Schwäbische Heimat

April-Juli DM 12.00

An die Württemberger!

Seine Majestät der König haben einen Theil der verfassungsmäßigen Verwaltungs-Departements neu zu besetzen geruht, und es ist demnach das Departement der Justiz dem Abgeordneten Römer, das Departement des Innern dem Abgeordneten Duvernoy, das Departement des Kirchen- und Schulwesens dem Dr. P. Pfizer und das Departement der Finanzen dem Abgeordneten Goppelt anvertraut.

Im vollen Bewusstseyn der Schwierigkeit ihrer Aufgabe und der großen Verantwortung, die durch das allerhöchste Vertrauen der Nation auf sie übertragen worden ist, sind die Unterzeichneten ermächtigt zu erklären: daß mit der Wiederherstellung der Verfassung und die nächste Bürgschaft einer neuen Zeit für die Entwerfung der Verfassung gegeben seyn soll; als weitere Bürgschaft soll die unverwehrt die Rechte der Abhaltung öffentlicher Versammlungen und zum Zweck der hiernächst wieder zu erhaltenden Ständen vorgelegt werden.

Nach Erledigung der dringendsten ständischen Angelegenheiten wird die Gelegenheit gegeben werden, durch neue Ständewahlen seine Verwaltung gegenüber dem Volk auszusprechen, und die Einführung der Rechtspflege, durch die Revision des Strafgesetzbuchs, die Hebung der Verwaltung des Staats.

Die Unterzeichneten sind ermächtigt, die Verfassung, die die Grundlage der Freiheit und der Gerechtigkeit ist, zu erneuern, und die Verfassung, die die Grundlage der Freiheit und der Gerechtigkeit ist, zu erneuern.

Die Unterzeichneten sind ermächtigt, die Verfassung, die die Grundlage der Freiheit und der Gerechtigkeit ist, zu erneuern, und die Verfassung, die die Grundlage der Freiheit und der Gerechtigkeit ist, zu erneuern.

Die Unterzeichneten sind ermächtigt, die Verfassung, die die Grundlage der Freiheit und der Gerechtigkeit ist, zu erneuern, und die Verfassung, die die Grundlage der Freiheit und der Gerechtigkeit ist, zu erneuern.

Die Unterzeichneten sind ermächtigt, die Verfassung, die die Grundlage der Freiheit und der Gerechtigkeit ist, zu erneuern, und die Verfassung, die die Grundlage der Freiheit und der Gerechtigkeit ist, zu erneuern.

Die Unterzeichneten sind ermächtigt, die Verfassung, die die Grundlage der Freiheit und der Gerechtigkeit ist, zu erneuern, und die Verfassung, die die Grundlage der Freiheit und der Gerechtigkeit ist, zu erneuern.

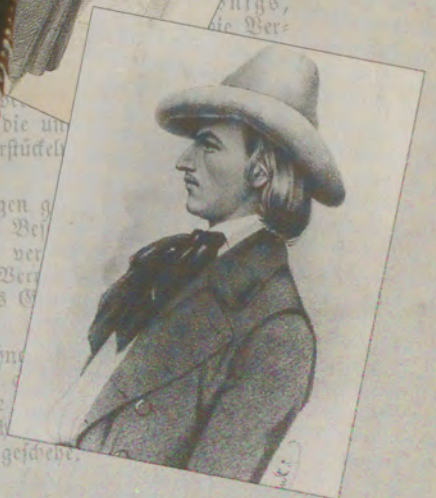
Die Unterzeichneten sind ermächtigt, die Verfassung, die die Grundlage der Freiheit und der Gerechtigkeit ist, zu erneuern, und die Verfassung, die die Grundlage der Freiheit und der Gerechtigkeit ist, zu erneuern.

Stuttgart, den 11. März 1848.

Der Chef des Justiz-Departements: Staatsrath Römer.
 Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten: Veroldingen.
 Der Chef des Departements des Innern: Duvernoy.
 Der Chef des Departements des Kirchen- und Schulwesens: Pfizer.
 Der Kriegsminister: Graf von Sonthheim.
 Der Chef des Finanz-Departements: Goppelt.



Gottlieb Haug von Dürrenbergen,
 Reichstagskämpfer i. J. 1848.



1848/1849-1998/1999

150 Jahre Revolution im deutschen Südwesten

Baden-Württemberg feiert! Feiern Sie mit!

Bis Herbst 1999 erinnert Baden-Württemberg mit 850 Veranstaltungen in 150 Städten und Gemeinden an die Revolution von 1848/49:

– »Revolutionsschwerpunkte« in: Karlsruhe (u.a. Landesausstellung »1848/49«, Europäische Kulturtage), Asperg, Buchen, Gengenbach, Heidelberg, Konstanz, Lörrach, Mannheim, Reutlingen, Sinsheim (alle 1998), Gernsbach, Oberschwaben, Rastatt und Stuttgart (alle 1999)

– Zeitzug »Für die Freiheit streiten«, der an über 100 Bahnhöfen in Deutschland Station macht.

Sind Sie an weiteren Informationen interessiert?

- bestellen Sie den Revolutionsalmanach gegen 4 DM in Briefmarken
- besuchen Sie unsere Homepage:
<http://www.revolution1848-1849.de>
- schauen Sie in unsere Videotexttafel 387 in S3
- rufen Sie uns an: 07 11/2 50 09-3 08/-3 17

Projektübergreifende Geschäftsstelle

»Revolution 1848/1849«

im Haus der Geschichte Baden-Württemberg

Heilbronner Straße 129

70191 Stuttgart

Telefon: 07 11/2 50 09-3 08/-3 17

Telefax 07 11/2 50 09-3 23

Email: hdgbw@hdgbw.s.shuttle.de



Sieben Ausstellungen an den Brennpunkten der Revolution!

Revolution im Südwesten! Im Odenwald brennen Amtshäuser, am Oberrhein kämpfen Hecker und Struve vergeblich für die Republik, auf dem Hohenasperg bei Ludwigsburg sitzen Revolutionäre in Haft.

Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg erinnert in sieben Ausstellungen vor Ort an den Kampf der Demokraten. Den Besuchern wird durch eine moderne künstlerische Gestaltung Information und Unterhaltung gleichermaßen geboten

Nach dem erfolgreichen Auftakt der Reihe im vergangenen Jahr in Offenburg folgen 1998 und 1999 weitere sechs Ausstellungen:

Buchen, Bezirksmuseum, »Heute ist Freiheit«. Bauernkrieg im Odenwald. 9. März bis 27. September 1998.

Lörrach, Museum am Burghof, »Nationalität trennt, Freiheit verbindet«. Revolution im Dreiländereck. 20. April 1998 bis 10. Januar 1999.

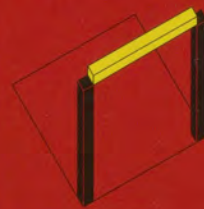
Asperg, Festung Hohenasperg, »Auf den Bergen ist Freiheit«. Die Festung Hohenasperg und das Gericht über die Revolution. 15. Mai bis 18. Oktober 1998.

Reutlingen, Heimatmuseum, »Freiheit oder Tod«. Die Reutlinger Pfingstversammlung und die Revolution. 20. September 1998 bis 24. Januar 1999.

Oberschwaben, Frühsommer 1999.

Stuttgart, Frühsommer 1999.

Infos bei: **Haus der Geschichte Baden-Württemberg**, Telefon: 07 11/2 50 09-3 00, Telefax: 07 11/2 50 09-325



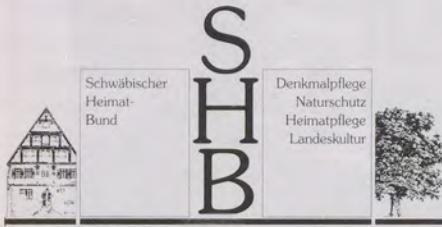
Haus der
Geschichte
Baden-
Württemberg

FÜR DIE FREIHEIT STREITEN!

Schwäbische Heimat

49. Jahrgang · Heft 2
April – Juni 1998

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
Redakteur: MARTIN BLÜMCKE



Schwäbischer Heimatbund

Inhalt

KARL MOERSCH Zur Sache: Manches war anders in Württemberg Chronik der Revolution von 1848/49 im Königreich Württemberg	139 140
SONJA-MARIA BAUER «Nieder mit Hohenlohe! Es lebe der König!» Bäuerliche Proteste in Nordwürttemberg	143
BERNHARD MANN Die ersten «Reichstagswahlen» in Württemberg – April 1848	153
MICHAEL KRÜGER Turner als «demokratisches Element» in der Revolution von 1848/49	159
SABINE KIENITZ Nur ein Opfer auf dem Altar des Vaterlandes? Frauen in der Revolution 1848/49	166
UWE SCHMIDT Georg Bernhard Schifterling – Tagelöhner, Pfarrer, Journalist und Revolutionär	175

GEORG WIELAND Bauernbefreiung und demokratischer Aufbruch in Oberschwaben 1848/49	186
Die Brackheimer Fahne von 1848	199
WALTER-SIEGFRIED KIRCHER Ein revolutionärer Fürst? – Constantin von Waldburg-Zeil und die Revolution von 1848/49	200
RAINER SCHIMPF Pfingsten 1849: Die Demokraten aus dem ganzen Land treffen sich in Reutlingen	207
UWE SCHMIDT Die Schwäbische Legion – Württemberger kämpfen im Sommer 1849 für die badische Revolution	212
OTTO BORST «Es ist etwas Großes in meinem Leben» – Gottlieb Rau, Fabrikant in Gaildorf, der württembergische Revolutionsapostel	219
ALBRECHT KRAUSE «Auf den Bergen ist Freiheit» – Der Hohenasperg und das Gericht über die Revolution von 1848/49	229
DIETRICH UFFHAUSEN «Der Freiheit eine Gasse» – Württembergs Poeten und Publizisten im Revolutionsgeschehen von 1848/49	239
HELLMUT G. HAASIS Alles für die Katz und kalter Kaffee? Veranstaltungen 1848/49 in Württemberg vom 1. 6. bis 31. 12. 1998	254 256
sh intern	259
Reiseprogramm	266
sh aktuell	270
Anschriften der Autoren und Bildnachweis	288



Das Titelbild zeigt eine Collage über den Aufruf «An die Württemberger!» des sogenannten Märzministeriums unter der Leitung von Friedrich Römer, in deren Mitte golden die Jahreszahl 1848 zu lesen ist.



Schwabenkinder

**Vorarlberger, Tiroler und Graubündner Kinder
als Arbeitskräfte in Oberschwaben**

16. Mai bis 29. Oktober 1998
Städtisches Museum Vogthaus Ravensburg

Die Ausstellung zeichnet die Spuren der Kinder nach, die alljährlich als jugendliche Saisonarbeiter nach Oberschwaben kamen. Im Frühjahr wurden sie auf dem Ravensburger Kindermarkt an Bauern verdingt, im Herbst kehrten sie zumeist wohlgenährt und mit neuem Häs ausgestattet in ihre Heimat zurück. Interviews mit ehemaligen Schwabenkindern, zeitgenössische Stimmen zum Ravensburger Kindermarkt und eine Inszenierung der verschiedenen Wege der Kinder aus den kargen Alpentälern ins reiche Oberschwaben machen dieses sozialgeschichtlich hochinteressante Kapitel unserer Heimatgeschichte auch sinnlich erfahrbar.



Joseph Beuys

Wasserfarbenblätter

4. Oktober bis 13. Dezember 1998
Städtische Galerie Altes Theater Ravensburg

Über vierzig Jahre hinweg war das Malen mit Wasserfarben ein kontinuierliches Arbeitsfeld für Joseph Beuys. Er nutzte es mit einzigartiger Virtuosität, Ausdrucks- und Symbolkraft.

Die Ausstellung zeigt eine exemplarische Auswahl von Wasserfarbenblättern aus dem Bestand der Stiftung Museum Schloß Moyland/Sammlung van der Grinten.

Kulturamt Ravensburg
Telefon (0751) 82168
Telefax (0751) 82165

Schwäbisch Hall



● Die Freilichtspiele

Jedes Jahr wird von Mitte Juni bis Mitte August auf Deutschlands größter Kirchentreppe vor St. Michael professionelles Theater gespielt (17.6. - 16.8.)

1998 - Nathan der Weise
Der Glöckner von Notre-Dame
Hamlet

● Die Altstadt

führt Sie von der Romantik bis ins Barock, denn Schwäbisch Hall war einst eine wohlhabende Reichsstadt - berühmt durch ihr Salzvorkommen und den Heller.

● Das Hällisch-Fränkische Museum

zeigt in sechs historischen Gebäuden die Geschichte der alten Reichsstadt. Eintritt frei.

● Das Hohenloher Freilandmuseum

in Wackershofen führt den Besucher in längst vergangene Zeiten. Auf einer Fläche von 35 ha wurden 50 Gebäude original wieder aufgebaut und werden teilweise wie dazumal bewirtschaftet.

● Die großen Feste

Das Sommernachtsfest am 22. August.
Das Internationale Vorderladerschießen am 4.-6. September und das Backofenfest im Freilandmuseum am 26./27. September.

Touristik-Information, Am Markt 9,
74523 Schwäbisch Hall, Tel. (07 91) 7 51-2 46,
Fax 7 51-3 75, <http://www.schwaebischhall.de>

Karl Moersch Zur Sache: Manches war anders in Württemberg

So undramatisch, wie manche Repräsentanten unseres Bundeslandes meinen, ist die Revolution von 1848/49 in Württemberg nicht verlaufen. Immerhin hielt es die damalige Justiz für geboten, am Beginn der fünfziger Jahre in zwei großen Schwurgerichtsverfahren in Rottweil und in Ludwigsburg nahezu 200 Personen anzuklagen, weil sie zum gewaltsamen Umsturz aufgerufen oder sich am badischen Aufstand beteiligt hätten. Allein der Ludwigsburger Prozeß dauerte insgesamt acht Monate. Mehr als 450 Zeugen wurden im Ordenssaal des Schlosses vernommen. Ein wichtiger Unterschied zwischen dem Großherzogtum Baden und dem Königreich Württemberg hat sich freilich eingepreßt: In Württemberg gab es damals keine Toten und deshalb keine Märtyrer, und preußische Truppen kamen weder als gebetene noch als ungebetene Anti-Revolutionäre in das württembergische Königreich.

Begonnen hatte es im März 1848 mit einem offenen Aufruhr von Bauern im nördlichen Landesteil. Am 5. März 1848 brannte das Rentamt in Niederstetten, eine Woche später war offene Revolte in Neuhütten, Maienfels und Weiler. Die verhaßten Feudalaktengingen in Flammen auf. In Stuttgart bildete Friedrich Römer, Sprecher der Liberalen im Landtag, das Märzministerium. Man beruhigte die Bauern durch das Versprechen einer baldigen, endgültigen Ablösung aller Grundlasten. Das Reformversprechen, im Spätsommer 1849 eingelöst, hatte Erfolg. Auf dem Lande wurde es wieder ruhig. Der Ruf nach Freiheit, nach Demokratie und Menschenrechten aber verstummte nicht. Bei der Wahl zur Nationalversammlung hatten in Württemberg vor allem die «Volksfreunde» Erfolg. In der Paulskirche gehörten die meisten Württemberger zu den Klubs der demokratischen Linken. Ein Teil der Volksfreunde plädierte für eine Republik in Deutschland und ließ offen, ob dies auch für Württemberg gelten sollte. Römer und seinen Freunden ging dies alles entschieden zu weit. Man wollte zwar die Garantie bürgerlicher Freiheiten, aber innerhalb einer Monarchie. Die Demokraten, fest entschlossen, eine parlamentarische Demokratie im Lande und in ganz Deutschland zu verwirklichen, trennten sich von ihren – gemäßigten – Mitstreitern. Volksvereine und Vaterlandsvereine bildeten nun verschiedene Lager. Die Hoffnung der Volksmänner, daß die Landbevölkerung zum Kampf für die Demokratie mobilisiert werden könne, erwies sich als trügerisch. Für die große Veränderung fehlte es auch an Unterstützung, weil sich inzwischen die pietistischen Grup-

pen in AltWürttemberg als Bewahrer und Anwälte der alten Ordnung erwiesen. Ihr Wortführer, der Herrenberger Dekan und frühere Pfarrer der Korntaler Brüdergemeinde, Sixt Carl von Kapff, warnte in seinen Predigten und im pietistischen «Christenboten» vor den Demokraten, vor der Demokratie und der Republik. Es komme nicht auf Verfassungen an, verkündete er immer wieder, sondern allein auf die Gnade Gottes.

Als der Gaildorfer Glasfabrikant Gottlieb Rau, der bibelkundige Sohn eines Bauern aus dem Balinger Oberamt, im September 1848 in Rottweil zur Unterstützung der badischen, von Gustav von Struve ausgerufenen Republik und zu einem großen Marsch nach Stuttgart aufforderte, folgten ihm nur wenige. In Balingen endete das Unternehmen. Im Rottweiler Prozeß erhielt Rau eine dreizehnjährige Strafe.

Beim Pfingsttreffen der Volksvereine im Jahre 1849 in Reutlingen unternahm August Becher, Karl Mayer, Julius Haußmann und die anderen demokratischen Wortführer noch einmal einen Versuch, zumindest in Württemberg eine demokratisch-parlamentarische Regierung in Stuttgart durchzusetzen. Ob sie dabei auch Gewalt in Kauf genommen hätten, blieb unklar. Im Ludwigsburger Prozeß erhielt der – anwesende – Julius Haußmann die höchste Strafe: zweieinhalb Jahre Festungshaft auf dem Hohenasperg. Ludwig Pfau und andere verurteilte das Gericht in Abwesenheit zu hohen Strafen. Nicht wenige Angeklagte aber wurden im Ludwigsburger Prozeß freigesprochen. Die Einrichtung von Schwurgerichten, die der Landtag noch im Sommer 1849 beschlossen hatte, erwies sich für manchen Demokraten als ein Glücksfall. Begünstigt wurden die Beschuldigten auch durch den Umstand, daß das Königreich Württemberg die Grundrechte der Frankfurter Verfassung und später die Reichsverfassung akzeptiert hatte.

Zwei Dinge wird man bei der Revolution von 1848/49 in Württemberg beachten müssen. Einmal den Umstand, daß König Wilhelm I. zwar alles andere als ein Freund der Demokratie, aber wegen seiner großen Verdienste bei der Bekämpfung der Not im Lande überall geachtet war. Zum Feind taugte dieser König nicht. Zum anderen scheuten die württembergischen Volksfreunde alles, was Preußen einen Vorwand zum militärischen Eingreifen hätte liefern können. Die Furcht vor einer Preußen-Herrschaft verband die Demokraten mit dem König. Auch vor 150 Jahren waren die württembergischen Verhältnisse ziemlich komplizierte Verhältnisse.

Chronik der Revolution von 1848/49 im Königreich Württemberg

zusammengestellt von Uwe Schmidt

1847

- Mai **Hungerunruhen**, sogenannte «Brotkrawalle», in Ulm, Blaubeuren, Tübingen und Stuttgart.
12. September Die Versammlung der entschiedenen Verfassungsfreunde in **Offenburg** verabschiedet mit den «**Forderungen des Volkes**» ein Aktionsprogramm.
10. Oktober Heppenheimer Programm der deutschen Liberalen.

1848

- 22.–24. Februar Die **Revolution in Paris** löst in Südwestdeutschland revolutionäre Bewegungen aus.
1. März Die **Pressezensur** wird in Württemberg **abgeschafft**.
2. März Eine Bürgerversammlung in **Tübingen** beschließt eine **von Ludwig Uhland formulierte Petition** an König und Regierung, in der Volksbewaffnung, Pressefreiheit, ein deutsches Parlament, Öffentlichkeit der Gerichte und Selbstverwaltung der Gemeinden gefordert werden.
- 4.–10. März **Bauernunruhen** im Odenwald und in Hohenlohe, bei denen Rentämter verwüstet und Schlösser angezündet werden.
9. März **Einsetzung des Märzministeriums** in Württemberg unter dem Liberalen Friedrich Römer.
11. März Die Demonstration der Landgemeinden in **Hechingen** zwingt Fürst Friedrich Wilhelm Constantin von Hohenzollern zur Annahme einer Petition, die revolutionäre Forderungen enthält.
- 24./25. März «**Franzosenlärm**»: Wie 1789 löst die Falschmeldung über einen angeblichen Einfall französischer Banden in weiten Teilen Südwestdeutschlands eine Panikwelle aus.
26. März Die Volksversammlung in Göppingen verabschiedet einen Aufruf zur Bildung von **Volksvereinen**.
1. April Gesetz zur Bildung von **Bürgerwehren**.
- Mai In Stuttgart und Göppingen werden die ersten Arbeitervereine gegründet.
27. Juni **Ulmer «Schiffkrawall»**: Garnisonssoldaten sprengen eine Bürgerversammlung zur Bildung eines demokratischen Vereins. Der Überfall fordert zahlreiche Verletzte und einen Toten.
29. Juni Wahl des **Erzherzogs Johann** von Österreich zum **Reichsverweser**, die in vielen Städten mit Freudenfeuern begrüßt wird.
- 16.–18. September Die Erhebung der Frankfurter Republikaner löst auch in Südwestdeutschland republikanische Bewegungen aus. Auf Volksversammlungen in Schwäbisch Hall, Gaildorf, Heilbronn, Cannstatt, Esslingen und Rottenburg werden **radikale Forderungen** laut.
23. September **Gottlieb Rau ruft** in Rottweil die **Republik aus**. Sein Sternmarsch zum Cannstatter Volksfest scheidet.
26. September Eine **Volksversammlung in Sigmaringen** beschließt die Aufstellung eines Sicherheitsausschusses und die Übernahme der staatlichen Waffen. Fürst Anton Karl von Hohenzollern flüchtet nach Überlingen. Zwei Tage später wird die «Deutsche Republik» ausgerufen.

8. Oktober Bayerische Truppen stellen in Sigmaringen die alte Ordnung wieder her.
9. November **Ermordung Robert Blums in Wien** durch ein Standgericht. In vielen Städten werden Trauerfeiern abgehalten.

1849

24. April **Friedrich Römer erzwingt** unter Androhung seines Rücktritts die **Anerkennung der Reichsverfassung** durch König Wilhelm I.
- 11./12. Mai **Soldatenmeutereien** in Rastatt, Bruchsal, Lörrach und in anderen badischen Städten.
- 12./13. Mai Die Volksversammlung in Offenburg fordert die Auflösung der Kammern, die Einberufung einer konstituierenden Landesversammlung, den Rücktritt der Regierung und die Amnestie für politische, Militär- und Zivilgefangene.
13. Mai **Flucht des badischen Großherzogs**. Der Regierende Landesausschuß unter Lorenz Brentano übernimmt die Regierungsgewalt. Baden ist nun faktisch eine Republik.
27. Mai Die **Reutlinger Volksversammlung** fordert die unverzügliche Einberufung einer verfassunggebenden Versammlung und entschiedene Staatsreformen.
27. Mai Auf einer Volksversammlung in **Bretten** werden die **400 teilnehmenden württembergischen Soldaten** zur Unterstützung des Kampfes für die Demokratie und Freiheit in Deutschland aufgefordert.
31. Mai Verlegung der **Nationalversammlung** von Frankfurt **nach Stuttgart**.
1. Juni Bildung einer provisorischen Regierung in Baden.
3. Juni Wahl der Abgeordneten für die Konstituierende Versammlung in Baden.
5. Juni **Heilbronner Wehrmänner und Turner rücken** zur Unterstützung der Revolution in Baden zur Neckarfront bei Neckargemünd **aus**.
10. Juni Eröffnung der Verfassunggebenden Versammlung in Karlsruhe.
12. Juni **Württembergisches Militär** besetzt **Heilbronn** und zerschlägt die Demokratiebewegung.
- Mitte Juni In Pforzheim wird die **«Schwäbische Legion»** aufgestellt, die in Württemberg einmarschieren soll. Ihre Aufrufe werden in zahlreichen Orten des Königreiches verteilt.
- 15.–19. Juni **Kämpfe an der Neckarfront** zwischen der badischen Revolutionsarmee und den Interventionstruppen.
18. Juni **Auflösung des Stuttgarter Rumpfparlaments**.
- 19.–21. Juni In Tübingen, Horb und Ravensburg wird zur Bildung von Freischaren aufgerufen.
- 22.–26. Juni Rückzug der badischen Revolutionsarmee auf die Murg-Linie.
29. Juni Die **Interventionstruppen** erobern Gernsbach und **brechen die Verteidigungslinie an der Murg auf**.
30. Juni Einschließung der Festung Rastatt.
1. Juli Die württembergischen Demokraten gewinnen die **Landtagswahlen**.
- 1.–3. Juli Die Freischar des Adolf Majer dringt von Donaueschingen aus **auf württembergisches Gebiet bis nach Rottweil vor**.
11. Juli Abzug der letzten Revolutionstruppen in die Schweiz.
23. Juli **Kapitulation der Festung Rastatt**.
28. Oktober Das **Märzministerium** in Stuttgart wird **entlassen**.

montfort
museum

Museum der Stadtgeschichte Tett nang

Öffnungszeiten

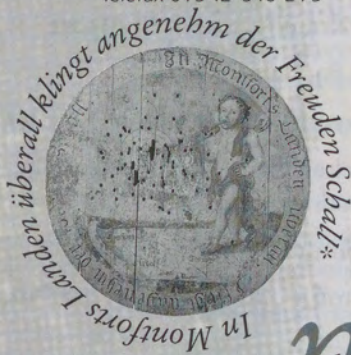
Dienstag bis Freitag 16 – 19 Uhr

Samstag 10 – 19 Uhr

Sonntag und Feiertag 15 – 19 Uhr

Museums- und Stadtführungen
nach Voranmeldung

Montfort-Museum
im Torschloß
Montfortstraße 43
88069 Tett nang
Telefon 07542 510-0
Telefax 07542 510-275



Die weiteren Museen in Tett nang

Info-Telefon 07542 510-0



Neues Schloß



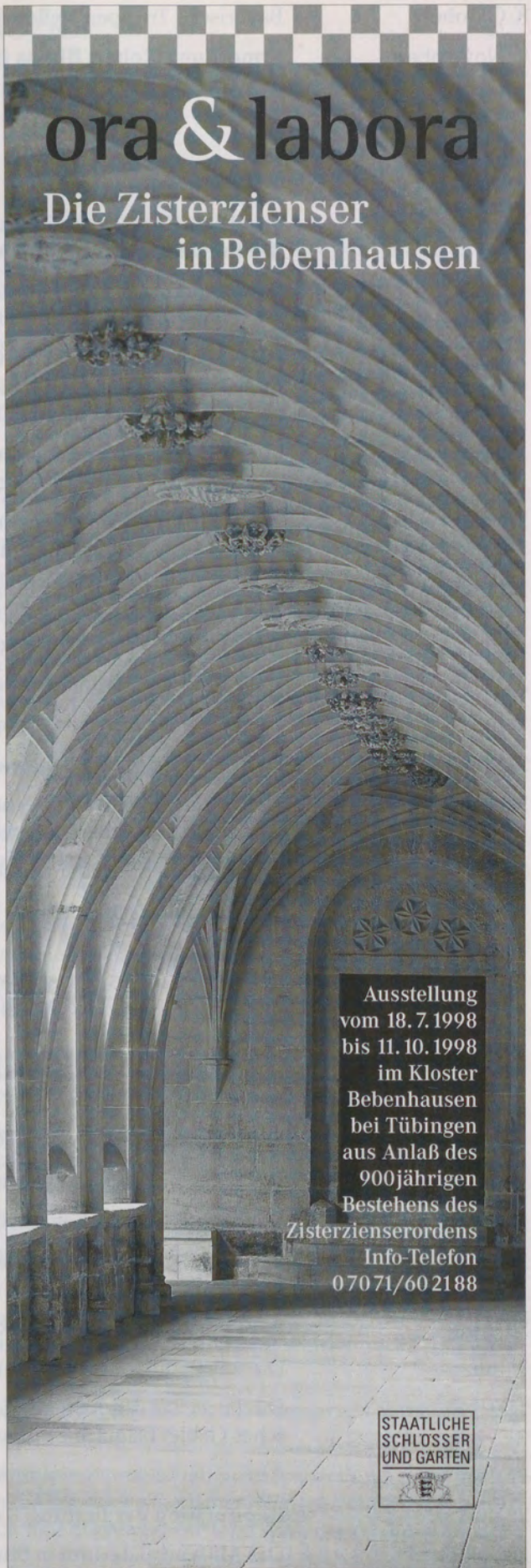
Hopfenmuseum



Obst- und
Jagdmuseum

ora & labora

Die Zisterzienser in Bebenhausen



Ausstellung
vom 18. 7. 1998
bis 11. 10. 1998
im Kloster
Bebenhausen
bei Tübingen
aus Anlaß des
900jährigen
Bestehens des
Zisterzienserordens
Info-Telefon
070 71/60 2188



* Aufschrift einer Tett nanger Schützenscheibe

Sonja-Maria Bauer «Nieder mit Hohenlohe! Es lebe der König!»¹ Bäuerliche Proteste in Nordwürttemberg

Mit den oben zitierten Rufen zog eine Menge von etwa 40 bis 50 Mann in der Nacht vom 5. auf den 6. März 1848 durch das hohenlohische Niederstetten, drang schließlich in den frühen Morgenstunden des 6. März in die Domänenkanzlei beim fürstlichen Schloß ein, wo die Männer die dort aufbewahrten Grundbücher sowie andere Akten anzündeten und zusammen mit dem Kanzleigebäude verbrennen ließen.

Die Ausschreitungen hatten schon am Abend des 5. März in Niederstetten begonnen. An diesem Sonntag hielten sich gerade viele Leute wegen des Viehmarkts im Städtchen auf². Zwischen 8 und 9 Uhr abends zogen etwa fünfzehn Personen vor die Wohnung des fürstlich-hohenlohischen Hofrats von Geßler und warfen dort einige Fenster im Untergeschoß ein. Dieser Angriff wiederholte sich im Verlauf des Abends noch zweimal im Abstand von jeweils einer halben Stunde. In der Zwischenzeit zog dieselbe Gruppe auch zum Haus des hohenlohischen Rentamtmanns Riegel, wo ebenfalls die Fenster eingeworfen wurden. Dies alles immer begleitet von den Rufen: *Nieder mit Hohenlohe! Es lebe der König* [von Württemberg!] oder *Es lebe der König, weg mit den Fürsten*. Als die Leute am späteren Abend zum dritten Mal vor dem Haus Geßlers erschienen, zertrümmerten sie die Haustür, drangen in die Wohnung ein und zerstörten das Mobiliar. Geßler war schon vorher wie auch der Rentamtmann Riegel aus Niederstetten geflohen. Die inzwischen auf 40 bis 50 Männer angewachsene Menge – in der Mehrzahl waren es Bewohner von Niederstetten – zog danach den Schloßberg hinauf, wo – wie vorhin beschrieben – die Domänenkanzlei in Brand gesetzt wurde und bis auf die Grundmauern niederbrannte. Ein Versuch zu löschen wurde nicht unternommen.

*Demokratische «Märzforderungen» in den Städten –
Auf dem Land Protest gegen die Grundherren*

Der Gewaltausbruch in Niederstetten kam für alle völlig unerwartet und löste allgemein große Bestürzung aus. Zwar waren die ersten Märztag des Jahres 1848 überall in Deutschland erfüllt von Protestaktionen, die sich allerdings bis zu diesem Zeitpunkt auf den städtischen Bereich beschränkt hatten und in Württemberg relativ friedlich verlaufen

Niederstetten, 6. März.

In der Nacht vom 5. und 6. dieß drang eine Rotte von circa 80 Mann in die Wohnungen der fürstlichen Beamten in Niederstetten, zerstörte, drohte den Beamten, zog in die fürstliche Domänenkanzlei, schleppte Akten zusammen, zündete sie und damit das Haus an. Geringe Thätigkeit zum Löschen von Seiten der Bürger. Feldruf: „Nieder Hohenlohe!“

Meldung in der Stuttgarter Tageszeitung «Der Beobachter».

waren. Am 27. Februar hatte die Nachricht von der Februarrevolution in Paris auch in Deutschland die erste Protestaktion ausgelöst. In Mannheim fand eine Volksversammlung statt, auf der zum ersten Mal in Deutschland die Märzforderungen formuliert wurden, die so oder ähnlich in den folgenden Tagen überall in Deutschland immer wieder gestellt wurden: *Das deutsche Volk hat das Recht zu verlangen: Wohlstand, Bildung und Freiheit für alle Classen der Gesellschaft, ohne Unterschied der Geburt und des Standes* [...weiterhin]:

1. Volksbewaffnung mit freien Wahlen der Offiziere.
2. Unbedingte Pressfreiheit.
3. Schwurgerichte nach dem Vorbilde Englands.
4. Sofortige Herstellung eines deutschen Parlaments³.

In den ersten Märztagen formulierten auch in Württemberg Volksversammlungen – zum ersten Mal am 2. März 1848 in Tübingen und Heilbronn – in ähnlicher Weise diese Märzforderungen. Noch am 2. März hob König Wilhelm von Württemberg die Pressezensur auf – ein erstes Zugeständnis. Weitere sollten folgen. Die Protestaktionen in den Städten verliefen in den nächsten Tagen relativ friedlich. Meist fanden Versammlungen statt, auf denen Adressen bzw. Petitionen formuliert wurden, die dann nach Stuttgart an den König oder an die zweite Kammer, die gewählte württembergische Abgeordnetenkammer, geschickt wurden.

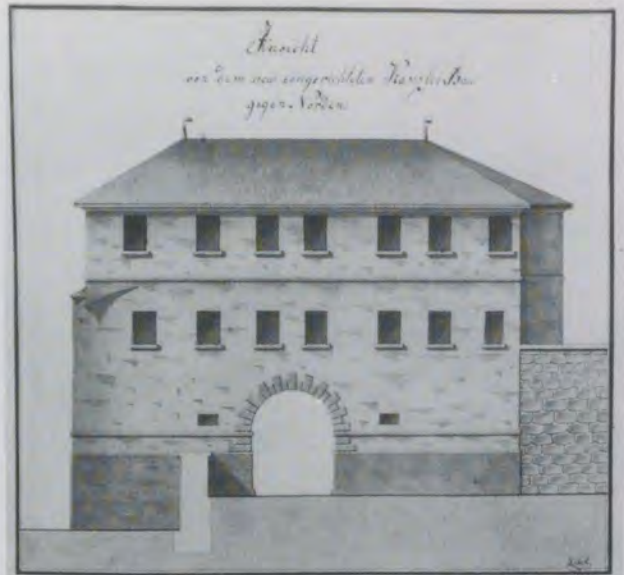
Zu ähnlich gewaltsamen Protesten gegen standesherrliche Rentämter und auch Schlösser wie in Niederstetten kam es in den folgenden Tagen in anderen ländlichen Gebieten, so im badischen Odenwald seit dem 7. März und in Südhessen, ohne daß ein Zusammenhang zwischen den Ereignissen in den einzelnen Ländern festzustellen ist⁴. Immer hatte es die Menge in erster Linie auf die Rentamtsakten abgesehen, in denen die bäuerlichen Abgabenverpflichtungen verzeichnet waren und mit deren Verbrennen diese Abgaben beseitigt werden sollten.

Großer und Kleiner Zehnt, Wein- und Blutzehnt – Handlohn und Sterbfall bei Hofübergabe

Die Gründe für die Unzufriedenheit der ländlichen Bevölkerung waren immer dieselben. Sie wurden in den nächsten Tagen und Wochen in zahlreichen Petitionen an die zweite Kammer in Stuttgart oder den König selbst formuliert. Die Petition der Gemeinde Dörzbach vom 8. März an den König mag stellvertretend für andere stehen: *Wir würden uns glücklich schät[te]n, im Jahr 1806 unter die württembergische Landeshoheit gekommen zu seyn, wenn nur damit auch diejenige[n] Abgaben, welche wir unseren Grundherrn [...] entrichten müssen, aufgehoben worden wären. Diese Lasten übersteigen nicht nur die Staats-, sondern auch die Corporations Steuern [Gemeinde- und Oberamtsabgaben], und sind für uns so drückend, daß, wenn nicht schleunige Abhülfe erfolgt, die Verarmung und Unzufriedenheit aufs höchste steigen müßte[n]. Diese Abgaben bestehen in 5 Procent Sterbfall, nicht nur von der Liegenschaft, sondern auch von der Fahrniß [d.h. vom beweglichen Besitz], ohne Abzug der Schulden, in 5 Procent Handlohn, in einer bedeutenden Summe jährlicher Gefälle, sodann in dem Frucht-, Wein- u. Blutzehnten; sodann wurden der Gemeinde [...] noch viele andere Lasten, z.B. die Baulast an der Kirche, dem Pfarr- und Schulhaus [...] aufgebürdet. Außerdem forderte die Gemeinde, daß der ortsansässige Adel nicht nur zur Staatssteuer, sondern auch zu den Gemeindeabgaben herangezogen werden müsse, wovon dieser bisher aufgrund seiner privilegierten Stellung befreit war⁵.*

In dieser und anderen Petitionen drückte die ländliche Bevölkerung die Gründe für ihre Unzufriedenheit aus. Teilweise wurden die bäuerlichen Kläger bei der Formulierung ihrer Bittschriften von rechtskundigen Verwaltungsleuten aus den Städten unterstützt, beispielsweise von dem Rechtskonsulenten Müller aus Künzelsau, der auch Abgeordneter der württembergischen zweiten Kammer sowie Vorsitzender des *Hohenloher landwirtschaftlichen Vereins* war⁶, oder dem Verwaltungsaktuar Bumiller aus Schrozberg, der Eingaben für die wegen der Unruhen in Niederstetten angeklagten Männer organisierte⁷.

Die geäußerten Klagen waren immer wieder dieselben. Die ländliche Bevölkerung beschwerte sich über den Zehnten, die Abgabe von der Ernte, die als *Großer Zehnt* von der Getreideernte und als *Kleiner Zehnt* von den übrigen Früchten an den Grundherrn abgeliefert werden mußte. Dazu kamen noch *Weinzehnt* und häufig der *Blutzehnt*, die Abgabe vom Viehbestand. Der *Große* und *Kleine Zehnt*, der 1848 überall in Württemberg noch bestand, bildete in der Regel



Das Gebäude der Domänenkanzlei beim Schloß in Niederstetten. Die Domänenkanzlei brannte mit den grundherrlichen Akten in der Nacht vom 5. auf den 6. März 1848 bis auf die Grundmauern ab.

Aus dem D.-A. Gerabronn, 7. März.

Gestern früh um 3 Uhr erschallte die Sturmglöcke, und der anbrechende Tag brachte die Nachricht, daß mehrere hundert Bauern das fürstliche Schloß in Niederstetten zerstört, an drei Orten zugleich angezündet und niedergebrannt haben. Dasselbe Schicksal hat das Gebäude der fürstlichen Domänen-Kanzlei gehabt, aus welchem vorher die Lehenbücher herausgeschafft und besonders verbrannt worden sind. Sodann ist in das Haus des Vorstandes der fürstlichen Domänen-Kanzlei, Hofrath v. Gessler in Niederstetten eingedrungen worden; wie es da hergegangen, können Sie sich denken; alles wurde zusammengeschlagen und v. Gessler mußte sich flüchten.

Die aus andern Orten herbeigeilte Löschmannschaft wurde mit einem wahren Hohn und mit Waffengewalt zurückgebrängt, unter dem fortwährenden Rufe: Nieder mit den Fürsten von Hohenlohe! Die ganze Gegend ist in größter Bestürzung. Denn es wurde von diesem „hellen Hauken“ laut die Drohung ausgestoßen, daß es noch sieben Schlössern so ergehen soll! Mögen jene vornehmen Herren aus diesem Vorfalle eine Lehre hinnehmen und bedenken, daß die gegenwärtige Zeit nicht geeignet ist, die an die Zeit des Mittelalters erinnernde Ausbeutung lehensherrlicher Ausflüsse um das Dreifache zu steigern, und den sauer erworbenen Segen des armen Landmanns dem gehegten Wilde preiszugeben!

Soviel für heute! Ein Mehreres hierüber das nächste Mal. F.

«Der Beobachter», ein Volks-Blatt aus Württemberg, vom 7. März 1848.

die umfangreichste Abgabenleistung an den Grundherrn. Dennoch wurde gerade diese Abgabe von den Bauern meist nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Sie forderten jedoch häufig, ihn in eine fixe Getreide- oder Geldabgabe zu verwandeln und vor allem auch, ihn für öffentliche Aufgaben in der Gemeinde zu verwenden, wie den Schul- und Kirchenbau⁸.

Niederstetten mit Schloß Haltenbergstetten, das bis 1844 und dann wieder ab 1865 Wohnsitz der Familie des Fürsten von Hohenlohe-Jagstberg war. Nach einem Ölgemälde im Schloß, um 1830. Der Gewaltausbruch in Niederstetten in der Nacht vom 5. auf den 6. März 1848 wirkte wie ein Signal für eine ganze Serie bäuerlicher Gewaltaktionen zu Beginn der Märzrevolution in Württemberg.



Wesentlich mehr Anstoß erregte in Hohenlohe schon seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts die auch in der Dörzbacher Petition beklagten Abgaben *Handlohn* und *Sterbfall*. Beide Abgaben waren *Laudemien*, Besitzwechselgebühren, die bei der Übergabe eines Hofes an einen Nachfolger (*Handlohn*) bzw. beim Tod des bisherigen Besitzers (*Sterbfall*) fällig wurden und immer gemeinsam auf einem Gut lasteten. Während der *Zehnt* regelmäßig jedes Jahr abgeliefert werden mußte, waren die *Laudemien unetliche Abgaben*, die für den Besitzer bzw. neuen Besitzer eines Gutes eben nur bei den genannten Gelegenheiten anfielen, dann aber mit teilweise erheblichen Beträgen zusätzlich zu den anderen regelmäßigen Abgaben zu Buche schlugen. Für die Hohenloher Bauern wurden diese *Laudemien* vor allem auch deshalb zum Stein des Anstoßes, weil sie in Altwürttemberg weitgehend unbekannt waren, sie sich als Hohenloher also gegenüber den Bewohnern des ehemaligen Herzogtums Württemberg benachteiligt fühlten⁹.

Bei der Rechtsstellung der bäuerlichen Untertanen zerfällt das Königreich in Alt- und Neuwürttemberg

Tatsächlich zerfiel das Königreich Württemberg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bezüglich der bäuerlichen Rechtsstellung in zwei verschiedene Bereiche, nämlich in das Gebiet des ehemaligen Herzogtums Württemberg (Altwürttemberg) und in die standesherrlichen Gebiete, das waren ehe-

mals reichsunmittelbare Fürstentümer und Ritterschaften, die durch die napoleonischen Gebietsveränderungen 1806 unter württembergische Herrschaft gekommen waren, wie beispielsweise die standesherrlichen Gebiete der Fürsten von Waldburg in Oberschwaben und eben die der Hohenloher Fürsten in Nordwürttemberg. Den ehemals reichsunmittelbaren Fürsten und nunmehrigen Standesherrn wurden im Artikel XIV der *Deutschen Bundesakte* vom 8. Juni 1815 *all diejenigen Rechte und Vorzüge zugesichert [...], welche aus ihrem Eigentum und dessen ungestörtem Genusse herrühren und nicht zu der Staatsgewalt und den höheren Regierungsrechten gehören*.

Als der württembergische König am 18. November 1817 mit dem *II. Edikt, die Aufhebung der persönlichen Leibeigenschaftsgefälle, Ablösung und Verwandlung der Feudalabgaben betreffend*, den Beginn der Grundentlastung in Württemberg einläutete und dadurch die persönliche Leibeigenschaft und der Lehensverband in Württemberg aufgehoben und bestimmte Grundabgaben ablösbar wurden, beriefen sich die Standesherrn auf den Artikel XIV der Bundesakte und setzten durch, daß das Edikt von 1817 nicht auf ihre Gebiete angewendet werden und auch in der Folgezeit eine Ablösung der Grundlasten in ihren Gebieten nur mit ihrer Zustimmung begonnen werden durfte¹⁰. Erst durch die Ablösungsgesetze von 1836, durch die in Württemberg vor allem Fronen und Dienstgelder ablösbar wurden, kam auch in den standesherrlichen und ritterschaftlichen Gebie-

ten Bewegung in die Ablösungsfrage. Diese Gesetze wurden nun auch dort durchgeführt – mit zwei Ausnahmen, den Herrschaften Oettingen-Spielberg und Oettingen-Wallerstein¹¹.

Ausgenommen von der Ablösung blieben jedoch weiterhin die Laudemien, Handlohn und Sterbfall, und dies hatte für die bäuerliche Bevölkerung in Hohenlohe in mehrfacher Hinsicht negative Folgen. Erstens empfand sie sich immer häufiger als «Bürger zweiter Klasse» in Württemberg, da sie mehr Abgaben zu leisten hatte als die Bauern in Altwürttemberg. Zweitens stieg in den 30er Jahren die Höhe von Handlohn und Sterbfall an, da die Grund- und Standesherrn immer häufiger dazu übergingen, den Wert des Hofes, von dem diese Abgaben erhoben wurden, nicht mehr nach dem relativ niedrigen Steuerschätzungsfuß zu berechnen, sondern nach dem realen Verkehrswert. Dies war zwar rechtlich möglich, wie eine Entscheidung des Amtsgerichts Öhringen vom 9. Dezember 1832 dem Haus Hohenlohe-Öhringen ausdrücklich bestätigte, doch häuften sich in der Folge die bäuerlichen Klagen über dieses Vorgehen. Es kam gerade wegen der Laudemien auch öfters zu gerichtlichen Auseinandersetzungen von Bauern oder ganzen Gemeinden mit Hohenloher Fürsten, nicht zuletzt auch, weil die Höhe der Laudemien, – manchmal sogar in

benachbarten Orten – sehr verschieden sein konnte und aufgrund der unterschiedlichen Berechnungsgrundlage bis zu 30 Prozent des Gutswerts betragen konnte¹².

So wurden *besonders Handlohn und Sterbfall, womit die Hohenlohe'schen und ritterschaftlichen Orte immer noch belastet, während die unmittelbaren Königlichen Orte längst davon befreit sind* [, zum Symbol für die] dem Volke so sehr verhassten mittelalterlichen Ueberreste(n) der standes- und grundherrlichen Abgaben¹³, gegen die die Bauern sich nun – im März 1848 – wehrten, indem sie die Gleichstellung mit den altwürttembergischen Untertanen forderten und dabei – auch in geschickter Suche nach einem mächtigen Verbündeten – an den württembergischen König appellierten, wie gerade auch die Rufe der protestierenden Menge in Niederstetten zeigten.

Fürsten und Freiherren in Hohenlohe unter Druck – Proteste der Bauern vor Schlössern und Rentämtern

Das Abbrennen der fürstlichen Kanzlei beim Schloß in Niederstetten wirkte wie ein Signal. In den nächsten Tagen kam es überall in Hohenlohe zu gewaltsamen Aktionen vor standesherrlichen oder ritterschaftlichen Rentämtern oder auch Schlössern, die allerdings nicht mehr die Dimension von Nieder-



Fürst Ludwig von Hohenlohe-Bartenstein-Jagstberg (1802–1850) mit seiner Familie, um 1845. Nach einem Gemälde im Schloß Bartenstein. Fürst Ludwig lebte bis 1844 mit seiner Familie auf Schloß Haltenbergstetten. Als sein Vetter Karl von Hohenlohe-Bartenstein 1844 ohne männlichen Erben starb, erbt Fürst Ludwig auch die Herrschaft Bartenstein und verlegt daraufhin seinen Wohnsitz nach Schloß Bartenstein, heute Gemeinde Schrozberg. In Niederstetten blieb lediglich die fürstliche Verwaltung. Beim Prozeß wegen der Brandstiftung in Niederstetten wurde als einer von mehreren Gründen für die Unzufriedenheit der Bevölkerung im Ort auch die Tatsache genannt, daß der Fürst die Stadt verlassen hatte.

Neue Begleitung eines alten Liedes.



„Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt!“

Katzenmusiken wie die hier in der satirischen Zeitschrift «Eulenspiegel» vom 18. 3. 1848 abgebildete richteten sich als gewaltsame politische Unmutsäußerungen meist gegen städtische Beamte und Behördenvertreter. Das Auftreten von Männern in Frauenkleidern diente nicht nur der Tarnung, sondern erhöhte noch den kritischen Gehalt der kollektiven Aktion. Diese findet vor dem Rathaus statt, vor dem Stadt-schultheißenamt.

stetten erreichten. Am 6. März demonstrierten Bauern vor dem Rentamt in Amlshagen, Oberamt Gerabronn, und verlangten von ihrem Grundherrschaft, von Horlacher, die schriftliche Zusage, die Bauunterhaltskosten für Schule und Pfarrhaus zu übernehmen. Sie erhielten eine entsprechende Urkunde. Am 7. März versammelten sich einige Hundert Hohenlohe Bartensteiner Grundholden (abgabepflichtige Bauern) und verlangten von den fürstlichen Beamten Zugeständnisse wegen ihrer Abgabenverpflichtungen.

Am 8. März brachte eine Menge von Männern und Frauen dem fürstlichen Rentbeamten in Schrozberg, Oberamt Gerabronn, eine Katzenmusik. Dies war eine in der Revolution von 1848/49 sehr verbreitete Form des Protestes, die sich vor allem gegen mißliebige Beamte, Gemeindevertreter oder Abgeordnete richtete. Bei einer solchen Aktion versammelten

sich die Demonstranten – unter ihnen oft auch Frauen – mit allem «bewaffnet», was Lärm erzeugen konnte: mit Töpfen, Stangen, Trommeln, Rasselns usw., vor dem öffentlichen Gebäude oder der Wohnung des Betroffenen und veranstalteten einen höllischen Lärm, der noch von entsprechendem – natürlich nicht sehr melodischem – Gesang, teilweise auch von Beschimpfungen übertönt wurde. Einen Tag später, am 9. März, fand gleichfalls in Schrozberg eine Volksversammlung statt, zu der nach Schätzung des Oberamtmanns von Gerabronn sieben- bis achthundert Teilnehmer aus allen Teilen des Oberamts erschienen, um eine von Verwaltungsaktuar Bumiller und dem Abgeordneten der zweiten Kammer Egelhaaf vorbereitete Adresse an den König zu diskutieren und zu unterschreiben.

Am 10. März zogen rund 300 Bauern aus Lendsiedel, hohenlohisch-kirchbergische Grundholden, vor das Schloß in Kirchberg. Eine von ihnen entsandte Deputation wurde vom Fürsten persönlich empfangen und erhielt Zusicherungen über die Aufhebung der Grundlasten und die Unterbindung von Wildschaden auf den Feldern – auch dies ein Mißstand, der immer wieder von den Bauern beklagt wurde¹⁴. Am selben Tag, an dem die Demonstration in Kirchberg stattfand, zogen auch mehrere hundert Bauern unter Führung des Apothekers Frech vor das fürstlich-öhringische Rentamt in Ingelfingen, um die Herausgabe der Rentamtsakten zu fordern. Der Rentbeamte, der am Tag vorher gewarnt worden war, war aus der Stadt geflohen. Nach Verhandlungen mit Ingelfinger Bürgern stimmten die Bauern zu, daß die Rentamtsakten in städtische Verwahrung genommen und dort versiegelt wurden. Daraufhin verließen sie die Stadt wieder.

Einen Tag später, am 11. März, zogen in ähnlicher Weise Bauern von der Gaisbacher Ebene zum Rentamt in Künzelsau. Dort wurden in ihrer Anwesenheit und unter Aufsicht des Künzelsauer Gemeinderats und Bürgerausschusses ebenfalls die Rentamtsakten auf dem Rathaus deponiert und versiegelt. Am selben Tag erreichten auch in Pfedelbach demonstrierende Bauern, daß die Akten des dortigen Rentamts in einem Raum im fürstlichen Schloß eingeschlossen wurden und der Schlüssel dem Gemeindepfleger übergeben wurde.

Der Verlauf der bäuerlichen Proteste zeigt, daß die Bauern bei solchen Aktionen durchaus auf ein gewisses Verständnis sowohl bei Gemeindebeamten wie auch bei den staatlichen Beamten der Oberämter stießen. So berichtete Oberamtmann Schöpfer von Künzelsau im März an das Innenministerium, daß die Rentämter an den Bauernprotesten selbst schuld seien, da sie bisher die Einsicht in die Lager-

bücher entweder geradezu verweigerten oder doch sehr erschwerten. Dabei sollten diese Lagerbücher eigentlich, so die Meinung Schöpfers, ohnehin gemeinschaftliches Eigentum sein¹⁵.

Verständnis für das Verhalten der Bauern äußerte auch der Oberamtmann von Weinsberg. Er nannte nicht nur die hohen Abgabenverpflichtungen und die wirtschaftlich gedrückte Lage als Grund für die Unzufriedenheit der ländlichen Bevölkerung, sondern betonte auch, daß vor allem manche fürstliche Beamte die Wut der Bauern durch ungeschicktes Verhalten ausgelöst hätten. Als Beispiel für einen besonders verhaßten Beamten nannte er Hofrat Geßler aus Niederstetten und erläuterte auch die Ursache für dessen Unbeliebtheit. Der Fürst von Bartenstein war 1837 nach fast 20jährigem Prozeß in letzter Instanz zur Erweiterung der Kirche in Mainhardt verurteilt worden. *Den Künsten seines Hofraths Geßler [so die Ausführungen des Oberamtmanns] ist es aber gelungen, es dahin zu bringen, daß trotz des gerichtlichen Erkenntnisses bis heute noch kein Stein zu diesem Zwecke angeregt[!] worden ist und daß bis heute von der 5000 Seelen zählenden Kirchen Gemeinde nicht einmal der 10. Theil sich gemeinschaftlich dem Gottesdienst widmen kann.*

Entsprechend urteilten auch der Ortspfleger und der Obmann des Bürgerschaftsausschusses aus dem fürstlich-bartensteinischen Mainhardt: *Die Leute sind darüber sehr ungehalten, daß ihnen der Fürst [seit 1844: Fürst Ludwig von Hohenlohe-Bartenstein-Jagstberg] ihr gutes Recht in Betreff des Kirchenbaues so lange vorenthält. Hier wird allerdings deutlich, daß*

nicht nur Hofrat Geßler, sondern der Fürst selbst von der betroffenen Bevölkerung in Mainhardt für die Verzögerungstaktik beim Kirchenbau verantwortlich gemacht wurde¹⁶. Streit um die Zuständigkeit bei der Finanzierung von Kirchen- und Schulbauten war verbreitet und taucht als Klagepunkt auch in zahlreichen Petitionen aus Hohenlohe auf, wie auch die vorhin zitierte Petition aus Dörzbach zeigt.

Am Ende der unruhigen Woche, die dem Brand in Niederstetten gefolgt war, hofften einige hohenlohische Beamte, daß sich die Lage beruhigt habe. So schrieb Oberamtmann Schöpfer – trotz der Ereignisse in Ingelfingen und Künzelsau am Donnerstag und Freitag – am Sonntag, dem 12. März 1848, an seinen Kollegen in Öhringen: *... es ist alles ruhig. Die Gerüchte sind unwahr*¹⁷. Im benachbarten Oberamt Weinsberg schätzten Ortspfleger und Sprecher des Bürgerausschusses in Mainhardt zur selben Zeit die Lage aber wesentlich kritischer ein. *Die Stimmung hier ist allerdings in Folge der Ereignisse in Frankreich [und] in Folge der Ereignisse in Niederstetten unruhig*¹⁸.

Die Grundholden der Freiherren von Weiler und Gemmingen wollen nicht edelmännisch, sondern königlich freie Württemberger sein

Gerade im Mainhardter Wald – allerdings nicht in hohenlohischem Gebiet, sondern auf den Besitzungen der Freiherren von Weiler und der Freiherren von Gemmingen – kam es dann in der Nacht vom



Künzelsau, württembergische Oberamtsstadt am Kocher. Lithographie von F. Mayer, um 1825. Am 11. März 1848 zogen die Bauern von der Gaisbacher Ebene zum fürstlich hohenlohischen Rentamt in Künzelsau und erreichten, daß die Akten mit den Abgabenverpflichtungen ins Rathaus geschafft und versiegelt wurden.

12. auf den 13. März zu den wohl größten bauerlichen Gewaltausbrüchen während der Märzrevolution in Württemberg. Eine Menge von ungefähr 400 bis 500 Bauern aus Neuhütten und Umgebung – dem sog. *Burgfrieden* – zog mit Beilen und Prügeln bewaffnet zum Forstamt von Kreuzle, einem Teilort von Neuhütten, zum Schloß Weiler und zur Burg Maienfels. Überall suchten sie nach Akten und verbrannten sie, in der Hoffnung, sich auf diese Weise von den ihnen verhaßten Abgabenverpflichtungen zu befreien. In Weiler durchsuchten die Bauern das Amtshaus mit der Wohnung des Amtmanns und das gesamte Schloß samt Archiv, suchten überall nach Papier, um auch kein Dokument zu übersehen, trugen alles, was sie gefunden hatten, vor dem Schloß zusammen und verbrannten es. Dabei wurde außer Papier weder aus der Wohnung des Amtmanns noch aus dem Schloß irgend etwas entwendet. Nachdem die Bauern gegen Morgen auch die Akten von Schloß Maienfels verbrannt hatten, zogen sie wieder zurück in ihre Heimatorte.

Auf ihrem Rückweg begegneten sie kurz vor Neuhütten Oberamtmann Zais von Weinsberg, der – noch in der Nacht alarmiert – mit mehreren Gendarmen nach Weiler aufgebrochen war, um sich ein Bild von der Lage zu machen. Auch das von Zais aus Weinsberg angeforderte Militär war gleichzeitig zur Stelle. Nach dem Bericht des Oberamtmanns waren unter den Bauern sowohl jüngere Leute wie auch Bürger und sogar Gem[einde] Rätthe. Es gelang Zais, die Leute zur Heimkehr nach Neuhütten zu überreden. Zais selbst reiste weiter nach Maienfels, um sich auch dort den Schauplatz der bauerlichen Demonstrationen anzusehen. Auf dem Weg begegnete ihm noch eine weitere Gruppe von 80 Männern, meist Leute aus Brettach und Maienfels, die zusammen mit den Bewohnern aus Neuhütten, Kreuzle und Oberhambach an der nächtlichen Aktion teilgenommen hatten. Diese Leute, die mit ihrem Schultheiß und dem Gemeindepfleger unterwegs waren, erklärten, sie seien auf dem Weg nach Neuhütten, um mit den dortigen Einwohnern eine Adresse an den König zu verfassen. Sie wollten um *Aufhebung der Feudalabgaben* [bitten]. *Diesen Dru[c]k können sie nun und nimmermehr ertragen, lieber wollten sie sterben, als leben wie die Hunde. Sie wollen Menschen sein wie andere auch, sie wollen königlich freie Würtemb[erger], nicht aber edelmännisch und würtemb[ergisch] zugleich [sein]. Zwei Blutegel saugen an ihnen, die Herrsch[aft] G[em]mingen] und die Herrsch[aft] Weiler, und obendrein komme noch der Staat [...].* Es gelang dem Oberamtmann, auch diese Männer zu beschwichtigen und zur Rückkehr in ihre Heimatorte zu bewegen. Er konnte dabei auf das

1, Um Befreyung des Grund und Bodens, von den darauf haftenden Feudal-Lasten.
(während des Bauernkriegs, Handelskriegs und Steuerkriegs)

2, Um eine militäre Abänderung des siebenjährigen Kriegs neue Weinstockpflanzung.

3, Wenn der Zehnten furchtbarsten fälle, müßte man begreuen die Gemeinden von den Rindern- und Vieh- Lasten oder Lasten lösen und befreit fällen.

4, Abschaffung des Wildes, ohne daß jenseits der Gemeinden Rassen verschwinden.

5, Möchte sich zum mäßigen Gesetz, den Umständen der Gemeinden Rassen auf wägen der Lasten, namentlich durch die gemeinsamen Abänderung – und der Gewaltsamkeit wünschenswerth der Rassen, welche aufgeben gar nicht mehr können.

6, ist uns eine gleiche Besteuerung wünschenswerth, welche, uns nicht wie auch gleich Alt-Württemberg behandelt werden.

Petition der Gemeinde Obersöllbach als Beispiel für die Forderungen der ländlichen Bevölkerung. «1. Um Befreyung des Grund und Bodens, von den darauf haftenden Feudal-Lasten. (...) 6. ist uns eine gleiche Besteuerung wünschenswerth, und daß wir auch gleich Altwürttemberg behandelt werden.»

neue, liberale Ministerium verweisen, das König Wilhelm nach den ersten Märzdemonstrationen am 9. März unter Leitung des bisherigen Führers der liberalen Opposition, Friedrich Römer, berufen hatte. Zais versicherte den Bauern, daß diese neue Regierung ihre Forderungen erfüllen werde¹⁹.

Die gewaltsamen bauerlichen Proteste in Niederstetten und im Mainhardtter Wald im Zeitraum von nur einer Woche, dazwischen immer wieder Demonstrationen und Versammlungen von Bauern vor Rentämtern und Schlössern, die sich auch noch nach dem 13. März fortsetzten und von denen niemand

wissen konnte, ob sie nicht zu noch größeren Gewaltausbrüchen führen würden, – dies alles verfehlte seinen Eindruck auf die Regierung in Stuttgart, auf die zweite Kammer und vor allem auch auf die württembergischen Standesherrn nicht. Der unerwartet gewaltsame Ausbruch der Unzufriedenheit auf dem Land erschreckte zutiefst und machte allen Beteiligten klar: Das Problem der Grundentlastung mußte nun endgültig und schnell geregelt werden.

Ein württembergisches Gesetz entlastet die Bauern und sorgt für sehr günstige Abzahlungsmodalitäten

Die betroffenen adeligen Grundherren reagierten als erste. Fast alle Zweige der Hohenloher Fürstfamilie, die Chefs der Häuser Hohenlohe-Kirchberg, -Langenburg, -Öhringen und -Waldenburg, veröffentlichten separate Erklärungen, in denen sie ihre Bereitschaft betonten, dazu beitragen zu wollen, daß auf *gesetzmäßigem Wege die Befreiung des Grund und Bodens von den darauf haftenden Lasten und die Entfernung des Wildschadens herbeigeführt wird* – so die Erklärung von Fürst Friedrich Karl von Hohenlohe-Waldenburg am 9. März²⁰.

Teilweise gingen die Zugeständnisse über reine Absichtserklärungen hinaus. So erließ der Fürst von Hohenlohe-Kirchberg seinen Bauern im Revolutionsjahr Handlohn- und Sterbfall-Zahlungen im Wert von über 10.000 Gulden. Ebenso verzichteten auf dieselben Forderungen auch der Freiherr von Eyb in Dörzbach und der Freiherr von Racknitz in Laibach im Oberamt Künzelsau²¹.

Mitte April 1848 konnte dann die Regierung ein erstes Ergebnis der Verhandlungen von erster (standesherrlicher) und zweiter (Abgeordneten-)Kammer vorlegen. Am 14. April wurde das erste einer ganzen Reihe von Gesetzen zur Regelung der Grundentlastung erlassen, das *Gesetz, betreffend die Beseitigung der auf dem Grund und Boden ruhenden Lasten*²². Es bestimmte, daß *Alle aus dem Lehen- und Grundherrlichkeits-Verband entspringenden bäuerlichen Lasten [...], unter Aufhebung dieses Verbandes selbst abzulösen sind*. Ihm folgten bis 1849 noch weitere Ergänzungsgesetze, doch wurden durch dieses erste Gesetz grundsätzlich die Kosten der Ablösung für die Bauern geregelt. Sie mußten an die bisherigen Grundherren das 12- oder 16fache des Jahreswertes ihrer bisherigen Abgaben bezahlen. Bei der Berechnung des Jahreswertes wurden – zugunsten der Bauern – die Naturalienpreise der 20er Jahre zugrunde gelegt, was vor allem auch deshalb günstig war, da diese Preise im Zuge der Agrarkrise der 40er Jahre stark angestiegen waren. Außerdem konnte die Ablösungssumme in 25 Jahresraten bei

In der gegenwärtigen ernsten Zeit und bei den Gefahren, welche unserem deutschen Vaterlande drohen, halte ich es für unabweisbare Pflicht, daß jeder Stand dem Wohle des Staates Opfer bringe und gebe deshalb im Namen meines Durchlauchtigen Herrn Vaters, des Fürsten August zu Hohenlohe-Öhringen die Zusage: daß unsrerseits zu einer gegenseitigen billigen Uebereinkunft gerne die Hand geboten und Alles geschehen wird, was auf gefehmäßigem Wege die Befreiung des Grund und Bodens von den darauf haftenden Lasten und die Entfernung des Wildschadens herbeiführt, wie denn auch von mir bereits Verfügungen getroffen sind, die jede gegründete Klage heben werden.

Andrerseits lebe ich der festen Ueberzeugung, daß jeder redliche Mann Willens ist, unser gutes Recht und unser wohlverworbenes Eigenthum auf gleiche Weise zu achten, wie das Seinige.

Öhringen am 9. März 1848.

Sugo,
Prinz zu Hohenlohe-Öhringen.

Reaktion auf den Brand in Niederstetten. Flugblatt, beigelegt dem «Boten für Hohenlohe».

einer relativ niedrigen Verzinsung von 4 Prozent getilgt werden. Zwischen Bauern und berechnigte Grundherren trat eine staatliche *Ablösungs-Kasse*, die die Berechtigten zunächst teils in bar, teils in Obligationen ausbezahlt und an die die Bauern dann ihre Jahresraten zu zahlen hatten.

So erhielten die württembergischen Bauern im Zuge der Märzrevolution von 1848 eine Ablösung unter *ungewöhnlich günstigen Bedingungen* zugestanden, was vor allem im Vergleich zum benachbarten Baden deutlich wird. Zwar konnten die badischen Bauern den Zehnten beispielsweise schon seit 1833 ablösen, doch war für sie zum einen der Entschädigungsbetrag höher als für die württembergischen Bauern, da er auf der Grundlage der aktuellen Naturalienpreise berechnet wurde, und zum anderen mußten die badischen Bauern diesen Entschädigungsbetrag in höchstens fünf Jahresraten zahlen, was zur Folge hatte, daß sie vor allem in Realteilungsgebieten die Belastung oft nicht tragen konnten und den Hof aufgeben mußten²³.

Die Regelung der Grundentlastung in Württemberg durch das Gesetz vom 14. April wurde von allen Beteiligten akzeptiert. Dabei spielte bei den Grundherren die Angst vor weiteren, vielleicht wieder gewaltsamen Ausschreitungen eine Rolle, bei den Bauern die Einsicht in die für sie sehr günstige Regelung. So fand auch die Forderung des Gaildorfer Glasfabrikanten, Gottlieb Rau, nach entschädigungsloser Aufhebung der Grundlasten, formuliert in der von einer Volksversammlung am 12. März beschlossenen *Gaildorfer Erklärung*, bei der überwiegenden Mehrheit der Landbevölkerung – auch der Hohenloher – keine Unterstützung²⁴. Die Bauern arrangier-

Zehent-Ablösungs-Urkunde.

Oberamt Jura von.
Parzellen-Gemeinde Ermershausen, Gew: Caj: Niederstetten
den 26. Mai 1854.

Nachdem in der Zehent-Ablösungs-Sache zwischen Sr. Durchlaucht, dem Fürsten Karl von Hohenlohe-Bartenstein und dem ehemaligen Zehent-Plichtigen zu Ermershausen, das Ablösungs-Capital für die hiernach genannten Zehenten unter aulläufiger Leitung am 17. Juni 1849. unter aulläufiger Leitung endgültig festgestellt, auch die Königlich-Ablösungs-Commission in Kallmuth in dem öffentlichen Aufruf vom 30. Juni 1849. Allgemeinabhandlung für alle Zehentparzellen von 1849. Nr. 150. sind Jura von Jura Allgemeinabhandlung für alle Zehentparzellen von 1849. Nr. 54.

Zehent-Ablösungs-Urkunde für die Parzelle Ermershausen, Gemeinde Niederstetten, und Sr. Durchlaucht, dem Fürsten Karl von Hohenlohe-Bartenstein, Nachfolger des Fürsten Ludwig. Der Vertrag über die Ablösung der Zehentabgaben wurde am 26. Mai 1854 abgeschlossen.

ten sich mit der ihnen angebotenen Grundentlastung gegen Entschädigung für die Grundherren. Gegen Ende März verebten die Bauernproteste. Andere Themen der Märzrevolution traten nun stärker in den Vordergrund wie die Wahlen zur deutschen Nationalversammlung in Frankfurt, die in Württemberg am 26. April durchgeführt wurden. Als zwischen Juni und August 1849 per Gesetz in Württemberg auch noch das Jagdrecht der Grundherren außerhalb ihrer Privatbesitzungen und die grundherrliche Gerichtsbarkeit und Polizeiverwaltung aufgehoben, außerdem die Besitzungen der Standes- und Grundherren dem Gemeindeverband eingegliedert wurden und diese nun auch zu den Gemeinde- und Amtssteuern herangezogen werden konnten, waren praktisch alle Forderungen der stan-

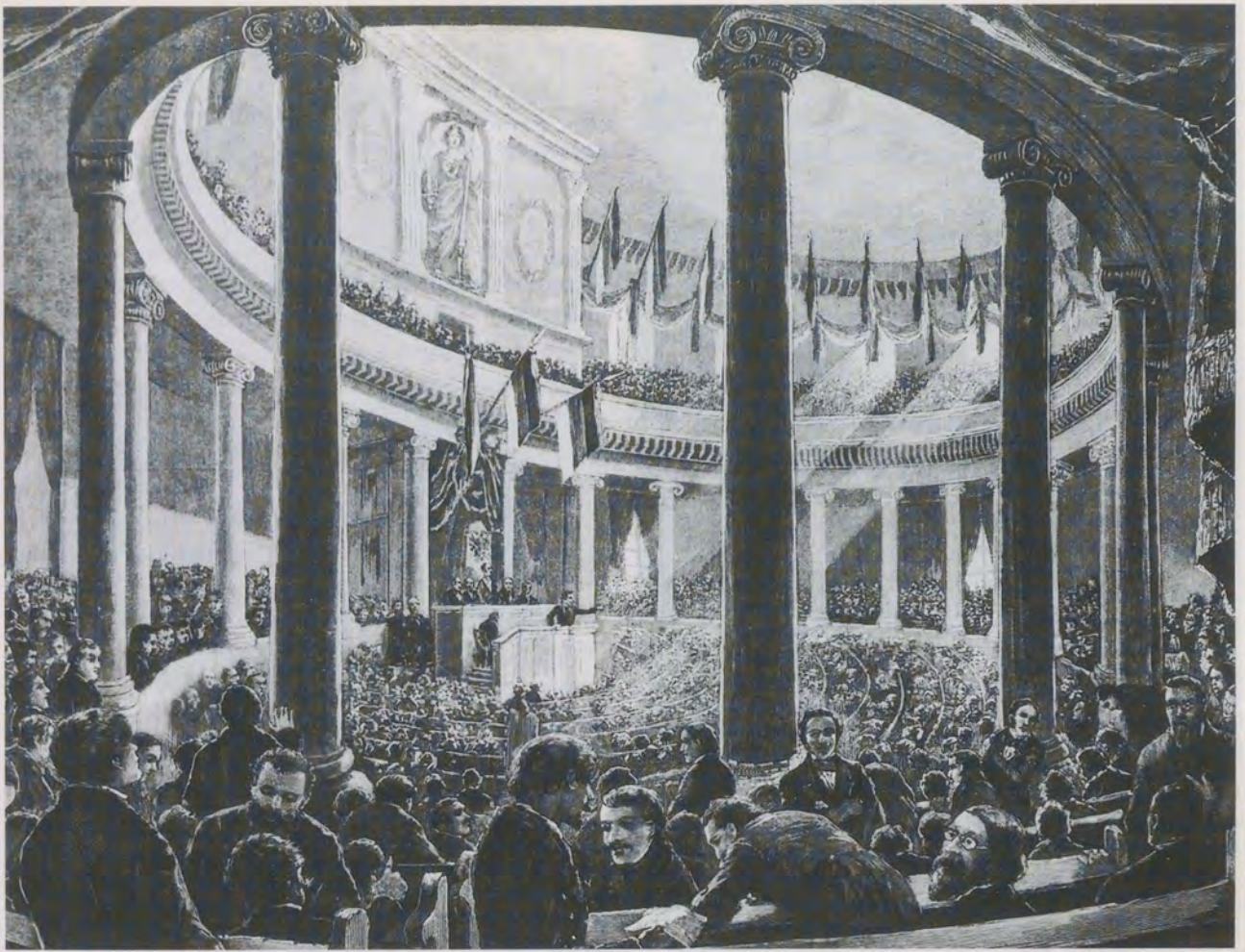
desherrlichen Bauern erfüllt. Sie waren nun ganz königlich württembergisch, wie sie es zu Beginn der Revolution gefordert hatten. Umgekehrt verloren die Standesherren alle ihre Rechtstitel als Grundherren gegenüber ihren bisherigen Grundholden, ja sie waren durch die Eingliederung ihrer Besitzungen in den Gemeindeverband einstigen Untertanen subordiniert worden. Außerdem erlitten sie durch die Art der Ablösung aus ihrer Sicht auch bedeutende finanzielle Einbußen²⁵. Gewinner der Revolution von 1848/49 waren ganz klar die Bauern, besonders in den standesherrlichen Gebieten Württembergs, und nicht zuletzt auch der württembergische König, der durch diese Entwicklung die Standesherren als Rechtsträger zwischen sich und den Untertanen in den neuwürttembergischen Gebieten ausschalten konnte.

- 1 Zitat aus dem Bericht des Criminal-Senats des Königlichen Gerichtshofs für den Jaxt-Kreis an das Justizministerium, 27. 6. 1848, Hauptstaatsarchiv Stuttgart [HStAS] E 301, Bü. 240, Unterfaszikel 15, Akte 18; vgl. auch: Bericht vom 7. 3. 1848, in: Der Beobachter, Nr. 8, Stuttgart 10. 3. 1848, S. 32; Wolfgang von Hippel, Die Bauernbefreiung im Königreich Württemberg, Boppard 1977, Bd. I: Darstellung, S. 485 ff.; Bd. II: Quellen, S. 475 ff.; 650 Jahre Stadt Niederstetten, hg. von der Stadt Niederstetten (Redaktion: Walter Krüger), Schwäbisch Hall 1991, S. 219 ff., 246 ff.
- 2 Bericht eines der Landjäger von Mergentheim, die am 6. und 7. März nach Niederstetten beordert waren, Staatsarchiv Ludwigsburg [StALB] E 188 a, Bü. 95; die folgende Darstellung der Ereignisse in Niederstetten beruht auf dem oben zitierten Bericht des Kreisgerichtshofs an das Justizministerium, HStAS E 301, Bü. 240, U'fasz. 15, A. 18.
- 3 Friedrich Hecker, Die Erhebung des Volkes in Baden, Basel 1848, S. 17 f.; vgl. auch: Haller Tagblatt, 6. 3. 1848.
- 4 Zu den Ereignissen in Baden vgl. als neueste Übersicht: Heute ist Freiheit. Bauernkrieg im Odenwald 1848, Katalog zur Ausstellung in Buchen, 9. 3.–27. 9. 1998, hg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg u. a., Stuttgart 1998.
- 5 StALB F 177, Bü. 669.



Karikatur aus dem «Eulenspiegel» (1848, Nr. 12). Diese Wochenzeitung wurde 1848 von dem württembergischen Liberalen, dann radikalen Demokraten, Lyriker und Kritiker Ludwig Pfau (1821–1894) gegründet und war die erste deutsche politisch-karikaturistische Zeitschrift. Die Abbildung karikiert das Entsetzen der adligen Grundherren über die protestierenden Bauern, die im März 1848 ihre Forderungen «vorbringen».

- 6 Wolfgang Fischer, Die Revolution in Hohenlohe 1848–1849, in: Der Frankenspiegel. Blätter für Heimatgeschichte und Heimatkunde im Kreis Crailsheim, Jg. 18, Nr. 6, 27. 4. 1966, S. 21–24.
- 7 HStAS E 301, Bü. 240, U'fasz. 15, A. 12 und 15; vgl. auch die Publikation einer Petition der Gemeinde Ernsbach, in: Der Bote von Hohenlohe, Nr. 32, 14. 3. 1848, S. 127, wo sich der Kunstmühle- & Eisenwerks-Besitzer August Blezinger ausdrücklich als Verfasser der Petition bezeichnet.
- 8 W. von Hippel (Anm. 1), Bd. I, S. 209 ff.; vgl. auch die Petition der Gemeinde Obersöllibach, 20. 3. 1848, StALB F 192 I, Bü. 414.
- 9 W. von Hippel (Anm. 1), Bd. I, S. 132 ff.; Eckart Schremmer, Die Bauernbefreiung in Hohenlohe, Stuttgart 1963, S. 46 ff.
- 10 E. Schremmer (Anm. 9), S. 95 ff., 114 f.; zur Situation der Hohenloher Standesherrn vgl. auch: Hartmut Weber, Die Fürsten von Hohenlohe im Vormärz. Politische und soziale Verhaltensweisen württembergischer Standesherrn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Schwäbisch Hall 1977, bes. S. 159 ff.
- 11 E. Schremmer (Anm. 9), S. 114 ff.
- 12 StALB F 292, Bü. 42; vgl. auch E. Schremmer (Anm. 9), S. 118 ff.; W. von Hippel (Anm. 1), S. 135 ff., bes. Anm. 305.
- 13 Zitate: Petition der Gemeinde Hohebach, 13. 3. 1849, StALB F 177, Bü. 669.
- 14 Bericht des Oberamtmanns Hoyer von Gerabronn, 11. 3. 1848, und Bericht des Bezirksamtmanns Fromm von Kirchberg, 11. 3. 1848, an das Innenministerium, beide zit. bei: W. von Hippel (Anm. 1), Bd. II, S. 477 f.; vgl. auch: Der Beobachter, Nr. 13, 15. 3. 1848, S. 51. Zu den Katzenmusiken allgemein: Carola Lipp (Hg.), Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution von 1848/49, Baden-Baden 1986, S. 270–307.
- 15 Berichte des Oberamtmanns Schöpfer von Künzelsau an das Innenministerium, 12. 3. und 19. 7. 1848, StALB F 177, Bü. 669; Bericht des Schultheißen von Pfedelbach an das Oberamt Öhringen, 12. 3. 1848, StALB F 192 I, Bü. 414, Blatt 34–35; vgl. auch: Der Beobachter, Nr. 12, 14. 3. 1848, S. 47.
- 16 Bericht des Oberamtmanns Zais von Weinsberg, 15. 3. 1848, StALB F 213, Bü. 157, A. 30; Bericht aus Mainhardt: ebd., A. 2; zu den Familienverhältnissen der Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein und Jagstberg: Werner M. Dienel, 130 Jahre Stadtgeschichte, in: 650 Jahre Stadt Niederstetten (Anm. 1), S. 245 ff.
- 17 StALB F 192 I, Bü. 414, Bl. 13; ähnlich auch der Oberamtmann von Hall, 13. 3. 1848, ebd., Bl. 14.
- 18 Bericht vom 11. 3. 1848 an das Oberamt, StALB F 213, Bü. 157, A. 2.
- 19 Intelligenz-Blatt, Heilbronn, 15. 3. 1848, zitiert bei: W. Fischer (Anm. 6), S. 21 f.; Berichte des Oberamtmanns Zais von Weinsberg an das Innenministerium, 13. 3. 1848, StALB F 213, Bü. 151, A. 7 und 11 (dort das Zitat); Hella Mohrdieck, Die Bauernunruhen in Württemberg. Ein Beitrag zur Geschichte des Revolutionsjahrs 1848/49, Phil. Diss. Tübingen 1949 (masch.), S. 99 ff.
- 20 StALB F 192 I, Bü. 414, Bl. 16–19, darunter ein Druck mit der Erklärung des Fürsten Friedrich Karl von Hohenlohe-Waldenburg.
- 21 H. Weber (Anm. 10), S. 215; Der Beobachter, Nr. 13, 15. 3. 1848, S. 51; ebd., Nr. 38, 9. 4. 1848, S. 151.
- 22 Regierungs-Blatt für das Königreich Württemberg, Nr. 23, 18. 4. 1848, S. 165 ff.
- 23 W. von Hippel (Anm. 1), Bd. I, S. 498 ff., Zitat: S. 514; Georg Wieland, Bauernbefreiung in Baden und Württemberg, in: Seegründe. Beiträge zur Geschichte des Bodenseeraumes, Weingarten 1984, S. 82 f.
- 24 Der Beobachter, Nr. 17, 19. 3. 1848, S. 67 f., und Beilage zu Nr. 23, 25. 3. 1848, S. 2 f.; zu Rau: Hans Maier, Die Hochverratsprozesse gegen Gottlieb Rau und August Becher nach der Revolution von 1848 in Württemberg, Pfaffenweiler 1992.
- 25 W. von Hippel (Anm. 1), Bd. I, S. 498 ff., Zitat: S. 501.



Eine Sitzung der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche. Hinter dem Redner, etwas erhöht, der Präsident und die Schriftführer, auf der Galerie Zuhörer.

Bernhard Mann Die ersten «Reichstagswahlen» in Württemberg – April 1848

Drei Tage lang war gewählt worden, keine drei Wochen Wahlkampf gewesen, die Verordnung, in der die Modalitäten der Wahl festgesetzt wurden, keine vierzehn Tage vor dem ersten Wahltag erlassen und veröffentlicht worden. Die Württemberger, die vom 25. bis zum 27. April, Dienstag bis Donnerstag nach Ostern 1848, 28 Abgeordnete zur ersten deutschen Nationalversammlung wählten, haben trotz der Kürze der Zeit Männer nach Frankfurt geschickt, mit denen sie Ehre einlegten. Zwei waren derzeit immerhin amtierende Minister in Stuttgart, drei andere werden wenige Wochen später dem ersten «Reichsministerium» als Minister oder Staatssekretäre angehören, und fast alle waren schon vor 1848 über die Landesgrenzen hinaus bekannt – oder wurden es alsbald.

Da waren die «Veteranen des vormärzlichen Liberalismus»: Friedrich Römer, der neue Premierminister, sein Schwiegervater Albert Schott, Römers ebenfalls noch «junger» Ministerkollege Paul Pfizer, der Politiker und Dichter Ludwig Uhland, die Anwälte Carl August Fetzer, Friedrich Rödinger, Gottlob Tafel, und der in Calw gewählte Badener Karl Mathy, dem seine radikaler gewordenen Landsleute ein Mandat verweigert hatten. Da waren die Professoren Friedrich Theodor Vischer und Johannes Falati (Tübingen), Wilhelm Zimmermann und Christian Frisch (Stuttgart), Konrad Dietrich Haßler (Ulm), Robert Mohl (Heidelberg), August Friedrich Gfrörer (Freiburg im Breisgau), Christian Friedrich Wurm (Hamburg) und Carl Friedrich Rheinwald (Bern). Neben ihnen einige, die sich nur in Würt-



Robert von Mohl (1799–1875), Professor der Staatswissenschaften in Tübingen und seit 1847 in Heidelberg, 1848/49 Mitglied der Nationalversammlung für den Wahlbezirk Mergentheim, von August 1848 bis Mai 1849 Reichsminister der Justiz und als solcher Zielscheibe der Karikaturisten, hier im «Eulenspiegel».

temberg oder einem Teil des Landes Verdienste und Ansehen erworben hatten, auch bisher so gut wie Unbekannte: der junge Regierungsrat Adolf Schoder etwa, der in Frankfurt zum Führer der «linken Mitte» und später in Stuttgart Parlamentspräsident werden wird, Gustav Rümelin, der spätere Kultminister, Konstantin Fürst Waldburg-Zeil und der einzige wirkliche Handwerker in der Paulskirche, Schlossermeister Ferdinand Nägele in Murrhardt.

Im Königreich Württemberg 28 Wahlkreise

Anders als 150 Jahre später hätte niemand wagen können, dieses Wahlergebnis auch nur annähernd vorauszusagen. Nicht nur die Stärke der Parteien war unbekannt, Parteien wären noch zwei Monate vor der Wahl überhaupt illegal gewesen. Und die dann seit Ende März gegründeten «Vaterländischen Vereine» sind in dieser kurzen Zeit nicht wirklich zur politischen Partei herangewachsen. Das Wählen hatten die Württemberger zwar schon seit mehr als dreißig Jahren in den Landtagswahlen lernen und üben können. Aber was dafür an Organisation in den einzelnen «Oberämtern» (den Vorgängern un-

serer Landkreise), die zugleich Wahlkreise waren, aufgebaut worden und gewachsen war, das hatte die Regierung mit ihrer Wahlverordnung vom 10./11. April 1848 so gut wie entwertet.

Den vom «Bundestag» Anfang April nur noch abgesegneten Auftrag des Frankfurter «Vorparlaments» an die Länder, so gut es nur gehen mochte, demokratische Wahlen zu organisieren, hatten die Beamten des Stuttgarter Innenministeriums in kürzester Zeit sehr loyal und im Sinne des liberalen Ideals der Chancengleichheit erfüllt: die Einwohnerzahlen der 28 Wahlkreise des Landes wichen von ihrem statistischen Mittel (knapp 63 000) nirgends auch nur drei Prozent nach oben oder unten ab. Andere Länder nahmen das weit weniger genau. In der Steiermark etwa hatte der kleinste Wahlkreis 38 075, der größte 85 548 Einwohner, in der preußischen Rheinprovinz waren es zwischen 68 000 und 89 000. Die württembergische Korrektheit hatte ihren Preis: um die Größe der Kreise auszutarieren, mußte man zwei oder drei Oberämter ganz oder teilweise zu neuen Wahlbezirken verbinden, in einem Fall selbst die Grenzen der Regierungsbezirke («Kreise») ignorieren. Man beraubte damit – offenbar ohne sich viele Gedanken darüber zu machen – die politischen «Macher» der einzel-





Wilhelm Zimmermann (1807–1878), 1847–1851 Professor am Stuttgarter Polytechnikum, Geschichtsschreiber des «Bauernkriegs», 1848/49 Mitglied der Nationalversammlung für den Wahlbezirk Schwäbisch Hall.

nen Oberämter und Oberamtsstädte, die bisher die Wähler geführt hatten, ein gutes Stück weit ihres Einflusses.

Republik oder Monarchie samt Parlament?

Die Ausdehnung des aktiven Wahlrechts auf «alle» erwachsenen Männer (verglichen mit den Wahlberechtigten im Kaiserreich waren das nur 80 bis 90 Prozent), vielleicht noch mehr die geheime Stimmabgabe, vor allem aber eine fast unvorstellbar starke Politisierung und manchmal auch Polarisierung des «Volkes» machten jede Prognose zum Glücksspiel; sicher war nur, daß natürlich auch Württemberg dabei sein würde. Unstrittig war auch, daß Deutschland einig, frei und stark werden sollte nach innen und außen. Gestritten wurde, wie das geschehen und organisiert werden sollte. Es ging auch, aber nicht allein um die Frage, ob das zu gründende Deutsche Reich eine Republik oder eine «konstitutionelle Monarchie» werden sollte. Wie demokratisch oder gar «social-demokratisch» der Staat sein sollte, hing mit der Staatsform ein Stück weit zusammen. Vor allem prallten kirchlich-religiöse Gegensätze, die immer auch ihre politische Seite hatten, aufeinander. Dabei waren sich Evangelische und Katholiken manchmal näher als aufklä-

rerisch-liberale Katholiken und «Ultramontane» oder als liberale evangelische «Hegelianer» einerseits, Orthodoxe oder Pietisten andererseits. Soziale Gegensätze wurden oft von kirchlich-religiösen überlagert: die «Pietisten», in der Mehrzahl «kleine Leute», die sonst etwas gegen «die Herren» hatten, traten jetzt für das *Königtum von Gottesgnaden* ein; in Stuttgart waren die Weingärtner die kräftigste Streitmacht der Konservativen.

Alles in allem war das Land wohl überhaupt konservativer, als das Wahlergebnis suggeriert. Radikaler waren einzelne Reichsstädte, war Tübingen, aber gerade in Tübingen hatte das keine Auswirkung auf das Wahlergebnis, weil im Wahlkreis Tübingen-Rottenburg Ludwig Uhland ohne Gegenkandidat gewählt wurde.

Damit sind wir schon bei den «Vorwahlen», in denen das Endergebnis wenigstens ein Stück weit vorentschieden wurde. Sie mußten für alle 28 Wahlkreise gesondert betrachtet werden, weil die selbsternannte Zentrale, der Ausschuß des «Vaterländischen Hauptvereins» in Stuttgart, kaum mehr war als eine Art Nachrichtenbörse und Stellenvermittlung, wenn ein Bezirk wirklich selbst keinen Kandidaten finden oder sich auf keinen einigen konnte.



Karikatur in der konservativen Zeitschrift «Die Laterne», Stuttgart: Eine Hyäne mit dem Kopf von Wilhelm Zimmermann auf der Grabplatte von General Auerswald, der wie Fürst Lichnowsky beim Frankfurter Straßenaufstand am 18. September 1848 ermordet wurde.

Bekanntmachung, betr. die Wahlen zur National- Versammlung.

(645) Nachstehender Erlaß des K. Wahl-
Commissärs an die unterzeichnete Stelle
wird hiemit zur Darnachachtung bekannt-
gemacht.

Stadtschultheißenamt. S c h u l t e r.

Dem Stadtschultheißenamt dahier wird
die Nachricht ertheilt, daß die Wahl des
Abgeordneten zur deutschen National-
Versammlung in hiesiger Stadt auf fol-
gende Weise vorgenommen werden wird.

Es erscheinen: die Einwohner von
Lit. A

Dienstag, den 25. d. Mts.

Morgens 7 Uhr Häuser Nr. 1 bis 120,
8 " " " 121 " 240,
9 " " " 241 " 360,
10 " " " 361 bis ans Ende.

Die Einwohner von **Lit. B** er-
scheinen

am Dienstag, den 25. d. Mts.

Morgens 11 Uhr von Nr. 1 bis 120,
Nachmittags 2 " " 121 " 240,
3 " " " 241 bis ans Ende.

Die Einwohner von **Lit. C** er-
scheinen

am Dienstag, den 25. d. Mts.

Nachmittags 4 Uhr von Nr. 1 bis 120,
5 " " " 121 " 240,
6 " " " 240 bis ans Ende.

Die Einwohner von **Lit. D** er-
scheinen

am Mittwoch, den 26. d. Mts.

Morgens 7 Uhr von Nr. 1 bis 120,
8 " " " 121 " 240,
9 " " " 241 " 360,
10 " " " 361 bis ans Ende.

Die Einwohner der Gräben er-
scheinen

am Mittwoch, den 26. d. Mts.

Morgens 11 Uhr von Nr. 1 bis ans Ende.

Die Einwohner vor den Thoren,
sowie von den Parzellen Durlingen,
Böfingen, Nubethal, Oberthalsin-
gen erscheinen

am Mittwoch den 26. d. Mts.

Nachmittags 3 Uhr.

Das katholische Oberschwaben, aber auch der frän-
kische Nordosten des Königreichs wollten sich oh-
nehin von den Herren in Stuttgart möglichst wenig
bevormunden lassen und organisierten ihre Wahlen
sehr bewußt selbst.

Wichtigste Aufgabe der überall stark besuchten
«Wählerversammlungen» – großer Volksversamm-
lungen unter freiem Himmel oder in den größten
Sälen, auch Kirchen – war offenbar, sich auf einen
Kandidaten zu einigen, mit dem man selbst und
das Land in Frankfurt Ehre einlegen könnte. Lud-
wig Uhland, Paul Pfizer oder Friedrich Römer kei-
nen Gegenkandidaten entgegenzustellen war des-
halb keine Frage. Sie konnten sich sogar leisten, auf
diesen Volksversammlungen gar nicht aufzutreten,
weil ihre Fürsprecher – «Parteien» sind eigentlich
nirgendwo zu erkennen – ohne weiteres Zustim-
mung für sie fanden. Einer von den Prominenten,
Friedrich Rödinger, wurde gar von zwei Bezirken
gleichzeitig gewählt, so daß in einem eine Neuwahl
nötig wurde. In den übrigen Wahlbezirken stellten
sich in der Regel die Bewerber mit einem politischen
Glaubensbekenntnis selbst vor, auf das hin sich die
versammelten Wähler auf «ihren» Kandidaten zu
einigen versuchten – was dann oft nicht gelang, zu-
mal, wenn auch das kirchliche Glaubensbekenntnis
in Frage stand.

Wählen als Volksfest,

Wahl als demokratische Legitimierung

Auch das Wählen selbst, obwohl mit Stimmzettel
geheim, war dann «Bekenntnis». Daß ganze Dörfer,
sogar größere Stimmbezirke geschlossen für
«ihren» Kandidaten stimmten, war keine Selten-
heit. Die Organisation der Abstimmung dürfte das
noch befördert haben. In den wenigen Abstim-
mungsorten – in jedem Wahlkreis drei bis fünf! –
waren für die einzelnen Dörfer oder Stadtbezirke
bestimmte Termine, die zusammen meist drei volle
Tage in Anspruch nahmen, vorgeschrieben – wer
zu früh oder zu spät kam, wurde abgewiesen. Wie
hätte man in einer Zeit ohne Personalausweise die
Identität der Wähler anders prüfen können! So
marschierten denn alle Männer eines Dorfes, oft
hinter einer schwarz-rot-goldenen Fahne, gemein-
sam in die nächste Stadt, um ihre Stimme abzuge-
ben. Daß schon vor, aber auf jeden Fall nach dem
Wahlakt auch nach Kräften «gefeiert» wurde, ver-
steht sich: Wählen war Volksfest! Und Wählen war
Rückenstärkung des Gewählten, seine demokrati-
sche Legitimation vor der ganzen deutschen Na-
tion.

Nur so ist zu verstehen, daß ein Wahlleiter, als

Die «Bekanntmachung, betr. die Wahlen zur Nationalver-
sammlung» in Ulm zeigt, wie die «Terminwahl» technisch
funktionierte. Die Ulmer Häuser waren noch lange nicht nach
Straßen, sondern «viertelweise» durchnummeriert.



Konrad Dietrich Haßler (1803–1873), Professor am Ulmer Gymnasium, 1848/49 Mitglied der Nationalversammlung für den Wahlbezirk Ulm und Herausgeber ihrer amtlichen Protokolle. Später der erste Landeskonservator im Königreich Württemberg.

schon am zweiten Tag feststand, daß einer der Bewerber nicht mehr einzuholen sein würde, beim Ministerium anfragte, ob er diese Tatsache nicht den noch ausstehenden Wählern bekanntgeben dürfe. Müsse man ihnen nicht das demütigende Gefühl ersparen, ihre Stimme für den unterlegenen Kandidaten – und damit «vergeblich» – abgegeben zu haben? Anders als heute waren ja die Stimmen für den Zweiten und Dritten tatsächlich wirkungslos; das reine Mehrheitswahlrecht sah keine Verrechnung über die Wahlkreisgrenzen hinaus vor.

*Württemberg in der Paulskirche:
eher links, aber nicht radikal*

Doch Einstimmigkeit und Harmonie war vielleicht das Ideal, aber selten Wirklichkeit. Es gab echte und manchmal sehr heftige Wahlkämpfe, die heftigsten dort, wo religiöse Fragen im Spiel waren. Der ehemalige Stifter und erklärte Feind der Pietisten Friedrich Theodor Vischer hatte im Wahlkreis Reutlingen/Münsingen gegen seinen pietistischen Gegner einen ebenso schweren Stand wie sein Freund, der aus dem Kirchendienst gedrängte «Gottseibe-

uns» David Friedrich Strauß in Ludwigsburg gegen den Sohn des Gründers von Korntal. Über den Wahlkampf im Gäu um Herrenberg, wo der Führer des württembergischen Pietismus und nachmalige Prälat Sixt Carl Kapff (vergeblich) kandidierte, wissen wir leider so gut wie nichts. Auch in Ulm, wo Professor Haßler gegen den sogar «landfremden» deutschkatholischen Prediger Albrecht schwer kämpfen mußte und nur durch die Stimmen des Umlands gewann, oder in Ravensburg, wo ein «linker» Kaplan einen prominenten katholischen Juristen hinter sich ließ, mögen solche Differenzen wichtig gewesen sein.

Wie unklar die Verhältnisse auch sonst noch waren, zeigen die Wahlen im Bezirk Schwäbisch Hall/Gaildorf. Dort standen sich der Historiker und Geschichtsschreiber des Bauernkriegs Wilhelm Zimmermann und der unglückliche Glasfabrikant und Demokratenführer Gottlieb Rau gegenüber, zwei «radikale Linke», die sich – wären sie beide gewählt



Friedrich Albrecht (1818–1890), Prediger der deutschkatholischen Gemeinde in Ulm, bei der Wahl zur Nationalversammlung 1848 dem Ulmer Professor Konrad Dietrich Haßler unterlegen.

worden – in Frankfurt aller Differenzen ungeachtet wohl der selben «linksradikalen» Fraktion «Donnersberg» angeschlossen hätten.

Aber welcher Fraktion sich «ihr» Abgeordneter in der Nationalversammlung anschließen würde, konnten die Wähler schon deshalb nicht wissen, weil die Fraktionen sich erst dort und erst nach und nach bildeten. Dem «Donnersberg» gehörten schließlich nur wenige Württemberger an – dort findet man mehr Badener, Sachsen, Pfälzer, Schlesier, auch Österreicher. Aber alles in allem fanden doch die meisten ihre politischen Freunde in der Paulskirche in den Clubs links von der Mitte. Nicht «rechts», aber auch nicht «radikal», das entsprach alter württembergischer Tradition. Hier ging man schon immer lieber vor Gericht als auf die Barrikade. Gegen Vorrechte und Bevorrechtigte hatte man seit langem viel – und stand eben deshalb auch und gerade dann noch zur Nationalversammlung und ihrem Werk, dem demokratischen Wahlrecht und den Grundrechten, als am 18. Juni 1849 eines ihrer Mitglieder, einer von denen, die am meisten für ihr Zustandekommen getan hatten, bis 1848 der Führer der Opposition und seitdem der leitende Minister Württembergs, Friedrich Römer, ihr weiteres Tagen in Stuttgart mit militärischer Gewalt unterbunden hatte. Damals wollten viele nicht wahrhaben, daß Römer damit Württemberg das Schicksal Badens ersparte, durch die Preußen «von der Revolution befreit» zu werden. Als man dann klarer sah, hat er doch wieder als ein Führer der Opposition und noch später als Parlamentspräsident seinem Land dienen können. In revolutionären Zeiten wie 1848/49 ist es nicht immer leicht, «rechts» und «links» zu unterscheiden.

Das demokratische Wahlrecht befördert die Parteien

Wahlen wie diese – in ganz Deutschland, von Flensburg bis Triest, von Aachen bis Prag und Wien, von Memel und Posen bis Bozen und darüber hinaus – hat es in Deutschland nie wieder gegeben, so viele bedeutende Männer wie 1848/49 sind niemals mehr in einem deutschen Parlament zusammengekommen. Trotzdem lassen sich die Wahlen zur Frankfurter Nationalversammlung unschwer in die deutsche Wahlgeschichte des ganzen 19. Jahrhunderts einordnen. In vielem folgten die Wähler noch traditionellen, zum Teil schon in früheren Jahrhunderten gebildeten Mustern: es galt nicht so sehr, unter konkurrierenden Bewerbern (oder gar politischen Programmen) zu wählen, als vielmehr «den besten» Repräsentanten zu bestätigen und damit zu legitimieren –, der würde dann seine Wähler und

Stadtpost.		
* Wahlergebnis		
Stimmende:	Für Hrn. Prof. Haßler:	Für Hrn. Pf. Albrecht:
Ulm: 3669	1699	1872
Weidenstetten: 951	860	58
Langenau: 1207	794	265
Blaubeuren: 949	504	343
Merklingen: 699	524	115
Laupheim: 1106	978	8
Oberkirchberg: 541	539	1
	5918	2662
Als Ersatzmann erhielt Dr. Adam 2858, Bieß 1430, Schuster 1191.		

Die Veröffentlichung der Wahlergebnisse in der «Ulmer Schnellpost» vom 30. April 1848 zeigt einerseits die politische Polarisierung in den überwiegend evangelischen Abstammungsorten Ulm, Blaubeuren und Langenau, andererseits die einhellige Ablehnung des «Deutschkatholiken» Albrecht in den überwiegend katholischen Orten Laupheim und Oberkirchberg und ihrem Umland.

das ganze Volk schon richtig vertreten. «Das ganze Deutschland», «das große Vaterland» war wichtig, aber das eigene kleine auch. Und natürlich auch der eigene kleinste Kreis. In Frankfurt – wie nach 1866 in Berlin – sollte auch dessen Freiheit und Wohlstand gefördert, sollten die Rechte aller Württemberger gegen alle Feinde «drinnen und draußen» verteidigt werden. Neu, wenn auch nicht völlig neu, war das demokratische Wahlrecht, das mehr zur politischen Bildung und zur Organisation von Parteien beitrug als alles andere.

Die auf das «Scheitern der Revolution» folgenden Jahre sollten auch in Württemberg selbst immer wieder zeigen, daß sie keineswegs vergeblich gewesen war. Das Land war im Herbst 1849 ein anderes, als es im Frühjahr 1848 gewesen war, und alle späteren Versuche, die Uhren zurückzustellen, hielten die Zeit nicht auf.

LITERATUR:

- Manfred Botzenhart, Deutscher Parlamentarismus in der Revolutionszeit 1848–1850. Düsseldorf 1977, bes. S. 141–163.
 Frank Eyck, Deutschlands große Hoffnung. Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49. München 1973, bes. S. 77–126.
 Bernhard Mann, Die Württemberger und die deutsche Nationalversammlung 1848/49. Düsseldorf 1975, bes. S. 57–90.
 Bernhard Mann, Die Wahlen zur deutschen Nationalversammlung 1848 im Wahlkreis Hall-Gaildorf-Crailsheim. In: Württembergisch Franken 53 (1969), S. 109–122.
 Karl Obermann, Die Wahlen zur Frankfurter Nationalversammlung im Frühjahr 1848. Die Wahlvorgänge in den Staaten des Deutschen Bundes im Spiegel zeitgenössischer Quellen. (Ost-) Berlin 1987.
 Hartmut Weber, Die Wahlen zur deutschen Nationalversammlung im Wahlbezirk Öhringen-Künzelsau, April 1848. In: Württembergisch Franken 53 (1969), S. 123–132.

Michael Krüger Turner als «demokratisches Element» in der Revolution von 1848/49

Die Turner Württembergs und Badens gehörten zu den eifrigsten Verfechtern der Revolution von 1848. Durch Turnen wollten sie sich an Körper und Geist für den Kampf gegen die Tyrannen rüsten. Die körperertüchtigenden Übungen und Spiele unter der Bezeichnung Turnen gingen auf Friedrich Ludwig Jahn zurück, der sie schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Zeit der Befreiungskriege auf dem Turnplatz in der Hasenheide bei Berlin vorgemacht hatte, um die Jugend zum Kampf gegen die französischen Besatzer zu rüsten. Die Turner der 1840er Jahre gründeten Turnvereine. Viele bewaffneten sich, exerzierten und fochten mit Bajonetten, um an der Seite der Volksvereine, Demokraten und Republikaner für die Rechte der Bürger, für die Freiheit und für die Einheit der Nation zu kämpfen.

Turnvereine im Vormärz

Die «zweite Entfaltungsperiode» der Turnbewegung, wie der Historiker Dieter Düding schrieb, begann in der Zeit des «Vormärz», also in den Jahren, die der «März-Revolution» von 1848 vorausgingen. Während das Jahnsche Turnen überwiegend in den preußischen Ländern auf öffentlichen Turnplätzen stattfand, erfolgten die ersten Turnvereinsgründungen des Vormärz im süd- und südwestdeutschen

Raum: bereits 1834 in Pforzheim und dann in den 1840er Jahren bis zur Revolution in über hundert Städten und Gemeinden in ganz Baden und Württemberg. Die ältesten der schwäbischen *Turngemeinden*, *Turngesellschaften* und *Männerturnvereine* entstanden 1843 in Stuttgart und Reutlingen.

Brigitte Haug konnte in ihrer Dokumentation aller im Vormärz gegründeten Turnvereine 75 Vereinsgründungen in Württemberg und 29 in Baden nachweisen, von Aalen bis Winnenden, oder – geographisch – von Konstanz bis Karlsruhe und von Heidenheim bis Offenburg. Alle standen im Zusammenhang einer breiten Volksbewegung und ihrer Forderung nach bürgerlichen Freiheiten und nationaler Einheit. Die Träger dieser Turnvereinsbewegung waren nicht mehr, wie zu Jahns Zeiten, Schüler, Studenten und bürgerliche Intellektuelle, sondern in erster Linie Handwerker und Handwerksgesellen. Lehrer, Pfarrer, Anwälte und Ärzte machten sich allerdings nicht selten zu Sprechern und Meinungsführern der kleinbürgerlichen Turnvereine.

Die Gründung von Turnvereinen erfolgte zunächst in den größeren und mittleren Städten und erst allmählich auch in Kleinstädten und Dörfern. Die Kultur des Turnens in Vereinen blieb jedoch nicht auf lokale Räume beschränkt, sondern das Bestreben

Die Turner – vorne links mit Gewehr und Sense – gehörten zum Kern der Heilbronner Bürgerwehr. Im Juni 1849 schlossen sie sich der Hanauer Turnerwehr an. Sie waren Teil des badi-schen revolutionären Volksheeres, das von den preußischen Truppen geschlagen wurde.



Heilbronner Bürgerwehr 1848.

der Turner bestand gerade darin, über den engeren, lokalen Lebensraum hinaus die Gemeinsamkeit des ganzen Volkes oder der Nation im Turnen zu leben. Turnen bedeutete dabei mehr als Leibesübungen und Bewegungen an Turngeräten, sondern Turnen war eine Form der Freizeitverbringung, Bildung und Unterhaltung junger Männer aus eher mittleren und unteren sozialen Schichten im Vormärz. Sie bestand aus Leibesübungen und Bewegungsspielen, aber auch aus gemeinsamen Wanderungen, aus dem gemeinsamen Singen meistens patriotischer Lieder, allgemein aus der Pflege von Gemeinschaft und – wie später die Arbeiterturner sagten – Solidarität, und schließlich auch aus dem Reden und Diskutieren über politische Themen.

Turnen als Leibesübung spielte deshalb eine so zentrale Rolle in dieser Kultur männlicher, jugendlicher Handwerker und Handwerksgesellen, weil körperliche Kraft und Geschicklichkeit ihr größtes Kapital waren. Mit ihrem Körper wußten sie am besten umzugehen. Körper und Körperlichkeit waren deshalb ein für sie geeignetes Mittel, um ihrem Gemeinschafts- oder «Wir-Gefühl» Ausdruck zu verleihen. Die Turner fühlten sich nicht nur als eigentlicher Kern des Volkes in Deutschland, sondern sie zeigten auch bei ihren regelmäßigen Übungen und Treffen in ihren Vereinen, bei ihren Wanderungen und schließlich bei ihren überlokalen und überregionalen Versammlungen und Festen, daß und wie das ganze Volk der Deutschen in Zukunft sein Zusammenleben regeln könnte: Wie in den Vereinen durch feste Satzungen, die von allen diskutiert und getragen werden, zusammengehalten durch ein kulturelles Band, das Geistiges und Körperliches gleichermaßen umfaßt.

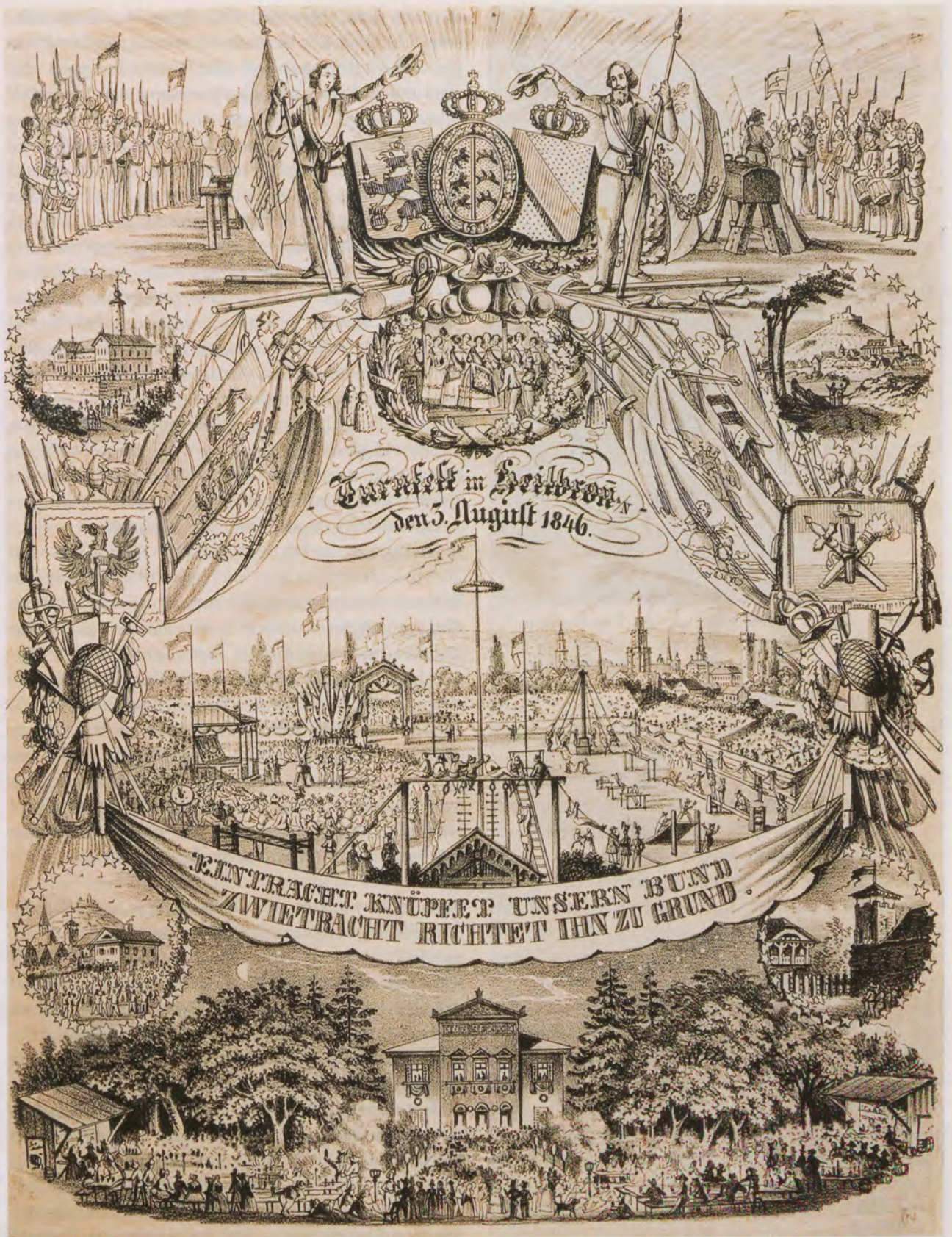
Theodor Georgiis Rede in Reutlingen und die Idee des Turnens

Das Turnen in den Turnvereinen des Vormärz bekam deshalb einen umstürzlerischen, revolutionären Charakter, weil erstens neue, demokratische Formen im Zusammenleben des Volkes entwickelt und gelebt wurden und weil sich die Turner und Vertreter der Turnvereine von Anfang an im überregionalen und sogar nationalen Rahmen verständigten und trafen. Im Vormärz fanden zahlreiche Turnertreffen und Turnfeste in Baden und Württemberg statt. Zu den berühmtesten zählten das Reutlinger Turnfest im September 1845 und das Heilbronner vom August 1846, als Turner aus ganz Deutschland zu einem Turnfest zusammenkamen und die Gründung einer nationalen Turnorganisation vorbereiteten.

In Reutlingen trat erstmals Theodor Georgii öffentlich in Erscheinung, der sich später zu einer zentralen Führungsfigur der Turnbewegung in Württemberg und Deutschland entwickelte. Er war wesentlich für die Gründung des Schwäbischen Turnerbunds am 1. Mai 1848 in Esslingen verantwortlich; er leitete den Turntag am 2./3. April 1848 in Hanau, als der Deutsche Turnerbund gegründet wurde und sich gleichzeitig die Turnvereinsbewegung spaltete, und er war der erste Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, die auf dem ersten deutschen Turn- und Jugendfest 1860 in Coburg aus der Asche der in der Revolution verbrannten Turnvereinsbewegung des Vormärz entstand.

Georgii hielt in Reutlingen eine später vielzitierte Rede an die versammelten Turngenossen der Turngemeinden aus Reutlingen, Esslingen, Gmünd, Göppingen, Heilbronn, Stuttgart und Tübingen sowie aus Pforzheim, Offenbach, Frankfurt, Hanau und Mainz. In dieser Reutlinger Rede formulierte der erst neunzehnjährige Tübinger Jurastudent kämpferisch und idealistisch das pädagogische und politische Programm der Turnbewegung der 1840er Jahre, das im Kern das ganze 19. Jahrhundert über erhalten blieb: *Soll ich euch lange sagen, was wir wollen, was wir streben? fragte Theodor Georgii rhetorisch in die Runde. Wir wollen ganze Menschen werden! Es ist nicht viel und ist doch alles; denn es heißt alle Kräfte, welche die Natur in uns gelegt, zu entwickeln, in dieser Entwicklung alle anderen, die ganze Welt zu umfassen. (...) Eines aber freut mich am meisten, dünkt mir das höchste an unserer Sache, es ist das gleichmachende, wenn ihr wollt demokratische Element, daß alle sich fühlen als Brüder, als Kämpfer für eine Sache, für's Vaterland. (...) Es geht jetzt ein Ringen und ein Sehnen durch unsere Zeit, (...) und so wollen auch wir uns rüsten, wollen streben, daß wir wollen wackre Männer werden, zu jedem Streit und Kampf gerecht, wenn das Vaterland ruft.*

Pädagogisch ist dieses Konzept des Turnens insofern, als die ganzheitliche Bildung des Menschen als wichtigstes Ziel bezeichnet wird. Politisch ist daran zweierlei: erstens das Bekenntnis zur Gleichheit, das *demokratische Element*, und zur Brüderlichkeit oder zum *Brudersinn*, wie die Turner auch sagten, also zur Gemeinschaft und zur gegenseitigen Unterstützung der Turngenossen; und zweitens das große politische Ziel des *Vaterlands*, nach dem sich die Turner nicht nur leidenschaftlich sehnten, sondern für das sie auch zu streiten und zu kämpfen bereit waren. Georgii erhielt für seine Rede *donnernen Beifall* von den Turnbrüdern, wie es in dem Turnfestbericht heißt.



Das Turnfest am 3. August 1846 in Heilbronn bildete den Höhepunkt der Turnfestkultur des Vormärz. 32 Turnvereine aus ganz Deutschland waren vertreten. Neben dem gemeinsamen Turnen beriet man den Plan eines nationalen Turnerverbandes.



Theodor Georgii (1826–1892), Gründer des Schwäbischen Turnerbundes, im Alter von 21 Jahren. Er trägt einen Turnerkhut, der von einem Heckerhut kaum zu unterscheiden war.

Heilbronner Turnfest: frisch, fromm, fröhlich, frei

Ein knappes Jahr später, im August 1846, fand dann in Heilbronn das größte und wichtigste Turnfest vor der Revolution statt. Ernst Moritz Arndt, Ludwig Uhland und Justinus Kerner schickten Grüße nach Heilbronn. Die Bedeutung dieses Turnertreffens reichte weit über die Grenzen des Schwabenlands hinaus. Das Turnfest sollte ein gesamtdeutsches Ereignis werden und die Gründung eines deutschen oder wenigstens eines schwäbischen Turnerbundes in die Wege leiten; ein Plan, der bereits in Reutlingen diskutiert wurde. 32 Vereine aus Städten in ganz Deutschland waren anwesend. Sie vertraten etwa 3400 Mitglieder in den Turnvereinen, vom kleinsten Verein, Geislingen mit 15 Mitgliedern, bis zur damals größten Turngemeinde in Dresden mit mehr als 900 Mitgliedern. In Heilbronn verabschiedeten die versammelten Turner das bis heute gültige Symbol der Turnbewegung, die vier F: frisch, fromm, fröhlich, frei.

Das Fest-Album zur Erinnerung an das Turnfest in Heilbronn, das vom Sprecher der Heilbronner Turngemeinde, Rudolf Flaigg, herausgegeben wurde, gibt einen Eindruck von der politischen Kultur des Turnens und der Turnvereine im Vormärz. Flaigg,

der von dem Historiker Otto Borst als ein *schwäbischer Frühsozialist* bezeichnet wurde, stellte darin die freien Bewegungen und *Kraftäußerungen* des Turnens in direkten Zusammenhang mit den politischen Zielen der Turner- und Bürgerbewegung nach Freiheit und Einheit. Aktives, freies Turnen war für ihn und für die Turner insgesamt Ausdruck der Freiheit des Bürgers überhaupt, die bis dahin nur auf Turnplätzen und Turnfesten gelebt werden konnte, die aber als politisches Programm verstanden wurde: *Es war eine große Freude, die große Kraft anzuschauen, die Ordnung, den frohen Mut, die Gewandtheit, mit der geturnt wurde trotz allen Durstes und aller Hitze. Wohl bei sechstausend Zuschauer hatten sich (...) eingefunden. (...) Auf dem Turnplatz wimmelt's wie auf einem Ameisenhaufen.*

Beim Festzug, der unter Kanonendonner durch die Straßen Heilbronn führte, war die ganze Stadt auf den Füßen, angeführt von den Repräsentanten der Stadt, von hohen Beamten, von Stadtrat und Bürgerausschuß, Bürgergarde und Ehrengästen.

In Heilbronn zeigte sich bei aller Harmonie und Turnbrüderlichkeit aber auch ein Riß, der durch die Turnvereinsbewegung des Vormärz ging: Zwischen den gemäßigten Turnern einerseits, die das Turnen und die turnbrüderliche Gemeinschaft in den Mittelpunkt stellten, und den radikalen Turnern, die sich um die Mannheimer Turner und ihren Vorsitzenden Gustav Struve scharten. Einer von ihnen, der Mannheimer Dr. Eller, sprach sich in Heilbronn gegen das «fromm» des turnerischen Wahlspruchs aus, weil er von christlicher Frömmigkeit nichts wissen wolle, sondern nur von *tätiger Vaterlandsliebe*, und damit meinte er die Revolution.

Badische Turner gegen württembergische Gemäßigte – Die Spaltung der Turnbewegung in der Revolution

Der Gegensatz von radikalen «Struve-Turnern» auf der einen und gemäßigteren Turnern aus Schwaben und anderen Ländern in Deutschland verschärfte sich, als am 12. März 1848 eine Versammlung von Abgeordneten von Turnvereinen aus Baden in Offenburg stattfand. Sie gründeten den *Bund der ober-rheinischen Turnvereine, im Anschluß an die Partei der Volkssouveränität*. In Württemberg traten am 1. Mai 1848 unter Führung Theodor Georgiis die Abgeordneten von 29 schwäbischen Turnvereinen zusammen und gründeten den Schwäbischen Turnerbund. Zwischen dem 12. März und dem 1. Mai lag das Turnertreffen am 2. April in Hanau, zu dem Turner von über 40 «Turngemeinden» aus ganz Deutschland anreisten. Dort wurde ein Deutscher Turnerbund gegründet, und es wurde beraten, wel-

ches *politische Glaubensbekenntnis* die Turner ablegen sollten: ob sie für die Monarchie oder für die Republik kämpfen und ob sie sich bewaffnen und den Volksvereinen und Bürgerwehren anschließen sollten.

Über diese Fragen kam es zur Spaltung der Turner. Die badischen Turnvereine gehörten in der Mehrzahl der radikalen Richtung an und standen unter dem Einfluß des Mannheimer Turnvereins und Gustav Struves, neben Friedrich Hecker der wichtigste Anführer der badischen Revolution. Die Mannheimer Turner hatten schon 1847 einen *Vorschlag zur Constituierung einer Allgemeinen deutschen Turnerschaft* eingebracht, in dem sie zum *Sturz der Tyrannei* aufriefen und die Vereine aufforderten, *Waffen-Depots* anzulegen. Die schwäbischen Turner um Georgii vertraten dagegen eine gemäßigte Politik. Sie empfahlen den Turnvereinen, sich nicht als eigenständige Turnertruppen zu organisieren, sondern sich den bereits bestehenden Bürgerwehren anzuschließen; allerdings deutlich erkennbar als Turner mit den breiten Turnerhüten und als Sensenträger und Büchenschützen.

Die Spaltung der Turner zeigte sich auch in den Revolutionskämpfen selbst. Während einige radikale «Struve-Turner» es nicht erwarten konnten, sich in die Schlacht zu werfen und selbstverständlich beim Hecker-Aufstand im April und beim Struve-Putsch im September 1848 dabei waren, als Gustav Struve in Lörrach die Republik ausrief, zögerten die meisten schwäbischen Turner.

Nur wenige schlossen sich auch der Turnerwehr aus Hanau an, die unter dem Kommando von Turnwart August Schärttner stand. Er zog mit seiner Truppe von insgesamt 400 Mann im Mai/Juni 1849 nach Baden, um die Volkserhebungen zugunsten der Reichsverfassung tatkräftig zu unterstützen. Unter ihnen befanden sich auch etwa 60 bis 70 Heilbronner Turner. Sie waren die einzige geschlossene und eigenständige Turnerwehr aus Württemberg, die in Revolutionskämpfe in Baden verwickelt war. Die anderen schwäbischen Turner folgten eher der Linie Georgiis und den Beschlüssen bei der Gründung des Schwäbischen Turnerbunds am 1. Mai 1848 in Esslingen. 29 schwäbische Turnvereine waren durch «Abgeordnete» vertreten und drei weitere durch schriftliche Mitteilung. Der erste Beschluß lautete, sich dem in Hanau gegründeten Deutschen Turnerbund anzuschließen; mit anderen Worten die von Georgii in Hanau durchgesetzte gemäßigte Haltung der organisierten Turnvereine zu stützen; und zweitens wurde den Turnvereinen empfohlen, sich zu bewaffnen und mit den im Land gebildeten Bürgerwehren zu verbinden. Nicht eine

Die Revolution 1848/49

im

Verlag Moritz Schauenburg

Wolfgang Duffner

Der Traum der Helden

12 Nachrufe auf im Sommer und Herbst 1849 hingerichtete Kämpfer der Badischen Revolution

136 Seiten, mit historischen Illustrationen, kart., 12 x 18 cm
ISBN 3-7946-0484-9

DM 24,80 / sFr 23,- / öS 181,-

Bereits erschienen!

Wolfgang Duffner

Der Traum der Helden

12 Nachrufe auf im Sommer und Herbst 1849 hingerichtete Kämpfer der Badischen Revolution



VERLAG MORITZ SCHAUENBURG

Ulrike Röding / Heinz Siebold

Der Münstergeneral

Menschen und Ereignisse Freiburg in der Badischen Revolution 1848/49



VERLAG MORITZ SCHAUENBURG

Ulrike Röding / Heinz Siebold

Der Münstergeneral

Menschen und Ereignisse in Freiburg 1848/49

208 S., kart., 15 x 24 cm
ISBN 3-7946-0505-5

DM 25,- / sFr 23,- / öS 183,-

Bereits erschienen!

Christel Seidensticker / Gertrud Löbell

Kochbuch zur Badischen Revolution

144 Seiten, durchgeh. 4farbig mit vielen Farbfotos, geb., 21 x 28 cm
ISBN 3-7946-0499-7

ca. DM 49,80 sFr 46,- / öS 364,-

Erscheint ca. April '98!



Fragen Sie in Ihrer Buchhandlung oder rufen Sie uns an!



Verlag Moritz Schauenburg GmbH

77933 Lahr · Telefon 07821/90596-63

eigene Turnerwehr, sondern die Unterstützung der Bürgerwehren führten zu dem Ziel, das liberale, freiheitliche Turner und Bürger gleichermaßen verfolgten: eine *wirkliche Volksbewaffnung*, wie es in dem Bericht der *Schwäbischen Kronik* über die Gründung des Schwäbischen Turnerbundes hieß.

*«Ein klägliches Unternehmen» –
Turner kämpfen gegen regelrechte Truppen*

Während die Heilbronner Turner mit den Hanauern bei Hirschhorn, Waghäusel und an der Murglinie als Bataillon des badischen revolutionären Volksheeres kämpften, blieben die meisten anderen schwäbischen Turner und auch ihre Anführer zu Hause. Sie wollten lieber «schaffen» als Revolution spielen. *Nach Baden zu ziehen, waren wir nicht veranlaßt*, schrieb Theodor Georgii im Rückblick auf die bewegten Jahre von 1848/49, *da jeder sein Amt beziehungsweise Geschäft hatte*, und er fuhr fort: *Warum (...) ich dann einen eintretenden Urlaub benutzte, um mir die Bewegung mit eigenen Augen anzusehen, gehört nicht mehr hierher.*

Der einzige politische Akt der schwäbischen Turnvereine während der Revolution hat laut Georgii lediglich darin bestanden, daß am 10. Juni 1849 auf einer Versammlung in Stuttgart beschlossen worden sei, sich dem Reichsparlament zur Verfügung zu stellen. *Das ist es, was nach meinem besten Wissen und Gewissen an der Kommission zur Bildung einer Parlamentswehr ist*, rechtfertigte Georgii in den 1850er Jahren das Verhalten der Turner und Turnvereine.

Die Gemäßigten behielten recht: Gegen die Übermacht der vom badischen Großherzog zu Hilfe gerufenen preußischen Truppen hatten die tapferen Kämpfer und Turner aus Heilbronn und Hanau keine Chance. *Es war ein klägliches Unternehmen*, schrieb der Turnhistoriker Edmund Neuendorff. *Die undisziplinierten, ungeübten und schlecht bewaffneten Truppen waren den regelrechten Truppen nicht gewachsen.* Sie mußten in die Schweiz fliehen, und als die geschlagenen Haufen in Bern einmarschierten, notierte der Chronist Walthard: *Ein Viertel davon waren Turner; die anderen sahen aus wie richtige Banditen.*

*Nach dem Sieg der Reaktion in Württemberg:
Turnvereine keine «republikanische Clubs»*

Als die Schlacht geschlagen war, mußten auch die Turner für ihren Freiheitskampf büßen. In Baden wurden alle Turnvereine verboten. Den württembergischen Turnvereinen kam ihre gemäßigte, «unpolitische» Haltung zugute. Die württembergischen

Behörden zählten die Turnvereine nicht zu den Parteien des «Umsturzes», wie von Preußen behauptet wurde. Die Turnvereine in Württemberg seien *ohne erhebliche politische Bedeutung*, hieß es noch während der Revolution im August 1848 in einer Note des württembergischen Innenministeriums. Diese Einschätzung stützte sich insbesondere auf die besonnene Haltung Theodor Georgiis, welcher *der Verwandlung der Turnvereine in republikanische Clubs entgegen ist.*

Im übrigen, heißt es in der Erklärung weiter, die von dem liberalen Ministerium Friedrich Römer verantwortet wurde, *seien die Turnübungen an sich (...) unleugbar ein sehr gutes Mittel, die Jugend körperlich und sittlich zu kräftigen, und dienen namentlich bei Handwerkern dazu, Rohheiten und Laster niederzuhalten. Ebenso ist die Beschäftigung mit politischen Fragen, welche sich in der Regel anknüpft, an sich nicht tadelnswert; vielmehr ist zu wünschen, daß richtige Einsicht in Rechte und Pflichten der Staatsbürger immer allgemeiner wird. Wegen dieser empfehlenswerten Seiten der Turngesellschaften ist es mißlich, ihnen beschränkend in den Weg zu treten.*

Die württembergischen Turnvereine kamen deshalb nach der Revolution zwar im großen und ganzen ungeschoren davon, aber gleichwohl standen sie unter genauer Beobachtung und Kontrolle durch die Polizeibehörden. Als zu Beginn der 1850er Jahre der preußische Druck auf die Regierungen der Länder im Deutschen Bund wuchs und die Preußen die Unterdrückung und Zerstörung der Reste der revolutionären Bewegungen forderten, gerieten auch Theodor Georgii und seine Turnbrüder in Schwaben in die Mühlen der Reaktion. Es kam zu einer größer angelegten Untersuchung gegen die schwäbischen Turnvereine, in deren Verlauf Papiere, Schriften und «Correspondenzen» konfisziert und Turnvereinsmitglieder verhört wurden. Im März 1852 mußte sich Bauernturnwart Ludwig Schaller einem Hochverratsprozeß stellen, bei dem Rechtsanwalt Georgii als Verteidiger auftrat. Schaller wurde zu neun Monaten Gefängnis verurteilt und ließ sich von seinem Freund und Bäckermeister Johannes Stahl aus Schwäbisch Gmünd Gewichte auf den Hohenasperg bringen, mit denen er während der Haft seine Kraft und Fitneß trainierte – auch wenn ein alter «48er Turner» solche englischen Vokabeln noch nicht kannte und schon gar nicht benutzte.

Eine große Anzahl von besonders aktiven Turnern mußte in den bitteren Jahren der Reaktion fliehen. Viele versuchten ihr Glück in Amerika wie beispielsweise der Ulmer Turnwart Wilhelm Pfänder, der nicht nur die Stadt New Ulm und die Turngemeinde Cin-

In Württemberg konnten im Unterschied zu anderen Ländern des Deutschen Bundes auch noch nach der Niederschlagung der Erhebung von 1848/49 Turnfeste gefeiert und sogar schwarz-rot-goldene Fahnen gehißt werden. Turnfest am 25. August 1850 in Ulm. Der Turm des Münsters im Hintergrund wurde erst eine Generation danach zum höchsten Kirchturm der Welt.



cinnati gründete, sondern es bis zum Senator und Finanzminister des Staates brachte. Im amerikanischen Bürgerkrieg kämpften viele deutsche «Achtundvierziger» an der Seite Abraham Lincolns für Freiheit, Demokratie, Brudersinn und Bürgerrechte. In Deutschland wurde den radikalen badischen Turnern und auch den Hanauern und Heilbronnern der Prozeß gemacht. August Schärttner starb 1859 im Londoner Exil – *an Heimweh*, wie ein Turnhistoriker schrieb.

Turnen und Sport in demokratischer Tradition

Die Revolution wurde niedergeschlagen, aber ihre Ideale lebten in den seit den 1860er Jahren wieder aufblühenden Turnvereinen fort. Im Kaiserreich entwickelte sich jedoch die organisierte Deutsche Turnerschaft immer mehr zu einem «rechten», nationalistischen und kaisertreuen Verband, auch wenn der Kaiser nicht viel von den patriotischen, kleinbürgerlichen Turnern wissen wollte. Die Turner begannen, ihre freiheitlichen und demokratischen Anfänge in der 48er Revolution allmählich zu verdrängen und zu vergessen.

Die Haltung Theodor Georgiis, die er in seinem Bericht über den Turntag in Hanau formulierte, hat sich gleichwohl bis heute als Grundlage des politischen Selbstverständnisses der Vereine und Verbände von Turnen und Sport in Deutschland erwiesen: *Die Turnerei hat die Aufgabe, nach Körper und*

Geist natürliche und kräftige Menschen zu bilden; hiebei ist Teilnahme an der Politik nicht ausgeschlossen, sie wird sich im Gegenteil mit starkem Maße von selbst ergeben, allein das Turnen ist, wie schon gesagt, Selbstzweck, hat seinen eigenen Schwerpunkt und darf deswegen sich nie in den Dienst einer anderen Macht begeben. Die Idee, daß Turnen und Sport um ihrer selbst willen betrieben werden, in erster Linie der ganzheitlichen Bildung und Erziehung des Menschen dienen und deshalb auch unabhängig vom Staat in Form von Vereinen zu organisieren sind, geht auf Theodor Georgii und die liberale Turnbewegung des Vormärz zurück. Von dieser Grundlage aus können sich Turner und Sportler für Freiheit und Eigenverantwortung, für Bürgerrechte und bürgerschaftliche Verantwortung, für ganzheitliche Bildung und soziales Miteinander einsetzen.

LITERATURHINWEISE:

- Düding, D.: *Organisierter gesellschaftlicher Nationalismus in Deutschland (1811–1847)*. München 1984 (C.H. Beck).
- Frei, A.G./ Hochstuhl, K.: *Wegbereiter der Demokratie. Die badische Revolution 1848/49. Der Traum von der Freiheit*. Karlsruhe 1997 (G. Braun).
- Haug, B.: « ... Auf dem neuen Turnplatz der Politik ... ». *Turnvereine in Baden und Württemberg in der Revolution 1848/49*. Band 2 der Wissenschaftlichen Schriftenreihe des Instituts für Sportgeschichte Baden-Württemberg. Schorndorf 1998 (Holmann).
- Krüger, M.: *Von Klimmzügen, Aufschwüngen und Riesenwellen. 150 Jahre Gymnastik, Turnen, Spiel und Sport in Württemberg. Jubiläumsschrift des Schwäbischen Turnerbundes*. Tübingen 1998 (Silberburg).

Sabine Kienitz Nur ein Opfer auf dem Altar des Vaterlandes? Frauen in der Revolution 1848/49

Es muß auffallen, daß in dem revolutionären Sturm und Drang von 1848/49 in Deutschland nur wenige einzelne Frauen, noch weniger fördernde Frauenmassen handelnd hervorgetreten sind, – für die revolutionserprobte Politikerin Clara Zetkin war das Engagement ihrer Geschlechtsgenossinnen in der deutschen Revolution von 1848/49 rückblickend ein einziges Trauerspiel, hätten sie es doch versäumt, in der gesellschaftsreformerischen Aufbruchsstimmung der Revolution für die Durchsetzung ihrer eigenen, als spezifisch weiblich zu definierenden Interessen wie z. B. das Frauenwahlrecht zu kämpfen. Statt nach dem Vorbild der Französinen von 1789 auf die Barrikaden zu gehen und für die »Gleichberechtigung« der Frau zu streiten, – Olympe de Gouges z. B. hatte 1791 eine *Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin* entworfen – hätten deutsche Frauen sechs Jahrzehnte später ihr Heil nur in einer *Emanzipation des Herzens* gesucht und die eigenen Anliegen zugunsten von Hilfsdiensten für ihre männlichen Mitstreiter hintangestellt. Verglichen mit den Französinen, so urteilte Zetkin bitter, *war das deutsche Amazonentum von 1848/49 mehr Kostüm als Tat.*

Ein erschreckend vernichtendes Urteil über die Politikfähigkeit deutscher Frauen in der Revolution. Doch muß man natürlich fragen, ob diese negative Einschätzung angesichts der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse in Deutschland, aber auch angesichts der beschränkten Handlungsspielräume und Verhaltensmöglichkeiten, die Frauen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Verfügung standen, wirklich gerechtfertigt war. Berücksichtigt man außerdem das langjährige Desinteresse und die Lücken in der historischen Revolutionsforschung, die bisher den spezifisch weiblichen Anteilen am Revolutionsgeschehen relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat, dann ergibt sich noch immer Nachholbedarf in der Frage, wie denn die politische Partizipation von Frauen in der Revolution konkret aussah.

Dienstbotinnen und Tagelöhnerinnen bestimmen die «elementare Revolution» – Tübinger Bürgerinnen propagieren bei «Mitschwestern» deutsche Waren

Festzuhalten ist, daß Clara Zetkins Befund wohl in erster Linie als Kritik an Frauen aus den bürgerlichen Schichten und ihrer scheinbar wirkungslosen schwarztrotgoldene(n) Schwärmerei für die «Demokratie»

zu verstehen ist. Denn die frühe Phase, die «elementare Revolution», wurde überwiegend getragen von den unteren und mittleren sozialen Schichten und kannte von daher sehr wohl Frauen als politisch Handelnde: Die gewalthaften kollektiven Protestaktionen wie Brotkrawalle und Hungerunruhen im Jahr 1847, die offensiven Katzenmusiken 1848 gegen mißliebige Politiker, Amtsinhaber und Behördenvertreter, auch kollektive «Widersetzlichkeiten» wie organisierter Holzfrevel fanden unter großer Beteiligung von Frauen statt.

Arbeitende Frauen der Unterschicht, Dienstbotinnen und Tagelöhnerinnen, mischten sich aktiv und lautstark auf kommunaler Ebene in die Diskussion um überlieferte Rechtsansprüche und gesellschaftliche Erneuerung ein und spielten in der Dramaturgie dieser Protestaktionen eine gewichtige Rolle. Ihr Auftreten und ihre Stimmgewalt waren es, die den Zorn der agierenden Menge wachhielten und die von allen Beteiligten – Protestierenden wie auch Vertretern der Obrigkeit – als zentral für den Verlauf der Aktionen wahrgenommen wurden. Wer bereit war, persönliche Kritik an der repressiven Amtsführung von lokalen Beamten oder der Preispolitik von Handwerkern vorzubringen, lief auch Gefahr, die eigene Existenz zu riskieren. Für Frauen wurde da keine Ausnahme gemacht: Auch sie muß-

Tübingen. Die Unterzeichneten haben, um auch ihrerseits zur Hebung des Volkswohlstands und des Nationalgefühls etwas beizutragen, sich in dem Vorsatze vereinigt, die Kleidungsstoffe für sich und die Ihrigen fortan, wenn irgend möglich, nur aus deutschem Fabricate, und zwar zunächst mit Rücksicht auf die ortsangehörigen Gewerbe, zu wählen. Sie machen dieß öffentlich bekannt in der Hoffnung, es werden sich nicht nur hier recht viele Gleichgesinnte anschließen, sondern auch in andern Städten des deutschen Vaterlandes werde ihr Beispiel Nachahmung finden.

Lotte Keller. S. Klüpfel.
A. Quentfeld. E. Hugel.
D. Wildermuth. Leonore
Rooschütz. M. Hoffmann.
J. Bienz. A. Ewald. P.
Schütz. W. Palmer. E.
Hauber.

Der Brotkrawall vor der Ulmer Langmühle am 1. Mai 1847. Das anonyme lithographische Flugblatt sollte nicht nur die vorgefallenen Plünderungen, sondern auch die Beteiligung von Frauen dokumentieren.



Links unten: «Leserbrief» im «Tübinger Intelligenzblatt». Die Unterzeichner verpflichten sich, deutsche Fabrikate zu kaufen.

ten damit rechnen, von Säbelhieben des eingesetzten Militärs verletzt, verhaftet, zu einer Gefängnisstrafe verurteilt oder auf Dauer aus der Stadt ausgewiesen zu werden.

Wirft man zum Vergleich einen Blick auf die politischen Aktionen bürgerlicher Frauen in der Revolution, dann drängt sich der Eindruck auf, daß ihnen bei aller Euphorie für die Sache der Revolution doch der nötige *revolutionäre Kampfmot* fehlte. Die Diskrepanz ist augenfällig: Während auf einer Mannheimer Volksversammlung Ende Februar 1848 die Forderung nach *Wohlstand, Bildung und Freiheit für alle Klassen der Gesellschaft, ohne Unterschied der Geburt und des Standes*, aufgestellt wurde, riefen Tübinger Frauen aus dem Bildungsbürgertum im März 1848 in einer öffentlichen Erklärung ihre *Mitschwestern* auf, ausländische Luxusprodukte, insbesondere französische Stoffe, zu boykottieren und nur noch *deutsche Waren* zu kaufen, sich *deutsch* zu kleiden.

Die Revolution – für bürgerliche Frauen nur eine Sache des Einkaufskorbes, ein modisches Problem? Weit gefehlt, denn dieser Aufruf fand in ganz Württemberg, aber auch im Nachbarland Baden ein vielfältiges Echo: Badische Frauen gründeten im April 1848 z. B. in Karlsruhe einen «Frauenverein zur Unterstützung deutschen Gewerbefleißes», der sich neben der Unterstützung von Industrie und Gewerbe u. a. auch das Sammeln von Geld zur Aufgabe gemacht hatte. Während die Männer *mit Gut*

und Blut ihre Dienste dem Vaterland anboten, versuchten Frauen auf diese, von ihnen sehr wohl als «patriotisch» begriffene Weise, ihren Teil zum *Schutze der vaterländischen Industrie* und zur *Wehrhaftigkeit* der angestrebten deutschen Nation beizutragen: Einkaufen, Sammeln und Spenden wurden so aus dem Alltagskontext gelöst und durch die symbolische Überhöhung zu einem öffentlichen politischen Akt.

Frauen-Vereine vergrößern Handlungsspielräume – Goldschmuck als «Liebesgabe für das Vaterland»

Will man der spezifischen Qualität der Beteiligung von Frauen an der Revolution gerecht werden, muß man jenen gängigen Politik-Begriff in Frage stellen, der sich ausschließlich an offiziellen Haupt- und Staatsaktionen bemißt und die Fähigkeit zu politischem Handeln an formalrechtliche Kompetenzen wie z. B. das Wahlrecht bindet. Ein Blick auf die Aktionen der Frauen zeigt, wie sehr politisches Handeln an zeitgenössische Denkhorizonte, ideologische Beschränkungen und zur Verfügung stehende Handlungsspielräume gebunden war. So überschritten Frauen mit diesen Solidaritätsaktionen für deutsche Handwerker und ihre Produkte bereits die ihnen zugestandenen Handlungsspielräume, die weitgehend auf die Führung des eigenen Haushalts beschränkt waren. Indem sie in einem öffentlichen Medium wie der Zeitung ihre Meinung wie

[Eingefendet.] Die Beilage zum Schw. Merkur vom 7 März enthält einen Aufsatz über die Verhältnisse unserer Gewerbe und ihrer etwaigen und möglichen Aufmunterung und Hebung (Prof. Pl. unterzeichnet), welcher aus einer ächt deutschen Feder geflossen. Die eindringlichen Worte jenes wahren Vaterlandsfreundes sind Einsender dieses so aus dem Herzen gesprochen, daß ihm nur der Wunsch übrig bleibt, daß jene Ideen jetzt, wo ein gemeinsames Gefühl jeden wackern Deutschen umschlingen sollte, auch wirklich ins Leben treten und zugleich der herrschende verderbliche Luxus beschränkt werden möchten. Emancipiren wir uns endlich vom Auslande nicht nur mit den Stoffen, sondern schaffen wir uns auch eigene deutsche Moden, und gründen wir sie dauerhafter als zu den Zeiten der Befreiungskriege, wo sie — gleich so manchem schönem Aufschwunge — nur zu den ephemeren Erscheinungen gehörten. Das Wenige, was unseren Fabriken und Gewerben noch mangelt, wird sich bei besserer Beachtung derselben schnell vervollkommen und viele Tausende, die wir jährlich auf schöne Weise für unnöthige oder sehr entbehrliche Luxusartikel ins Ausland senden, bleiben zu unser Verfügung! Gestehen wir es uns offen, daß wir hier einen faulen Fleck besitzen, der schon tief eingefressen hat. Dieser Hang zum Ausländischen, diese Gleichgültigkeit gegen das Vaterländische geht vom Materiellen aufs Moralische über, wer sich selbst nicht achtet, wird auch von Andern nicht geachtet, die Lehre ist gegenwärtig greifbar und bedarf keines weitem Beweises. Namentlich ergeht auch der Ruf an die zartere Hälfte unserer Bevölkerung, an die Trägerinnen edler theilnehmender Gefühle, mitzuwirken zum edeln Zwecke der Linderung so mancher unverschuldeten Noth unserer bedrängten absatzlosen Gewerbsleute! Bald dürften unsere Frauen die Ueberzeugung gewinnen, daß ihre natürlichen Reize in den soliden Stoffen des Vaterlandes sich eben so schön ausnehmen werden, als in dem schimmernden Tand des Auslands. Einflußreiche mögen mit der Erklärung vorgehen, sich nur solcher Erzeugnisse zu bedienen, welche das große Gesamtvaterland hervorbringt, ihr Beispiel wird schnelle Nachahmung finden. — Wir leben in der Zeit der Vereine, käme dieser zu Stande er wäre gewiß einer der verdienstlichsten!

Der Vorschlag einer «deutschen Mode» knüpfte an die politisch orientierte Mode während der Befreiungskriege an und sollte bürgerliche Frauen für die nationalen Interessen der Revolution mobilisieren (Schwäbischer Merkur vom 12. 3. 1848).

auch ihre Handlungsbereitschaft bekundeten, betraten sie eine als männlich definierte Sphäre bürgerlicher, rasonnierender Öffentlichkeit. Die lokal angesiedelten, aber national ausgerichteten Kaufentscheidungen der Frauen wurden dabei in den Zeitungen diskutiert, als hätten sie für die Nation existentielle Bedeutung, und es ist anzunehmen, daß gerade die offizielle Würdigung ihres Engagements den liberal gesinnten Bürgerinnen zum ersten Mal ein Gefühl für ihren möglichen Einfluß auf die Öffentlichkeit und ein gewisses Maß an Selbstbewußtsein vermittelte.

Ablesbar ist dies auch an den Konsequenzen dieser Aufrufe, denn sie führten in vielen württembergischen Städten zu ersten Frauenversammlungen und zur Gründung von eigenständigen und aktiven Frauen-Vereinen. Diese Vereine hatten zwar anfangs noch informellen Charakter, fanden aber auch bei Frauen aus dem kleinen und mittleren Bürgertum großen Zulauf und brachten selbst die Gattinnen städtischer Honoratioren dazu, öffentlich die Bereitschaft zu bekunden, zur *Erstarkung Deutschlands das Ihrige beizutragen* (Esslinger Schnellpost 11. 3. 1848). Die Betonung, *das Ihrige* tun zu wollen, verweist darauf, daß Frauen sich ihrer beschränkten Handlungsmöglichkeiten sehr wohl bewußt waren. Trotzdem lassen sich viele Hinweise finden, daß sie keine Chance ungenutzt ließen, demokratische und nationale Ziele zu unterstützen und zu ihrem eigenen Anliegen zu machen. Wichtig wird hier die durch symbolische Handlungen konstituierte Verbindung von Alltag und Politik: Gerade am Beispiel der privaten Einkaufspolitik zeigt sich, wie weit die Einsicht in zweckrationales politisches Handeln veralltäglicht, d. h. Politik als symbolisches Handeln begriffen und in den privaten Bereich und in die Familien hineingetragen wurde. Ein Prozeß, dessen Konsequenzen für eine Verbreiterung der politischen und handlungsbereiten Basis in der Revolution nicht zu unterschätzen ist. So läßt sich Schillers Vers von der *züchtigen Hausfrau*, die drinnen waltet – ein Bild, mit dem damals schon eine ganze Frauengeneration aufgewachsen war –, nicht nur als eine rigide Rollenzuweisung, sondern zugleich auch als ein politisches Programm lesen.

Diese enge Verbindung von Alltag und Politik wird auch bei den unzähligen wohlthätigen Spendenaktionen und Lotterien deutlich, die «patriotische Frauen» im Laufe des Sommers 1848 durchführten, u. a. auch für die Einrichtung einer deutschen Flotte. Nationale Einheit und Wehrhaftigkeit waren offizielle Ziele der Revolution, die von männlicher Seite formuliert und öffentlich, d. h. vor allem in den Zeitungen und auf den politischen Versamm-



Frauen aus dem Bürgertum organisierten nicht nur Sammlungen von Geld und Kleidungsstücken für die Revolutionäre, sondern spendeten auch den eigenen Goldschmuck als «Liebesgaben für das Vaterland», was der «Eulenspiegel» nach der Revolution karikiert (3. 8. 1850).

lungen diskutiert wurden. Bürgerliche Frauen identifizierten sich offensichtlich mit diesen nationalen Zielen und setzten sich im Rahmen der eigenen, spezifisch weiblichen Netzwerke dafür ein. Sie trugen so z. B. Spenden- und Unterschriftenlisten von Haus zu Haus oder warben in der Verwandtschaft um Unterstützung und Geldspenden. Auch setzten sie den eigenen Goldschmuck als *Liebesgaben für das Vaterland* ein. Diese Form der Wohltätigkeit, ein zentrales lokalpolitisches Betätigungsfeld bürgerlicher und adliger Frauen schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts, war es, die den Frauen gerade in der Situation der Revolution den Weg in die politische Öffentlichkeit bahnte.

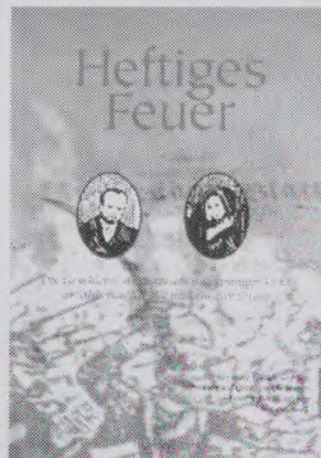
Nicht die Übernahme explizit als männlich wahrgenommener Verhaltensweisen, sondern gerade ihre im jeweiligen sozialen Kontext erworbenen und als spezifisch weiblich anerkannten Kompetenzen und ihre gesellschaftliche Stellung als Gattin und Mutter eröffneten anerkannte und akzeptierte Handlungsräume. Gerade diese Form der sozialen Mutterschaft als eine gesellschaftliche Funktion war es, die die Familie eben nicht als Rückzugsort vor der Öffentlichkeit festlegte, sondern im Gegenteil neue öffentliche Handlungsräume zugänglich machte: Die Familie bekam so auch eine politische Dimension, und gerade sie verschaffte den Frauen einen neuen

Aktionsradius. Wohltätigkeit galt nicht mehr als ausschließlich privates Terrain: Hier hatten Frauen bereits seit den Befreiungskriegen 1813/14, nach der Hungerkrise von 1816/17 und in ihrem Engagement für die polnischen Aufständischen in den 30er Jahren Handlungsmuster eingeübt und Verhaltensräume ausgelotet, die nun in der Revolution aktualisiert und politisch genutzt werden konnten.

Auch die Frauenvereine 1848/49 waren in gewisser Weise wohltätig, beschäftigten sie sich doch hauptsächlich mit dem Sammeln von Geld- und Sachspenden, mit Näharbeiten für Lotterien und Basare oder der Unterstützung bedürftiger Personen. Allerdings stand ihr Handeln nun unter einem dezidiert politischen Vorzeichen. Über ihre scheinbar traditionellen Rollen als Mütter und Bräute kamen Frauen so zu neuen Organisationsformen, die jenseits familiärer Bindungen und privater Zusammenkünfte als formalstrukturierte Vereinigungen politische Bedeutung erlangten. Frauen aus dem Bürgertum schufen sich damit eigene, politisch definierte Kommunikationskreise, die jene der Männer ergänzten und deren Einfluß verstärkten.

Handarbeit mit politischem Stellenwert: Fahnensticken – Für Frauen politische Mitsprache nur indirekt möglich

Auch das Angebot einer persönlichen Identifikation mit den männlichen Revolutionären – Brüdern, Ehegatten, Vätern und Freunden – eröffnete neue Handlungsspielräume weiblicher Politik: Als sich im April und Mai 1848 erste Bürgerwehren bildeten und männliche Bürger sich bewaffneten, um *Heim und Heerd* zu schützen, spendeten die Frauen Geld für die Ausrüstung *ihrer* Wehrmänner und gründe-



Heftiges Feuer

Die Geschichte der badischen Revolution 1848, erzählt von Amalie und Gustav Struve. Mit einer Einführung von Irmtraud Götz von Olenhusen und einem Nachwort von Theo Bouriedl. 391 Seiten, Pb., 15,4 x 22,8 cm
DM 39,80 sFr 39,80 öS 291,-
ISBN 3-7930-0877-0

Gustav Struve war einer der Anführer des badischen Aufstands von 1848. Nach der Unterdrückung der Revolution floh er ins Ausland und verfaßte seine berühmte »Geschichte der drei badischen Volkserhebungen«. Zu Struves Sicht des Aufstands gibt es aber ein spannendes Gegenstück. Seine Frau Amalie gibt nicht nur eine aufwühlende Schilderung der Ereignisse, sondern stellt sich ausgesprochen modernen Fragen – nach Pazifismus und Gewalt ebenso wie nach der Rolle der Frau.

Beide Darstellungen werden hier in einem Band vorgestellt. Die Spezialistin für Revolutionsgeschichte Irmtraud Götz von Olenhusen erklärt den geschichtlichen Kontext. Die Psychoanalytikerin Theo Bouriedl kommentiert die Revolutionsgeschichten aus psychologischer Sicht.

Im Dickicht der Revolutionsdarstellungen zum Jubiläum ein außergewöhnliches Standardwerk. ROMBACH VERLAG

PROGRAMM

zum Feste der Fahnenweihe der Esslinger Bürgerwehr.

- 1) Das Fest findet Sonntag den 8. Oktober statt.
- 2) Abends zuvor großer Zapfenstreich.
- 3) Sonntag, Morgens 7 Uhr Tagwache mit Musik.
Wenn diese (wegen übler Witterung) unterbleibt, so bedeutet solches, daß das Fest nicht stattfindet.
- 4) Nach beendigtem Vormittags-Gottesdienst, halb 11 Uhr, tritt die Bürgerwehr auf der Maille an.
- 5) 11 Uhr: Aufmarsch auf dem Hospitalplatz.
- 6) Die Damen, welche die Bataillonsfahnen stiften, werden von einer Abtheilung der Bürgerwehr auf dem Rathhause abgeholt und auf die Festtribüne begleitet.
Ihnen schließen sich die Herren Bezirksbeamten und die städtischen Collegien an.
- 7) 11 ¼ Uhr: Beginn des Festes.
- 8) Aufstellung der Bataillone in geschlossene Colonne.
- 9) Ausführung eines Singstücks.
- 10) Festrede von Herrn Dekan Gundert.
- 11) Vokal-Musik.
- 12) Vortrag eines Gedichts durch einen Wehrmann.
- 13) Aufstellen der Bataillone in Linie.
- 14) Vortreten der von den Bataillons-Commandanten befehligten Fahnenrotten an den Fahnenplatz und Uebernahme der Fahnen von den Damen.
- 15) Instrumental-Musik: „Was ist des deutschen Vaterland.“
- 16) Einrücken der Fahnenrotten in die Bataillone und militärische Begrüßung der Fahnen mittelst des Fahnenmarsches und unter Kanonendonner.
- 17) Fahnen-Verpflichtung.
- 18) Defiliren der Bürgerwehr an der Festtribüne vorüber und Festzug derselben mit den Damen und den Behörden durch die Stadt (Hasenmarkt, Küßergasse, Kies, Ritterstraße, Brücke u. auf die Maille.
- 19) Mittags 3 Uhr: Zusammenkunft auf der Maille.

Das Festprogramm der Esslinger Fahnenweihe, veröffentlicht in der «Esslinger Schnellpost» vom 4. 10. 1848, demonstriert eindrücklich, welche symbolische Bedeutung weiblicher Handarbeit, nämlich dem Sticken der Bataillons-Fahnen, und der Anwesenheit der Frauen im politischen Kontext der Fahnenweihe beigemessen wurde.

ten Vereine, in denen sie im Kollektiv u. a. für die Bürgerwehr-Bataillone Fahnen stickten. Doch wenn sich die Frauen 1848 auf den Rathhäusern zum Sticken der Bürgerwehrafahnen trafen, geschah auch dies innerhalb eines politisch definierten Bezugssystems. Das Rathaus, ein öffentlicher Ort, an dem sonst nur Männer zusammenkamen, um kommunalpolitische Entscheidungen zu treffen, wurde so zum öffentlich wahrgenommenen Schauplatz einer als spezifisch weiblich definierten Arbeit, die sonst im Haus gefertigt wurde. Weibliche Handarbeit bekam damit einen politischen Stellenwert: Fast jede Woche fanden den Sommer über in Württemberg

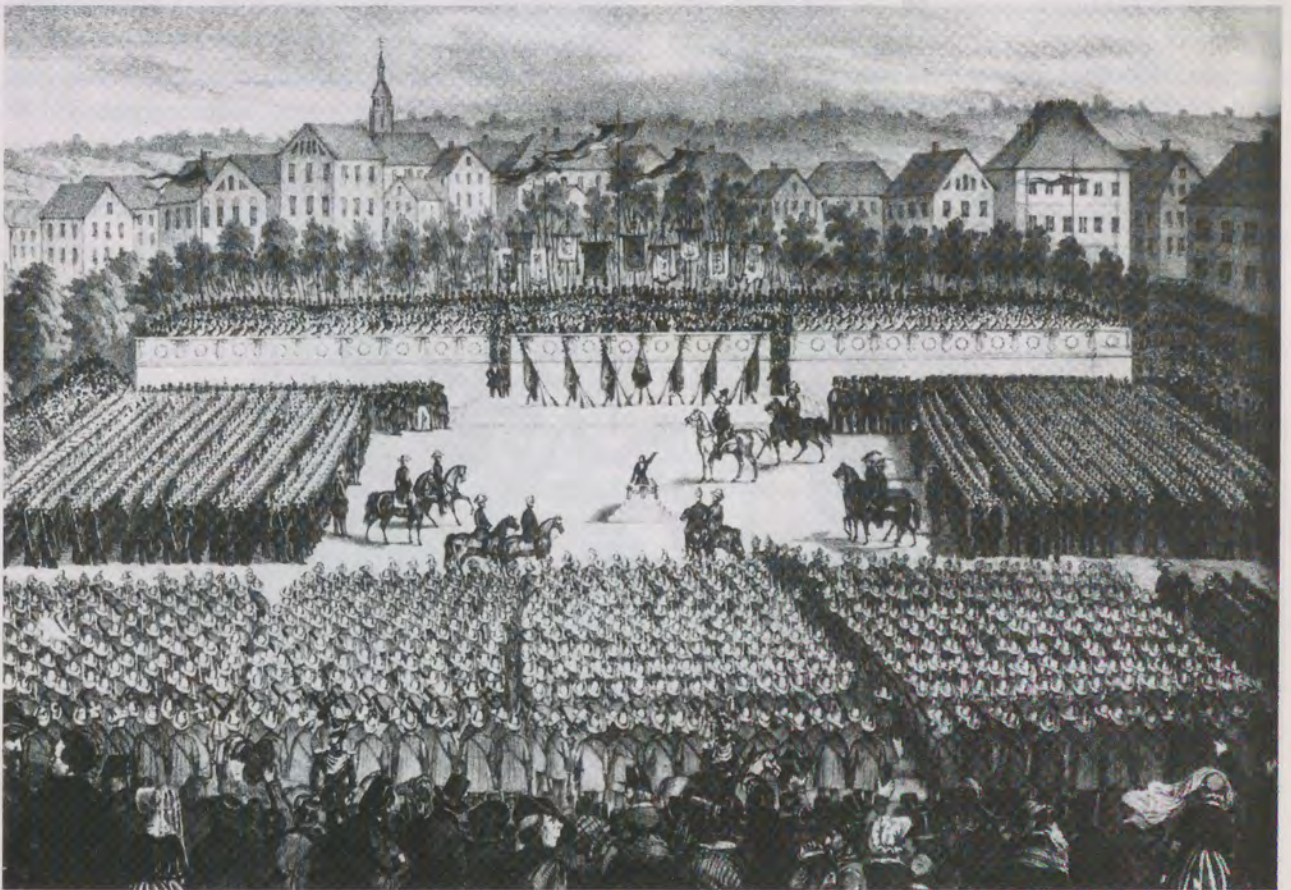
Fahnenweihen statt, öffentliche Veranstaltungen, die gerade auch aufgrund ihres Festcharakters viel Publikum anzogen, die geprägt waren von einem höchst ritualisierten und symbolisch überhöhten Ablauf und deren Höhepunkt die Übergabezereemonie von Fahnen und Bannern war.

Öffentliches Auftreten war für bürgerliche Frauen in jenen Jahren offensichtlich eine Selbstverständlichkeit, und vor allem Zeitungsberichte und öffentliche Darstellungen aller Art verweisen darauf, in welchem Maß Frauen unmittelbar Anteil am politischen Tagesgeschehen nahmen. Sie begleiteten ihre Ehemänner auf Vereinssitzungen und besuchten die

riesigen Demonstrationen gleichenden Volksversammlungen. Bei vielen dieser Veranstaltungen war die Teilnahme der Frauen vom Ablauf her sogar fest eingeplant, die Gruppen weißgekleideter und mit Schärpen in den deutschen Farben geschmückter Ehren- und Festdamen hatten ihren festen Platz in den Festzügen und auf den Tribünen. Frauen stellten sich mit ihrem Körper in den Dienst der Sache, sie personifizierten und visualisierten so die Ziele der Revolution. Kein Festakt, kein Bürgerwehr- oder Vereinsaufmarsch, der ohne die Anwesenheit, aber auch ohne den Beifall von Frauen auskam. All dies sind Hinweise darauf, daß erst die Teilnahme von Frauen der politischen Bewegung Würde und Gesetztheit verlieh. Diese Inszenierungen sollten deutlich machen, daß sich der Begriff der Nation eben nicht mit den gesetzlosen revolutionären Aktionen französischen Zuschnitts verband, deren Folgen man in den deutschen Ländern mißtrauisch beäugte: Signalisiert wurde damit auch, daß hier ihrer Verantwortung bewußte Familienväter die Geschicke der Nation in die Hand nahmen. Die besondere Symbolik der Fahnenübergabe spielt im Kontext der Revolution eine große

Rolle: Wurden die Kriegsbanner früher von den Feudalherren übergeben und galt ihnen der Treueid, schworen die bürgerlichen Männer nun angesichts ihrer Frauen, *Freiheit und Vaterland, Heerd und Familie, Ordnung und Gesetz, Ehre und Eigenthum* gegen jeglichen Feind, ob von innen oder außen kommend, zu verteidigen. Die revolutionäre Bewegung lebte quasi vom Zwiegespräch und der emotionalen Unterstützung durch die Frauen, zog ihre Stärke aus deren Anteilnahme.

Das Auftreten der Frauen hier auf eine unpolitische und bloße Schmuckfunktion zu reduzieren, greift zu kurz. Zwar hat die Anwesenheit von weißgekleideten Frauen, national gekennzeichnet durch schwarzrotgoldene Kokarden, Schärpen und Blumen, nach heutigen Begriffen wenig mit politischen Ansprüchen zu tun. Wirft man jedoch einen Blick auf die Handlungsmöglichkeiten, die bürgerlichen Frauen in jenen Jahren offiziell zugestanden wurden, dann wird deutlich, daß sie mit ihrer öffentlichen Parteinahme für die Sache der Revolution längst schon den enggesteckten Rahmen dessen überschritten hatten, was als die *Grenzen des weiblichen Geschlechts* von den Zeitgenossen mit kriti-



Fahnen gehörten zur Ausstattung der bewaffneten Bürgerwehr-Batallione, in denen sich die politisierten männlichen Bürger 1848 organisierten, und die öffentliche Weihe der von Frauen gestickten Banner wurde wie hier in Stuttgart am 24. August 1848 unter großer Beteiligung der Bevölkerung zum lokalen Festakt.

schem Auge wahrgenommen wurde. Will man dem politischen Engagement von Frauen also gerecht werden, so wiegt die Tatsache schwer, daß Frauen erst wenige Jahre zuvor aus der männlichen «Geschlechtsvormundschaft» entlassen worden waren. Nun mußten sie zwar nicht mehr für jede Entscheidung einen Vormund zu Rate ziehen; jenseits dieser ökonomischen Mündigkeit besaßen sie zu diesem Zeitpunkt jedoch keinerlei aktive Bürgerrechte, also auch kein kommunales Wahlrecht: Politische Einmischung und Mitsprache konnten nur auf indirektem Wege umgesetzt werden.

Trotzdem beteiligten sich Frauen aktiv am Prozeß der politischen Meinungsbildung. Von Marie Brunow aus Esslingen, der «roten Baroneß» und späteren Gattin des demokratischen Redakteurs und Schriftstellers Hermann Kurz, ist zum Beispiel bekannt, daß sie *Manifeste und Wahlzettel* verteilte; andere Frauen sammelten Unterschriften für weibliche Solidaritätsadressen und unterschrieben, wenn der Mann nicht zu Hause war, in dessen, aber auch in ihrem eigenen Namen allgemeine politische Petitionen und Erklärungen, die sich an Landtag und Nationalversammlung richteten. Auf den Vereins- und Volksversammlungen waren Frauen regelmäßig und zahlreich anwesend. So zahlreich, daß sie sich an manchen Orten die Kritik von Männern zuzogen: Während Frauen in Konstanz trotz der öf-

fentlichen Rüge des Bürgermeisters, der vom Balkon aus *seinen Ärger über die Anwesenheit der Frauenspersonen kundtat*, an den Veranstaltungen teilnahmen und sogar erfolgreich gegen ihren Ausschluß öffentlich protestierten, wurden ihnen in Heidelberg vom demokratischen Volksverein sogar eigene Tribünen aufgestellt. In Einzelfällen haben sich Frauen auch direkt zu Wort gemeldet und an der politischen Diskussion beteiligt, wie z. B. in Bruchsal, wo eine Frau wegen einer einstündigen öffentlichen Rede verhaftet wurde, in der sie zur *Lossagung von Gesetz und Ordnung* aufgerufen haben soll. Ein Vorgang, der wenige Jahre zuvor völlig undenkbar gewesen wäre.

Frauen auf den Besuchergalerien des Stuttgarter Landtags nicht zugelassen – Menschenrechte und Bürgerfreiheit als männliche Privilegien

Eine der wesentlichen und von den meisten als revolutionär empfundenen Neuerungen war 1848 die Zulassung von Frauen zu den Gerichtsverhandlungen. Die Revolution hatte erstmals die Öffentlichkeit von Schwurgerichts- und Presseprozessen eröffnet, ebenso die Öffnung der bis dahin hinter verschlossenen Türen tagenden Gemeindegremien. Damit erhielten auch Frauen erstmals Zutritt zu politischen Entscheidungsräumen, wenn sie

Politischer Damenclubb.



«Politischer Damenclubb»
Das Engagement bürgerlicher Frauen in politischen Vereinen stieß bei konservativen Beobachtern vielfach auf Spott und Kritik und wurde in Karikaturen und Satiren – wie hier in einer Lithographie von Wilhelm Völcker – als politisch unbedeutend lächerlich gemacht.

auch vorerst nur als Zuschauerinnen zugelassen waren. Während in der Frankfurter Paulskirche rund 200 Plätze extra für Frauen reserviert wurden und damit die Teilnahme des weiblichen Geschlechts an den politischen Debatten zugesichert wurde, blieb dieses Terrain 1848 den politisch interessierten Württembergerinnen auf heimischem Boden allerdings versperrt: Zur Abgeordneten-kammer des Landtags erhielten sie keinen Zutritt.

In Württemberg war es Frauen als einzigem deutschem Land nicht einmal erlaubt, die Besuchergalerie zu benutzen, und dies, obwohl seit 1819 die Kammerverhandlungen öffentlich waren, – allerdings nur für Männer. Noch im Oktober 1848 erklärte der Präsident der Abgeordneten-kammer trotz zunehmender Kritik, von dem *seit Bestehen der Verfassung eingehaltenen Gebrauche, den Damen keine Plätze einzuräumen*, aus Gründen der Raumknappheit nicht abgehen zu können (Schwäbische Kronik 22.10.1848). Nur als Zuschauerin auf der Tribüne zu sitzen, ist sicher als eine passive Form der politischen Partizipation zu beurteilen. Doch muß man anerkennen, daß gerade das Interesse für allgemeinpolitische Fragen eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung aktiver politischer Verhaltensformen war. Erst als im Juni 1849 die Nationalversammlung von Frankfurt nach Stuttgart floh und hier das Rumpfparlament tagte, bekamen die Württembergerinnen erstmals die Chance, politische Entscheidungen von nationaler Tragweite aus der Nähe mit zu verfolgen.

Im Juni 1849 wurde deutlich, daß die Bewegung der Frauen in Württemberg wie auch in Baden vor allem von Demokratinnen getragen wurde. Diese bildeten Unterstützungsvereine zur Ausrüstung der Freikorps, die in die badischen Reichsverfassungskämpfe zogen. Während in Baden Amalie Struve Pläne für ein weibliches Freikorps entwarf, riefen Stuttgarter Frauen sogar selbst zur Bildung eines weiblichen Freikorps auf, um *fürs Vaterland zu kämpfen und zu streiten* (Neues Tagblatt für Stuttgart und Umgebung 27. 4. 1849). Daß Frauen in Zeiten politischer Krise auch vor militärischer Konfrontation nicht zurückschreckten, hatte sich bereits im Herbst 1848 gezeigt, als der Heilbronner Frauenverein mithilfe scharfer Patronen für die Bürgerwehr anzufertigen. Als in Baden für die Reichsverfassung gekämpft wurde, sammelten demokratische Frauen in Württemberg Geld für die Pflege der Verwundeten und nach der Niederlage für die Flüchtlinge in der Schweiz und in Frankreich. Badische Frauen riefen in den Zeitungen zur finanziellen Unterstützung der untergetauchten Aufständischen auf, sammelten und fertigten Kleidung für die poli-



Demokratischer Frauenverein.

„Ludewig, gib acht auf das Kind; ich gehe in meinen Club.“

Karikaturen unterstellten u. a., daß bürgerliche Frauen unter dem Vorwand politischen Engagements ihre familiären Pflichten vernachlässigten oder gar, wie in der abgebildeten Karikatur aus Adolf Glasbrenners *«Freien Blättern»* von 1848 angedeutet, außereheliche Abenteuer suchten.

tischen Gefangenen und spendeten ihnen – als politisches Signal – rote Halsbinden.

Das Solidarnetz der demokratischen Bewegung baute damit wesentlich auf dem Engagement der Frauen auf. Dort, wo die Männer verhaftet worden waren, übernahmen die Ehefrauen die Geschäfte ihrer Männer. Gerade in der Reaktionszeit bekannten sich viele Frauen öffentlich in Zeitungserklärungen zu der politischen Gesinnung, die ihre Männer ins Gefängnis geführt hatte, und in Freiburg riskierten im September 1849 einige Frauen sogar Verhaftung und Gefängnisstrafe, um den drei standrechtlich erschossenen Revolutionären Blumen und Kränze aufs Grab zu legen. Während in Freiburg 1849 ein *«demokratischer Frauen- und Jungfrauenverein»* gegründet wurde, der zum Ausgangspunkt einer radikalen Propaganda wurde, riefen die Esslingerinnen noch 1850 Frauen zur Gründung eines demokratischen Unterstützungsvereins auf. Die Programmatik dieser Erklärung, gerichtet an *freie, gleichgesinnte Frauen und Jungfrauen*, verweist auf ihr spezifisches Selbstverständnis politischer Betätigung: *In dieser Zeit, wo alles um uns her vorwärts kämpft, dürfen wir nicht allein zurückbleiben. Wir wollen auch unsern Theil fordern – aber zuerst verdienen – an der großen Welterlösung, welche der ganzen Menschheit, deren eine Hälfte wir sind, Glück, Einheit, Freiheit*



Errichtung und Verteidigung einer Barrikade an der Rheinbrücke zu Mannheim am 26. April.

Frauen auf den Barrikaden prägten zwar nicht vorrangig das Revolutionsgeschehen in Baden und Württemberg, gehörten aber – wie hier in der Darstellung der historisch verbürgten Figur der Mannheimerin Lisette Hatzfeld mit schwarz-rot-goldener Fahne – in Anspielung an die Französische Revolution und die Figur der Marianne zur gängigen Bild-Ikonomie.

und Gleichheit bringen soll (Eßlinger Schnellpost 19. 10. 1850).

Gerade diese Wortwahl und die Reihenfolge – zuerst das «Verdienen», dann erst das «Fordern» – machen das spezifische politische Selbstverständnis württembergischer, aber z. T. auch badischer Frauen in der Revolution deutlich. So sind hier zwar klare Hinweise auf eine bewußte Revolutionierung des Geschlechterverhältnisses mit eingeschlossen, also die Vorstellung, daß Frauen eben als die andere Hälfte der Menschheit auch eigene Ansprüche für sich formulieren und durchsetzen könnten. Andererseits aber waren die offiziellen Forderungen nach einer Veränderung der sozialen, politischen und ökonomischen Lage ausschließlich bezogen auf eine männliche Perspektive: Menschenrechte und Bürgerfreiheit sollten männliche Privilegien bleiben. Eigenständige Interessen von Frauen tauchten in der Programmatik revolutionärer Forderungen nicht auf. Das «Dienen» stand eben doch vorerst im Vordergrund, und insofern war es vielleicht die Verinnerlichung von zeitgenössischen, spezifisch weiblich zugeschriebenen Rollenvorgaben, die sie daran hinderte, eigene Ansprüche zu formulieren. Bis zuletzt stellten Frauen ihre Kraft einzig und allein in den Dienst männlicher Interessen. Allerdings begriffen sie sich sehr wohl als Teil einer größeren politischen Bewegung, deren Bedeutung sie einzuschätzen wußten und von der sie sich ebenfalls Vorteile versprachen. Der Wille zur Partizipation an der politischen Auseinandersetzung ist jedenfalls unverkennbar.

LITERATUR

- Gerhard, Ute/Hannover-Drück, Elisabeth/Schmitter, Romina (Hg.): «Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen». Die Frauenzeitung von Louise Otto. Frankfurt am Main 1979.
- Hauch, Gabriella: Frau Biedermeier auf den Barrikaden. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848. Wien 1990.
- Hummel-Haasis, Gerlinde (Hg.): Schwestern, zerreißt eure Ketten. Zeugnisse zur Geschichte der Frauen in der Revolution von 1848/49. München 1982.
- Lipp, Carola: Das Private im Öffentlichen. Geschlechterbeziehung im symbolischen Diskurs der Revolution 1848/49. In: Journal Geschichte 1 (1989), S. 36–47.
- Lipp, Carola: Bräute, Mütter, Gefährtinnen. Frauen und politische Öffentlichkeit in der Revolution 1848. In: Helga Grubitzsch/Hannelore Cyrus/Elke Haarbush (Hg.): Grenzgängerinnen. Revolutionäre Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. Weibliche Wirklichkeit und männliche Phantasien. Düsseldorf 1985, S. 71–92.
- Lipp, Carola (Hg.): Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49. Bühl/Moos 1986. Reprint Baden-Baden 1998.
- Möhrmann, Renate (Hg.): Frauenemanzipation im deutschen Vormärz. Texte und Dokumente. Stuttgart 1978.
- Rössler, Christina: Frauen in der Revolution von 1848/49. In: Birgit Heidtke/dies. (Hg.): Margarethas Töchter. Stadtgeschichte der Frauen von 1800 bis 1950 am Beispiel Freiburgs. Freiburg i. Br. 1995, S. 17–52.
- Schambach, Sigrid: Eigenständigkeit und Abhängigkeit – Karlsruherinnen in einer Zeit des Übergangs (1806–1859). In: Karlsruher Frauen, 1715–1945. Eine Stadtgeschichte. Karlsruhe 1992, S. 102–159.
- Wittig, Gudrun: «Nicht nur im stillen Kreis des Hauses». Frauenbewegung in Revolution und nachrevolutionärer Zeit 1848–1876. Hamburg 1986.
- Zetkin, Clara: Die Forderung der Frauenemanzipation in der deutschen Revolution 1848/49. In: Dies.: Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands. Frankfurt/M. 1971, S. 15–43.
- Zucker, Stanley: Frauen in der Revolution 1848. Das Frankfurter Beispiel. In: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 61 (1987), S. 221–236.

Urwe Schmidt Georg Bernhard Schifterling – Tagelöhner, Pfarrer, Journalist und Revolutionär

Georg Bernhard Schifterling wurde am 24. September 1815 in Creglingen als Sohn eines Tagelöhners geboren. Sein Vater stammte aus der Gegend von Erlangen, seine Mutter aus einem kleinen Dorf bei Creglingen. Die siebenköpfige Tagelöhnerfamilie lebte in ärmlichen Verhältnissen; das Einkommen der Eltern, die Brennholz schlugen und hackten, war dürftig. Schon als Kind mußte Bernhard mit zur Ernährung der Familie beitragen. In einem von ihm im Frühjahr 1843 verfaßten Lebenslauf lesen wir über sein weiteres Leben: *Der Schule entwachsen mußte ich, obgleich meine Neigung und der Rat meiner geschätzten Lehrer dem widerstrebte, der unbemittelten Verhältnisse meiner Eltern halber im Bauerdienste mein Fortkommen suchen.* Als Wanderknecht fand er Beschäftigung in verschiedenen Orten im Fränkischen.

Die ihm von seinen Lehrern bescheinigte Begabung ließ in Schifterling nie die Hoffnung schwinden, aus dem tristen, schließlich acht Jahre dauernden Dasein als Knecht zu entinnen. Aber erst in seinem 22. Lebensjahr sollte er die Chance seines Lebens erhalten, als er im Frühjahr 1837 in Auernhofen bei Uffenheim den ehemaligen Zögling der Basler Mission Michael Krönlein kennenlernte und an diesen mit dem Wunsch, Missionar werden zu wollen, herantrat. Krönlein empfahl dem Missionskomitee in Basel Schifterling als *eine einfältige, gläubige Seele, die wohl noch in der ersten Liebe zu sein scheint, in dessen Herzen aber ein guter Glaubensgrund gelegt sei.* In Basel zeigte man Interesse an dem jungen Knecht, verlangte aber, daß Schifterling vorerst bei einem überzeugten Christen in Arbeit gehe, damit seine *ausgezeichneten Talente gründlich erweckt und auf den richtigen Glaubensweg geleitet werden könnten.*

*Unterricht in Korntal und Ludwigsburg,
Studium der Biologie in Basel und Tübingen*

Es spricht für Schifterlings Entschlossenheit und Willensstärke, daß er trotz erheblicher Schwierigkeiten aus eigenem Antrieb dem Wunsch des Missionskomitees nachkam. In Korntal, einem Zentrum des württembergischen Pietismus, das neben sozialen Einrichtungen auch ein Knaben- und Töchterinstitut besaß, suchte er bei Pfarrer Kapff um Privatunterricht nach. Dieser lehnte jedoch ab, und erst nachdem Schifterling bei einem Wirt unter der Bedingung, nebenher am Unterricht teilnehmen zu

dürfen, bei freier Kost und Logis in Diensten getreten war, erhielt er die sehnlich gewünschten Privatstunden. Schifterling überzeugte. Seine Intelligenz und seine erstaunlich guten Fortschritte veranlaßten Kapff, ihn auf der «Wissenschaftlichen Bildungsanstalt der Gebrüder Paulus» auf dem Salon bei Ludwigsburg unterzubringen. Doch es taten sich neue Schwierigkeiten auf. Mittellos wie Schifterling war, konnte er weder Schule, noch Unterricht, noch Essen bezahlen, so daß er zu Famulusdiensten gezwungen war. *Täglich hatte ich, berichtete er später einmal, für die Lehrer, das Hauspersonal und die anderen Zöglinge 50 bis 60 Paar Stiefeln zu putzen, einen Schlafsaal mit etlich und dreißig Betten zu versorgen, Tische zu- und abzudecken, Speise aufzutragen und sonstige Geschäfte zu versehen. (...) Und weil ich diese 50 bis 60 Paar Stiefeln immer zu putzen pflegte, wenn die Eigentümer davon zu Bette gegangen waren, so kam es nicht selten vor, besonders bei nasser Witterung (...), daß ich zwei, drei und hie und da noch mehrere Tage lang gar nicht ins Bett kam, nur daß ich fertig wurde und den Tag über meine Lektionsstunden besuchen konnte. Meinen Lehrern und mir selbst zum Erstaunen brachte ich es, eine Klasse um die andere überfangend, in einem Jahre so weit, daß ich mit einem schönen Vorrat von allen Vorbereitungswissenschaften ausgestattet war.*

Als Bernhard Schifterling zu Ostern 1838 endlich als Zögling ins Basler Missionshaus einziehen konnte, schien ihm seine Zukunft als Missionar gesichert zu sein. Zunächst lief sein neues Dasein in geordneten Bahnen. Seine Lehrer bescheinigten ihm noch zu Anfang März 1839 seine außergewöhnliche Intelligenz, sein ausgezeichnetes Sprachtalent, die Leichtigkeit seines Lernens und, mit einem leisen kritischen Unterton, seine manchmal übereifrige Wißbegierde. Und dennoch geriet er in unvorhergesehene Schwierigkeiten mit der Missionsleitung, die ihm am 17. April 1839 die Entlassung aus der Missionsschule einbrachten. Vorgeschieben wurden seitens des Missionskomitees Schifterlings Schwierigkeiten, sich in das Heimleben einzupassen, tatsächlicher Grund war aber das freundschaftliche Verhältnis Schifterlings mit dem an der Universität Basel lehrenden Professor Johann Tobias Beck. Dieser, der auch im Missionshaus Unterricht gab, hatte auf dem Missionsfest 1838 in einer etwas zu polemisch geratenen Rede Personen und Positionen der Basler Mission heftig angegriffen. Obwohl der Kon-

Beurtheilung
der
religiösen Wirren
unserer Tage.

Von
Bernhard Schifterling,
theol. cand.

Heilbronn,
gedruckt bei August Ferdinand Ruoff.
1845.

flikt zwischen dem Professor und der Basler Mission beigelegt werden konnte, wurden die Parteigänger Becks mit Strafen und Ermahnungen belegt. Außer Schifterling, der nicht bereit war, zu Kreuze zu kriechen, wurden noch zwei weitere Zöglinge aus der Missionsschule ausgeschlossen.

Der Hinauswurf bedeutete jedoch nicht das Ende der angestrebten beruflichen Karriere. In außergewöhnlicher Weise kümmerte sich Beck um ihn. So nahm er ihn in seiner Wohnung auf und rief in einer Anzeige in der «Basler Zeitung» um Unterstützung für die entlassenen Zöglinge auf. Schifterling selbst immatrikulierte sich an der Universität Basel im Sommersemester 1839. Während seiner dreisemestrigen Basler Studienzeit besuchte er vor allem theologische Vorlesungen, aber auch philologische Themen fanden sein Interesse. Geldnot zwang ihn schon im Herbst 1840 zur Rückkehr nach Württemberg. Sicherlich stand auch der Wunsch Pate, später in der Heimat als Pfarrer tätig sein zu können. In Tübingen konnte er mit einer besonderen ministeriellen Erlaubnis – er hatte noch kein Maturum (Abi-

tur) – als Hospitant theologische Vorlesungen besuchen. Nachdem er dieses Examen im Herbst 1842 erfolgreich abgelegt hatte, schrieb er sich als ordentlicher Student der Theologie ein. Bereits im Frühjahr 1843 beendete er dann sein Studium mit einem eher mittelmäßigen Zeugnis.

*Vorwurf der «Trunkliebe und Unzucht» –
im Kampf mit dem Konsistorium auf den Hohenasperg*

Bernhard Schifterling sah sich nun vor der Vollendung seines Lebensraumes, fast am Ziel eines Weges, der ihn vom Tagelöhner zum Pfarrer führen sollte. Wir können uns gut vorstellen, mit welchem überzeugenden Engagement der soziale Aufsteiger seinen Beruf auszufüllen verstand, wir können aber auch seine emotional umso heftigeren Reaktionen begreifen, als sein mit großen Mühen erworbener sozialer Status in Gefahr geriet und er sich von kirchlicher und weltlicher Obrigkeit ungerecht behandelt fühlte.

Im Sommer und Herbst 1843 war er als Vikar zur Aushilfe in Schmerbach bei Weikersheim, Aichelberg und Münster bei Cannstatt tätig, bis er im November desselben Jahres nach Zaberfeld bei Brackenheim versetzt wurde. Dort half er dem erkrankten und wohl auch wegen der Größe der Gemeinde überforderten Pfarrer Roesler aus, der zudem nach dreizehnjähriger Amtszeit zu Bequemlichkeit neigte und wenig beliebt war. Schifterling mußte ihm als Gefahr für seinen Besitzstand erscheinen, denn dieser ging mit großem Einsatz an die an ihn gestellten Erwartungen und Aufgaben heran. Über den Gottesdienst, Religionsunterricht und die Sonntagsschule hinaus gab Schifterling der männlichen Jugend Unterricht in Geschichte, Geographie, Naturlehre, Kirchengeschichte und insbesondere in Landwirtschaft, wofür ihm sogar der Gemeinderat einen Raum und Brennholz zur Verfügung stellte. Es nimmt nicht wunder, daß der alteingesessene Pfarrer Roesler die erfolgreiche Arbeit seines engagierten Stellvertreters mit eifersüchtigen Augen verfolgte. Im Laufe weniger Wochen verschärfte sich der Konflikt derart, daß beide unabhängig voneinander beim Evangelischen Konsistorium in Stuttgart um die Versetzung des Vikars nachkamen.

Der weitere Weg führte Bernhard Schifterling im Mai 1844 nach Alfdorf im Dekanat Welzheim. Aber als er sich nach Genesung des dortigen Pfarrers wieder um eine Stelle bewarb, holten ihn die Ereignisse in Zaberfeld ein, denn Roesler hatte in der Zwischenzeit eine Untersuchung gegen ihn erwirkt. Zwar konnten die Anschuldigungen – *Trunkliebe*

und Unzucht – teilweise entkräftet werden, aber nicht ausreichend. Am 28. Februar 1845 strich das Konsistorium Schifterling aus der Liste der Pfarrkandidaten wegen *seines höchst unwürdigen, ungeordneten und in sittlicher Beziehung mindestens sehr zweideutigen Benehmens*. Inwieweit diese Entscheidung von Schifterlings Persönlichkeit und Auftreten – engagiert und unkonventionell, Unruhe in festgefügte Strukturen bringend – mitbestimmt war, läßt sich aus den Quellen nicht erkennen, denkbar ist es aber durchaus.

In den folgenden Monaten wehrte sich Schifterling verzweifelt gegen den drohenden Abstieg, wobei er schließlich jedes Maß verlor und sich so noch mehr schadete. Auf seinen verbitterten Brief an den König vom März 1845, in dem er einen scharfen Ton über die Ungerechtigkeit des Urteils anschlug, und auf weitere Beschwerden folgte die Verhängung einer dreitägigen Haftstrafe, die er vom 2. bis 5. August 1845 absaß. Sie sollte nicht seine einzige bleiben.

Nach seiner Entlassung verschärfte Bernhard Schifterling den Konflikt. In einer kleinen Broschüre mit dem Titel *Beurteilung der religiösen Wirren unserer Tage* ging er mit der Amtskirche und den religiösen Gruppierungen scharf ins Gericht. Ausgehend von der These, daß das zutiefst menschliche Streben

nach Glauben und Wissen von keinerlei Schranken behindert werden dürfe, sah er es als notwendig an, zunächst zu einem festen, auf eigene Erfahrung gegründeten Glauben zu finden, woraus sich dann die tiefe Sicht des Wissens ergebe. Seiner Ansicht nach werden weder die Pietisten, noch die Deutschkatholiken, geschweige denn die Amtskirche diesem Anspruch gerecht. Letzterer unterstellte er, öffentliche Macht und Gewalt an sich zu reißen, statt mit Hilfe der Bibel wieder in ihr Inneres und zu der *Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo* zurückzukehren.

Daß diese Schrift ihm jede vielleicht noch mögliche Rückkehr in den Kirchendienst verbaute, vermochte Schifterling nicht zu erkennen. Nach wie vor war er überzeugt, ungerecht behandelt worden zu sein. Seine Angst vor sozialer Deklassierung wandelte sich in existentielle Ängste, die in Haßtiraden gegen das Konsistorium der Evangelischen Kirche in Württemberg einen eruptiven Ausdruck fanden. So nannte er in seinen Eingaben an den König, von dem er mehr Gerechtigkeit erwartete, die Kirchenleitung ein *päpstliches Schandkonsistorium und gewalttätiges Lügenkollegium*. Die Kirchenbehörde reagierte mit der Forderung nach einem Prozeß wegen Amtsehrbeleidigung oder Verleumdung, sofern Schifterling nicht als Geisteskranker



Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.)

1848/49 – Revolution der deutschen Demokraten in Baden

Landesausstellung im Karlsruher Schloß vom 28. 2. 1998 – 2. 8. 1998

1998, 538 S., geb., 68,- DM
ISBN 3-7890-5201-9

Revolution 1848/49

Thema der baden-württembergischen Landesausstellung 1998 ist die deutsche demokratische Revolution in Baden 1848/49. Das 150jährige Jubiläum fordert dazu heraus, danach zu fragen, wie dieses herausragende Geschehen der badischen Landesgeschichte aktuell, in seiner historischen Bedeutung für die Gegenwart zu würdigen ist.

Mit über 750 Exponaten bietet die Ausstellung ein breites historisches und kulturhistorisches Epochenspektrum, das Zeugnisse der Ereignisgeschichte von 1848/49 in einen breiten Hintergrund einbettet.

Der reich bebilderte Katalog ordnet alle Ausstellungsstücke in den gesellschaftlichen und europäischen Kontext ein; vertiefende Texte zu Vorgeschichte, Verlauf und Folgen der Revolution vervollständigen die Darstellung.

„... ein lesenswertes Handbuch über die Revolution in Baden und Europa.“
(Die Welt)

Weitere Literatur zum Thema:

Rainer Wirtz

Widersetzlichkeiten, Excesse, Crawalle, Tumulte und Skandale

Soziale Bewegung und gewalthafter sozialer Protest in Baden 1815 – 1848
2. Auflage, 1998, 314 S., brosch., 68,- DM, ISBN 3-7890-5186-1

Carola Lipp (Hrsg.)

Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen

Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49

2. Auflage, 1998, 432 S., brosch., 78,- DM, ISBN 3-7890-5283-3



NOMOS Verlagsgesellschaft

76520 Baden-Baden • Fax (07221) 2104-27

schuldunfähig sei – für die Obrigkeit natürlich der einfachste und bequemste Weg, einen Unliebsamen mundtot zu machen. Der Prozeß fand im Frühjahr 1846 statt. Das Gericht verurteilte den früheren Vikar am 17. April zu einer sechswöchigen Haftstrafe auf dem Hohenasperg.

Bernhard Schifterling war nun am Tiefpunkt seines Lebens angelangt. Seine Zukunft sah düster und trostlos aus: Berufsverbot, seit fast zweieinhalb Jahren ohne Einkommen, krank und so geschwächt, daß er am 7. Januar 1847 auf einer Trage in die Gefängniszelle gebracht werden mußte. Selbst seine Bitte um Hilfe aus dem geistlichen Unterstützungsfond lehnte das Konsistorium ab, obwohl sogar der Festungskommandant den Antrag befürwortet hatte, denn, so hieß es in dem Begleitschreiben, noch nie sei ein Mensch unter so traurigen Umständen auf dem Hohenasperg eingeliefert worden.

zehntelang gewaltsam unterdrückte Kampf nach Einheit und Freiheit des deutschen Volkes riß die Dämme nieder und brach sich Bahn. Pressefreiheit, Verteidigung des Heeres auf die Verfassung, Volksbewaffnung, Schwurgerichte, Entlastung des Grundeigentums von feudalen Fesseln und ein deutsches Nationalparlament, das waren die Forderungen des Tages. In Württemberg wurde umgehend das liberale Pressegesetz von 1817 wieder eingeführt. Das Volk, den Zusicherungen des Königs Wilhelm mißtrauend, verlangte eine grundlegende Veränderung der politischen Verhältnisse. Am 9. März 1848 wurde die alte Regierung durch das sogenannte Märzministerium ersetzt, das an seiner Spitze den führenden Liberalen Württembergs, Friedrich Römer, sah und sich rasch Autorität verschaffte, indem es versprach, die Forderungen des Volkes in vollem Umfang zu erfüllen.

Erzähler an der Donau.

Ein württembergisches Volksblatt.

Nro. 4.

Ulm, Mittwoch den 5. April

1848.

Dieses Blatt erscheint mit Ausnahme des Montags täglich. Preis für Ulm und Umgegend monatlich 12 fr. und vierteljährlich 36 fr. Für Auswärtige durch die Post in ganz Württemberg und die beiden Hohenzollern vierteljährlich 48 fr. und halbjährlich 1 fl. 36 fr. Einrückungsgebühr die gespaltene Zeile für Abonnenten 1 fr. für Nichtabonnenten 2 fr. Inserate sind an den Verleger, Einsendungen und Beiträge an die Redaktion zu senden.

Bestellungen auf den „Erzähler an der Donau“ werden in Ulm und Umgegend beim Verleger und in ganz Württemberg und den beiden Hohenzollern bei den nächstgelegenen Postämtern noch täglich angenommen und die Exemplare vom 1. April an auf Verlangen nachgeliefert. Wir erlauben uns hiezu, weil die Zeit zu kurz war, um die Probeblätter rechtzeitig versenden und die Einladung zum Abonnement gehörig ergehen lassen zu können.

Redaktion und Verleger.

Am 1. April 1848 übernimmt Schifterling die Redaktion des zuvor unpolitischen «Erzählers an der Donau». Unter seiner Leitung entwickelt sich das Blatt zu einer der radikalsten Zeitungen der Revolution im Land, die auch außerhalb Württembergs gelesen wird.

Nach seiner Entlassung konnte Schifterling in den ersten Wochen bei einem Mithäftling in Stuttgart unterkommen. Ein anderer Mithäftling holte ihn dann nach Ulm. Dieser, mit Namen Philipp Jakob Wieland, Gründer eines heute noch existierenden großen Ulmer Unternehmens, verurteilt zu vier Monaten Festungshaft und 400 Gulden Strafe wegen schwerer Körperverletzung an einem seiner Arbeiter, beschäftigte Schifterling als Aushilfskraft, bis im Sommer 1847 das Konsistorium ihm gestattete, eine Hauslehrerstelle bei einem Wirt und Bierbrauer in Oberthalfingen bei Ulm anzunehmen.

Die Revolution ändert Schifterlings Leben radikal – der König mißbilligt sein Blatt «Erzähler an der Donau»

Die Nachricht von den revolutionären Ereignissen in Frankreich fiel in Württemberg wie in anderen Ländern auf einen fruchtbaren Boden. Der jahr-

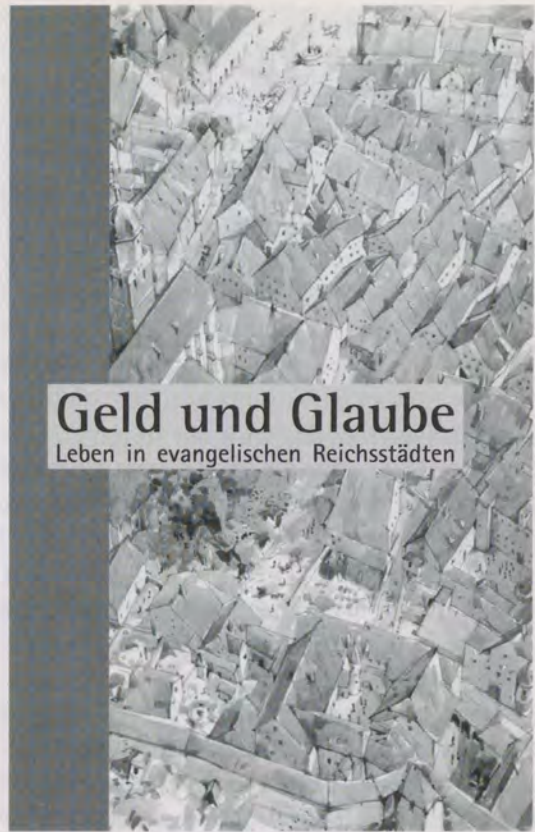
Im Ulm erregte, wie die «Schnellpost» am 3. März 1848 berichtete, der Sturz des Königs der Franzosen *ungeheure Sensation (...)* und wie ein Blitz durchzuckte der Gedanke die Gemüter. Jetzt endlich fordern fortschrittliche Bürger die Verwirklichung von Freiheit und Gleichheit. Nichts unterscheidet Ulm in den nächsten Monaten von vergleichbaren württembergischen Städten. Im Verlauf weniger Wochen fanden die politischen Strömungen zu ihren Führungspersönlichkeiten und Organisationen: einerseits Liberale, deren politische Ziele ein Höchstmaß an bürgerlicher Freiheit im Rahmen einer konstitutionellen Monarchie und eine nationale Einigung Deutschlands auf dem Wege einer Reform waren, andererseits Demokraten, die für das Ideal einer auf Volksherrschaft, Wohlstand und Bildung für alle fußende soziale und demokratische Republik eintraten und sich direkt mit Appellen oder, wenn nötig, mit Aufrufen zum gewaltsamen Umsturz an

das Volk wandten. Die konservativen Kräfte sammelten sich um Heinrich Elsner, der die «Ulmer Kronik», das Zentralorgan der Konservativen Württembergs, herausgab.

Die Revolution änderte Bernhard Schifterlings Leben radikal, wie es vielleicht in nur wenigen Biographien in dieser Dramatik nachweisbar ist. Noch heute verfolgt man mit großem Erstaunen, wie die revolutionären Ereignisse einen vollständigen Bruch mit seinem bisherigen Leben bewirkten, wie sie ihn aus seiner depressiv-resignativen Stimmung rissen und in ihm schöpferische Kräfte und Energien freisetzten. Die Revolution war seine Chance, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, in dem persönliche Lebensvorstellungen und gesellschaftliche Verhältnisse keinen Widerspruch bildeten. Und er wußte diese Chance zu nutzen, mit Mut und Tatkraft, dabei nie seine soziale Herkunft und das an ihm begangene Unrecht verleugnend. In atemberaubend kurzer Zeit avancierte Schifterling zur treibenden Kraft der republikanischen Bewegung in Ulm und zu einer der ersten Führungspersonlichkeiten der entstehenden württembergischen Arbeiterbewegung.

Als republikanischer Journalist sah Schifterling die ihm und seinen Talenten geeignetste Tätigkeit, seinen Beitrag für die demokratisch-revolutionäre Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu leisten. Zum 1. April übernahm er die Redaktion eines bis dahin völlig unpolitischen und wenig erfolgreichen Unterhaltungsblattes, des *Erzählers an der Donau*. Unter seiner Leitung entwickelte sich die Zeitung zu einem außerordentlich erfolgreichen Blatt, das über die Grenzen Ulms Beachtung fand und zu den radikalsten Blättern der Revolution zu zählen ist. Sogar der württembergische König legte eine Handakte mit einzelnen Exemplaren des aufrehrerischen Blattes an. Leider sind nur wenige der von Bernhard Schifterling redigierten Ausgaben bis zur Einstellung des *Erzählers* am 15. Juli 1848 überliefert.

Schifterling ging die revolutionäre Entwicklung viel zu langsam voran, er war mit dem bisher Erreichten nicht zufrieden. Schon recht bald geriet er in Konflikt mit der Obrigkeit. Die fünfte Ausgabe des *Erzählers* vom 6. April veranlaßte die Regierung des Donaukreises in Ulm, ein Verfahren wegen Preßvergehens und Majestätsbeleidigung einzuleiten. In einem Leitartikel, dessen Schluß die Parole der Französischen Revolution – Freiheit, Gleichheit, Bruderverliebe – zierte, hatte Schifterling umgehend die *Einführung einer deutschen Republik* gefordert. Nur in ihr sah er das *einzigste Rettungsmittel für das deutsche Volk*. Weiter schrieb er in einem zu dieser Zeit unver-



Geld und Glaube

Leben in evangelischen Reichsstädten

Geld und Glaube – Leben in evangelischen Reichsstädten
Memmingen Antonierhaus • 12. Mai bis 4. Oktober 1998

Landesausstellungen '98

Bürgerfleiß und Fürstenglanz – Reichsstadt und Fürststabe Kempten
Kempten (Allgäu) Residenz • 16. Juni bis 8. November 1998



Bürgerfleiß und Fürstenglanz

Reichsstadt und Fürststabe Kempten

* Ulm, 25. April, Mittags. So eben sollte Hr. Candidat Schifferling, Redakteur des „Erzählers an der Donau“, auf Requisition des Stuttgarter Criminalamts „wegen Majestätsbeleidigung“ verhaftet und nach Stuttgart abgeführt werden. Kaum war die Nachricht bekannt, als sich viele seiner Anhänger vor dem Königl. Oberamt versammelten und die Auslieferung desselben verlangten. Hr. Oberamtsaktuar und Hr. Schifferling selbst sprachen der Menge zu, auf dem Wege des Gefängnisses zu bleiben, und letzterer versicherte sogar, daß er gerne nach Stuttgart gehe, weil sich seine Unschuld dort bald herausstellen werde; die Menge beharrte aber auf ihrem Begehren und Hr. Schifferling wurde freigegeben.

«Ulmer Schnellpost» vom 25. April 1848.

gleichlich radikalen Ton, daß dies nur durch die Abschaffung und radikale Ausrottung der deutschen Fürsten und der bisherigen Regierungssysteme gelingen könne.

Zunächst verzichtete die Donaukreisregierung auf weitere Maßnahmen gegen Schifferling. Erst als im Zuge des Wahlkampfs für die Nationalversammlung in Frankfurt die Stimmung sich zusehends gegen den Liberalen Conrad Dietrich Hassler neigte und der Kandidat der Republikaner, der deutschkatholische Pfarrer Friedrich Albrecht, Oberwasser gewann, schritten die Regierungsbehörden ein. Sie ließen Schifferling am Ostermontag, dem 25. April 1848 und ersten Wahltag, verhaften und stellten ihn unter die Anklage der Majestätsbeleidigung, um auf diese Weise den Republikanern entscheidenden Schaden zuzufügen. Zur weiteren Untersuchung sollte Schifferling nach Stuttgart überführt werden. So weit kam es nicht. Eine aufgebrachte Menschenmenge befreite ihn aus der bereits abfahrbereiten Kutsche. Am selben Abend veranstalteten die Demokraten einen Fackelzug für Schifferling und Oberbürgermeister Schuster, der sich für den unbequemen Journalisten eingesetzt hatte. Am Ende der Veranstaltung wurde, zum wiederholten Male, Hassler ein Charivari – eine Katzenmusik – dargebracht. Das Kalkül der Regierungsbehörden ging letztlich auf, obwohl die Stimmung in der Stadt republikanisch war. Unter der städtischen Wählerschaft konnte Albrecht immerhin mit 180 Stimmen Vorsprung die Mehrheit gewinnen, auf dem Land aber verlor er die entscheidenden Wähler an den moderaten Hassler.

Ulmer Arbeiterverein verfolgt demokratische Ziele – einige Mitglieder ziehen zur badischen Revolutionsarmee

Bernhard Schifferling sah einen wesentlichen Grund des Scheiterns in der Unorganisiertheit der Demokraten, im Gegensatz zu den Liberalen, die bereits am 18. April 1848 ihren Nationalversammlungsverein gegründet hatten. Naheliegender war,

mit einem ersten Schritt Gesellen und Arbeiter, unter denen die Idee einer sozialen Republik auch in Ulm viele Anhänger gefunden hatte, in einem Arbeiterverein zu vereinigen. Anfang Juni 1848 wurde die erste Arbeiterorganisation in Ulm gegründet, am Pfingstmontag das Gründungsfest feierlich begangen. Bis zu seinem Verbot im Oktober 1852 zählte der Ulmer Arbeiterverein insgesamt 450 Mitglieder. Den programmatischen Grundlagen der demokratischen Arbeiterbewegung entsprechend entwickelte der Ulmer Arbeiterverein ein breites Spektrum politischer und sozialer Aktivitäten. Der ungehinderte Zugang zur Bildung und die Vermittlung von Bildungsinhalten, die sich an bürgerlichen Wertvorstellungen orientierten, stellten das zentrale Anliegen der demokratischen Arbeiterbewegung dar. Auf diese Weise sollten die Voraussetzungen für eine Veränderung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse geschaffen und die politische Gleichstellung des Arbeiters mit dem Bürger erreicht werden. Die Vertretung materieller Interessen – der Kampf um die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der arbeitenden Menschen – war geprägt von dem Bemühen um einen Ausgleich zwischen den Interessen der Arbeiter und Fabrikanten, wobei ein gemeinsames Vorgehen angestrebt wurde. Einige Stichpunkte zu diesem Bereich der politischen Aktivitäten des Arbeitervereins: Einrichtung einer Unterstützungskasse für wandernde und kranke Arbeiter, Herabsetzung der Eisenbahntarife für Wandergesellen, Verkürzung der Arbeitszeit – damit der Arbeiter sich verstärkt seiner Bildung widmen könne – sowie Beseitigung der Polizeiwilkkür, der sich Wandergesellen oft ausgesetzt sahen.

Seit dem Herbst 1848 agierte der Arbeiterverein verstärkt als politische Organisation und entwickelte sich in den folgenden Monaten zur treibenden Kraft der republikanischen Bewegung in Ulm. Die Bewahrung der revolutionären Errungenschaften trat nunmehr in den Vordergrund. Wie alle anderen württembergischen Arbeitervereine schloß sich auch der Ulmer Arbeiterverein dem Frankfurter Zentralmärzverein an, der von linken und linksliberalen Abgeordneten der Nationalversammlung zur Koordination der demokratischen Vereine in ganz Deutschland im November 1848 gegründet wurde. Einen Aufruf der Märzvereine unterstützten alle Mitglieder des Ulmer Arbeitervereins, darüber hinaus sammelten sie unter dem fortschrittlich gesinnten Bürgertum Unterschriften. Als im Frühjahr 1849 die Reichsverfassungskampagne in Sachsen, Baden und in der Pfalz in revolutionäre Aufstandsbewegungen mündete, erklärte der in Ulm präsi-

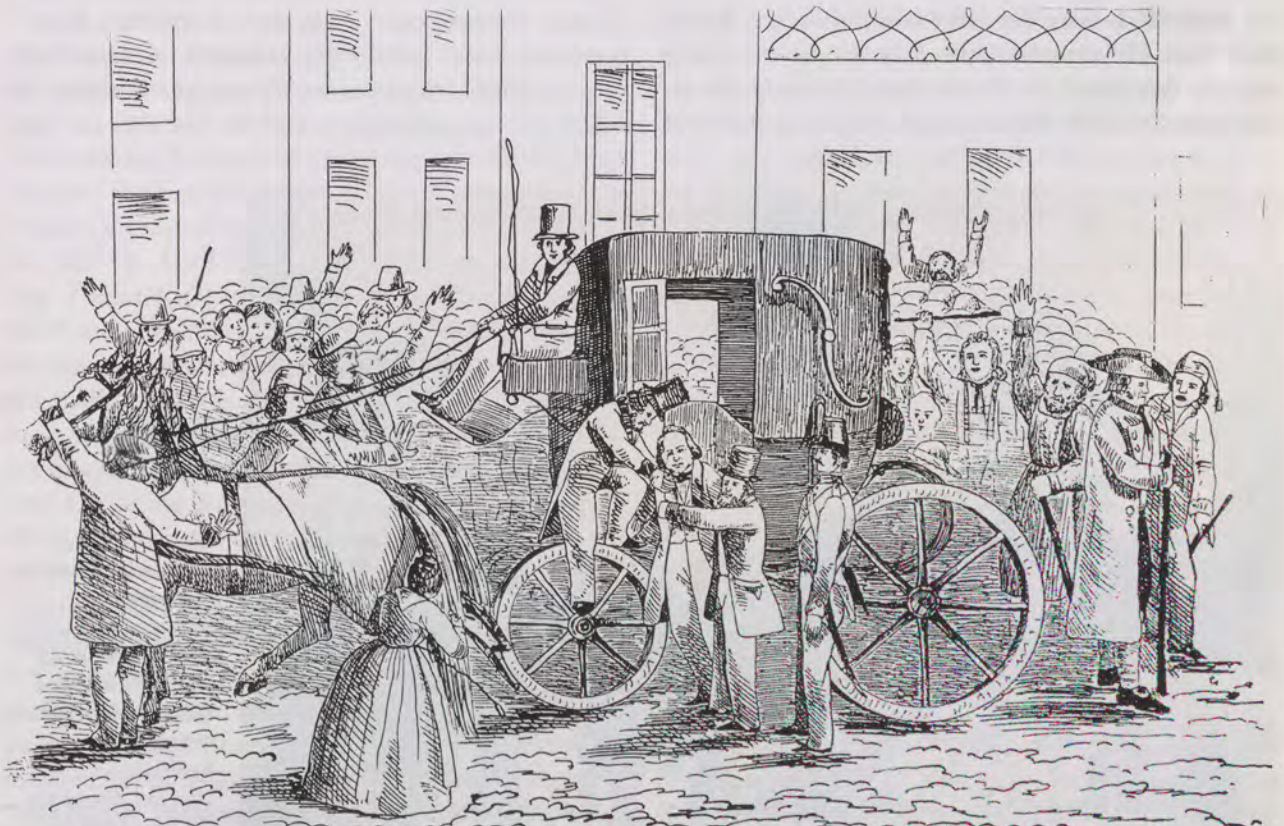
dierende Zentralausschuß der württembergischen Arbeitervereine die aktive Teilnahme an dem Kampf um die Freiheit und das Wohl des Volkes zur *heiligsten Pflicht eines jeden Deutschen und insbesondere der Arbeiter*. In der Tat zogen Mitglieder des Ulmer Arbeitervereins, einige Langenauer und auch Soldaten der Garnison im Mai 1849 ins Badische, um dort in die Revolutionsarmee einzutreten. Ihre Spuren finden wir nach der gewaltsamen Niederschlagung der Revolution wieder im Schweizer Exil.

Nach der geglückten Gründung des Ulmer Arbeitervereins sollte ein zweiter Pfeiler der republikanischen Bewegung errichtet werden. Doch der Versuch, republikanisch gesinnte Bürger in einem «Demokratischen Verein» zusammenzuführen, scheiterte am 27. Juni 1848 auf äußerst tragische Weise. Die von Schifterling initiierte Versammlung im Gasthaus «Schiff», an der über 700 Menschen innerhalb und außerhalb des Saales teilnahmen, wurde von Garnisonsoldaten mit brutaler Gewalt gesprengt. Zahlreiche Verletzte und einen Toten, den Bäckerlehrling Friedrich Haag, forderte dieser bald so genannte «Schiffskrawall» an Opfern. Vermutlich führte Schifterlings erfolgreiche Agitation unter den

Garnisonsoldaten zu dem Angriff des Militärs, um einen von der Festungskommandantur befürchteten Aufstand zu verhindern. Trotz des Scheiterns seien der Vollständigkeit halber Stichworte aus dem Statutenentwurf für den «Demokratischen Verein» genannt, weil er auch Blicke auf das politische Selbstverständnis Schifterlings erlaubt: Volkssouveränität, politische Gleichheit, soziale Gerechtigkeit, nationaler Einheitsstaat und Förderung der demokratischen Bestrebungen. Ein weiterer Versuch zur Gründung eines «Demokratischen Vereins» unterblieb, statt dessen gelang es aber, den liberalen «Politischen Verein» zu unterwandern und auf die republikanische Seite zu ziehen, was schließlich mit der Gründung des «Volksvereins» am 22. September 1848 vollzogen wurde.

Der Republikaner Schifterling wird wegen «Majestätsbeleidigung» angeklagt

Bernhard Schifterling selbst avancierte zu einer überregional bedeutenden politischen Persönlichkeit. So nahm er Mitte Juni 1848 an dem Demokratenkongreß in Frankfurt teil, saß am 4. März 1849 der Generalversammlung der württembergischen



Der Republikaner Georg Bernhard Schifterling, der bereits verhaftet war und in der Kutsche nach Stuttgart gebracht werden sollte, wurde von Ulmer Bürgern befreit.

Arbeitervereine vor, einen Monat später trat er in Nürnberg auf dem bayerischen Arbeiterkongress als Gastredner auf, um die Vereinigung der bayerischen Arbeitervereine voranzutreiben.

Im Sommer 1848 nahm die Niederschlagung seines Strafverfahrens Schifterling voll in Anspruch. Die Anklage, die sich ursprünglich nur auf Majestätsbeleidigung beschränkt hatte, wurde nach dem «Schiffskrawall» auf das *Verbrechen des Aufrufs zu gemeinschaftlichem Ungehorsam* ausgedehnt. Schifterling, der seit Juli 1848 in Stuttgart in Untersuchungshaft saß, bekannte sich in seiner Verteidigungsschrift unerschrocken als überzeugter Republikaner. Die Untersuchung zog sich ohne nennenswertes Ergebnis hin, ehe er Ende Oktober gegen eine Kautions in Höhe von tausend Gulden freigelassen wurde.

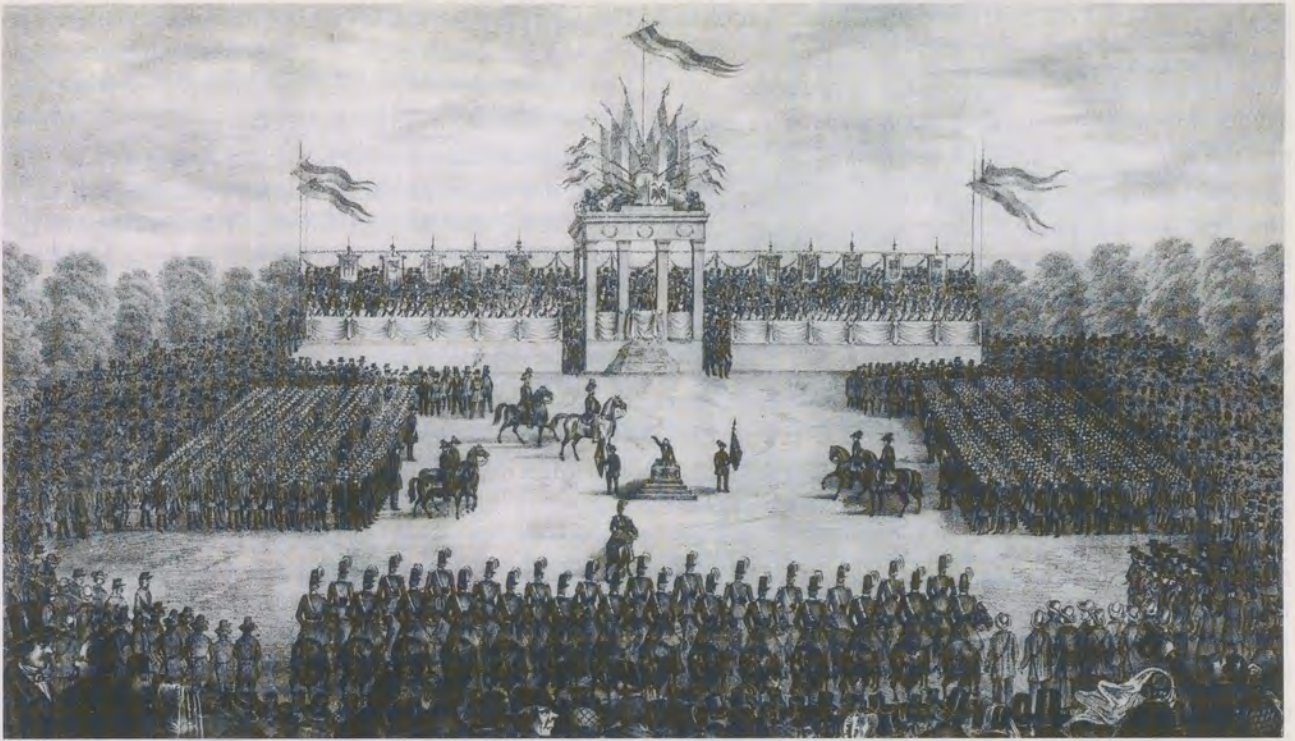
Noch während seiner Haft begann Bernhard Schifterling für die «Sonne», das Zentralorgan der württembergischen Arbeitervereine, zu schreiben. In den folgenden Monaten erschienen regelmäßig Artikel zu allgemeinpolitischen Themen und Kommentare zu aktuellen Ereignissen. Gemeinsam ist diesen Artikeln der Kampf gegen eine konstitutionelle Monarchie und die um sich greifende Konterrevolution sowie ein konsequentes Eintreten für eine *deutsche Bundesrepublik*. Beispielhaft sei auf einen Beitrag hingewiesen, den er in der Nummer 159 vom 28. November 1848 veröffentlichte. Unter dem Titel *Die demokratische Republik ist die einzige mögliche Staatsform für Deutschland* hielt er es für einen unauflösbaren Widerspruch, Fürstenrechte und

Volksrechte miteinander zu verbinden. Einer konstitutionellen Monarchie sprach er kategorisch die Fähigkeit ab, die *völlig zerrütteten materiellen Zustände* zu ordnen. Nur eine demokratische Republik könne dagegen allen Menschen Wohlstand, Bildung und Freiheit sichern und die Bedürfnisse und Forderungen der Zeit erfüllen. Der Zukunft sah er voller Zuversicht entgegen: *Sucht von der Monarchie unter dem Schein und der Lüge von Konstitution zu retten, was Ihr wollt, die Zeit mit allen ihren Verhältnissen, die Zeit, die in dem Volke wirkt, sie ist eine republikanische geworden.*

Bernhard Schifterlings offenes, manchmal ungestümes Eintreten für eine soziale Republik, die nur durch eine weitere revolutionäre Erhebung hätte geschaffen werden können, blieb manchen seiner Gesinnungsfreunde befremdlich und stieß auf Widerspruch. Offensichtlich enttäuscht und mißverstanden zog er sich aus der journalistischen Tätigkeit zurück. Der Siegeszug der politischen Reaktion in Europa und Deutschland, sicherlich auch das immer noch drohende Gerichtsverfahren – mittlerweile wegen Majestätsbeleidigung, Ehrbeleidigung der Staatsregierung und Vorbereitungshandlungen zum Hochverrat – bewogen ihn schließlich zur Auswanderung in die Vereinigten Staaten. Der Ulmer Arbeiterverein ehrte am 12. April 1849 seinen früheren Vorsitzenden mit einer Abschiedsfeier, über die die «Ulmer Schnellpost» – ein demokratisches Blatt – berichtet: *Herr Schifterling ermahnte in seiner Abschiedsrede die Mitglieder des Vereins zur Einigkeit, sie sollten fest zusammenhalten und ihr Ziel stets im Auge*



«Meuchlerischer Ueberfall einer Versammlung wehrloser Bürger durch Unterofficiere und Soldaten des Würt. dritten Reiter-Regiments.»
Ulm am Abend des 27. Juni 1848 im Saal des Gasthauses «Zum Schiff».



Fahnenweihe der Ulmer Bürgerwehr am 22. Oktober 1848.

behalten! Hiemit sagte er Lebewohl und nach mehreren Reden und Liedern, die noch vorgetragen wurden, begleitete die Versammlung den Abreisenden bis vor den Gasthof, wo man ihm laute Lebehochrufe nachsandte.

Agitation in der Pfalz und in Baden – Bildung der «Schwäbischen Legion» für revolutionären Kampf

Doch mit der Auswanderung sollte es vorerst nichts werden; die turbulentesten Wochen seines Lebens folgten. Zunächst schien alles planmäßig zu verlaufen. Am 14. April 1849 erreichte Bernhard Schifterling Heilbronn, von wo aus er mit einem Dampfschiff nach Mannheim weiterreiste. Dort überraschten ihn die revolutionären Ereignisse in der Pfalz, die ausbrachen, als das Scheitern der Reichsverfassung am Widerstand der Fürsten abzusehen war. In der ersten Maihälfte bildeten sich in Kaiserslautern und Karlsruhe Revolutionsregierungen, die rasch alle Kräfte für die Verteidigung gegen einen zu erwartenden Angriff der Bundestruppen unter der Führung Preußens mobilisieren mußten.

Bernhard Schifterling stellte sich ganz in den Dienst der Revolution. Zunächst finden wir ihn auf der großen Volksversammlung am 2. Mai 1849 in Kaiserslautern, auf der eine Revolution mit dem Ziel einer sozialen Republik gefordert wurde und für die er das Wort ergriff. Wenige Tage später agitierte er für diese Republik in Neustadt an der Haardt. Seine eigentliche Aufgabe und Pflicht sah er aber in der Revolutio-

nierung Württembergs, wie sie schon fünfzig Jahre zuvor von schwäbischen und badischen Jakobinern angestrebt worden war. Von Mitte Mai an hielt sich Schifterling an der württembergisch-badischen Grenze auf. Über seine Aktivitäten berichtete er im «Pfälzer Volksmann», einem demokratischen Blatt aus Neustadt: *Ich bearbeitete das Militär, indem ich es in Knittlingen, Dertingen, Großrillars, Maubrad etc. aufsuchte und es besonders hierher nach Bretten einlud, wo es von der Bürgerschaft frei regaliert und von uns tüchtig mit Reden bearbeitet wurde. Trotz Androhung mit dem Standrechte erschienen am Ende Haufen von 400 bis 500, welche die Bürgerwehr an der Grenze abholte und wieder bis dahin begleitete. Die Agitation beim Militär hatte einen so guten Fortgang, daß es von der Grenze eines Morgens, wo wieder ein großes Verbrüderungsfest in Bretten angesagt war, weggezogen und gegen Vaihingen verlegt wurde.*

Diese Maßnahme der militärischen Führung war mehr als notwendig, denn Schifterling und andere forderten nicht ohne Wirkung die württembergischen Soldaten auf, nicht auf das Volk zu schießen. Die Volksversammlung in Bretten am 27. Mai 1849 war Bernhard Schifterlings größter Erfolg. Aber auch in schriftlicher Form suchte Schifterling die revolutionäre Entwicklung voranzutreiben. In dem Heilbronner Republikaner-Blatt «Das Neckardampfschiff» ließ er bereits in die Ausgabe vom 25. Mai 1849 einen Artikel einrücken, in dem er auf das heftigste gegen die kompromißbereite württembergische Landesregierung unter Friedrich Römer

polemisierte und die württembergischen Demokraten zur revolutionären Tat aufrief: *Wohlan! Zeigt Euch in diesem für Deutschland entscheidenden Moment, schließt Euch tatkräftig der Bewegung in Baden und der Pfalz an. Verlangt die Beseitigung Eures Ministeriums, die Befreiung der politisch Angeschuldigten und eine konstituierende Versammlung. Macht nicht bloß gemüthliche, sondern rechte Schwabenstreiche!*

Am 9. Juni 1849 beauftragte die provisorische Regierung Badens Bernhard Schifterling mit der Bildung einer «Schwäbischen Legion». Über die Aufgaben dieser Freischar, die in Karlsruhe und Pforzheim aufgestellt wurde und der über 500 Offiziere und Mannschaften angehörten, war man sich nicht einig. Zum einen sollte sie, wie die anderen in der Gegend von Freudenstadt und an der oberen Donau stehenden Freischaren, gegen die konterrevolutionären Interventionstruppen in Baden eingesetzt werden, zum anderen einer Revolutionierung Württembergs dienen. Letzteres fand in Schifterling einen entschiedenen Befürworter. Der rasche Vormarsch der Preußen beendete aber schnell die Diskussion, denn jeder Soldat wurde dringend für die Verteidigung der Murg-Linie benötigt. Die «Schwäbische Legion» nahm an den Gefechten bei Gernsbach und bei Oos teil und zog sich dann nach Süden zurück.

Die nächste Nachricht von Schifterling erhalten wir aus Donaueschingen. Dort schloß er sich der Freischar des Adolph Majer an, für die er eifrig die Werbetrommel rührte. So verbreitete er in seiner Funktion als Bevollmächtigter des Komitees zur Bildung der «Schwäbischen Legion» am 22. Juni 1849 einen Revolutionsaufruf an die Württemberger. Als die Majersche Schar in der Nacht vom 1. auf den 2. Juli in Württemberg einfiel, trennte sich Schifterling von ihr und agitierte im badischen Seekreis weiter für eine Revolution im Königreich Württemberg. Dies brachte ihn in Gegensatz zu seinen badischen Gesinnungsfreunden, die ihn in Möhringen bei Tuttlingen verhafteten.

Schifterling flieht über die Schweiz in die USA – in Württemberg verurteilt zu acht Jahren Zuchthaus

Nach der blutigen Niederschlagung der badischen Revolution floh Bernhard Schifterling wie viele andere in die nahe Schweiz. Am 12. Juli 1849 wurde er mit 414 Flüchtlingen von Kreuzlingen nach St. Gallen überführt. Die Lebensbedingungen waren denkbar schlecht. In einer Kaserne zusammengepfercht, reglementierte eine «Kasernenordnung» den Tagesablauf in außerordentlich strenger Weise: viermal

Württemberg!

Die Forderungen, die ihr durch die Abgesandten zur Reutlinger Versammlung an Kammer und Ministerium gestellt habt, für welche einzustehen ihr Mann für Mann gelobtet, — diese so gerechten Forderungen des Volks sind mit gefühlloser Kälte zurückgewiesen worden. So wißt ihr denn, daß man den heiligsten Eid des Volkes, im Angesichte der Sonne Gottes zum Beweise eines starken Willens abgelegt, auf Eine Linie stellt mit Füßsteden, die schon gebrochen ehe sie noch gegeben. Für meineidig an sich selbst hält man das Volk; man verhöhnt sein Versprechen: Gut und Blut, das Legte dran zu setzen, um seinen Willen geachtet zu sehen.

Wohlan! mit dieser schimpflichen Zurückweisung sind alle göttlichen Mittel erschöpft, und es kommt nun die Mannesthat, kommt die Stunde der Entscheidung, die der Welt zeigen wird, ob ihr Männer oder Weibchen seid, ob das schöne Schwaben die Helmath von freien Männern, oder ob es eine russische Grenzmark werde.

Landskneute!

Man kann nicht verkennen, daß gewaltige Hindernisse ein Volk zu betwähigen hat, das sich erheben will, um seine Stelle einzunehmen unter den mündigen Völkern der Erde. Bewaffnung und Organisation sind ihm ershwert. Diese Schwierigkeiten kennt Baden nur zu wohl, und darum dasselbe Baden, dessen Freiheitsbestrebungen zur Schmach des Namens „Württemberg“ zu wiederholten Malen von würtemb. Bajonetten sind unterdrückt worden, — es ist großmüthig genug, mit allen Mitteln äußerster Anstrengung unsere Befreiung zu unterstützen: auf seinem gastlichen Boden ein großes würtemb. Freikorps sich bilden zu lassen.

Brüder!

Möge diese würtemb. Volksarmee die Stütze sein, an welche die männliche Jugend Schwabens sich anlehnt der Mittelpunkt um den ihr bledere Landkneute euch schaaret, damit in wenigen Tagen der Beweis kann geliefert werden: „wer nicht hört, muß fühlen;“ damit in wenigen Tagen Schwabens Volk Hand in Hand mit den Männern Badens und der Pfälzer Jugend dem Fürstengelichter zeige: es gibt eine Strafe für Meineid, denn es gibt einen Gott der Freiheit, der da wohnt in begeisterter Brust und in gekältem Arme.

Mit Gott zum Siege!

Donaueschingen.

Das Comitè.

Nach der Reutlinger Pfingstversammlung beauftragte die provisorische Regierung Badens Bernhard Schifterling, eine «Schwäbische Legion» zu schaffen. Als Bevollmächtigter des Komitees zur Bildung der genannten Legion veröffentlichte er am 22. Juni 1849 in Donaueschingen einen Revolutionsaufruf an die Württemberger.

täglich Appell, Strafe für Fehlen, Beschränkung des Ausgangs, kärgliches Essen, die lebensbedrohliche Gefahr, bei Verstoß gegen die Ordnung nach Württemberg ausgewiesen zu werden. Für Schifterling wurde die Lage besonders ernst, als er wegen einer Verwundung bettlägerig wurde und somit nicht mehr für seinen Lebensunterhalt aufkommen konnte. Dennoch war er weiter politisch aktiv, denn im Dezember 1849 wurde das Oberamt Tettnang beim württembergischen Außenminister vorstellig, dafür zu sorgen, daß Schifterling von der Grenze weg in das Innere der Schweiz verwiesen werde. Tatsächlich hatte Schifterling, der mittlerweile in Tablat bei St. Gallen im Wirtshaus «Zum Falken» lebte und dort als Bierbrauer seinen Lebensunterhalt verdiente, versucht, Versammlungen der politischen Flüchtlinge zu organisieren.

Das weitere Leben Bernhard Schifterlings ist schnell erzählt. Schon bald mußte er den Traum eines vereinigten Deutschlands, einer sozialen und demokratischen Republik aufgeben. Als im Sommer 1850 die St. Gallener Behörden ihm keine Aufenthaltsgenehmigung mehr ausstellten, entschloß er sich zur Auswanderung in die USA. Am 19. Juli verließ er Bern, und genau zehn Tage später schiffte er sich in Le Havre auf der «Gallia» in Richtung New York ein. Dennoch verzichtete die württembergische Justiz nicht auf eine Verurteilung des Revolutionärs. *Wegen Teilnahme an einem hochverräterischen Angriff im Großherzogtum Baden und wegen des Verbrechens des Hochverrats vorbereitender Handlungen* verurteilte ihn in Abwesenheit der Esslinger Kriminalrat 1852 zu acht Jahren Zuchthaus. In den USA verlieren sich die Spuren Schifterlings. So wissen wir nicht, ob er dort politisch aktiv war, ob er, wie viele Achtundvierziger, auf der Seite der Nordstaaten im Bürgerkrieg kämpfte. Oder fand er sein Glück in der Zurückgezogenheit des Privatlebens? Auch bat er nicht wie Heinrich Loose, sein Freund und Kampfgefährte aus dem heißen Sommer 1849, der im Exil in Milwaukee seelisch zerbrach, um Gnade und Rückkehr. Verbürgt ist lediglich, daß Schifterling endlich den Beruf des Pfarrers in Niagara Falls ausüben konnte und mit einer Irin verheiratet war. Georg Bernhard Schifterling starb 1880 an einem unbekanntem Ort in den Vereinigten Staaten.

NACHBEMERKUNG:

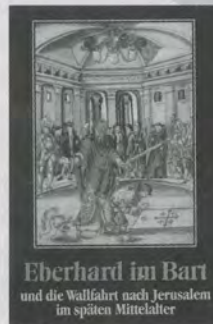
Der Autor arbeitet zur Zeit an einer Biographie Georg Bernhard Schifterlings. Die vorliegende Studie beruht auf Akten des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, des Staatsarchivs Ludwigsburg, Generallandesarchivs Karlsruhe, Staatsarchiv Freiburg, Stadtarchiv Ulm, Landeskirchenarchiv Stuttgart, Bundesarchiv Bern und des Stadtarchiv St. Gallen sowie auf Zeitungsartikeln.

VERLAG FÜR GEISTES-, SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN



Das Haus Württemberg

Ein biographisches Lexikon
Herausgegeben von Sönke Lorenz, Dieter Mertens, Volker Press (+)
in Zusammenarbeit mit Christoph Eberlein, Andreas Schmauder und Harald Schukraft
Mit einem Geleitwort von Carl Herzog von Württemberg
1997. 508 Seiten, 240 Abbildungen
Leinen DM 89,-/öS 650,-/sFr 81,-
ISBN 3-17-013605-4



Eberhard im Bart und die Wallfahrt nach Jerusalem im späten Mittelalter

Herausgegeben von Gerhard Faix und Folker Reichert
1998. 258 Seiten mit zahlreichen Farb- und Schwarzweiß-Abbildungen
Leinen DM 48,-/öS 350,-/sFr 44,50
ISBN 3-17-015380-3
Lebendige Vergangenheit - Zeugnisse und Erinnerungen, Band 20
(Herausgegeben vom Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein)

Kohlhammer

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart

Württemberg im 19. Jhd. – ein landesgeschichtliches Porträt oder der Aufbruch zum modernen Staat.

Ein Buch vom Ludwig Uhland-Preisträger '97 Karl Moersch:

Sperrige Landsleute

Wilhelm I. und der Weg zum modernen Württemberg. 272 S. mit 50 historischen Abb., 15 x 21,5 cm, geb. mit farbigem Schutzumschlag. DM 39,-. ISBN 3-87181-373-7.



1848

1849

DRW

Wilhelm I. hat wie kein anderer württembergischer König die Geschichte seines Landes im 19. Jahrhundert geprägt. Der Autor zeichnet Württembergs Weg zum modernen Staat facettenreich nach und porträtiert dabei Wilhelms prominente Mitstreiter und Kontrahenten auch die der Revolutionsjahre 1848/49. Namen wie Ludwig Uhland, Ludwig Pfau, Friedrich List u.a. stehen stellvertretend:
Sperrige Landsleute allesamt.
DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co, 70771 Leinfelden-Echterdingen

Georg Wieland Bauernbefreiung und demokratischer Aufbruch in Oberschwaben 1848/49

Der von König Wilhelm I. 1817 gebildete und bis 1924 bestehende «Donaukreis» mit Kreisregierung, Finanzkammer und Kreisgerichtshof in Ulm setzte sich aus sechzehn Oberämtern zusammen. Er umfaßte nicht nur die fast geschlossen katholischen Gebiete zwischen Albrand und Bodensee, sondern erstreckte sich mit den Oberämtern Münsingen, Blaubeuren, Ulm, Göppingen, Geislingen und Kirchheim auch in altwürttembergische und vormals ulmische Gebiete mit protestantischer Bevölkerung. Der Donaukreis war der einzige Regierungsbezirk des Landes mit katholischer Bevölkerungsmehrheit von 63,6% (Jagstkreis 29,8, Schwarzwaldkreis 26,9, Neckarkreis 6,9%). Der konfessionelle Minderheitenstatus auf Landesebene und der Wegfall zahlreicher Bildungseinrichtungen im Zuge der Säkularisation, die von altwürttembergischen Verhältnissen stark verschiedenen Sozial- und Wirtschaftsstrukturen sowie eine vorwiegend protestantische, auf die andersartigen Verhältnisse oft verständnislos reagierende Bürokratie schufen vielerlei Integrationsprobleme.

Als Nachfolger vieler säkularisierter Klöster – z. B. Weingarten, Wiblingen, Zwiefalten – war der württembergische Staat im frühen 19. Jahrhundert der größte Grundherr Oberschwabens vor kommunalen und kirchlichen Stiftungen geworden. Durch den Ankauf einiger Standesherrschaften – 1825 Ochsenhausen vom Fürsten Metternich-Winneburg, 1829 Neuravensburg vom Fürsten Dietrichstein, 1835 Schussenried und Weißenau vom gräflichen Haus Sternberg-Manderscheid, 1844 Rot ohne das dortige Schloßgut vom Grafen Erbach-Wartenberg – war dieser Bereich noch zusätzlich erweitert worden.

Oberschwabens Adelslandschaft und die Bauernbefreiung bis 1848

Nach dem *Kgl. Württ. Hof- und Staats-Handbuch* von 1847 bestanden im Donaukreis noch zehn Patrimonialämter und vier Patrimonialgerichte. Die Patrimonialämter der Grafen von Königsegg und Rechberg sowie der Fürsten von Thurn und Taxis, Waldburg-Wolfegg-Waldsee, Waldburg-Zeil-Trauchburg und Waldburg-Zeil-Wurzach umfaßten insgesamt 115 Gemeinden mit 65.351 Einwohnern; dies entsprach 16,2% der damaligen Kreisbevölkerung von

403.315 Personen. Diese Gebiete mit standesherrlicher Innenverwaltung deckten sicher den Hauptteil des adligen Herrschaftsbereichs ab; zum Umfang adliger Grundherrschaft unter staatlicher Innenverwaltung – neben allen ritterschaftlichen Gütern auch ein Teil des standesherrlichen Besitzes – liegen aber keine Einwohnerzahlen vor.

Die den Standesherrn zustehende Gerichtsbarkeit wurde nur noch vom Haus Thurn und Taxis wahrgenommen; im kleinen Sprengel des Amtsgerichts Obersulmetingen hatte der Fürst jedoch das Personal des Amtsgerichts Biberach mit der Wahrnehmung der Geschäfte betraut. Die übrigen Standesherrn des Donaukreises hatten bereits auf die Ausübung der Gerichtsbarkeit verzichtet. Eine Reihe von Standesherrn hatte auch die untere Verwaltungsinstanz an den Staat zurückgegeben, so die Fürsten von Fürstenberg (in Gundelfingen und Neufra) und Fürsten von Windischgrätz (in Eglofs), die Grafen von Quadt (Isny), Plettenberg (Mietingen), Schäsberg (Tannheim), Törring (Gutenzell) und Waldbott-Bassenheim (Heggbach).

Seit der Erleichterung der Ablösungsmodalitäten (1817) war auf den staatlichen Lehengütern in Württemberg die Allodifikation der Lehen – meist beschränkt auf die Aufhebung des Lehensverbands und der Besitzwechselgebühren unter Beibehaltung der Naturalienabgaben – schon weit fortgeschritten. Bis zum Beginn des Jahres 1848 waren die meisten staatlichen Lehengüter schon in «zinseigene» Güter umgewandelt, während Kommunen und kirchliche Körperschaften sich bisher der Allodifikation ihrer Lehen, der Umwandlung in frei verfügbares Eigentum, kaum geöffnet hatten. Als finanzielle Erleichterung hatte Württemberg die Trennung der Ablösung des Lehensverbandes (mit den Besitzwechselgebühren) und der Jahresabgaben zugelassen; die gleichzeitige Ablösung beider Belastungen hätte wesentlich höhere Ablösesummen erfordert. Bei den «zinseigenen» Höfen, die seit 1817 im Bereich der staatlichen Grundherrschaft in rascher Folge an die Stelle der Lehenhöfe traten, wurden die alten Grundzinse weiter entrichtet, weggefallen waren aber alle Eigentumsbeschränkungen; diese Höfe waren im ganzen oder in Teilen frei verkäuflich und vererbbar. Der Zehnte war dagegen vor 1848 – wie in ganz Württemberg – noch nicht angetastet, vielfach aber im Einzug vereinfacht worden, z. B. durch Pauschalierung oder Pachtverträge.



Franzosen-Samstag in Biberach, gezeichnet vom Biberacher Künstler Herrmann Volz. Auf das Gerücht hin, die Franzosen seien in Baden eingedrungen, kam es überall in Württemberg zu Panik und militärischen Gegenmaßnahmen, die bald als übertrieben erkannt und belächelt wurden.

Im Bereich der Adelherrschaften hatte es bis 1848 keine größere Bewegung in Richtung Bauernbefreiung gegeben. Von Jahr zu Jahr wurde deutlicher, wie das Land in zwei Rechtsbereiche zerfiel, nämlich in die von gesetzlichen und wirtschaftlichen Veränderungen rasch profitierenden Gebiete unmittelbarer Staatsherrschaft und die von beiden Entwicklungen nahezu abgeschlossenen Gebiete mediater Herrschaften. Zudem stand der Adel vielfach nicht nur als Lehensherrschaft, sondern auch als Patrimonial- und Gerichtsherrschaft zwischen dem Staat und seinen Untertanen. Wollte der Staat eine einheitliche Entwicklung des Landes erreichen, mußte er diese Zwischeninstanzen beseitigen.

Andreas Wiest führt Musterprozesse für die Bauern

In einer Reihe von Fällen war es immerhin gelungen, in die noch recht starren Verhältnisse einzugreifen. Es war dies vor allem das Verdienst von Andreas Wiest (aus Weingarten, 1796–1861), der seit 1821 als Oberjustizprokurator am Gerichtshof für den Donaukreis tätig war und sich neben einer Stärkung der katholischen Position in Oberschwaben auch die Unterstützung der Bauern im Kampf um die Ablösung zum Lebensziel gesetzt hatte¹.

1835–1840 hatte Andreas Wiest für das vormals weingartische Lehensgut Locherhof bei Ravensburg einen von mitbetroffenen Bauern finanzierten Musterprozeß um «Sterbfall»-Forderungen der staatlichen Finanzverwaltung geführt, die nach Auffassung Wiests seit Aufhebung der Leibeigenschaft in Württemberg (1817) nicht mehr erhoben werden durften. Nach gründlichen historischen Recherchen über den dinglichen (am Gut haftenden) oder persönlichen Charakter der Sterbfallabgaben und nach Verfahren über mehrere Instanzen wurde der Rechtsstreit zugunsten der Kläger entschieden, so daß der Staat an Bauern der ehemaligen Klosterherrschaften Weingarten, Schussenried und Ochsenhausen insgesamt 33.000 Gulden zurückzahlen mußte. Ein 1843 aufgenommenener Musterprozeß für einen Hof in Bremelau (Herrschaft Marchtal) wandte sich gegen die «Sterbfall»-Forderungen des Hauses Thurn und Taxis, ein weiteres Verfahren wurde gegen das Haus Königsegg angestrengt. Die Verfahren waren von Andreas Wiest jeweils so gründlich vorbereitet, daß sie, teilweise gestützt durch Gutachten der juristischen Fakultät der Universität Tübingen, in der Regel siegreich ausgingen. Wiest machte die Ergebnisse seiner Recherchen und

Prozesse durch Veröffentlichungen in Broschüren, Flugschriften und in Zeitungen bekannt, zunächst im *Landbothen am Bodensee*, der seit 1831 als Beilage zum Ravensburger Intelligenzblatt herauskam und zwei Jahre später als erstes Blatt im südlichen Oberschwaben politische Artikel bringen durfte. Nach der Gründung des bezirksübergreifenden «oberschwäbischen landwirtschaftlichen Vereins», der sich für die Grundentlastung ebenso engagierte wie für die Modernisierung im Agrarbereich, konnte der Anwalt von 1840 an mit dem *Donauboten* das erste katholische Blatt Oberschwabens herausgeben, für das er nach mehreren vergeblichen Anläufen 1845 auch die Konzession politischer Artikel erreichte. Andreas Wiest forderte die Bauern auf, genau auf ihre Rechte zu achten; schon dieses Wecken kriti-

scher Fragen machte sich für die Bauern bezahlt. Viele Bauern sahen sich ermutigt, selbst gegen zweifelhafte Verpflichtungen zu klagen oder sich einem «Prozeßverein» anzuschließen. Wenn Wiest auf dem Lande «Amtstage» für die Bauern abhielt, um sie in anstehenden Rechtsfragen zu beraten, wurde er überwacht, doch konnte man ihm bei seinem gesetzlich korrekten und sachlichen Handeln nichts anhaben.

«Bauernlegen» im badischen Seekreis

Die Grundherren Oberschwabens waren also vor 1848 durch eine ganze Serie erfolgreich abgeschlossener bäuerlicher Klagen in die Defensive gedrängt und mußten sich davor hüten, durch überzogene



Der oberschwäbische Bauer, einst —
und jetzt.



«Der oberschwäbische Bauer einst und jetzt», Karikatur von Joseph Bayer. Lithographierte Beilage der Zeitung «Die Neue Zeit».

Die Lage der Bauern hat sich durch das Ablösungsgesetz entscheidend verbessert. Oben ein einfaches, fast ärmliches Eindachhaus mit Ziehbrunnen, unten ein modernes Anwesen mit Wohnhaus samt Blitzableiter, vor Stall und Scheune steht ein Wagen, mit Fruchtsäcken beladen. Der Brunnen bezeugt ebenso den Fortschritt wie das Bauernpaar in der Chaise. Der Bauer raucht nach Herrenart eine Zigarre, ein Windspiel springt voraus.

Forderungen neue Verfahren zu provozieren. Im benachbarten badischen Seekreis bot sich dagegen ein anderes, ja geradezu gegenteiliges Bild². Hier hatte eine die Berechtigten begünstigende Gesetzgebung soviel Spielraum geschaffen, daß es in erheblichem Umfang sogar zu einem seit dem Mittelalter in diesem Ausmaß nicht mehr beobachteten «Bauernlegen» gekommen ist. Unter wörtlicher Auslegung der Leib- oder Schupflehenverträge hatte namentlich Markgraf Wilhelm von Baden (1792–1859), Bruder des Großherzogs, Oberbefehlshaber in Baden und Herr der vormaligen Klosterherrschaften Salem und Petershausen, zahlreiche Bauernhöfe nach dem Tod der Lehensinhaber eingezogen. 1833 kam zwar ein *Gesetz zum Schutz der Schupflehenleute* zustande, doch es begünstigte wieder die Lehensherren. Der Nachweis, daß der Heimfall von Schupflehen vor 1802 in der Gegend nicht üblich gewesen sei, war von den Bauern zu führen. 1842 ging ein von 41 Bauern gegen die Standesherrschaft Salem geführter Prozeß um *die Gepflogenheit des Schuppfens* (Einziehens) verloren; es war daher kein Wunder, daß der Markgraf schon 1844 in Neufrach, wo 13 der 41 Kläger wohnten, 1630 von 3112 Morgen Land, also 52 % der Markungsfläche, in unmittelbarem Besitz hatte. In den Nachbarorten sah es ähnlich aus.

Während Württemberg 1810 den Heimfall von Leiblehen erschwert und 1817 ausdrücklich verboten sowie die Lehensabgaben auf dem Stand von 1817 festgeschrieben hatte, gestattete Baden durch das «Schutzgesetz» von 1833 den Grundherren die Anhebung der Lehensabgaben auf 60 % des Pachtetrags, der aus demselben Gut erzielbar wäre. Diese wenigen, aber eklatanten Beispiele mögen genügen, um aufzuzeigen, wie rasant sich die Lage der Lehensbauern in Baden und Württemberg im Vormärz auseinanderentwickelte. Wenn jemand Grund hatte, gegen die örtlichen Herren und gegen den schwachen Staat und seine Regierung auf die Barrikaden zu gehen, dann gewiß die Bewohner Badens. Der im späten 18. Jahrhundert moderne badische Staat besaß nach seiner überdimensionierten Ausweitung im frühen 19. Jahrhundert offenbar nicht mehr die Kraft zu einer wirksamen Bauernschutzpolitik, zumal selbst die großherzogliche Familie derlei für überflüssig zu halten schien, während das Haus Württemberg auf seinem Besitz stets freiwillig die Normen für Staatsgüter anwandte.

März-Unruhen in den Adelherrschaften Oberschwabens

Im demokratischen Aufbruch konnte sich angestauter Unmut Luft machen. Daß der von Jahr zu Jahr zu-

Politische Lieder, Gedichte und Dokumente aus den Jahren 1848/1849

NEU



Karl Moersch
Revolution, Revolution

Eindrucksvolle Texte skizzieren die Ereignisse in den Revolutionsjahren. Dabei kommen wichtige Persönlichkeiten aus dieser Zeit zu Wort: Georg Herwegh, Ludwig Pfau, Wilhelm Zimmermann, Philipp Jakob Siebenpfeiffer, Heinrich Heine, Franz Dingelstedt, Ludwig Seeger, Theobald Kerner, Justinus Kerner. Ergänzt durch Dokumente und Kurzbiographien. 88 S. mit 13 zeitgenössischen Illustrationen aus Ludwigs Pfaus „Eulenspiegel“, brosch. DM 14,80.

Auch als
CD-Ausgabe
in Zusammenarbeit mit
SDR-Holding: DM 24,95
ISBN 3-87181-700-7

DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co.
70771 Leinfelden-Echterdingen

Das Quellenbuch für das
Jubiläumsjahr!

WÜRTEMBERGER



LEBENSART

Was kann uns besser erfrischen als ein gut gekühlter Weißwein aus Württemberg oder ein spritziges Weißweinschorle. Ob der elegante Riesling, ein würziger Kerner, der feifruchtige Müller-Thurgau oder ein frischer Silvaner – in jedem Fall ist ein Württemberger zu jedem Anlaß eine gute Wahl und ein ganz besonderer Genuß.

KENNER  TRINKEN
WÜRTEMBERGER

nehmende Entwicklungsrückstand für die Bewohner der Adelherrschaften zu Aggressionen führen würde, befürchtete mit anderen Standesherrn auch Fürst Konstantin von Waldburg-Zeil (1807–1860); am 6. März 1848 sprach er sich für eine harte Linie des Königs und gegen die Berufung eines liberalen Ministeriums aus; er riet sogar zur gewaltsamen *Contrerevolution*, um die erwartete Anarchie zu verhindern, und

bemühte sich noch im März um die Gründung eines *conservativen Vereins für Erhaltung der Ruhe, Ordnung und des Besitzes*³. Zu Auseinandersetzungen kam es zwar in Königseggwald, Waldburg, Isny und weiteren Orten des Oberlandes, doch führten sie nicht zu den befürchteten Gewaltakten. In Grünigen bei Riedlingen zog ein *Haufe mit Fackeln vor das Hornstein'sche Schloß und schimpfte und tobte auf ihren Grundherrn*⁴.



Das souveraine Volk.



Karikatur von Joseph Bayer. Oben sieht Fürst von Rempetembemb verächtlich auf Bauern und Ravensburger Bürger herab, die sich untertänigst verbeugen. Unten grüßt er freundlich und verbittet sich alle Huldigungen. Wohl eine Anspielung auf Fürst Konstantin von Waldburg-Zeil.

Daß es in Oberschwaben zu keinen Ausschreitungen gegen adlige Herren und deren Einrichtungen gekommen ist, war nicht zuletzt eine Folge des jahrzehntelangen Einsatzes des Ulmer Bauernanwalts Andreas Wiest. Die wirtschaftliche Ausstattung der vom Anerbenrecht begünstigten Bauernhöfe Oberschwabens kann jedenfalls nicht der einzige Grund für den friedlichen Verlauf gewesen sein; dann hätte es auch im badischen Linzgau keinen Aufruhr geben dürfen.

In Isny, wo die Reichsabtei und die Reichsstadt 1803 dem Grafen von Quadt-Wykradt als reichsunmittelbare Grafschaft Isny (1806 mediatisiert) zugefallen waren, waren seit Jahren Konflikte mit der Stadt ungelöst geblieben. Nun ergriffen die Bürger die Gelegenheit, die strittigen Rechte der Standesherrschaft an einem einzigen Tage abzufordern. In einer Bürgerversammlung vom 14. März 1848 wurde eine Resolution zu den strittigen wirtschaftlichen, politischen und kirchlichen Forderungen verabschiedet. Noch am selben Tag zogen 130 Bürger mit Gemeinderäten und Stadtschultheiß Neuffer vor das Schloß und überreichten dem Grafen die Resolution, die u.a. folgende Punkte enthielt: Anerkennung des ausschließlichen Jagdrechtes der Stadt auf Isnyer Markung, Beseitigung der in Isny errichteten Schlagbäume, Verzicht auf den Titel «Herr der Stadt Isny», Verzicht auf das Ernennungsrecht der Geistlichen und des ersten Stadtvorstehers, Übernahme der Kosten für eine Pfarrstelle der katholischen Isnyer Bürger. Die Antwort des Grafen wurde bis zum Abend erwartet.

Der im Schloß angetroffene 65jährige Graf Wilhelm hatte die Regierung der Standesherrschaft bereits am 20. November 1846 seinem 30jährigen Sohn Graf Otto abgetreten. Graf Wilhelm setzte sich mit dem Sohn wohl durch einen Kurier in Verbindung; gleichzeitig sandte er einen Boten nach Kempten, um bayerisches Militär zur Unterstützung herbeizurufen. Als der dortige Kommandant ein Eingreifen ablehnte, weil er *keinen Befehl* dazu habe, nahm Graf Wilhelm die Forderungen der Bürgerschaft an. Die versammelte Bürgerschaft brachte ein Hoch auf ihn aus. Der Stadtschultheiß veranlaßte nun eine Sicherheitswache für die Standesherrschaft, zumal für den zwei Tage später folgenden Markttag Unruhen der in die Stadt strömenden Quadt'schen Bauern und Lehensleute befürchtet wurden, die aber ausblieben. Als der alte Graf am 2. Juli 1849 verstorben war, verweigerte Graf Otto die Anerkennung der Verzichtserklärung vom März 1848 und klagte auf Wiederherstellung seiner *durch Gewaltakte der Bürger verlorenen Privilegien*; die Prozesse mit der Stadt zogen sich dann bis zum Ende des Jahrhunderts hin⁵.

Die Vorgänge seit dem März 1848 weisen in den Städten Oberschwabens viele Gemeinsamkeiten auf. Als Fanale wirkten die von einer Mannheimer Volksversammlung am 27. Februar (drei Tage nach der Revolution in Paris) formulierten vier dringlichsten Forderungen des Volkes: Volksbewaffnung mit Wahl der Offiziere, unbedingte Pressefreiheit, Schwurgerichte nach englischem Vorbild und umgehende Einrichtung eines deutschen Parlaments. Nachdem König Wilhelm von Württemberg am 1. März die Pressezensur aufgehoben hatte, kam es zu einer Welle von Versammlungen, Resolutionen und Petitionen an den König, die Regierung und die Ständeversammlung. Schon am 2. März fand in Ulm, am 3. März in Ravensburg eine Versammlung statt. In Tettngang wurde am 3. März ein Volksfest zur neu erworbenen Pressefreiheit improvisiert, eine besser organisierte Feier folgte am 5. März in Langenargen. In diesen Tagen formierten sich die politischen Gruppierungen; die einen dankten ergeben für die gewährte Huld des Königs, die anderen waren der Meinung, daß nach dem Fall der Zensur nun die überfälligen Reformen einzusetzen hätten. In vielen Resolutionen wurden auch Anliegen zur Entwicklung von Gewerbe und Handel aufgegriffen.

Eine weitere Welle an Versammlungen und Adressen folgte, als der König am 2. April das Gesetz über die Volksversammlungen unterzeichnet hatte und die Wahlen zur Nationalversammlung und zum Landtag anstanden. Hervorgehoben seien nur als überörtliche Veranstaltungen die Volksversammlungen vom 2. April in Meersburg (mit 5000 bis 6000 Teilnehmern, zum großen Teil aus Württemberg), am 18. April auf dem Biberacher Marktplatz für Einwohner des Donaukreises zur Abstimmung der Kandidaturen für Frankfurt und am 12. Juni 1848 in Friedrichshafen (rund 5000 Teilnehmer aus den Oberämtern Ravensburg, Tettngang und Wangen), wo eine Adresse an die Reichsversammlung für Volkssouveränität und ein Bündnis mit Frankreich große Zustimmung fand.

Ungewöhnlich waren die Folgen einer vom Stadtrat Thadä Eduard Miller auf den 5. März 1848 einberufenen Volksversammlung im Riedlinger Rathaus, denn sie führten binnen weniger Tage zum Wechsel des Stadtschultheißen. Die 300 Teilnehmer hatten eine vom örtlichen Rechtskonsulenten Franz Xaver Mederle vorbereitete Resolution an den König, in welcher die vier Mannheimer Forderungen übernommen waren, *begeistert angenommen*. Stadtschultheiß Johann Anton Grasselli hatte die Resolu-

tion aber nicht unterzeichnet und mußte sich, es bestand nun ja Pressefreiheit, in der örtlichen Zeitung fragen lassen, *was die Ortsvorsteher zu thun hätten, wenn sie die Ansichten und Wünsche ihrer Gemeinden in bürgerlicher und politischer Beziehung nicht theilen? Und was beweisen sie, wenn sie in Kämpfen um bürgerliche und politische Freiheit sich nicht an die Spitze stellen? Und verdienen solche noch länger Vertrauen?* Grasselli erklärte daraufhin seinen Rücktritt, Miller wurde am 19. März zum Amtsverweser bestellt und schon am 24. März folgte die Wahl von Mederle zum neuen Stadtschultheißen⁶.

fand in den Städten mehr Anklang als auf dem Land, wo zum Teil mühsam für die Umsetzung der gesetzlichen Vorgaben geworben werden mußte. Im vorliegenden Rahmen kann auch die in mehreren Schüben seit dem Frühjahr 1848 erfolgende Gründung demokratisch orientierter Vereine und Turnerschaften nicht näher behandelt werden⁸. Die Wahl des Reichsverwesers gab neuen Auftrieb; in Leutkirch wurde sie mit einem Scheibenschießen der Bürgerwehr, in Isny am 14. August gar mit einem großen Feuerwerk im Schloßgarten gefeiert. Mannigfache Gründungsimpulse vermittelte vor al-



Mit dieser Schrift aus der Feder von Carl Mayer aus Esslingen, der mit dem Ravensburger Fabrikanten Otto Dettmer gut bekannt war, wollte der Landesauschuß der Volksvereine im verstärkten Maße die Landbevölkerung für die demokratische Sache gewinnen. Vorder- und Rückseite gestaltete Joseph Bayer. Links die Silhouette von Ravensburg samt Bürgern, rechts ein Dorf und Bauern.

Auch in Saulgau, wo der amtsmüde gewordene bisherige Stadtschultheiß Anton Tagwerker schon am 3. Februar seinen Abschied genommen hatte, wurde am 16. März 1848 mit dem bisherigen Gerichtsaktuar Kaspar Neidlein (1816–1874) ein neuer Stadtschultheiß gewählt, der sich in der Folge entschieden für die demokratischen Ziele engagierte und der das Oberamt Saulgau vom September 1849 bis Dezember 1850 im Landtag vertrat⁷.

Demokratische Vereine und politische Zeitungen

Die schon im März 1848 einsetzende, durch das Landesgesetz über die Volksbewaffnung vom 1. April stark forcierte Welle der Bürgerwehrformierungen kann nicht näher dargestellt werden; sie

lem die Verabschiedung der *Grundrechte des deutschen Volkes* in Frankfurt am 21. Dezember und ihre örtliche Verkündung im Januar 1849. Auf besonders fruchtbaren Boden fiel die demokratische Bewegung im Oberamt Riedlingen; hier entstanden im ersten Quartal von 1849 demokratische Vereine auch in mehreren Landgemeinden. Seit sich die Linken des Frankfurter Parlaments im November 1848 im «(Central-)Märzverein» zur Erhaltung der bedrohten März-Errungenschaften zusammengeschlossen hatten, wurden auch die angeschlossenen Vereine als «Märzvereine» bezeichnet.

Von Zusammenstößen mit dem Militär wird 1848 nur selten berichtet. Am 27. Juni 1848 drangen in Ulm Soldaten in die Gründungsversammlung des Demokratischen Vereins ein und hinterließen einen

Toten und 42 Verletzte. Im Juli 1848 reagierten in Buchau einquartierte Chevauxlegers mit Säbelhieben auf das Absingen «freisinniger» Lieder durch die dortigen Turner; die Unruhen in den Straßen fanden erst nachts ein Uhr ihr Ende⁹.

Bewegung kam durch den demokratischen Aufbruch auch in die Zeitungslandschaft Oberschwabens. In Friedrichshafen schlug das erst seit 1844 erscheinende «Württembergische Seeblatt» unter seinem jungen Redakteur und Verleger Carl Ignaz Schabet (1823–1883) rasch einen entschieden republikanischen Kurs ein und erlangte so große Verbreitung in Oberschwaben und im badischen Seekreis. Schabet mußte sein Engagement aber mit dem heftigen Kampf gegen ein von konservativen Kreisen im Juni 1848 initiiertes «Oberschwäbisches Volksblatt» in Tettngang und aufgrund einiger Artikel, die als Majestätsbeleidigung und Hochverrat ausgelegt wurden, mit einer Haftstrafe auf Hohenasperg bezahlen (Oktober 1848 bis Juni 1850)¹⁰.

In Ravensburg gab der wiederholt als Volksredner aufgetretene Kaplan Joseph Lutz (1816–1851) ab Herbst 1848 «Die Neue Zeit» als demokratisches Konkurrenzblatt heraus; durch treffende Illustrationen des ortsansässigen Lithographen Joseph Bayer (1820–1879) nahm dieses Blatt viele aktuelle Themen aufs Korn¹¹.

Der aus Ulm nach Ehingen zugewanderte Schriftsetzer Wilhelm Handschuh gab dort ab Januar 1849 den «Oberschwäbischen Kurier» als republikanisch orientierte Zeitung heraus, bis es dem konservativen örtlichen Konkurrenten Thomas Feger, der den älteren «Volksfreund für Oberschwaben» verlegte, Ende 1849 gelang, ihn mit einem Presseverfahren mattzusetzen. Im Juli 1850 folgte die Zwangsversteigerung der Druckerei Handschuh¹².

In Ulm wandelte Dr. Ludwig Seeger (1810–1864) die vorher gemäßigt-liberale «Ulmer Schnellpost» zum Blatt der demokratischen Bewegung; nachdem Georg Bernhard Schifterling (1815–1880) am 1. April 1848 das vorher unpolitische Unterhaltungsblatt «Erzähler an der Donau» übernommen hatte, machte er es zum Sprachrohr der radikaldemokratischen Bewegung. Beide Redakteure kamen mit dem Staat wiederholt in Konflikt und wurden zu Haftstrafen verurteilt.

Einsatz für die Reichsverfassung

Republikanische Ungeduld mit der Forderung nach aktiver Veränderung wurde in zwei Krisensituationen deutlich, einmal nach der Annahme des Waffenstillstands von Malmö durch die Nationalver-

sammlung im September 1848 und dann in der Reichsverfassungskampagne seit dem April 1849. Am 24. September 1848 beschloß eine *ausschließlich republikanische* Volksversammlung für Oberschwaben in Ravensburg, an der 6000 Personen teilnahmen, ein Mißtrauensvotum gegen die Majorität der Nationalversammlung und forderte die Linke zur Tat auf.

Die zögernde Annahme der am 27. März 1849 von der Nationalversammlung beschlossenen Reichsverfassung durch die größeren deutschen Staaten und die Ablehnung der Kaiserkrone durch den Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. deuteten auf ein Scheitern des nationalen Einigungswerkes hin. Dies führte seit April 1849 zu einer neuen Welle von Versammlungen und Resolutionen zum Schutz der bedrohten Reichsverfassung. Auf massives Drängen des Volkes und der Ständeversammlung stimmte der württembergische König am 25. April der Reichsverfassung zu.

In dieser kritischen Situation, als Anfang Mai in Sachsen und in der bayerischen Pfalz der Volksaufstand ausbrach und Mitte Mai Baden folgte, wurde es ernst mit der Volksbewaffnung. Wehrmännerversammlungen in Meckenbeuren und Waldburg führten im Mai 1849 zur Verabschiedung einer Wehrverfassung mit Wahl eines Kreisobersten und eines sechsköpfigen provisorischen Wehrrates für den württembergischen «Seekreis» mit Sitz in Ravensburg¹³. Am 20. Mai kamen in Aulendorf Abgeordnete von Gemeindegemeinden, Bürgerwehren und Volksvereinen Oberschwabens zusammen, um die Reutlinger Versammlung vorzubereiten.

Den Höhepunkt bildete die Landestagung der württembergischen Volksvereine am 27. Mai in Reutlingen und die tags darauf folgende Volksversammlung, bei der eine riesige Menschenmenge (über 10 000 Personen) zusammenkam. Eine Resolution an die Stuttgarter Regierung forderte die Anerkennung der provisorischen Regierungen in Baden und in der Pfalz und eine Verurteilung der eben beginnenden preußischen Militärintervention. Mit einer Forcierung der Volksbewaffnung sollte für eine wirksame Abwehr von Reichsfeinden gesorgt werden. Falls die mit Übergabe der Forderungen beauftragte Deputation scheitern sollte, war ein bewaffnetes Vorgehen angedroht. Der Ravensburger Rechtsanwalt August Becher (1816–1890, im Landtag für Blaubeuren), der als Vorsitzender im Landesauschuß der Volksvereine die Reutlinger Versammlung leitete, sagte, daß *die Zeit zum Sprechen vorüber und die zum Handeln gekommen* sei¹⁴.

Im Oberamt Riedlingen wurden im Anschluß an die Reutlinger Versammlung konkrete Vorbereitungen zu einer Volkserhebung getroffen. Der Riedlinger Kaufmann Thadä Eduard Miller (1819–1883), Wortführer der dortigen Demokraten, Vorsitzender des Demokratischen Vereins und Kommandant der Bürgerwehr, richtete unter Beteiligung der Riedlinger Turner auf dem Bussen eine nächtliche Wache ein; sobald an dieser weit über Oberschwaben hin sichtbaren Stelle Feuerzeichen gegeben würden, sollte der Aufstand beginnen. Entsprechende Vorkehrungen hatte auch Lehrer Joseph Anton Knittel in Kappel bei Buchau getroffen. Als der Riedlinger Amtsrichter von diesen Vorgängen Nachricht erhielt, ließ er am 9. Juni 1849 Miller und drei Turner verhaften. Nun kam es zur dramatischen Zuspitzung. Die Riedlinger Bürgerwehr wurde herausgetrommelt und vor dem Amtsgericht versammelt. Als der Amtsrichter die Herausgabe der vier Gefangenen ablehnte, verschafften sich etwa 20 Bewaffnete Zugang zum Gerichtsgebäude und erzwangen die Freilassung; der Amtsrichter wurde unter Hausarrest gestellt. Miller wurde von der Menge begeistert empfangen und hielt Ansprachen vor dem Gericht und auf dem Marktplatz.

Am 14. Juni traf ein anonymes Schreiben ein, das eine militärische Expedition von Ulm nach Riedlingen ankündigte. Die Bürgerwehr entschloß sich zum bewaffneten Widerstand, besetzte die Stadtore und sandte Hilferufe an die Orte des Umlandes; dem Amtsrichter wurde die Erschießung angedroht, falls das Militär wirklich käme. Aus der Umgebung zogen 800 Bewaffnete zu, die aber wieder nach Hause entlassen wurden. Als am 16. Juni 1200 Mann des 3. Infanterieregiments aus Ulm Richtung Riedlingen abmarschierten, wurden sie von aufgetürmten Heubarrikaden aufgehalten. Nachdem Gemeinderat und Bürgerwehr von Riedlingen die bedrohliche Situation in einer Nachtsitzung beraten hatten, wurde entschieden, auf einen aussichtslosen Kampf zu verzichten. Um die Waffen nicht «ehrlos» auszuliefern, entschlossen sich 89 Bürgerwehrmänner zum bewaffneten Abzug, der am 17. Juni um 4 Uhr morgens erfolgte und über Saulgau nach Ravensburg führte; der Gemeinderat hatte für längstens acht Tage je Mann und Tag 30 Kreuzer Unterhalt bewilligt.

Nachdem das Ulmer Regiment am 19. Juni in Riedlingen eingetroffen war, wurde der Rest der Bürgerwehr entwaffnet. Eine Delegation des Gemeinderats begab sich nach Ravensburg und geleitete die Ausgezogenen, soweit sie sich nicht nach Baden

wandten, zur Bundesfestung Ulm. Schon am 22. Juni zog das Regiment aus Riedlingen ab; zurück blieb bis 8. Oktober eine 110 Mann starke Kompanie zum Schutz der Untersuchungen, die der mit dem Militär eingetroffene Richter Joseph von Rom aus Freudenstadt aufgenommen hatte. Im Hochverratsprozeß wurden später 17 Riedlinger zu Festungshaft von drei bis achtzehn Monaten verurteilt; mit ihnen waren weitere Republikaner aus dem Oberamt, darunter 24 aus Buchau, angeklagt¹⁵.

Mitte Juni formierten sich in mehreren Städten und Oberämtern Freikorps und Hilfskontingente für die bedrohte badische Republik. Am 22. Juni zogen 70 Mann aus Ravensburg über Markdorf nach Stockach, am 26. Juni folgten 46 Freiwillige aus Tettwang; aus Blaubeuren und Ulm sind einzelne Zuzüge bekannt. Der Ravensburger Hilfszug ging am 10. Juli zu Ende, ein Teil wurde in Bodman verhaftet, ein Teil konnte über Überlingen zurückkehren. Weitere Teilnehmer der Hilfskontingente sind sicher in die Schweiz geflohen; schon Ende August sammelte der Tettwanger Volksverein Spenden für die politischen Flüchtlinge in der Schweiz¹⁶.

Die Bauernbefreiung 1848/49

Mit dem württembergischen Ablösungsgesetz vom 14. April 1848 war ein wichtiges Ziel erreicht; nun waren auch Adel, Stiftungen und Kommunen zur Ablösung der Lehensgüter gezwungen; zudem sah das die Bauern begünstigende Gesetz durch exakte Definierung der Wertansätze – bei den Abgaben nach Preisen von 1821 – so günstige Konditionen vor, daß die auf 25 Jahre verteilten Ablösungsraten in der Regel keine höheren Beträge erforderten als die vorher üblichen Jahresabgaben; weil die Gegenrechte an die Herrschaften nach aktuellen Preisen anzusetzen waren, kam es immer wieder vor, daß Ablösungsverträge in Entschädigungszahlungen der Lehensherren an die Lehensleute endeten!

Wie schon im Vormärz traten erneut gravierende Unterschiede gegen Baden zutage. Dort waren unter dem Druck des demokratischen Aufbruchs am 10. April 1848 lediglich die verhaßten, finanziell aber kaum belastenden «Feudalrechte» aus der standesherrlichen Gerichtshoheit dem Grundsatz nach aufgehoben worden; die Regelung ihrer Entschädigung ist erst Jahre später in mehreren Etappen erfolgt. Das viel wichtigere Gesetz zur Ablösung der Erb- und Schupflehen wurde, obwohl es im April 1848 bereits vorlag, erst am 21. April 1849 verabschiedet und begünstigte klar die bisherigen Berechtigten; dieses Gesetz wiederholte fast alle Details aus Ablösungsgesetzen von 1826 (für Erble-

hen) und 1845 (für Schupflehen), verzichtete damit erneut auf eindeutige Berechnungsansätze und überließ die Ablösungsverträge weiterhin dem Verhandlungsgeschick der ungleichen Vertragspartner. Wenn ein Bauer im Linzgau durch Anrufung des Gerichts die Ablösesumme für sein Lehensgut vom Spital Überlingen von 2390 auf 1870 Gulden reduzieren konnte, zeigt dies, welch immensen Spielraum die badischen Gesetzgeber dem Ablösungsverfahren, wo es landesweit doch um gigantische Geldbeträge ging, gelassen hatten.

Das Versagen des badischen Parlaments auch in der Bauernbefreiung der Jahre 1848/49 war nicht zuletzt durch den Umstand bedingt, daß die badische Regierung aus Furcht vor der Dynamik der demokratischen Bewegung eine Neuwahl des Parlaments vermieden hatte (ein einzigartiger Vorgang in Deutschland), so daß die Abgeordneten des Vormärz alle Entscheidungen der Revolutionsjahre treffen durften und mußten. Als im Mai 1849 endlich eine Neuwahl der Karlsruher Ständeversammlung anvisiert wurde, sah sich die Regierung vom Gang der revolutionären Ereignisse überrollt; nach dem Zusammenbruch der Erhebung hatte dann die Reaktion das Sagen.

Dank der eindeutig fixierten württembergischen Ablösungsmodalitäten läßt sich für jedes badische Lehen exakt nachrechnen, unter welchen Konditionen es in Württemberg in Eigentum übergegangen wäre. Dies ist an Beispielen aus dem Linzgau mit verblüffenden Ergebnissen schon durchexerziert worden; als Musterfälle wurden die Bedingungen für zwei Höfe in Billafingen bei Überlingen verglichen, nämlich für ein 1858 abgelöstes Erblehengut des Spitals Konstanz und für ein 1851 abgelöstes Leiblehengut der Spendpflege Überlingen. Die Beispiele ließen sich aber beliebig variieren. Es ergaben sich folgende Zahlen, wobei fl. für Gulden und kr. für Kreuzer steht:¹⁷

Hof	tatsächliche Ablösungssumme nach bad. Recht, max. 10 Jahresraten, zu 5% verzinslich	fiktive Ablösungssumme nach württ. Recht, max. 25 Jahresraten, zu 4% verzinslich		
Erblehen	1347 fl. 1 kr.	747 fl. 2 kr.		
Leiblehen	3285 fl. -	946 fl. 22 kr.		
Hof	Geldwert der bisherigen Abgaben (württ. Wertansätze)	25 Raten vom württ. Ablösungsbetrag	10 Raten vom bad. Ablösungsbetrag	
Erblehen	48 fl. 33 kr.	45 fl. 20 kr.	171 fl. 45 kr.	
Leiblehen	85 fl. 31 kr.	57 fl. 32 kr.	418 fl. 50 kr.	



Feierliche Fahnenweihe der Ravensburger Bürgerwehr am 3. Juni 1849.

In Württemberg hätten die beiden Höfe 6 bzw. 3 % von ihrem Jahresertrag (berechnet nach der verfügbaren Fläche und dem zeitgenössischen durchschnittlichen Getreideertrag) für die Ablösungsraten aufwenden müssen, tatsächlich waren es 22 % bzw. 23 %. Daß sich die über wenige Jahre verteilte hohe Belastung, zu der oft noch Raten für eine zeitgleiche Zehntablösung kamen, in vielen Konkursen niederschlagen mußte, liegt auf der Hand. Nutznießer der Notverkäufe waren frühere Grund- und Zehntherrschaften, die das aus der Ablösung rasch zufließende Kapital schon nach kurzer Zeit wieder in Grund und Boden anlegen konnten.

Diese stark verkürzten, an anderer Stelle ausführlicher dargelegten Rahmenbedingungen belegen, weshalb es auf Jahrzehnte hinaus zu deutlichen Auseinanderentwicklungen im badischen Seekreis und im württembergischen Oberland kommen mußte. Das liberale Baden erweist sich bei näherem Hinsehen als ausgesprochen bauernfeindliches «Musterland», während in Württemberg eine in Deutschland beispiellose *Teilentzignung der bisherigen Berechtigten* (W. v. Hippel) erfolgte, die ihnen hohe Einkommensverluste verursachte. Der nach seiner Verweigerung im Vormärz (bei höheren Ablösungssätzen) mit den Gesetzen von 1848/49 um eine gewinnträchtige Ablösung geprellte württembergische Adel verlangte im Zeichen der Restauration eine Nachtragsentschädigung, welche die Regierung 1856/57 aus Staatsmitteln zusagte, doch scheiterte die vereinbarte Regelung 1861 an der Kammer der Abgeordneten. Entlastung erhielten die früheren Grund- und Zehntherren erst durch das Komplexlastenablösungsgesetz von 1865, das ihnen die Beseitigung von Verpflichtungen ermöglichte, die mit den verlorenen Einnahmen verknüpft waren, z. B. Bauunterhaltungslasten für Kirchen, Pfarr- und Amtshäuser.

Formierung katholischen Selbstbewußtseins

Jahrzehntelang hatten sich die Katholiken im Königreich Württemberg einem rigiden und nüchternen Staatskirchentum beugen müssen, das der kirchlichen Selbstverwaltung kaum Freiräume ließ. Die wachsende Gegenbewegung galt als «ultramontan», weil sie sich am Papst und an der römischen Kurie orientierte. Ein solches Signal setzte der Priester Dr. Carl Lichtenstein 1839 bei der Amtseinführung als Vikar in Weingarten; er weigerte sich zunächst, ein Gelöbnis auf den König abzulegen, weil er Konflikte zwischen kirchlichen und staatlichen Verpflichtungen befürchtete¹⁸. Innerhalb eines Jahrzehnts übernahmen ultramontan orientierte

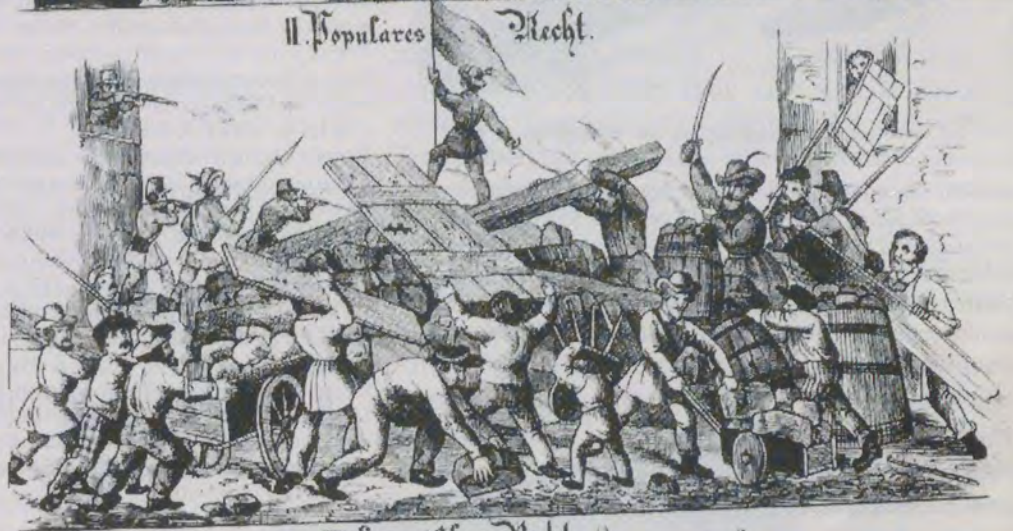
Priester zahlreiche Pfarreien Oberschwabens, wobei der Adel mit seinen zahlreichen Patronatsrechten nicht unwesentlich mitwirken konnte. Zu Popularität verhalf der ultramontanen Bewegung die Rückkehr zu Frömmigkeitsformen, die seit der Aufklärung verpönt und vielfach verboten waren, aber gerade in Oberschwaben noch auf große Resonanz stießen. Hingewiesen sei nur an die Wiederbelebung des Weingartner Blutritts; das seit 1805/12 bestehende Verbot der Reiterbegleitung fiel erst im Frühjahr 1848 förmlich weg¹⁹.

Im Zuge der Revolution 1848/49 kam es nun zu einer deutlichen Stärkung des katholischen Selbstbewußtseins in Oberschwaben. Zur Auflehnung gegen die als unzumutbar empfundene staatliche Bevormundung kam nun auch die Abwehr gegen den ins andere Extrem tendierenden Liberalismus, der vor allem in Frankfurt tonangebend war. Im Artikel 5 (§§ 14–21) der *Grundrechte des deutschen Volkes* war im Dezember 1848 freie Religionsausübung neben einer strikten Trennung von Kirche und Staat verlangt worden; hier war auch schon die Einführung der obligatorischen Zivilehe vor der kirchlichen Trauung und die Führung von zivilen Standesregistern gefordert.

Wohl unter dem Eindruck solcher für viele schockierender Forderungen nahm die Sammlungsbewegung im katholischen Lager seit 1848 einen lebhaften Aufschwung. Im März 1848 war in der Diözese Mainz ein «Piusverein für religiöse Freiheit» entstanden, dem im Sommer 1848 Schwestervereine in weiteren Bistümern folgten. Die erste Generalversammlung, an der Anfang Oktober 1848 bereits 17 Zentral- und 1200 Ortsvereine teilnahmen, wurde der Auftakt der bis heute üblichen deutschen Katholikentage. Am 10. Januar 1849 formierte sich der Piusverein in Riedlingen unter Leitung des dortigen Dekans; etwa zur selben Zeit entstand ein weiterer Verein in Ehingen aus dem dort seit 1846 bestehenden katholischen Leseverein.

Es ist kein Zufall, daß sich während der Revolutionsjahre die ersten Ansätze seit der Säkularisation zu neuen klösterlichen Gemeinschaften bildeten. Frühere Anträge waren von der württembergischen Regierung blockiert worden, nach den *Grundrechten des deutschen Volkes* bedurfte es keiner staatlichen Genehmigung mehr. So fand sich in Ehingen 1849 eine erste kleine Frauengemeinschaft zur Kranken- und Familienpflege bei gemeinsamem Leben zusammen; nach fünf Aufbau- und Orientierungsjahren ist sie 1854 in den Orden der Franziskanerinnen aufgenommen worden. Ihr endgültiges Domizil hat diese Gemeinschaft 1870 in Reute bei Waldsee gefunden²⁰. Fast zur selben Zeit entstanden weitere

Historisches Recht – Populäres Recht und Kanonisches Recht, Karikatur von Joseph Bayer. Die Gerichtsverfahren waren nicht öffentlich, die Richter nicht unabhängig und Körperstrafen – im Hintergrund gezeigt – üblich. Eine Forderung der Zeit waren öffentliche Gerichtsverfahren und Schwurgerichte. Der Versuch, das «Populäre Recht» durchzusetzen, gipfelte vielerorts im Barrikadenkampf. Die alten Mächte sorgten durch das «Kanonische Recht» zuerst in Wien und Berlin für Ruhe und Ordnung, später auch in Baden.



Schwesternhäuser in Schwäbisch Gmünd (1851, ab 1891 in Untermarchtal), Oggelsbeuren (1852, ab 1860 in Sießen), Bonlanden bei Ochsenhausen (1854), Rottenburg und Heiligenbronn bei Schramberg. Bemühungen um Männerklöster blieben bis 1919 erfolglos²¹.

Die Sammlungsbewegung von 1848/49 hat die weitere Formierung des katholischen «Milieus» in Oberschwaben und die spätere Bildung der Zentrumspartei zu einem guten Teil vorbereitet.

Fazit

Wenn die Jahre 1848/49 trotz des beträchtlichen Umfangs der Adelherrschaften in Oberschwaben relativ ruhig verlaufen sind, darf hierfür der Gang der Bauernbefreiung als wesentlicher Faktor angesehen werden. Im unmittelbaren Herrschaftsbereich des Staates war sie zu offenbar befriedigenden Konditionen schon weit fortgeschritten, an vielen Orten gab es 1848 kaum noch Lehenshöfe; im Herrschafts-



„Jetzt bin i froh, mei Herrgötta, daß mir Schwaba net ra sind.“

Karikatur im Sommer 1849 in den «Fliegenden Blättern». Der schwäbische Bauer mit Dreispitz, Degen und Morgenstern – hier wird der Dreschflegel zur Waffe – schaut hinunter auf die vorbeiziehenden preussischen Soldaten und ist froh, daß die Württemberger sich nicht offiziell dem badischen Aufstand angeschlossen haben: «Jetzt bin i froh, mei Herrgötta, daß mir Schwaba net ra sind.»

bereich von Adel, Kirchen und Kommunen hatte eine bauernfreundliche Gesetzgebung schon im Vormärz beruhigend gewirkt. Das unermüdliche Wirken des Ulmer Anwalts Andreas Wiest für die Interessen der Bauern hat Verschärfungen verhindert und spürbare Entlastungen bewirkt, vor allem aber das Selbstbewußtsein der Bauern bedeutend gestärkt. Die Gesetzgebung von 1848/49 schuf für den Abschluß der Grundentlastung Konditionen, nach welchen die maximal 25 Ablösungsraten kaum über, in der Regel sogar unter dem Wert der bisherigen Jahresabgaben lagen, so daß die Ablösungen quasi «geschenkt» waren und um 1875 ohne merkbare Belastung der einzelnen Güter ausliefen. Der demokratische Aufbruch fand in den Städten und Oberämtern Oberschwabens Resonanz in unterschiedlicher Intensität; in vielen Orten gab es 1848/49 starke republikanische Strömungen. Bürger der Stadt und des Oberamts Riedlingen taten sich hier besonders hervor, aber auch das vehement republikanische «Seebblatt» in Friedrichshafen, das mit dem Frankfurter Bezirksabgeordneten Georg Pfahler (1817–1889) geistig und sicher auch operativ eng verbunden war, oder der in Ehingen 1849/50 erschienene «Oberschwäbische Kurier».

Revolution im Südwesten: Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft hauptamtl. Archivare im Städtetag Baden-Württemberg, bearb. von Ute Grau, Georg Hertweck u. Jürgen Schuhladen-Krämer, mit Beiträgen von Renate Karoline Adler [u.a.]. Karlsruhe 1997; aus dem württembergischen Donaukreis sind folgende Orte mit eigenen Beiträgen berücksichtigt (jeweils mit weiterführenden Literaturhinweisen): Biberach, Blaubeuren, Ehingen, Friedrichshafen, Isny, Kirchheim/Teck, Leutkirch, Ravensburg, Riedlingen, Saulgau, Tettnang, Ulm, Wangen, Weingarten.

Oberschwaben, hrsg. von Hans-Georg Wehling (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Bd.24). Stuttgart/Berlin/Köln 1995.

Andreas Dornheim: Adel in der bürgerlich-industrialisierten Gesellschaft: Eine sozialwissenschaftlich-historische Fallstudie über die Familie Waldburg-Zeil. Diss.phil. Univ. Tübingen 1991. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 31, Bd.218). Frankfurt a.M. 1993.

Werner Heinz: Andreas Wiest, ein oberschwäbischer Anwalt, Publizist und Politiker im Vormärz, in: Im Oberland 7 (1996), Heft 1, S. 11–16, u. Heft 2, S. 47–54.

Werner Heinz: Die Revolution 1848/49 in Oberschwaben: Anfänge des demokratischen Lebens zwischen Donau, Iller und Bodensee (erscheint im Spätsommer/Herbst 1998).

Walter-Siegfried Kircher: Adel, Kirche und Politik in Württemberg 1830–1851: Kirchliche Bewegung, katholische Standesherrn und Demokratie. Göppingen 1973.

Walter-Siegfried Kircher: Ein fürstlicher Revolutionär aus dem Allgäu: Fürst Constantin von Waldburg-Zeil 1807–1862. Kempten 1980.

Georg Wieland: Bauernbefreiung in Baden und Württemberg: Die Umsetzung der Agrargesetze in die Praxis in Beispielen aus dem Bodenseeraum, in: Seegründe: Beiträge zur Geschichte des Bodenseeraumes, hrsg. von Dieter Schott u. Werner Trapp. Weingarten 1984, S. 73–102.

ANMERKUNGEN:

- 1 W. Heinz: Andreas Wiest, S. 14–16, 47–49.
- 2 G. Wieland: Bauernbefreiung in Baden und Württemberg, S. 80–86.
- 3 W.-S. Kircher: Adel, Kirche und Politik in Württemberg 1830–1851, S. 177–180, 292f.
- 4 W. Heinz: Andreas Wiest, S. 54.
- 5 Nicola Siegloch in: Revolution im Südwesten, 1997, S. 274–276, mit weiterführenden Literaturhinweisen.
- 6 Karl Werner Steim in: Revolution im Südwesten, 1997, S. 518; Johann Evangelist Schöttle: Geschichte von Stadt und Stift Buchau, Waldsee 1884 (Ndr.1977), S. 84.
- 7 Georg Hertweck in: Revolution im Südwesten, S. 537–539, und Auskunft von Stadtarchivar Hans Willbold vom April 1998.
- 8 Werner Boldt: Die württembergischen Volksvereine von 1848 bis 1852 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd.59), Stuttgart 1970.
- 9 J. E. Schöttle: Buchau, 1884, S. 99.
- 10 Georg Wieland: Das Seebblatt in Friedrichshafen und seine Verleger-Redakteure Schabet, Zimmermann und Rösch 1844–1862, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees 116 (1998, erscheint im September).
- 11 Werner Heinz: Der Lithograph Joseph Bayer und seine Zeit (1820–1879): Bilder aus Ravensburg, Weingarten und dem südlichen Oberschwaben, Bergatreute 1993, bes. S. 89–122.
- 12 Ludwig Ohngemach in: Revolution im Südwesten, S. 141–143.
- 13 Werner Heinz in: Revolution im Südwesten, S. 502.

- 14 W. Boldt: Die württ. Volksvereine, S. 65–70; Gerald Kronberger in: Revolution im Südwesten, S. 509–512, mit weiteren Literaturhinweisen.
- 15 K. W. Steim in: Revolution im Südwesten, S. 519–521, ferner S. 539; J. E. Schöttle: Buchau, 1884, S. 101–103, 105.
- 16 Revolution im Südwesten, S. 95, 502f., 621, 657.
- 17 Detaillierte Berechnungen finden sich bei G. Wieland: Bauernbefreiung.
- 18 August Hagen: Gestalten aus dem schwäbischen Katholizismus, Teil 1, Stuttgart 1948, S. 120–149, hier S. 123f.

- 19 Hans Ulrich Rudolf: Die Geschichte des Blutritts im Überblick: Von den Anfängen bis zur Gegenwart, in: 900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung in Weingarten 1094–1994, hrsg. von Norbert Kruse u. Hans Ulrich Rudolf, Sigmaringen 1994, S. 701–754, hier S. 724f.
- 20 Franz Michael Weber: Ehingen: Geschichte einer oberschwäbischen Donaustadt, Ehingen 1955, S. 300f.; W. Heinz: Andreas Wiest, S. 15f.
- 21 August Hagen: Geschichte der Diözese Rottenburg, Bd. 2, Stuttgart 1958, S. 244–260.

Die Brackenheimer Fahne von 1848

An das Revolutionsjahr 1848 erinnert in Brackenheim die Fahne der damaligen Bürgerwehr, die am 20. August 1848 geweiht worden ist. Sie wurde früher im Sitzungssaal des Rathauses aufbewahrt, heute kann man sie im Brackenheimer Heimatmuseum im ehemaligen Schul- und Rathaus in Botenheim besichtigen.

Gerade die Aufstellung der Bürgerwehr hatte in Brackenheim zu Unmut geführt und schon bestehende Unruhen verstärkt. Jeder wehrfähige Mann zwischen 25 und 50 Jahren war laut Gesetz der württembergischen Regierung zum Dienst mit der Waffe in der Bürgerwehr verpflichtet. Grund dafür war die Annahme, französische Arbeiter seien über den Rhein gekommen, um Baden und Württemberg anzugreifen. Die Wehr aufzustellen, war Sache des Stadtrates. Eine große Begeisterung für die Sache war in Brackenheim nicht zu spüren. 183 Männer fielen unter die Wehrpflichtigen. Von den Übriggebliebenen 136 stellten sich 86 freiwillig, 50 nur unter Strafdrohung.

Die Wehrmänner hatten für die Waffe und die Ausrüstung selbst aufzukommen. Ein großer Teil verfügte gar nicht über die nötigen Geldmittel. Für ein Gewehr waren damals immerhin 20 bis 30 Gulden zu bezahlen. Die Bewaffnung wäre überhaupt nicht möglich gewesen, hätte die Stadt Brackenheim nicht 2000 Gulden aufgenommen, mit denen die benötigten Gewehre aus dem Ludwigsburger Arsenal besorgt wurden. Weil sich eine Witwe nicht ihren Mitteln entsprechend bei der Aufstellung der Bürgerwehr betei-

gen wollte, veranstalteten am 5. Mai 1848 über 20 junge Leute vor ihrem Haus eine sogenannte Katzenmusik. Das Spektakel wiederholte sich wenige Tage später vor dem Haus eines Stadtrats, der sich negativ über die Bürgerwehr geäußert hatte. Dieser schoß, erbost über den Krawall, auf die jungen Leute, wobei er einen 24jährigen Hafnergesellen tödlich verletzte. Ein Vorfall, der die Stadt ungeheuer erregte.

An der Spitze der Bürgerwehr stand Präzeptor Adam, Leiter der Lateinschule, der der Schule mit seiner Ankunft in Brackenheim 1842 einen militärischen Anstrich gegeben hatte. Er nahm es mit den Exerzier- und Schießübungen sehr genau. Gegen säumige Wehrmänner ging er wohl etwas zu scharf mit Geldstrafen vor, was zu Mißhelligkeiten innerhalb der Mannschaft und zu Anfeindungen führte.

Nachdem sich die Stuttgarter Regierung im Oktober 1848 außerstande erklärt hatte, das Gesetz zur Aufstellung von Bürgerwehren in seiner ursprünglichen Form durchzuführen, machte sich bei den Wehrmännern Gleichgültigkeit breit. Die Übungen wurden eingestellt, und in den nächsten beiden Jahren beschäftigte man sich nur noch mit der Bezahlung bzw. Rückgabe der Gewehre. Offiziell wurden die Bürgerwehren 1853 abgeschafft.



Walter-Siegfried Kircher Ein revolutionärer Fürst? – Constantin von Waldburg-Zeil und die Revolution 1848/49

Thränen floßen Dir beim Scheiden,
Manche Thrän' auch seitdem stille,
Wenn der Vater zieht von dannen,
Läßt er Waisen ja zurück.

Mußtest dulden, mußttest tragen
Monden lang gebannt, gekerkert
Edlen Mannes größten Schmerzen:
Sitzen müßig, thatenlos.

[...]

Mann des Rechtes, Mann der Freiheit,
Stolz und Wehr der Biedern Schwaben!
Lächerlich, wer will Dich brechen,
Beugend macht er stärker Dich!

[...]

Männerherzen schlagen schneller,
Fühlen tiefer ihr Entzücken:
Heil und Preis! die Kinder haben
Wieder ihren Vater! Und

Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern,
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht;
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen, dulden und wird
siegen!

«Zur Rückkehr des Fürsten» vom Hohenasperg

Der nicht gebrochene Vater, Monden lang gebannt und gekerkert auf der Festung Hohenasperg, dem «schwäbischen Demokratenbuckel», ist der Adressat dieser Strophen, Constantin Fürst von Waldburg-Zeil-Trauchburg. Fünf Monate lang, von November 1850 bis März 1851, muß der oberschwäbische Standesherr nach der gescheiterten Revolution von 1848/49 einsitzen: neben Lehrern und Ärzten, Buchhaltern und Bauern, Soldaten und Beamten, Handwerkern, Gastwirten, vielen Pfarrern, selbstverständlich Schriftstellern und Redakteuren. Diese alle kann man als Häftlinge im Zusammenhang mit den Urteilen gegen Reformen und Revolutionäre in der Zeit der Reaktion erwarten. Aber einen Fürsten auf dem «Thränen-, Höllen-, Schicksalsberg»; einen Hochadeligen als Revolutionär, einen überzeugten Katholiken, Mitglied der konservativen katholischen Vereinsbewegung als Anhänger der Revolution? – eher nicht. Das war damals einmalig. Das Bild vom «roten Fürsten» wird geboren. Theobald Justinus Kerner, Mithäftling, Sohn des Weinsberger Dichterarztes Justinus Kerner, verfaßt die zwanzigstrophige Ode *Zur Rückkehr des Fürsten (...) von der Festung Hohenasperg*, aus der die zitierten Verse stammen. Auch der folgende Vierzeiler aus der Lobeshymne zeigt, daß diese Inhaftierung die Volkstümlichkeit des Adelligen noch gesteigert hat:

Mögen tausend Wetter stürmen,
Himmel brechen noch zusammen,
Jubelnd ruft das Volk, das Deutsche:
Schwaben hat noch seinen Zeil.

Konterrevolutionär oder auf der Seite der Revolution?

Wie paßt dieses Bild zu dem des konservativen Standesherrn, der noch 1846 in der bayerischen Kammer der Reichsräte die Forderungen der politischen und religiösen Liberalen kompromißlos bekämpfte? Wie zu dem Fürsten, der sich noch im März 1848 mit dem vom Jakobiner zum Konservativen gewandelten Ulmer Zeitungsverleger, Redakteur und Druckereibesitzer Dr. Heinrich Elsner zur Gründung eines «konservativen Erhaltungs-Vereins» zusammentut, um *das zu Recht Bestehende* gewaltsam zu verteidigen – mit Einsatz von Waffen, Geld und der Presse? Wie zum Vorsitzenden des Ständischen Ausschusses der beiden Kammern der württembergischen Landstände, der von der «Aufregung des Volkes» nichts zu wissen vorgibt und dem König von Konzessionen an die «Märzbewegung» abrät? Jedenfalls wissen wir heute: Die Standesgenossen Zeils machen bei der antirepublikanischen Vereinsgründung nicht mit, die «höhere Bourgeoisie» Elsners bleibt abseits, Geistlichkeit und Beamtentum verweigern sich, die Stuttgarter Regierung läßt sich zu keiner «gewaltsamen Con-

Schloß Zeil von Norden, um 1849
gemalt von Caspar Obach.

Links in der Allee
Fürst Constantin
zu Pferd.



terrevolution» überreden. Dann geschieht das Unfaßliche, und dies schon einen Monat später, im April 1848: Der Fürst schlägt sich auf die Seite der Revolution. Während des Wahlkampfes für die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt erklärt er, dort für die Rechte des Volkes eintreten und auf alle Standesprivilegien verzichten zu wollen. Am Tag seiner erfolgreichen Wahl zum Abgeordneten des Wahlbezirks Leutkirch-Biberach weht *von der Höhe des Schloßes Zeil prächtig ins Thal hinunter*: die deutsche Flagge.

«Für die freie Beratung der deutschen Sache» –
der hochadelige Standesherr als Abgeordneter des Volkes

Als Mitglied des Vorparlaments, als Abgeordneter der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche und im Stuttgarter Rumpfparlament ist der Fürst der einzige Standesherr, der den Demokraten zuneigt und konsequent mit den Linken sowie den katholischen Abgeordneten stimmt. Gegen seine persönlichen Standesinteressen unterstützt er in der zweiten Lesung der Grundrechte den Antrag auf Abschaffung des Adels – ein Abstimmungsverhalten, das Auffallen erregt. Die provisorische Zentralgewalt will er keinem Fürsten, sondern einem republikanischen Präsidenten übertragen sehen, spricht sich dann doch zusammen mit einem Drittel der Linken für Erzherzog Johann aus, als die Mehrheit

der Nationalversammlung einen Reichsverweser favorisiert. Zuvor votiert er – vergeblich – mit der unterlegenen Linken für die parlamentarische Verantwortlichkeit des Reichsverwesers und konsequenterweise ein halbes Jahr später gegen eine starke Reichsgewalt. Den Antrag, die Würde des Reichsoberhauptes einem regierenden deutschen Fürsten zu übertragen, lehnt er ab. *Lebhaftes Bravo auf der Linken* erntet Zeil, als er bei der Kaiserwahl erklärt: *Ich bin kein Kurfürst* und sich der Stimme enthält.

Bei den heute gemeinhin in Vergessenheit geratenen Debatten um die Kirchenfrage in der Nationalversammlung verhält sich Zeil ganz entsprechend seinen im Vormärz verfochtenen kirchenpolitischen Anschauungen. Er befindet sich zusammen mit dem zur äußersten Linken («Donnersberg») gehörenden Protestanten Wilhelm Zimmermann und katholischen Geistlichen, alle sind Abgeordnete aus Württemberg, bei der Minderheit des Hauses, die sich für eine vollständige Unabhängigkeit der Religionsgemeinschaften von der Staatsgewalt einsetzen.

Zusammen mit der knappen, radikalen Mehrheit der Nationalversammlung beschließt Zeil am 30. Mai 1849, den Tagungsort aus Frankfurt zu verlegen, und zwar nach Stuttgart, wiewohl ihm – aus Abneigung gegen die württembergische Hauptstadt – Karlsruhe als Ort *für die freie Berathung der*

deutschen Sache lieber gewesen wäre. Immer häufiger wird er von Zweifeln am Gelingen des Werks der Nationalversammlung befallen. Bald gewinnen diese die Oberhand. Nach den ersten zwei Sitzungen in Stuttgart nimmt er – ohne Zustimmung der Versammlung – für immer «Urlaub» von der deutschen Politik: Seinen schlechten Gesundheitszustand und seine *isolierte politische Stellung* macht er für seinen Schritt geltend. Rückblickend und auf Kritik an seiner Absenz eingehend, ist er stolz darauf, *in den entscheidendsten Momenten* seinen Platz nicht verlassen und *den Lockungen und Drohungen der Reaktion* widerstanden zu haben. Das Scheitern des «Rumpfparlaments» im Juni 1849 verweist ihn zurück auf die Ebene der Landespolitik, auf der er bereits in den 1830er und 40er Jahren tätig gewesen ist.

In seinem Wahlbezirk erntet der Abgeordnete Waldburg-Zeil für sein *volksfreundliches Abstimmungsverhalten* in der Nationalversammlung Lob. Der Volksverein von Biberach stärkt ihm mit dem Hinweis den Rücken, allein *die linke Seite des deutschen Parlaments* genieße das Vertrauen des Vereins. Wenn vereinzelt Hinweisen in den Quellen und in der Literatur Glauben geschenkt werden kann, gab es auf der Linken sogar Pläne – allem Anschein nach während der Krise um den Waffenstillstand von Malmö im Zusammenhang mit der schleswig-holsteinischen Frage –, den Fürsten an die Spitze eines neuen Paulskirchenkabinetts zu stellen.

Der Volksvertreter in der Kritik

Dagegen ist die Enttäuschung seiner Freunde, das Unverständnis seiner Familie über die Wende des Fürsten 1848 und sein Engagement auf Seiten der Demokraten in der Paulskirche mehr als groß. Mit Erleichterung reagiert seine Schwester Leopoldine Gräfin von Arco-Zinnenberg auf Constantins Rückzug aus der nationalen Politik und *aus dieser Gesellschaft*. Kurz zuvor noch fühlt sie sich *vernichtet, als sie in Stuttgart ihres Bruders Porträt als Rumpfkammermitglied in der schändlichen Umgebung ausgehängt sah*, wie sie in einem Brief schreibt. Aus dem württembergischen Königshaus kommt Kritik an seinem Abstimmungsverhalten in der Frankfurter Nationalversammlung. Und auch in der standesherrlichen, sowohl in Württemberg als auch in Bayern begüterten Familie Löwenstein-Wertheim-Rosenberg wird nicht verstanden, *wie ein Adelliger mit den Linken* stimmen kann.

Mit äußerst polemischen Tönen reagiert die konservative Presse, allen voran Heinrich Elsners Ulmer Kronik. Der Zeitungverleger war, wie wir uns erin-



Fürst Constantin von Waldburg-Zeil als Abgeordneter der Frankfurter Paulskirche 1849.

nern, noch bis in den April 1848 hinein, also nach der Berufung des liberalen Ministeriums Friedrich Römer, Kontaktmann zu Fürst Zeil bei der geplanten antirepublikanischen Vereinsgründung. Die Kommentare über den adeligen Volksvertreter sind bissig: Der Fürst sei ein *übergelaufener* Standesherr, ein *verrufener Republikaner*, der *seine Würde als Pair des Landes so recht eigentlich weggeschmissen hat*. Mit Anspielung auf die Französische Revolution wird er ausgemacht als *ein turbulenter Kopf, dem vielleicht ein Mirabeau vorschwebt*. Noch Ende 1849 muß er sich *Demagogie* vorhalten lassen, die einen *mittelalterlichen Weihrauchgeruch* verbreite.

Ein adeliger Opportunist?

Die erstaunliche Wende des Fürsten auf die Seite der Revolution ist immer wieder mit Prinzipienlosigkeit und Opportunismus erklärt worden. Oder mit der Vermutung, bereits vor der Revolution von 1848/49 habe er als Fürst und schon als Erbgraf den Adelsli-

beralen nahegestanden. Letzterer Erklärungsversuch leuchtet nicht ein, ist auch aus dem Verhalten in den dreißiger und vierziger Jahren bei standes- und kirchenpolitischen Fragen und Debatten und aus Constantins schriftlichen Hinterlassenschaften aus dem Vormärz nicht ableitbar; auch nicht aus seinen Kontakten zu Andreas Alois Wiest, dem Gründer des «Oberschwäbischen Landwirtschaftlichen Vereins», der sich lange vor 1848 für die Grundentlastung der oberschwäbischen Bauern einsetzte und Kontakt zum damaligen Erbgrafen Constantin suchte. Wiest war zwar *liberal in seinen allgemeinen politischen Ansichten*, aber auch führend in der in den vierziger Jahren sich formierenden «ultramontanen Partei» Württembergs, die besonders in Oberschwaben Rückhalt suchte – gegen Stuttgart. Das machte ihn für Zeil zum interessanten Briefpartner. Gerade die vormärzlichen Aktivitäten Zeils weisen auf einen hochadeligen Konservativen hin, dem Wohl und Wehe seines Standes vorrangig waren.

Haß und Rachsucht allein als Triebfeder eines unzufriedenen Mediatisierten gegen Altwürttemberg und das württembergische Königshaus reichen nicht aus, den Wandel des Fürsten 1848 zu erklären. Bloßer Opportunismus ist angesichts des Verhaltens Constantins vor und nach den Jahren 1848/49 mit Sicherheit auszuschließen, auch sein kantiges Wesen paßt nicht zu diesem Deutungsversuch. In der Nationalversammlung stimmt er zwar prinzipiell mit der Linken, weigert sich aber standhaft, einem «Club», einer «Section» beizutreten. Seine Abneigung gegen «Factionen» ist offensichtlich zu einem Zeitpunkt, als dies opportun sein könnte.

Es muß also mehr dahinterstecken, wenn der Angehörige einer privilegierten Gesellschaftsschicht auf persönliche, gesellschaftliche und politische Vorteilnahme verzichtet, ja Nachteile in Kauf zu nehmen gewillt ist. Und das auch noch zu einem Zeitpunkt, als es keineswegs mehr ratsam erscheint, die Linke zu unterstützen. Bei den Landtagswahlen 1851 fördert Zeil im Wahlkreis Leutkirch im zweiten Wahlgang erfolgreich die Kandidatur eines Linken, eines «Rothen», wie die Gemäßigten dem Fürsten vorwerfen, der dazu noch Protestant und Beamter ist und nicht aus Oberschwaben stammt: Wilhelm Zimmermann wird Zeil von dem Stuttgarter Wahlausschuß der Volkspartei empfohlen. Der Standesherr darf nach dem wiedereingeführten Klassenwahlrecht von 1819 nicht mehr für die Abgeordnetenversammlung kandidieren. Und der Fürst spricht auch nach 1849 immer noch von «Volk», «Freiheit», «Einheit», «Recht» – Losungsworte, die in der deutschen Öffentlichkeit unmittelbar nach 1848/49 zusehends geringere Resonanz finden.

*Aristokratisch, konservativ und revolutionär:
ein Politiker mit Prinzipien*

Ein Ausspruch des Fürsten Zeil in seinen Frankfurter Abgeordnetentagen hilft uns, seinen Standort eindeutiger zu markieren: *In meiner Wiege mediatisiert, fühle ich kein Bedürfnis, mich jener Seite zu nähern, die schon das Kind mit Fußstritten von sich gewiesen.*

Anfang des 19. Jahrhunderts war sein Vater als Reichsfürst aus der Reichsunmittelbarkeit unter die württembergische Landeshoheit herabgesetzt worden. Im Alten Reich hatte das Haus Waldburg-Zeil traditionell das Reichserbruchsessenamt innegehabt. Mit dem Kaiser war die jahrhundertealte Loyalitätsinstanz von der Bildfläche verschwunden. Der weitgehend absolut regierende König von Württemberg, Friedrich I., war der neue Landesherr geworden. Die Privilegien der Mediatisierten zu beschneiden mit Hilfe seiner Bürokratie, das lag im monarchischen Interesse. Manche sprechen von einer «Revolution von oben». Stuttgart integrierte die neuwürttembergischen Gebietsteile, versuchte, die Untertanen zu nivellieren. Fürst Constantin kämpft wie sein Vater für seine persönliche Unabhängigkeit und die seines Standes. Von Zeil aus gesehen will auch 1848 die Landespolitik, in Stuttgart gemacht, die begüterte, ehemals reichsunmittelbare Aristokratie kaputt machen. Vom Blickwinkel Stuttgart her ist Constantin Zeil ein Untertan und Rebell.



Schild zur Erinnerung an den Streit des Fürsten Constantin mit der württembergischen Regierung von 1848 bis 1851.

Konsequenterweise will Constantin das alte Reich in einem einigen Deutschland wiedererstehen sehen: *Oberschwaben oder Schwaben in einem Großdeutschland*. Aber: dem Monarchen soll die Volkssouveränität übergeordnet werden. Eingesetzt von Gott, hat nach Zeil die monarchische Gewalt die Verantwortung gegenüber dem Volk. Den für diesen Gedankengang entscheidenden Satz formuliert Zeil in seiner Verteidigungsbroschüre *Meine Grundsätze* (Schaffhausen 1850): *Erkennt aber die Gewalt keine Pflichten mehr an, weder gegen Gott noch gegen das Volk, sondern nur Rechte, so tritt nothwendig zur Erhaltung der Freiheit das Princip der Volkssouveränität jenem revolutionären Absolutismus entgegen, und tritt in seiner Vollendung als Revolution auf.*

Landbevölkerung und des Adels gegen die in Stuttgart regierenden Beamten, der Oberschwaben gegen das Unterland, der Katholiken gegen die Protestanten.

So kam es im Vormärz zur aktiven Unterstützung des entstehenden politischen Katholizismus in Bayern und Württemberg mit Hilfe der Presse und der Wahlpropaganda, also mit dem Instrumentarium der neuen bürgerlichen Öffentlichkeit. Wurden diese Mittel von Constantin Zeil vor der Revolution zur Bekämpfung der Bürokratie und des antikirchlichen Liberalismus eingesetzt, so in den Revolutionsjahren und in den ersten Jahren der Reaktion zur Unterstützung der demokratischen Bewegung selbst.

Der Prozeß

In einem Gedicht aus Biberach, verfaßt im Herbst 1850 zur Zeit des Gerichtsprozesses gegen den Fürsten unter dem Motto: *Das württembergische Volk kennt ja den Fürsten Zeil*, heißt es u.a:

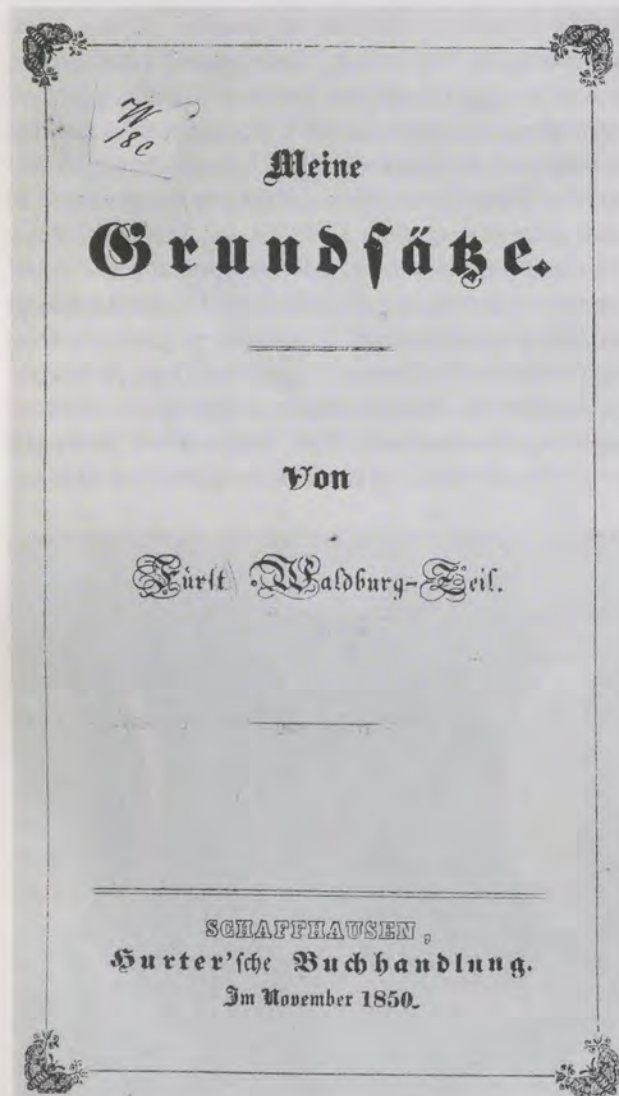
*Ja wohl, das Volk, es kennt den Fürsten Zeil,
drum ward ohn' eigens Zuthun allerwärts
der Preis am Wahltag wieder ihm zu Theil,
der immer zeigte für das Volk ein Herz.*

[...]

*Ja wohl, das Volk, es kennt den Fürsten Zeil,
der, ob man es ihm auch zum Vorwurf machte,
zum Volk hielt trotz verdächtendem Geheul
und freudig Alles ihm zum Opfer brachte.*

Der vor dem Tübinger Schwurgericht geführte Prozeß schadet Zeil politisch nicht, er wird bei den Wahlen zur dritten verfassungberatenden Landesversammlung im September 1850 mit 90,7 % der abgegebenen Stimmen gewählt. Das gesamte Verfahren, das zur Zeit der Wahlen mit seiner Verurteilung wegen *Beleidigung der Staatsgewalt* endet, zeigt: Hier überschneiden sich mehrere Stränge – die Person und der Charakter Zeils, die allgemeine politische Lage im Land, die im April 1848 beschlossene Ablösung der Feudalrechte und speziell die prekäre finanzielle Situation, in der sich das Haus Waldburg-Zeil-Trauchburg befindet.

In seiner ganzen Erscheinung war Constantin von Waldburg-Zeil ein *Quader von Mann*. Doch seine Gesundheit läßt den Anfangsvierziger des öfteren im Stich. Die Gicht setzt ihm zu, immer wieder sucht er Linderung in gemäßigttem Klima. Mit 55 Jahren, 1862, stirbt er an Lungenlähmung. Seine kränkelnde Natur mag zum Teil sein streitbares Temperament, seine persönliche Empfindlichkeit erklären.



Zeil tritt ein für eine Koalition von Aristokratie und Volk gegen Monarchie und Bürokratie. Man kann dies die Propagierung der Revolution von unten gegen die Revolution von oben nennen. Zusammengehalten durch die gemeinsame Antipathie der

Er selbst kannte *sein rasches Blut*, das ihn, wie er zugab, oft zu *weit führe*: wie vielleicht bei den Attacken gegen die Stuttgarter Herren und den Ulmer Gerichtshof. Auffallend zäh behandelt dieser eine dringend benötigte Anleihe auf den Waldburg-Zeil-Trauchburgischen Grundbesitz. Constantin sieht sich durch die Ablösungsgesetze vom März 1848 und die in Frankfurt geplante Aufhebung der Fideikommissionen dazu berechtigt. Die Verzögerung in Ulm hält er für eine Verschwörung; er kann sich nicht mehr im Zaume halten.

Er prangert in einem Zeitungsartikel die *Schändlichkeit* an, mit welcher die Regierung mich wegen meiner freien Gesinnung wegen so weit verfolgt, daß selbst der

Gerichtshof in Ulm unter den erbärmlichsten Vorwänden mich und meine Familie zu Grunde richten versucht. Ein Ausfall, der Stuttgart wohl die Gelegenheit in die Hände gibt, dem unbequemen Standesherrn endlich die Schranken zu zeigen. Der Vorsitzende des Gerichts, Oberjustizrat Graf Leutrum, klagt ihn an wegen «Ehrenkränkung» der Staatsgewalt. Der Gerichtsverhandlung verdankt die Nachwelt *Meine Grundsätze*, die als Quelle natürlich vorsichtig interpretiert werden müssen. Nach dem Tübinger Urteilsspruch bezieht Constantin Zeil eine Zelle auf dem Hohenasperg.

Gebannt und eingekerkert: auf dem Hohenasperg

Dort tritt der Fürst am 1. November seine fünfmonatige Haft an, angeblich mit 150 Koffern. Begrüßt wird er von den übrigen Inhaftierten mit herzlichen «Lebehochrufen». Möglichst angenehm versucht er die Zeit seiner Haft zu gestalten. Ein Bildchen, das der Fürst für seine Familie, die im nahen Ludwigsburg untergebracht ist, hat malen lassen, zeigt ihn mit Buch, Zigarre rauchend, vor sich ein Glas Rotwein. Von Stuttgart läßt er sich Kaviar, Straßburger Gänseleber, die Havannazigarren, Anchovien, frischen Schellfisch liefern. Die fünf Monate nutzt er, indem er Victor Hugo, J.F. Cooper, Uhland, Dickens' Oliver Twist und Macaulay's *Geschichte der englischen Revolution* studiert.

Er schließt Freundschaften mit anderen Mitgefangenen, vor allem mit Wilhelm Binder, Verfasser der «Geschichte der Französischen Revolution» (1851) und dem eingangs zitierten Dichter des langen Lobgedichtes, Theobald Justinus Kerner. In materielle Not geratenen Häftlingen läßt er Unterstützung zukommen. Waldburg-Zeil und die Volkspartei betrachten den Prozeß als Glied einer gegen volksfreundliche Abgeordnete gerichteten Abrechnungskampagne.

Zeils Popularität wächst noch mehr, die Front zwischen ihm und der württembergischen Staatsregierung bleibt verhärtet, so daß er nach seinem Rückzug aus der Landespolitik nach 1851 am liebsten ausgewandert wäre. *Lieber Sauhirt in der Türkei, als Standesherr in Württemberg!*, bekennt er in einer trüben Stunde. Ein auf Schloß Zeil aufbewahrter Schild erinnert an die Auseinandersetzung mit Stuttgart.

Es muß aber erwähnt werden, daß Fürst Constantin Zeil 1856, sechs Jahre vor seinem Tod, König Wilhelm I. mitteilt, *er selbst sei von dem Ungrunde meiner damals gemachten Behauptungen vollkommen überzeugt*. Sein Vetter Fürst Wolfegg überbringt ihm die nachsichtige Erwiderung des Monarchen: *... ich habe alles vergessen, ich trage ihm gar nichts, durchaus nichts*

Zeil, den 21. Sept. Von Tübingen zurückgekehrt, fühle ich mich gedrungen, die Freude auszudrücken, welche die rege Theilnahme in mir erregte, die sich so entschieden aus Veranlassung meiner dort stattgefundenen Verurtheilung kund gab! Nicht der Person gilt dieß — sondern der Sache und das ist es, was mich wieder zu neuer Hoffnung für den endlichen Sieg des Volkes befeuert! Es war keine gemachte Aufregung, keine erkünstelte Theilnahme, es war der wahre lebendige Ausdruck der Bevölkerung einer ganzen Stadt! Nur muthig ausgeharrt — steht dieser ausdauernde Muth des Volkes seinen Vertretern zur Seite, dann trägt sich jedes Opfer freudig und leicht! Was diese Ausdauer vermag, davon liefert und Hessen das Beispiel in erhebender Weise! —

Hier zurückgekehrt, wurde mir die Freude zu Theil, von 1300 Wählern des Bezirks Leutkirch mit 1200 Stimmen als gewählter Abgeordneter begrüßt zu werden. Es hat nicht an Bemühungen gefehlt, meine Verurtheilung als Grund des Nichtwählens hinzustellen, und es ist bei meiner Abwesenheit gelungen, dadurch viele Wähler zu veranlassen, lieber gar nicht zu wählen — sonst würde das Resultat noch entscheidender gewesen sein. Sehr viele Wähler aber erklärten: „jetzt wählen wir ihn gerade, um der Regierung zu zeigen, daß wir wohl wissen, was wir thun. — Wenn er auch dem Landtage nicht anwohnen kann, gleichviel, die Regierung soll sehen, daß wir an den Männern festhalten, die für das Volk sind.“ — Solche Erscheinungen sind wohlthuend und erweisen weitauß das Unangenehme, was von anderer Seite bereitet wird! —

Etwas bedaure ich! — Ich hatte im Voraus erklärt, ich wünschte, im Falle einer Freisprechung, gerade der gedrücktesten Classe des Volkes, den Armen, eine freundliche Erinnerung an den 18. September zurückzulassen, und hatte hiezu eine Summe bestimmt, welche etwa den Kosten eines dreimonatlichen Festungsarrestes, der Prozeßkosten und der Geldstrafe — mithin ungefähr 1000 fl. 12—1500 fl. gleichkäme. Dieß ist nun nicht erfolgt und selbst beim besten Willen bin ich außer Stande, diesen meinen Wunsch in Anbetracht der bedeutenden Kosten, die mir nun aufstiegen, zu erfüllen. Sollte aber es meinem Verteidiger gelingen, eine Nichtigkeitsklage gegen das gefällte Urtheil durchzusetzen und ich später, wo immer, freigesprochen werden, so soll mein Wunsch nachträglich noch erfüllt werden! —

Unvergesslich bleibt mir der Abend vom 18. September — unvergesslich die Haltung der im Kommerell'schen Saale Versammelten — wahrlich es gibt viele sogenannte gebildete Leute, die sich daran spiegeln könnten! —

Der großen Mehrzahl der Bewohner Tübingens meinen herzlichsten Gruß!

Waldburg-Zeil.

Dankadresse des Fürsten Constantin von Waldburg-Zeil, vermutlich in einer Tübinger Zeitung abgedruckt.

nach. Ein versöhnliches Ende zwischen Monarch und Standesherr, zwischen Stuttgart und Zeil.

Der «Fall» Waldburg-Zeil – ein Einzelfall?

Ist Constantin Fürst von Waldburg-Zeil und sein für einen begüterten Adelligen erstaunlicher Weg in der Geschichte ein Einzelfall? Hingewiesen wird bei dieser Frage auf den französischen Grafen Mirabeau, der die Feudalprivilegien des Adels erbittert bekämpfte und zeitweise während der Französischen Revolution Präsident des Jakobinerklubs und der Nationalversammlung war. Mirabeau hatte das glänzende Talent der Rede, der Schriftstellerkunst, aber auch das des enormen Schuldenmachens. Beruflich war er auf keinen grünen Zweig gekommen, als er für die Wahlen zu den Generalständen von Preußen nach Frankreich zurückkam. Auch für Deutschland werden Mitglieder von Adelshäusern – Fugger-Glött, Thurn und Taxis, Oettingen-Wallerstein, Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst – angeführt, wenn es gilt, Liberale oder gar Demokraten unter der Aristokratie ausfindig zu machen.



Georg Pfahler (1817–1889), Abgeordneter im Frankfurter Reichstag, gewählt für den Bezirk Friedrichshafen-Bad Buchau.

Keiner kann jedoch auf eine durchgehende Karriere in der deutschen Nationalversammlung zurückblicken, keiner stammt aus einer Adelsfamilie mit einem derart konsequenten katholischen und konservativen Profil, keiner hat bis in die ersten zwei Monate der Revolution hinein derart fest an seiner konservativen Haltung festgehalten, die noch im März 1848 bis zur Idee der «Contrerevolution» führte. Ebenso konsequent schlug sich der Standesherr dann auf die Seite der Linken, der Demokraten, nicht auf die der Gemäßigten, der Liberalen. Und zwar dann, als er erkennen mußte, daß der begüterte Adel mit dem Beginn der Märzbewegung von mehreren Seiten, der Monarchie, der Bürokratie und den Bauern, in die Zange genommen wurde, folglich seine Existenz als Stand auf dem Spiel stand. Keiner seiner Standesgenossen in Oberschwaben, in Hohenlohe folgte seinen Gedanken, geschweige denn seinen Taten. Keiner war zur aktiven Teilnahme an der Neuordnung des deutschen Reichs oder den politischen Verhältnissen in Württemberg bereit. Zeils Standesgenossen blieben passiv, stimmten den Märzgesetzen nicht aus Überzeugung, sondern eher aus Gründen der veränderten Machtverhältnisse zu, wie auch ihr Verhalten nach 1849 zeigt. Constantin von Waldburg-Zeil dagegen blieb seinen «Grundsätzen» treu. Auch das, nicht nur der erstaunliche Wandel von 1848 hin zur Revolution, hebt ihn über seinen Stand hinaus. Ganz im Sinne seines noch auf dem Hohenasperg verfaßten Gedichts:

*Wohl dem, der stets fürs Volk zu sprechen wagt!
Wenn feiger Haß ihn auch verfolgt und plagt
Und wie auch ihn die herrschende Gewalt jetzt richte –
die wahre Themis ist die Weltgeschichte!*

*Zwar tobt jetzt laut die Brandung der Reaktion,
Tod und Verderben drohen ihre Wellen!
Doch wird am diamantenen Thron
der Freiheit und des Rechtes sie zerschellen.*

*Die Wahrheit siegt trotz Spott und Hohn!
Was wahr und groß ist suche zu einigen.
Dem Kühnen nur blinkt Deutschlands Freiheitskron
Allein nur ihm kann endlich es gelingen!*

*Noch lebt der alte Gott – der Freiheit Hort!
Des freien Deutschlands Einheit ist mein Lieblingswort!
O daß im Kerker jetzt, es dann mich leite
dies Zauberwort! und mir der Wonne einst bereite.*

Rainer Schimpf Pfingsten 1849: Die Demokraten aus dem ganzen Land treffen sich in Reutlingen

Der Morgen des Pfingstmontags – ein schöner Morgen – brach heran, schon in aller Frühe zog das Volk aus allen Gauen mit flatternden Fahnen friedlich unter Sang und Klang heran, gleichsam als ob ein lange gekränktes Volk den Tag seiner Befreiung unter Freude und Jubel zu feiern gedenke. So beschrieb ein Bürgerwehrmann aus dem Oberland das farbenprächtige Bild, das sich ihm am 28. Mai 1849 in Reutlingen darbot. Wenige Stunden später hatten sich etwa 20 000 Menschen vor dem Gasthof «Zum Bad» eingefunden: Die mit Spannung erwartete Volksversammlung konnte beginnen.

Daß Reutlingen zum Schauplatz der größten Volksversammlung der Revolutionsjahre in Württemberg werden sollte, war erst wenige Tage zuvor entschieden worden. Ursprünglich hatte nur eine kleine Kundgebung bei der weit außerhalb gelegenen Nebelhöhle als Ergänzung zu der seit langem geplanten Generalversammlung der Württembergischen «Volksvereine» stattfinden sollen. Doch dann hatten die endgültige Ablehnung der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV., die blutige Niederschlagung des Dresdner Maiaufstands durch die Preußen und die erfolgreiche Revolution in Baden und in der Rheinpfalz die Situation dramatisch verändert: Die große Konfrontation zwischen der reaktionären Großmacht Preußen und den südwestdeutschen Revolutionären war nur noch eine Frage der Zeit.

Demokraten gründen landesweit «Volksvereine» – zentrale Versammlung in Reutlingen gegen Radikale

Die Zuspitzung der Ereignisse stürzte die Württemberger Demokraten in tiefe Verlegenheit, obwohl sie soeben erst auf einem neuen Gipfel ihrer Macht angelangt waren. Seit der Trennung von den Liberalen im Sommer 1848 hatte sich ihr Aufstieg zur wichtigsten politischen Kraft in Württemberg unaufhaltsam vollzogen. Häufig zunächst noch als «Vaterländischer Verein», später dann meist unter dem Namen «Volksverein» bedeckte bald ein eng geknüpftes Netz von demokratischen Organisationen das Land. Spätestens seit dem Jahresanfang 1849 drängten sie zum großen Leidwesen der Staatsbeamten die viel zu passiv auftretenden Konservativen und Liberalen immer weiter in die Defensive. Vor allem dank einer geschickten Öffentlichkeitsarbeit gelang es auch in den zunächst nur wenig interessierten ländlichen Regionen, den Gedanken der «Volkssou-

veränität» populär zu machen. Auch ohne Guillotine und Blutvergießen «revolutionierte» diese nach außen hin wenig spektakulär wirkende Entwicklung das Land: Mit jedem neuen Verein wurde das Königreich ein Stück weiter mehr an seiner Basis demokratisiert.

Die erste wirkliche Probe ihres Einflusses hatten die «Volksvereine» glänzend bestanden: Mit einer eindrucksvollen Kampagne mobilisierten die Demokraten tausendfache Unterstützung für die Ende März 1849 von der Frankfurter Nationalversammlung vorgelegte Reichsverfassung. Dem Druck der demokratischen Öffentlichkeit mußte der zögernde König Wilhelm I. schließlich nachgeben und am 25. April widerwillig seine Anerkennung der neuen Verfassung aussprechen.

Aber es war gerade der Erfolg vom April, der jetzt im Mai den Landesausschuß, das höchste Gremium der «Volksvereine», fast lähmte. Angesichts der Eskalation in Deutschland kam es zum offenen Streit über das weitere Vorgehen. Während die Mehrheit nach wie vor darauf hoffte, daß die von Friedrich Römer geführte Stuttgarter Regierung im Ernstfall erneut entschlossen für die Reichsverfassung eintreten würde, hatten die Radikalen kein Vertrauen mehr in den Regierungschef. Um möglicherweise ein «zweites Offenburger» – von Offenburger war der Umsturz in Baden ausgegangen – inszenieren zu können, plädierten sie für einen strategisch günstigeren Ort für die geplante Generalversammlung als das abgelegene Reutlingen. Aus genau diesem Motiv berief der Ravensburger «Volksverein» eigenmächtig eine Volksversammlung für das Pfingstwochenende in das bereits an die Eisenbahn angeschlossene Göppingen ein. Entsprechend dem badischen Vorbild hätte man von dort aus gegebenenfalls schnell in die Hauptstadt vorstoßen können. Solchermaßen unter Druck gesetzt, versprachen die Gemäßigten, eine große zentrale Versammlung in Reutlingen abzuhalten. Immerhin, so hoffte man, konnten so wenigstens die Radikalen besser unter Kontrolle gehalten werden.

Pfingstsonntag: gemäßigte «Reutlinger Beschlüsse» – Badische Revolutionäre werben vergeblich

Dieses Beschwichtigungskalkül beherrschte auch die für den Pfingstsonntag angesetzten Verhandlungen der über 400 Abgeordneten von Vereinen

und Bürgerwehren aus 49 Oberämtern in der demonstrativ mit Schwarz-Rot-Gold geschmückten Reutlinger Spitalkirche. Angeführt von August Becher und dem Reutlinger Rektor und Landtagsabgeordneten Carl Friedrich Schnitzer beschloß die gemäßigte Mehrheit ein tags zuvor entworfenes Fünf-Punkte-Programm, das die Regierung zwar zur entschlossenen Verteidigung der Reichsverfassung drängen sollte, aber keineswegs einen ausdrücklich revolutionären Charakter besaß:

1. Ungesäumte Anerkennung und thatkräftige Durchführung des reichsgesetzlich bereits bestehenden Bündnisses mit allen Reichsländern, also auch mit Baden und mit der Rheinpfalz.
2. Unverzügliche Rückberufung der Truppen aus ihrer Angriffsstellung an der badischen Grenze, und Verweigerung des Ein- und Durchmarsches von Truppen, die nicht auf die Reichsverfassung beeidigt sind, insbesondere Nicht-einlassung von solchen Truppen in die Festung Ulm.

3. Als baldige Bewaffnung des ganzen Volkes, um jeden Angriff der Reichsfeinde bestehen und jeden deutschen Bruderstamm gegen dieselben schützen zu können.
4. Sofortige öffentliche und feierliche Beedigung des Heeres, sowie aller weltlichen und geistlichen Beamten.
5. Amnestie für alle politisch Angeschuldigte oder Gefangene.“

Um den gefürchteten revolutionären Elan der eigenen Basis zu bremsen, hatten sich Becher und Schnitzer eine besondere Form der Übergabe der Forderungen ausgedacht: Eine mit je einem Vertreter aus möglichst allen Oberämtern zusammengesetzte Delegation sollte nach Stuttgart reisen und dort die Beschlüsse in der Kammer der Abgeordneten einreichen. Damit wäre die große Gefahr einer blutigen Eskalation weitgehend gebannt gewesen - tatsächlich standen auf den Fildern schon Truppen bereit, um einen bewaffneten Volkszug notfalls auch gewaltsam zu unterdrücken.

E i n g a b e,

betreffend die Beschlüsse der am 27. und 28. Mai in Reutlingen gehaltenen Versammlungen.

Hohe Kammer der Abgeordneten!

Die am 27. f. M. in Reutlingen beisammen gewesene Versammlung von Abgeordneten von Volkvereinen, Gemeinde-Verhörden und Bürgerwehren des Landes, so wie von Soldaten, und die am 28. daselbst stattgehabte Volksversammlung hat beschlossen, an die Regierung folgende Forderungen zu stellen:

I.

Ungesäumte Anerkennung und thatkräftige Durchführung des reichsgesetzlich bereits bestehenden Bündnisses mit allen Reichsländern, also auch mit Baden und mit der Rheinpfalz.

II.

Unverzügliche Rückberufung der Truppen aus ihrer Angriffsstellung an der badischen Grenze, und Verweigerung des Ein- und Durchmarsches von Truppen, die nicht auf die Reichsverfassung beeidigt sind, insbesondere Nicht-einlassung von solchen Truppen in die Festung Ulm.

III.

Als baldige Bewaffnung des ganzen Volkes, um jeden Angriff der Reichsfeinde bestehen, und jeden deutschen Bruderstamm gegen dieselben schützen zu können.

IV.

Sofortige öffentliche und feierliche Beedigung des Heeres, so wie aller weltlichen und geistlichen Beamten auf die Reichsverfassung.

V.

Amnestie für alle politisch Angeschuldigten oder Gefangenen von Civil und Militär.

VI.

Unverzügliche Einberufung einer verfassungsgebenden Landesversammlung nach dem Reichswahlgesetze.

Dieselben Forderungen, wurde beschlossen, sollen zugleich an die Kammer der Abgeordneten gebracht, und diese aufgefordert werden, dieselben zu den übrigen zu machen, und als solche an die Regierung zu bringen. Mit der Uebergabe dieser Verlangen an die Regierung und die Kammer der Abgeordneten sind die Unterzeichneten beauftragt worden, denen zugleich aufgegeben wurde, auf eine bestimmte Antwort in kürzester Frist zu dringen, und bis dahin in Stuttgart beisammen zu bleiben. Sie entleiben sich hiemit dieses ihres Auftrages gegen die Kammer der Abgeordneten, und bitten im Hinblick auf die allgemeine Aufregung im ganzen Lande um schleunige Antwort und sehen deren Mittheilung an den mit unterzeichneten Dr. Lenz von Lettnang entgegen.

Hochachtungsvoll etc.

Lenz von Lettnang.

J. Seher für Forth.

A. Neher von Ravensburg.

A. Frisch von Knittlingen.

H. Müller für das Amt Stuttgart.

Blasch für Leutkirch.

Reßler für Bradenheim.

G. Desferer von Göttingen.

Dr. Neuchlin für Böblingen.

A. Peltzant von Ulmungen.

Schultzeiß und Gutsbestzer Gyle in Unterweissach.

W. Napp von Tübingen.

F. Bullinger von Schramberg.

F. G. Miller von Nidlingen.

G. Herritter für Heilbronn.

Rechtskonsulent Goltzer für Waldsee.

Theob. Engel von Neckarhallsingen.

K. Nühle für Blaubeuren.

Wagner aus Geislingen.

J. Krauß für Aalen.

Sauter von Leichingen für Mönchingen.

Ammermüller von Tübingen.

Erzinger für Welzheim.

Wedherlin für Spaichingen.

M. Holzherz für Mottenburg.

August Weiger für Waiblingen.

Christ. Dehaffen, Artillerist, für Mülltal.

Klumpp von Freudenstadt.

Müller von Stuttgart.

Maht für Urach.

Reidlein aus Saulgau.

Zwifler für Reutlingen.

Daser, Stadtförster in Stuttgart für Hall.

Bauernfeind für Sulz a. N.

Schab für Tuttlingen.

Springer von Jony.

Vinder von Ulm.

Dizel aus Balingen.

Fecht von Debringen.

D. Hirzel von Kirchheim u. Teck.

Schärer aus Woylingen.

Planck von Weinsberg.

Englin von Altensteig.

Zeller, Rechtskonsulent in Galtu.

Geislerich von Weidelsheim, D.A. Marbach.

Seybold von Herrenberg.

Gahn von Mergentheim.

Umfried, Rechtskonsulent, von Leonberg.

Freisleben, Rechtskonsulent, von Heidenheim.

Baumann von Blaubeuren.

Bürn von Wunderkingen.

Bei der Volksversammlung am 27./28. Mai 1849 in Reutlingen wurde beschlossen, diese Forderungen den Abgeordneten in Stuttgart vorzulegen.

Diese Lithographie, um 1840 angefertigt, zeigt das Reutlinger Badgebäude, bei der Pfingstversammlung 1849 ein wichtiger Versammlungsort.



Völlig unzufrieden mit diesem vorsichtigen Taktieren waren dagegen die beiden Abgesandten der badischen Revolutionsregierung, Joseph Fickler und Heinrich Hoff. Sollte die Revolution in Baden eine Aussicht auf Erfolg haben, mußte sofort ein schlagkräftiges Bündnis mit Württemberg zustande kommen. Nur dann bestand eine realistische Möglichkeit, sich des unausweichlichen preußischen Ansturms erwehren zu können. Aber in der Generalversammlung verhallten ihre Appelle um aktive Hilfe wirkungslos. Die Mehrheit der Abgeordneten wollte vom Sturz der Regierung Friedrich Römer nichts hören. Fickler und Hoff blieb damit nur noch eine letzte Chance: Auf der Volksversammlung am nächsten Tag mußte der entscheidende Stimmungsumschwung herbeigeführt werden.

Pfingstmontag: Forderung nach Grundrechten – Ungeheure Menge schwört auf Reichsverfassung

Tatsächlich sah am Morgen des Pfingstmontags die Situation für Fickler und Hoff weit besser aus als noch am Vortag. Vor allem bei den Schwarzwälder und Oberländer Bauern stießen die beiden Badener mit ihrem Werben für den Aufstand auf offene Ohren. Die geschickt ausgestreute Forderung nach unentgeltlicher Aufhebung der noch bestehenden Feudallasten traf genau die Erwartungen der schwer bedrängten Landbevölkerung, die endlich rasche ökonomische Verbesserungen sehen wollte. Die friedliche Stimmung des Frühmorgens schien zu

kippen. «*Wie die lebendigen Teufel*» bedrängten die aufgebrauchten Schwarzwälder die herbeigeeilten Becher und Schnitzer. Abwechselnd auf die Tische springend, um sich so überhaupt noch Gehör verschaffen zu können, gelang es den beiden nur mit größter Mühe, die Erregung zu dämpfen. Erst die Zusicherung, neben dem Ruf nach einer verfassungsgebenden Versammlung – gewählt nach allgemeinem und gleichem Wahlrecht – auch die eigentlich unerwünschten sozialrevolutionären Forderungen zu akzeptieren, beruhigte wieder ein wenig die erhitzten Gemüter.

Während Becher und Schnitzer sich im Garten mit Fickler stritten, wurde hinter den Türen des Badsaals eine «klassische» Revolution geplant. Der im Landesausschuß für Bürgerwehrfragen zuständige Esslinger Carl Mayer verteilte in einer von ihm persönlich einberufenen «Wehrversammlung» die anstehenden revolutionären Aufgaben: Einnahme von Festungen, Beschlagnahmung von Verkehrsmitteln und öffentlichen Kassen. Die Reaktion der Regierung auf die Reutlinger Beschlüsse sollte über die Ausführung entscheiden: Für den Fall der Ablehnung sollte durch Feuersignale und Kurierere das Signal zum Losschlagen gegeben werden. Aber von einem ausgereiften Plan konnte bei weitem nicht die Rede sein. Der Verlauf der «Wehrversammlung» nahm geradezu chaotische und groteske Züge an. Aufträge wurden vergeben, ohne daß nur annähernd geklärt gewesen wäre, wie diese auch verwirklicht werden konnten. Fast niemand ver-



«Freiheit oder Tod» steht auf der Fahne der «freiwilligen Compagnie», die von Reutlingen aus den badischen Revolutionären zu Hilfe eilte.

fügte über geeignete Mittel für die ihm zgedachte Aufgabe. Und: Carl Mayer handelte auf eigene Faust – ohne ausdrückliche Rückendeckung des Landesausschusses.

Die am Nachmittag abgehaltene Volksversammlung verlief nach dem turbulenten Vormittag ohne weitere Störungen. Nach der Annahme der jetzt erweiterten Beschlüsse kam es zum emotionalen Höhepunkt der Veranstaltung: *Die ganze ungeheure Menschenmenge schwur mit emporgehobenen Händen zum Himmel, an der Reichsverfassung zu halten und sie nöthigenfalls mit Waffengewalt zu schützen.* Der Landesausschuß konnte zufrieden sein: Das gewünschte Bekenntnis zur Reichsverfassung, das die Regierung unter Druck setzen sollte, war überwältigend ausgefallen, und das befürchtete «zweite Offenburger» hatte gerade noch einmal abgewendet werden können. Um so niedergeschlagener verließen dafür Joseph Fickler und Heinrich Hoff die Stadt: Für Baden waren die Aussichten jetzt düster.

Die 53 Deputierten erreichen in Stuttgart nichts – Die «Reutlinger Beschlüsse» zünden im ganzen Königreich

Unmittelbar nach dem Ende der Reutlinger Versammlung reiste die zusammengestellte 53köpfige

Deputation wie geplant nach Stuttgart. Die Entscheidung sollte dort schneller fallen als erwartet: Unbeeindruckt von dem Volksvotum wies Regierungschef Friedrich Römer *in offener Geringschätzung* («Der Beobachter») die «Reutlinger Beschlüsse» noch am Nachmittag des 29. Mai 1849 zurück, und selbst in der Zweiten Kammer der Abgeordneten fand man keine Unterstützung. Der Empfang der Deputation wurde mit Hinweis auf die Verfassung verweigert und der danach mit den Forderungen befaßte Fünfezehnerausschuß machte die Hilfe für Baden von einem eindeutigen Bekenntnis der badischen Revolutionsregierung zur Reichsverfassung abhängig, was einer Ablehnung gleichkam. Auch in der letztlich entscheidenden Abstimmung in der Kammer unterlagen die Befürworter mit 18 zu 60 Stimmen mehr als deutlich. Der Deputation blieb nichts anderes übrig, als ihr völliges Scheitern einzugestehen. Bevor sie sich verbittert auflöste, rang sie sich noch zu einem letzten Aufruf durch, daß nun die Tat gefordert sei. Doch nur eine kleine Gruppe um Becher und Hausmann zog wirklich nach Baden, der Rest kehrte enttäuscht nach Hause zurück.

Voller Spannung wartete das ganze Land auf die Ergebnisse aus Stuttgart. Innerhalb von zwei Tagen waren die «Reutlinger Beschlüsse» durch die Presse fast überall bekannt gemacht worden. Die Berichte der aus Reutlingen zurückkehrenden Teilnehmer hatten die Aufregung vielerorts noch gesteigert. Die Zwischenfälle häuften sich. Im Amtsbezirk Nürtingen etwa drohte der Bürgerwehrrhauptmann Gottlieb Wohlhaupter am Dienstag mit *sehr frechen* Äußerungen mehreren Ortsvorstehern Gewalt an, wenn sie sich der Vollziehung der Reutlinger Beschlüsse in den Weg stellen wollten. Aber auch im weiter entfernten Öhringen wurde nach der Rückkehr des Schulmeisters Fecht *alsbald eine Bürgerversammlung in der Krone abgehalten*, wie das Oberamt berichtete: *Die zahlreich besuchte Gesellschaft blieb bis zur eintretenden Dämmerung in der größten Aufregung beisammen, wobei nur eine, die vollständige Anerkennung der Reutlinger Beschlüsse enthaltende Erklärung zu Papier gebracht wurde, zu deren Unterschrift mehrere Einwohner dem Vernehmen nach sogar vom Feld geholt, u. unter Drohungen genöthigt wurden.* In Sulz am Neckar wiederum bereitete sich die Bürgerwehr sofort auf einen bewaffneten Ausmarsch vor. Schultheißnamtsgehilfe Mühlhäuser informierte die Nachbarorte lakonisch knapp davon, daß wenn die Anerkennung nicht erteilt werde, *wir durch Staffetten Nachricht erhalten, und es ist in diesem Fall ein bewaffneter Zug nach Stuttgart von dem Landesausschuß angeordnet.*

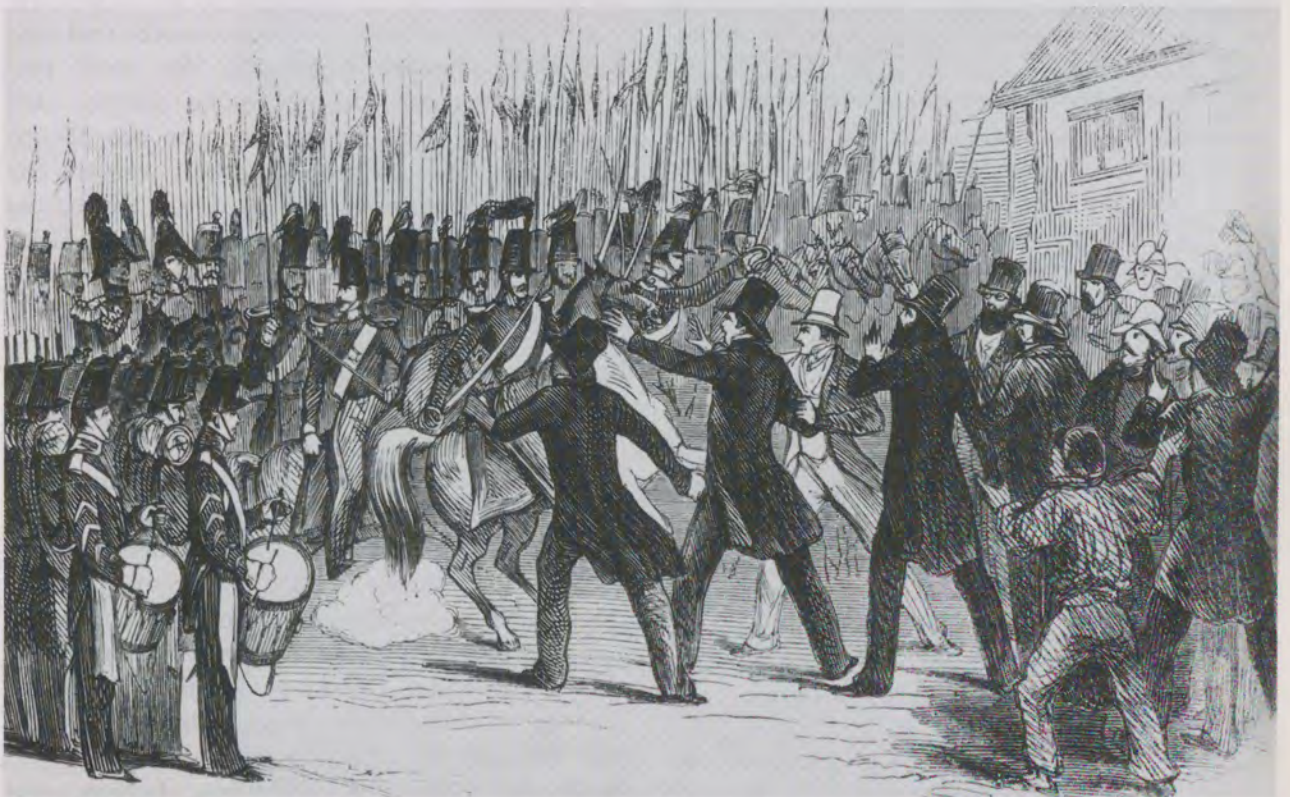
*Nationalversammlung flüchtet nach Stuttgart
und wird aufgelöst – Aufständische Bürgerwehren
unterliegen württembergischem Militär*

Aber das vereinbarte Signal blieb aus. Schuld daran war nicht zuletzt die auf einmal völlig veränderte Lage in Stuttgart. Kurz nach dem Scheitern der Reutlinger Delegation war die Nachricht eingetroffen, daß die übriggebliebenen Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung nach Stuttgart umziehen würden. Damit schien die Hoffnung verbunden zu sein, daß die Nationalversammlung das soeben abgelehnte Bündnis mit Baden doch noch durchsetzen werde. Tatsächlich begann sofort ein dramatischer Machtkampf zwischen der Nationalversammlung und der von ihr eingesetzten neuen Regentschaft auf der einen Seite sowie der württembergischen Regierung auf der anderen Seite. Mit Nachdruck versuchte die Regentschaft, die Kontrolle über das Militär und – als dies gescheitert war – über die Bürgerwehren zu gewinnen. Die attackierte Regierung setzte sich jedoch entschlossen zur Wehr: Am 18. Juni 1849 verfügte Römer die Absperrung des Tagungsorts der Nationalversammlung. Die den Durchbruch dennoch erzwingen wollenden Abgeordneten vertrieb das württembergische Militär unerbittlich. Das erste freie gesamtdeutsche Parlament war am Ende.

Erst jetzt regte sich breiter Widerstand: In Kirchheim, Riedlingen und Ravensburg rebellierten die Bürgerwehren, von Freudenstadt aus formierte sich ein bewaffneter Zug nach Stuttgart. Häufig standen dabei die vormaligen Reutlinger Abgeordneten an der Spitze der Aktionen: In Calw führte Rechtskonsulent Zeller den Sturm auf das Rathaus zur Bewaffnung der Aufständischen an, und in Sulz versuchte der Apotheker Johann Baptist Bauernfeind, Unterstützung für den Marsch nach Stuttgart zu mobilisieren. Von Reutlingen selbst brach wie von Esslingen und Tübingen eine größere Gruppe von Freischärlern direkt nach Baden auf.

Der Zusammenbruch folgte schnell: Gegen das treu auf der Seite der Regierung und des Königs verbleibende württembergische Militär hatten die Feierabend-Soldaten der Bürgerwehren keine Chance. Entmutigt von der Übermacht kehrten sie noch, bevor es ernst wurde, wieder nach Hause zurück. In den Kampf zogen dagegen die Freischärler. Die Männer der «Schwäbischen Legion» beteiligten sich aktiv an der verzweifelten Abwehr der Preußen im Nachbarland – ohne Erfolg. Nur Tod, Flucht und Verfolgung brachte ihnen ihr hoher persönlicher Einsatz ein.

Die Erfahrung der Verfolgung teilten die Freischärler mit den Hauptbeteiligten der Reutlinger Pfingstversammlung. Der Vorwurf des Hochverrats vereinte sie an einem Ort: der Gefängnisfestung Hohenasperg.



Schlußpunkt: württembergisches Militär sprengt in Stuttgart das «Rumpfparlament», die deutsche Nationalversammlung.

Uwe Schmidt Die Schwäbische Legion – Württemberg kämpften im Sommer 1849 für die badische Revolution

Am 9. Juni 1849 beauftragte das Kriegsministerium der provisorischen badischen Regierung Georg Bernhard Schifterling, einen der führenden republikanischen Köpfe in Ulm und Mitbegründer der württembergischen Arbeiterbewegung, mit der Bildung einer Schwäbischen Legion. Ein Komitee wurde gebildet, dem neben Schifterling der Stuttgarter Kaufmann Albert Bechter, der vormalige Kanonier des Kgl. Artillerie-Regiments Gustav von Oehlhaffen aus Crailsheim, Anton Karl Ruff aus

Kleinaspach im Oberamt Marbach, gewesener Rottemeister des Kgl. 7. Infanterie-Regiments, und der nicht näher bekannte Georg Reiner angehörten. Am 13. Juni 1849 veröffentlichte das Komitee in der «Sonne», dem von Gottlieb Rau herausgegebenen Zentralorgan der württembergischen Arbeitervereine, einen Aufruf *An das württembergische Volk und besonders an die Turn- und Arbeitervereine Württembergs*¹. Mit kämpferischen Worten – *Wir leben, kämpfen und sterben für die Freiheit* – wandten sich die fünf revolutionären Demokraten an ihre württembergischen Brüder. Der Kampf um die Durchführung der Reichsverfassung habe begonnen. Mit ihrer bloßen Anerkennung durch die Fürsten könne man sich nicht zufrieden geben, denn damit werde das Volk mit leeren Versprechungen abgespeist. Jetzt gehe es um die wirkliche und tatsächliche Durchführung. Dies sei die Sache ganz Deutschlands. An diesem Kampf müsse sich auch Württemberg beteiligen, wenn es nicht den Fluch des Vaterlandes und der Nachwelt auf sich ziehen will. *Württemberg, Demokraten, Turner, Arbeiter, brauchet alle möglichen Mittel, um bewaffnet zu uns zu kommen*, damit die Legion eine der stärksten werde und zum Ruhme Württembergs gereiche. Wer nicht persönlich erscheinen könne, möge sorgen, daß Geldmittel, Waffen und Munition an das Kriegsministerium in Karlsruhe übersandt werden. Die Frauen und Jungfrauen Württembergs, welche der Freiheit zugetan sind, wurden aufgerufen, Geldmittel, Kleidung, Charpie und Verbandszeug zu sammeln.

«Für den Freiheitskampf hierher kommen» –
130 Württemberger ziehen in Pforzheim ein

Die badische Regierung unterstützte das Unternehmen mit allen möglichen Mitteln. So wurden die Zivil- und Militärbehörden angewiesen, dem Komitee bei der Organisation, Verpflegung etc. möglichst an die Hand zu gehen; ferner wurden das Hauptquartier und ein Büro in der Karlsruher Infanteriekaserne eingerichtet. Der Frauenverein in Karlsruhe überreichte dem Komitee sogar eine gezierte deutsche Fahne.

Sammelplatz der Schwäbischen Legion war zunächst Karlsruhe. Entlang der württembergi-

Deutsche Bürger, württembergische Brüder. Der Kampf um die Durchführung der Reichsverfassung hat begonnen. Die Mächte Deutschlands würden vielleicht, wenn sie eine so kräftige Erhebung eines Theiles des deutschen Volkes, das seiner Lage wegen und durch politische Verhältnisse begünstigt, kräftig auftreten kann, vorausgesehen hätten, die Anerkennung der Grundrechte und Reichsverfassung nicht verweigert haben. Aber es handelt sich nicht mehr um bloße förmliche Anerkennung, wobei das Volk mit leeren Versprechungen abgespeist wird, sondern es handelt sich um wirkliche und tatsächliche Durchführung. Dies ist die Sache von ganz Deutschland. An dieser Sache muß sich auch Württemberg betheiligen, wenn es nicht den Fluch des Vaterlandes und der Nachwelt auf sich laden will.

Württemberg! glaubet nicht, daß wir anarchische Bestrebungen hegen, seid versichert, daß Bürgerrechte uns heilig sind; aber in dem allgemeinen Kampfe für die Sache von ganz Deutschland können und dürfen wir nicht zurück bleiben.

Deutsche Bürger! Um das Unsere in dieser Hinsicht beizutragen und zu zeigen, daß auch Württemberg nicht bloß zu schreiben und zu sprechen, sondern auch zu handeln wissen, hat sich hier unter der Leitung des unterzeichneten Comité's eine württembergische Legion gebildet. Dieselbe zählt bereits hundert Mann aus der kräftigen Jugend von Württemberg. Die badische Regierung unterstützt unser Unternehmen mit allen möglichen Mitteln. Der Frauenverein in Karlsruhe überreicht uns zur Anerkennung eine gezierte deutsche Fahne. Täglich kommen viele Württemberger bewaffnet an, um sich in unsere Reihen zu stellen. Aber es sollte noch mehr gethan, es sollte unsere Legion, welche nur kampfbereite und kampflustige Männer aufnimmt, eine der stärksten werden und zum Ruhme Württembergs gereichen. Württemberger, Demokraten, Turner, Arbeiter, brauchet alle möglichen Mittel, um bewaffnet zu uns zu kommen. Von der Gränze Badens werdet ihr bis hieher nach Karlsruhe freundlich und brüderlich befördert. In Karlsruhe ist das Hauptquartier in der Infanteriekaserne und das Bureau auf Nr. 155.

Württemberg! bleibt nicht zurück, zeigt, daß ihr für die Rechte und Freiheiten des Volkes einzustehen wißt. Laßt Euch nicht beirren von denen, die an dem deutschen Volke verzweifeln. Unsere Sache wird siegen, Recht und Wahrheit wird zum Durchbruch kommen.

Wer nicht persönlich erscheinen kann, möge sorgen, daß Geldmittel, Waffen, Munition u. an das Kriegsministerium für uns übersendet werden. Wir sind gewiß, daß unsere württembergischen Bürger nicht zurückbleiben und die deutsche Sache fördern helfen werden. Auch die Frauen und Jungfrauen Württembergs, welche der Freiheit zugethan sind, sind ersucht, ihre Kräfte durch Sammlung und Zusendung von Geldmitteln, Kleidung, Charpie, Verbandszeug u. uns zuzuwenden.

Wir haben uns hergegeben, wir leben, kämpfen und sterben für die Freiheit, wenn's noth, für die Sache Deutschlands.

Karlsruhe, 10. Juni 1849.

Das Comité:

B. Schifterling.
Rottemeister Ruff.
Gust. Oehlhaffen.
A. Bechter.
Georg Reiner.

schen Grenze wurden weitere Sammelplätze in Oppenau, Gernsbach, Pforzheim, Bretten, Eppingen und Sigelsbach eingerichtet³.

Am 16. Juni zog die Legion mit 120 Mann, sechs Unteroffizieren und vier Offizieren unter dem Kommando Ruffs, mittlerweile Hauptmann, nach Pforzheim, wo die Freischärler militärisch ausgebildet wurden. In Karlsruhe blieb ein Depot zur Anwerbung und Ausbildung weiterer Mannschaften⁴. Im »Pforzheimer Beobachter« ließ das Kommando der Schwäbischen Legion einen Aufruf an die Einwohner in Pforzheim einrücken, in dem es freundlichst bat, *Württemberg, die für den Freiheitskampf hierher kommen, freiwillig in Quartier zu nehmen*⁵.

Der ehemalige preußische Offizier Ludwig von Rango übernahm am 23. Juni 1849 auf Befehl Lorenz Brentanos und Amand Goeggs das Kommando über die Schwäbische Legion. Der 56jährige

Rango blickte auf ein bewegtes Leben zurück, als er sich im Mai 1849 der badischen Revolution anschloß: Teilnehmer des Rußlandfeldzuges 1812, Professor an der Kriegsschule in Berlin (1815 bis 1818), nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst als Hauptmann u. a. nach 1832 in griechischen Diensten und schließlich zu Beginn der 1840er Jahre Eintritt in die französische Fremdenlegion. Im Februar 1849 ließ sich Rango mit seiner Familie in Offenburg nieder und gab Englisch-Unterricht für Auswanderer. Er begleitete am 14. Mai 1849 das erste Aufgebot der Offenburger Volkswehr nach Rastatt, weil alle seine Schüler daran teilnahmen. In Rastatt übernahm er den Befehl über das vereinigte Banner Baden/Lahr und führte es nach Heidelberg, wo er wegen seiner preußischen Herkunft verhaftet wurde. Rango war auch ein Mitglied des »Klubs des entscheidenden Fortschritts«; mit ihm erhielt

Linke Seite:

Aus Gottlieb Rau's
Zeitschrift »Die
Sonne«, Ausgabe 107
vom 13. Juni 1849.

Die schwäbische Legion in Baden

benachrichtiget ihre Brüder in Württemberg, daß die nachbenannten Grenz-Orte zu Sammelplätzen bestimmt worden sind:

Oppenau, Gernsbach, Pforzheim, Bretten, Eppingen und Sigelsbach.

Jeder Würtemberger, welcher in den Reihen der Legion für die heilige Sache der deutschen Freiheit zu kämpfen sich entschlossen hat, möge sich daher nach dem ihm zunächst gelegenen Sammelplatze **bewaffnet** oder **unbewaffnet** begeben, um von da aus seiner weiteren Bestimmung entgegengeführt zu werden.

Kommt Brüder, kommt ungesäumt! —

Jeder Augenblick des Zögerns wäre ein Verrath am Vaterland! Kommt! kommt **Alle, Alle!** Brüder, Kommt wo möglich **wohl bewaffnet.** —

Wir erwarten Euch und werden Euch mit offenen Armen empfangen! An unserer Spitze steht ein kriegserfahrener Obrist, dessen Losungswort für deutsche Freiheit „**Sieg oder Tod!**“ auch das unserige ist. —

Es lebe Deutschland! Es lebe die Freiheit!

Die schwäbische Legion in Baden.

Nach den neuesten Nachrichten ist unser **Hecker** bereits in Havre gelandet und auf dem Wege zu uns.

Es lebe unser Hecker!!

Drängender Aufruf
der Schwäbischen
Legion in Baden
an die »Brüder in
Württemberg«, ihr
zu Hilfe zu eilen.



Das Gefecht bei Gernsbach am 29. Juni 1849, gemalt von Franz Seraph Stirnbrand. In der Mitte mit gezogenem Degen Hauptmann Menitzmann.

die Schwäbische Legion einen umstrittenen Befehlshaber, dessen Handlungsweise schließlich zu seiner Absetzung führen sollte⁶.

500 schlecht bewaffnete Kämpfer, meist Handwerksgelesen

Aus Württemberg erhielt die Schwäbische Legion zahlreichen Zuzug, wozu vor allem die Agitation Schifterlings, Bechters, Looses und anderer im württembergisch-badischen Grenzgebiet beitrugen⁷, aber auch der Aufruf der Schwäbischen Legion mit dem Titel *Die Schwäbische Legion in Baden*, der von Pforzheim aus in Württemberg verbreitet wurde. In Calw wurde der Aufruf nachts am Oberamtsgebäude, Rathaus und an anderen Gebäuden angebracht und sogar öffentlich verlesen. Am 20. Juni zogen sechs Calwer nach Pforzheim, zwei Tage später folgten weitere 20 junge Männer⁸. Zur gleichen Zeit wurde in Freudenstadt der Aufruf *Deutsche Brüder* an mehreren Stellen in der Stadt gefunden⁹. Das Oberamt meldete am 22. Juni 1849 einen starken Zuzug zur Schwäbischen Legion durch das Oberamt; so seien vierzehn Festungsarbeiter aus Ulm, denen eine große Zahl weiterer Festungsarbeiter nachfolgen sollen, und dreißig Turner und Gesellen aus Richtung Stuttgart durchgekommen. Daraufhin ließ das Oberamt keine Reisenden mehr nach Pforzheim durch¹⁰. Aus Reut-

lingen, Eningen und Pfullingen verstärkten vierzig Mann die Legion¹¹. Ein Unteroffizier des 7. Infanterieregiments verteilte in Heilbronn den Aufruf der Schwäbischen Legion, wofür er umgehend verhaftet wurde¹². Auch in Ulm wurde der Aufruf öffentlich verlesen, wie die konservative «Ulmer Kronik» berichtete¹³.

Die Schwäbische Legion wuchs rasch. Schon am 13. Juni 1849 berichtete die «Karlsruher Zeitung», daß die erst seit kurzer Zeit bestehende Truppe zu einer beträchtlichen Zahl angewachsen sei und ihr täglich kampfbereite Männer beitreten würden. Der Bericht schloß mit einem Aufruf an diejenigen, *welchen es ernstlich darum zu tun ist, alle ihre Kraft zum endlichen Handeln einzusetzen*, nach Karlsruhe zu eilen¹⁴. Am 22. Juni 1849 meldete das Oberamt Calw, die Legion zähle nun 500 Mann¹⁵. Handwerksgelesen stellten die Masse der Freischärler, Fabrikarbeiter, Studenten oder Bauern blieben dagegen Minderheiten¹⁶. Die Schwäbische Legion war denkbar schlecht bewaffnet; nur 60 Mann erhielten Gewehre, 200 Mann nur Sennen, der Rest blieb zunächst unbewaffnet¹⁷.

Die Schwäbische Legion soll in Württemberg agieren

Ursprünglich sollte einem Operationsplan Gustav Struves zufolge, den er am 19. Juni dem revolu-

tionären Kriegsministerium unterbreitete, die Schwäbische Legion zusammen mit anderen Freischaren in Württemberg einfallen und *das gesamte württembergische Land für die Sache des Volks* gewinnen. Am 24. des Monats sollte die bei Donaueschingen stehende und 150 Mann starke Freischar des Adolph Majer nach Rottweil vorrücken und durch das Neckartal nach Stuttgart marschieren. Ein zweites schwäbisches Freikorps unter dem Oberbefehl des Führers der Hanauer Turner, August Schärttner, sollte am 25. Juni von Mosbach aus über Möckmühl, Schwäbisch Hall und Öhringen, eine zweite Kolonne über Heilbronn Stuttgart erreichen. Die Schwäbische Legion schließlich sollte am 26. Juni über Heimsheim und Leonberg nach Stuttgart vorrücken¹⁸. Auf Kritik stieß Struves Plan bei Adolf Becher. In einem Schreiben vom 23. Juni 1849 an den badischen Kriegsminister schlug Becher Gernsbach als Ausgangspunkt für den Einfall nach Württemberg vor, da von hier aus die *bestgesinnten Bezirke des Schwarzwalds* schneller erreicht werden können als von Pforzheim aus, das außerdem wegen seiner wichtigen strategischen Lage nicht von einer nur aus wenigen hundert Mann bestehenden Freischar gehalten werden könne¹⁹.

Am 23. Juni 1849 zog die Schwäbische Legion in die nahe an der württembergischen Grenze bei Calw liegenden Dörfer Tiefenbronn und Neuhausen, offensichtlich um dem Einsatzplan entsprechend die Vor-

bereitungen für den Einfall nach Württemberg zu treffen. Sicherlich war auch beabsichtigt, weitere Freiwillige aus Calw an sich zu ziehen. Auf Befehl des Pforzheimer Militärbezirkskommandanten A.C. Wiesner kehrte die Schwäbische Legion am 25. Juni 1849 schleunigst wieder nach Pforzheim zurück. Um noch vor den preußischen Interventionstruppen, die an diesem Tag bereits in Durlach und Bretten standen, Ettligen zu erreichen, wo sie sich mit dem Freiheitsheer vereinigen sollte, marschierte die Schwäbische Legion mit anderen Abteilungen der badischen Revolutionsarmee am späten Nachmittag aus Pforzheim ab. Die Besetzung Ettligen durch die Preußen zwang jedoch die Freischärler und Soldaten über Herrenalb nach Gernsbach und weiter nach Baden-Baden, das sie völlig erschöpft am Abend des 26. Juni erreichten²⁰.

Der Oberkommandierende der badischen Revolutionsarmee, der polnische General Ludwik Mieroslawski, erteilte Rango am Abend des 28. Juni den Befehl, bis zum Morgen nach Gernsbach zu marschieren. Doch statt dem Befehl Folge zu leisten, erklärte er, daß er lediglich Ordre bekommen habe, nach Rastatt zu kommen, um über die Lage der Schwäbischen Legion Auskunft zu erteilen. Daraufhin wurde er verhaftet – wenig später gelang ihm die Flucht –, und der Redakteur des »Reutlinger Courier«, Theodor Greiner, übernahm den Oberbefehl²¹.

Das Gefecht bei Dossenbach nahe bei Rheinfeldern am Hochrhein am 27. April 1849. Die »Pariser« Legion des Poeten Georg Herwegh, gut 600 Mann, trifft auf eine württembergische Kompanie, die rasch siegt. Die Freischärler stürmen den Hang hinter, in der Bildmitte der Zweikampf des Hauptmanns Lipp und des Führers der Sensenmänner, Reinhard von Schimmelpennig aus Danzig, der getötet wird.



Höchste Eile war geboten. Unter Verletzung der württembergischen Neutralität waren von Osten kommende Bundestruppen nach Gernsbach vorgezogen. Schanzen und Barrikaden wurden errichtet, die Murgbrücke unpassierbar gemacht, und am Nachmittag begann die Beschießung der Stadt. Am frühen Abend gelang es den Bundestruppen, Gernsbach zu besetzen²².

Folgen wir dem Bericht des aus Stuttgart stammenden deutschkatholischen Predigers Heinrich Loose über die Feuertaufe der Schwäbischen Legion: Nach dem Marsch von ungefähr einer Stunde vernahm die Legion Kanonendonner und kurz nachher lebhaftes Kleinge-

vorgehaltene Gewehrläufe, teils dadurch, daß die Schützen der Legion jeder einen oder zwei Badenser am Arme vertraulich faßten und fortzogen, vermochten sie endlich, den Trupp wieder auf die Beine zu bringen. Endlich kamen sie auf der Höhe von Gernsbach an und die pfälzische Volkswehr unter Blenker, welche standhielt, empfing sie mit lautem Jubel und Hurra.

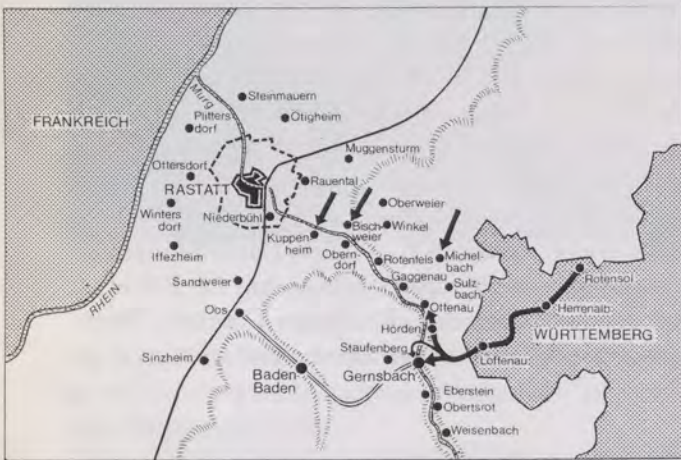
Die halbe (pfälzische) Batterie, schon zum Aufbruch gerüstet, spannte wieder aus, und vor den Schwaben lag das freundliche Gernsbach, dessen Vorstadt einem wahren Feuermeere glich. Ein schwäbischer Legionär brach bei diesem Anblick in die Worte des bekannten Gedichts aus: »Gottlob, das hat ein König, ein deutscher König getan!«

Unterstützt von einem meisterhaft geschickten Feuer der pfälzischen Artillerie auf die feindlichen Massen, besonders auf die hessische Reiterei, rückten die Scharfschützen der Schwäbischen Legion in die Nähe der ersten Häuser Gernsbachs und unterhielten ein lebhaftes Plänklerfeuer gegen die Mecklenburger und Hessen. Indessen griffen die Legionäre auch auf der entgegengesetzten Seite an, stellten aber, als sie hier die wohlbekannten Uniformen der Württemberger sahen, das Feuer ein, da sie verabredet hatten, keineswegs auf Landsleute zu schießen²³.

Das Auftauchen württembergischen Militärs stiftete unter den Legionären einige Verwirrung. Schließlich zogen sie sich, von aller Unterstützung entblößt und von den pfälzischen und badischen Truppen verlassen, kämpfend über die Teufelskanzel und Baden-Baden nach Oos zurück²⁴. Die Niederlage in Gernsbach versetzte der letzten Verteidigungsfront der Revolutionäre den Todesstoß. Von Osten her rollten die Bundestruppen die Murg-Linie auf, bis sie am 30. Juni 1849 die Festung Rastatt einschlossen.

Im letzten offenen Kampf des Bürgerkrieges sollte sich die Schwäbische Legion noch einmal bewähren. In dem Gefecht von Oos am 30. Juni sicherte die Schwäbische Legion mit anderen Resten der Revolutionsarmee den Rückzug nach Süden; rund 40 Freiheitskämpfer ließen dafür ihr Leben, auch vier schwäbische Legionäre zählten zu den Gefallenen. Greiner fiel hessischen Reitern in die Hände, wurde vom Pferd gerissen, umringt und hinter der Frontlinie erschossen. Noch zwölf andere Mitglieder der Schwäbischen Legion wurden nach ihrer Gefangennahme ermordet²⁵.

Nach dem Gefecht zog ein Teil der Schwäbischen Legion nach Rastatt, der andere über Gengenbach, Hornberg und Villingen in die Schweiz, die sie am 12. Juli 1849 erreichte. Es folgten Jahre des Exils und der politischen Verfolgung. Über das weitere Schicksal der Soldaten der Revolution mögen wenige Beispiele genügen.



Die Murgfront nennt der badische Kommandant Ludwik Mieroslawski die «Scheidelinie zwischen den Verrätern und Verteidigern Deutschlands», die von 20 000 entschlossenen Männern verteidigt werde. Doch es siegt das preußische I. Korps, befehligt von Prinz Wilhelm, dem späteren König von Preußen und Kaiser des Deutschen Reiches.

wehrfeuer, was sie zu möglicher Eile antrieb. Groß war aber ihr Erstaunen und Ärger, als sie auf der hohen Waldstraße ein Bataillon badenscher regulärer Truppen umhergelagert fand, Unmut, Verzweiflung und Mißtrauen äußernd und die Schwaben mit der Hiobsbotschaft empfangend, daß sie zu spät kommen, denn der heutige Tag sei so gut als verloren. Die Württemberger, so scholl es von allen Seiten, die Württemberger, die treulosen wortbrüchigen Hunde haben geschlagen gegen uns.

Das ununterbrochene Feuern aber gab der Schwäbischen Legion wieder Mut und die Legionäre, des langen zwecklosen Umherziehens in Baden müde, brannten vor Begierde, etwas Ernsthaftes, wie man sagte, mitzumachen. Sie verschwendeten freundliche Worte, Liebkosungen, Händedruck und Drohungen, um die Soldaten zum Wiedererscheinen auf dem Kampfplatze zu bewegen, und teils durch

«Abmarsch der badisch-pfälzischen Armee aus dem Lager bei Baltenschweil nach der Schweiz – dem 11. Juni 1849.»
Der Kampf ist verloren.



Flucht ins Exil, in die Schweiz –
Gerichtsurteile gegen die württembergischen Republikaner

Ende Oktober 1849 lebten in Zürich 27, in Appenzell zwei, in St. Gallen neun und in Aarau acht Mitglieder der Schwäbischen Legion²⁶. Der aus Langenau bei Ulm stammende, 22 Jahre junge Schuhmachergeselle Christian Fischer kehrte nach sechs Wochen zurück, wurde verhaftet und an das Oberamtsgericht in Ulm überstellt. Während des Verhörs verteidigte Fischer seine republikanische Grundüberzeugung und stand zu seinen Taten. Dennoch behandelte das Gericht Fischer vergleichsweise milde; es stellte den Demokraten lediglich unter Polizeiaufsicht, wozu sicherlich die Tatsache beigetragen hat, daß Fischer bei dem Schuhmachermeister Jakob Röser in Langenau Arbeit gefunden hatte²⁸. Der gelernte Schuster Karl Weiß aus Ulm lebte im Oktober 1849 in Zürich und war nur unter der Bedingung einer Amnestie bereit, nach Württemberg zurückzukehren²⁹. Die Spur des Ulmer Handelsmannes Karl Dietrich verliert sich Ende 1849 im Kanton Waadt; über sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt³⁰. Andreas Philip Kohler aus Weilimdorf, ein langgedienter Soldat des württembergischen Heeres und Oberfeldwebel der Schwäbischen Legion, wurde am 4. Juli 1849 in Freiburg verhaftet und am 1. September 1849 vom außerordentlichen Kriegsgericht zu Freiburg zu zehn Jahren Zuchthaus wegen seiner Teilnahme an dem bewaffneten Zuge der Schwäbischen Legion und anderen *hochverräterischen Handlungen* verurteilt. Nach

zwei Jahren Haft in Bruchsal wurde er begnadigt und aus dem Großherzogtum ausgewiesen³¹.

Auch Ludwig Rango fiel in Freiburg Anfang Juli dem preußischen Militär in die Hände. Am 26. August 1849 verurteilte ihn ein Standgericht zu zehn Jahren Zuchthaus wegen Teilnahme am Hochverrat. Genau ein Jahr später wurde Rango mit der Auflage, in angemessener Frist in die Vereinigten Staaten nach Nordamerika auszuwandern, begnadigt und am 21. September 1850 nach Basel abgeschoben. Rango kehrte jedoch nach kurzer Zeit mit Frau und sechs Kindern aus New York in die Schweiz zurück, wo er in Emishofen bei Konstanz eine neue Bleibe fand. Auf Betreiben des Amtes Konstanz wurde er nach St. Gallen ausgewiesen, was dem badischen Innenministerium nicht genügte, das – wie das Ministerium des Auswärtigen – die Ausweisung Rangos aus der Schweiz oder zumindest die Entfernung dieses *Abenteurers* von der Grenze wünschte, was der Großherzog beim Schweizer Bundesrat beantragen sollte. In St. Gallen verschwindet Ludwig Rango im Dunkel der Geschichte³².

Mag die Rolle der Schwäbischen Legion in den militärischen Auseinandersetzungen des badischen Bürgerkrieges trotz aller Tapferkeit eher untergeordnet gewesen sein, so steht sie dennoch als überzeugender Ausdruck für die republikanische Gesinnung württembergischer Handwerksgesellen, Arbeiter und Studenten, die für Freiheit und Demokratie ihr Leben einsetzten.

- ¹ Die Sonne, Nr. 107 v. 13. 6. 1849, dort auch die Bevollmächtigung des badischen Kriegsministeriums v. 9. 6. 1849.
- ² Die Sonne, Nr. 107 v. 13. 6. 1849.
- ³ Die Schwäbische Legion in Baden, (Karlsruhe/Pforzheim 1849).
- ⁴ Vgl. Anklageakt gegen den vormaligen Rechts-Consulenten August Becher von Ravensburg und Genossen wegen Hochverrats, o. O. o. J., S. 160.
- ⁵ Pforzheimer Beobachter, Nr. 71 v. 19. 6. 1849.
- ⁶ GLA Karlsruhe, 48/3076, 234/1906, Untersuchungsprotokoll v. 7. 7. 1849.
- ⁷ GLA Karlsruhe, 234/1906, Bericht des Oberamts Pforzheim v. 13. 8. 1849.
- ⁸ HSTA Stuttgart, E 146/2, Bü 1930, Berichte des Oberamts Calw v. 20., 21. und 22. 6. 1849, E 146/2, Bü 1935, Bericht des Oberst Martens v. 23. 6. 1849, Karlsruher Zeitung, Nr. 151 v. 27. 6. 1849.
- ⁹ HSTA Stuttgart, E 146/2, Bericht des Oberamts Freudenstadt v. 21. 6. 1849.
- ¹⁰ HSTA Stuttgart, E 146/2, Bü 1935, Bericht des Oberamts Leonberg v. 22. 6. 1849.
- ¹¹ HSTA Stuttgart, E 146/2, Bü 1935, Bericht des Oberamts Neuenbürg v. 22. 6. 1849.
- ¹² HSTA Stuttgart, E 271 c, Bü 711, Bericht v. 21. 6. 1849.
- ¹³ Ulmer Kronik, Nr. 140 v. 17. 6. 1849.
- ¹⁴ Karlsruher Zeitung, Nr. 27 v. 13. 6. 1849.
- ¹⁵ HSTA Stuttgart, E 146/2, Bü 1930, Berichte des Oberamts Calw v. 22. 6. 1849.
- ¹⁶ Vgl. Peter Müller, Württemberg und die badischen Erhebungen 1848 bis 1849, Diss. phil. Tübingen 1952 (masch.), S. 252 f.
- ¹⁷ Vgl. Wilhelm von Voß, Der Feldzug in der Pfalz und in Baden im Jahre 1849, Berlin 1903, S. 473.
- ¹⁸ Vgl. Anklageakt (wie Anm. 4), S. 121 f.

- ¹⁹ GLA Karlsruhe, 215/397, Schreiben Bechers v. 22. 6. 1849; abgedruckt bei Anklageakt (wie Anm. 4), S. 140.
- ²⁰ Vgl. Paul Sauer, Revolution und Volksbewaffnung. Die württembergischen Bürgerwehren im 19. Jahrhundert, vor allem während der Revolution von 1848/49, Ulm 1976, S. 170 f.; A.C. Wiesner, Militärisches Tagebuch aus Baden, Zürich 1849, S. 54 ff.
- ²¹ Vgl. Heinrich Loose, Der deutsche Reichsverfassungskampf im Jahre 1849, Reutlingen/Leipzig 1852, S. 526 f.
- ²² Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Städtetag Baden-Württemberg, Karlsruhe 1997, S. 223.
- ²³ Loose (wie Anm. 21), S. 528 f.
- ²⁴ Vgl. ebd., S. 530.
- ²⁵ Vgl. ebd., S. 542 f.; Revolution (wie Anm. 22), S. 72 f.
- ²⁶ HSTA Stuttgart, E 65, Bü 236, Unterfasz. 5, Liste der Flüchtlinge in der Schweiz v. 27. 11. 1849.
- ²⁷ STA Ludwigsburg, E 319, Bü 73, Verhörprotokoll v. 29. 8. 1849.
- ²⁸ STA Ludwigsburg, E 319, Bü 73, Beschluß des Oberamtsgerichtes v. 8. 9. 1849 und Verhörprotokoll v. 24. 10. 1849.
- ²⁹ HSTA Stuttgart, E 65, Bü 236, Unterfasz. 5, Liste der württembergischen Flüchtlinge in der Schweiz, Oktober 1849.
- ³⁰ HSTA Stuttgart, E 65, Bü 236, Unterfasz. 5, Liste der württembergischen Flüchtlinge in der Schweiz v. 21. 11. 1849 (= E 301, Bü 245/1).
- ³¹ GLA Karlsruhe, 234/1749, 234/1750, 234/1808; vgl. Felix Burkhart, Für die Republik gestritten. Schicksale einiger Württemberger im badischen Freiheitskampf 1848/49, in: Beiträge zur politischen Landeskunde, H. 2, 1972, S. 10 f.
- ³² STA Freiburg, B 32/2, Nr. 24; GLA Karlsruhe, 48/3080, Bericht des Innenministeriums v. 20. 11. 1852, 49/2424, Schreiben des Ministeriums des Auswärtigen an Großherzog v. 29. 11. 1852, 234/1904, Berichte v. 24. 8. und 21. 9. 1850 sowie v. 10. 2. 1853, 234/1906, Verhörprotokoll v. 7. 7. 1849.



Nach der Kapitulation der Festung Rastatt: Die gefangenen Revolutionäre in den feuchten Kasematten sind zum Warten verdammt. Eine Runde am Tisch spielt Karten, andere stehen, sitzen oder liegen. Unten rechts mit der Brille: der Rottweiler Hamma. Nummer 1, ganz links am Tisch, pfeiferauchend, Georg Böhming aus Wiesbaden, Oberst der Revolutions-truppen, wird wenige Tage später von preußischen Soldaten im Festungsgraben exekutiert.

Otto Borst «Es ist etwas Großes in meinem Leben» – Gottlieb Rau, Fabrikant in Gaildorf, der württembergische Revolutionsapostel

Machen Ideologien Revolution? Oder sind es auch hier die Männer, die, wie schon tausend Mal darge-
tan, «Geschichte machen»? Gottlieb Rau's Bedeu-
tung für die württembergische Revolution von
1848/49 liegt darin, daß er als erster und einziger
nicht bei den Säbelrasslern und schon gar nicht bei
den Krakeelern seinesgleichen suchte, sondern bei
den Denkern und bei den Aposteln. Für ihn ist das
Jahr 1848 keine allgemein politische, sondern eine
konkret soziale Revolution.

Er kam aus kleinen Verhältnissen. Am 15. Januar
1816 ist er geboren, in Dürrwangen, einem heute
Balingen eingemeindeten Dorf, in einem Bauern-
haus. Der Vater ist kein bettelarmer Mann, aber für
eine schulische Weiterbildung seiner zehn Kinder
reicht es nicht. Vielleicht hat der kleine Gottlieb
auch einmal in die Balinger Lateinschule hinein-
gucken dürfen. Wir wissen das nicht. Wir konstatie-
ren bei dem jungen Rau nichts Außergewöhnliches,
bei dem Kaufmannslehrling nicht und auch zu-
nächst bei dem Glasfabrikanten Rau in Großerlach
und hernach in Gaildorf nicht.

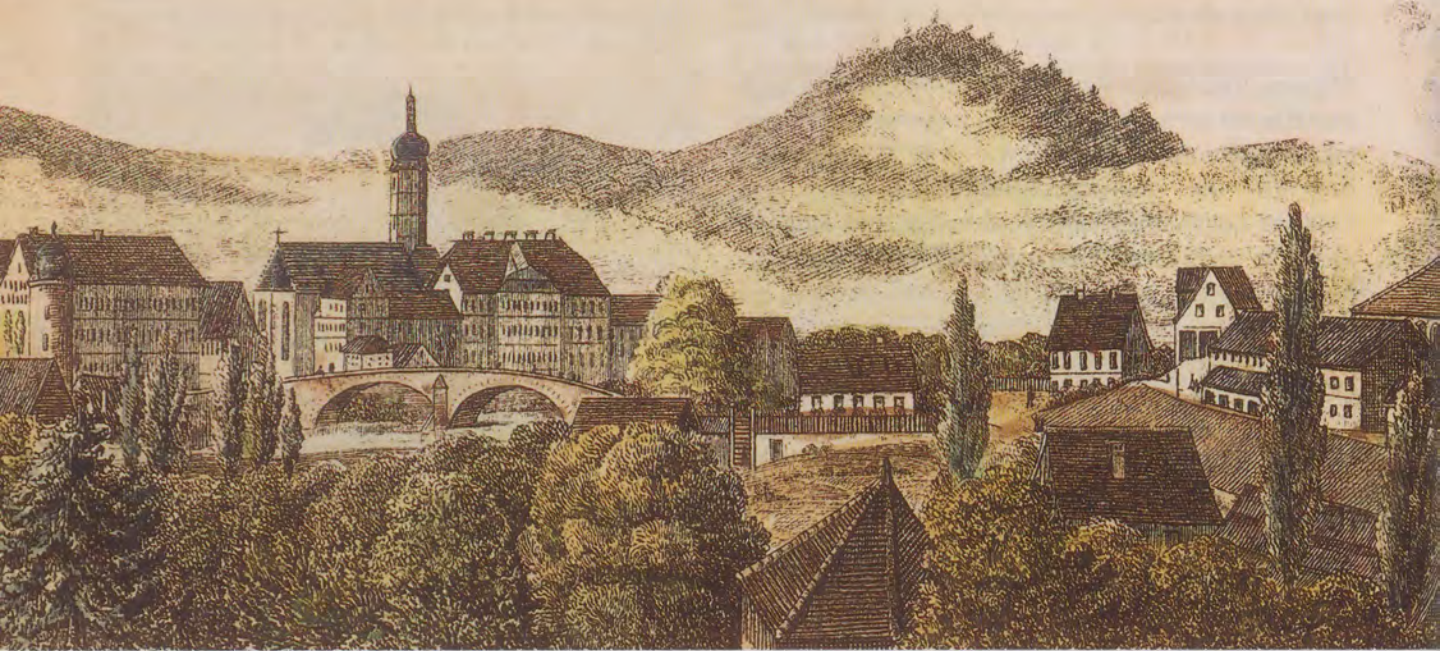
Catilina, der von Sallust in einem hinreißenden Es-
say vorgestellte schließliche Hochverräter, hatte
zunächst auf legalem Weg versucht, den Staat für
Reformen zu gewinnen. Auch Gottlieb Rau will den
Gang durch die Institutionen gehen, er will Land-
tagsabgeordneter werden. Er bewirbt sich um ein
Landtagsmandat, vor dem Ausbruch der Revolu-
tion, in mehreren Kreisen, wobei sein Geschäft und
sein Beutel wegen seiner häufigen Abwesenheiten bedeu-
tend nothleiden mußte. Aber das mißlingt ihm ebenso
wie die Kandidatur zur Frankfurter Nationalver-
sammlung im Frühjahr 1848. Im Wahlkreis Hall-
Gaildorf-Crailsheim erhält sein Gegenkandidat,
Wilhelm Zimmermann, fast doppelt soviel Stim-
men.

*Der kgl. württembergische Finanzminister
weist dem Fabrikanten Rau die Tür*

Während er eine ganz schlechte Aufsicht über seine Ar-
beiter führt, so daß man hinter vorgehaltener Hand
allgemein einen üblen Ausgang seiner Unternehmungen
prophezeit, schreibt er Artikel über gewerbliche
Verhältnisse für den «Beobachter» und, so über die
Auswanderer-Praxis, auch einmal in dem «Schwä-



bischen Merkur». Seine zahlreichen, im Entwurf
steckengebliebenen oder abgeschickten Petitionen
um Staats-Unterstützungen endigen in einer großen
Stunde: Er wird im Spätherbst 1846 in Stuttgart
vom Kgl. Finanzminister von Gärtner empfangen.
Aber der gerade dreißigjährige «Fabricant» aus
Gaildorf muß bei dieser Audienz so kräftig aufge-
treten sein, daß ihn dieser die Thüre gewiesen.
Von diesem Augenblicke an war Rau der Staatsregierung
feindlich gesinnt. So der Gaildorfer Stadtschultheiß,
der seine Karriere in all den wichtigen Jahren mitver-
folgt hat. Ob man nun diesen Rausschmiß wortwört-
lich zum Anlaß der Wende in seinem Leben nehmen
will oder nicht: Das Jahr 1846 war eine Zäsur.



Gaildorf um 1850. Vor dem Kern der Oberamtsstadt die zweibogige Brücke über den Kocher, ganz rechts die Glasfabrik von Gottlieb Rau mit rauchendem Schlot.

Er fühle sich, so in seinem Schlußplädoyer vor den Rottweiler Geschworenen, gedrängt, Ihnen zu sagen, daß ich glaube, im Jahre 1846 das heilige Licht gesehen zu haben, das einer Reihe von Männern der alten Welt erschienen ist! Und ein paar Sätze später: *Es ist etwas Großes in meinem Leben, das sind meine Leiden, etwas Unauslöschliches, das ist meine Liebe zu Gott und dem Volke, etwas Unbeugsames, das sind meine Grundsätze!* Gottlieb Rau als die fromme, pietistische und spezifisch württembergische Beisteuer zur Revolution? Rau als der geistige Armenanwalt? Er als der einzige, der aus der politischen Revolution eine soziale gemacht hat? Was immer er unter dieser in alttestamentarisch-pietistischem Vokabular vorgebrachten «Erleuchtung» verstanden haben mag: Damals beginnt er, sendungsbewußt, höhere Eingebungen für sich in Anspruch zu nehmen und im Ton der Propheten zu sagen, was faul ist und absterben soll, was besser werden muß und hinführt auf den neuen, den endlichen Tag.

Man wird also nicht davon reden können, daß Rau schon mit dem ersten revolutionären Fanfarenstoß als Verschwörer und Radikaler auf den Tisch gesprungen wäre. Die Pariser Februarrevolution habe im ersten Anfang keinen Einfluß auf seine Ansichten über Staatsform gehabt. Erst nach einigen Wochen habe er sich der republikanischen Partei zugeneigt

und dann allerdings, auch öffentlich, auch in «Beobachter»-Artikeln, keinen Hehl aus seinem politischen Standort gemacht. Dagegen spricht freilich, daß er schon am 4. März 1848 in Gaildorf eine Volksversammlung auf die Beine bringt, daß er am 12. März, andernorts reibt man sich erst die Augen, mehr als tausend Menschen unter freiem Himmel versammelt und eine Adresse formuliert, die im Handumdrehen 738 Unterschriften hat und im «Beobachter», selbst die berufsmäßigen Liberalen sind da verlegen, als ein merkwürdiges Aktenstück abgedruckt wird.

Als Revolutionär und Republikaner in Frankfurt im Parteivorstand des Demokratenkongresses

Jetzt ist Gottlieb Rau Revolutionär. Im «Beobachter» erklärt er am 7. April 1848 unmißverständlich, daß er unter den jetzigen Umständen die Republik für das einzige Rettungsmittel Deutschlands halte. Für das Württemberg von 1848, das unglücklicherweise auf seinen stärksten Mann, den Staatsminister Friedrich Römer, verzichten mußte, weil der auch seinen Abgeordnetenpflichten in Frankfurt nachkommen mußte: Für Württemberg war das eine extreme, eine radikale Sprache. Die Lage im Land war böse, die Erbitterung über die Feudallasten zeigte den



Gottlieb Rau hatte 40 böhmische Glasbläser nach Gaildorf geholt und versucht, die Produktion von Gläsern im industriell schwach entwickelten Königreich Württemberg heimisch zu machen.

Wunsch auf völlig unentgeltliche Ablösung, die Standesherrn im Oberschwäbischen und namentlich im Hohenlohischen waren verletzt und die schlimmen Unruhen in Mergentheim, Schrozberg oder Niederstetten waren nicht zuletzt Ausfluß dieser unbeweglichen historischen Rechnung. Die Arbeitslosigkeit war groß, die Mühlräder der Nationalstaatsidee hörte man schon lange, und das schwerste Gravamen war und blieb die Unterdrückung der Meinungsfreiheit.

Aber vor der letzten Konsequenz, der, wenn es sein mußte, gewaltsamen Absetzung des Königs, vor der Ausrufung der Republik, davor scheute man sich. Gottlieb Rau hat diese Konsequenz gezogen. Zum äußerlichen Grund dafür wurde sein – letztlich vom Wahlvolk so gewollter – Ausschluß von der Volks-Institution, der Nationalversammlung.

Rau, der als gewählter Gewerbevereinsvorsitzender in Gaildorf schon vor 1848 organisatorische Verantwortlichkeit zeigte, brachte nach dem März 1848 mancherlei lokale und überregionale Aktivitäten zustande. Sie verhallten aber ebenso wirkungslos wie seine schon 1847 abgedruckte Anzeige, er suche einen Käufer oder Pächter seiner Etablissements, er wolle mit allen seinen Arbeitern nach Amerika. Als er dann schließlich doch noch ein «Amt» erhielt, indem man ihn Mitte Mai zu Frankfurt neben Julius Fröbel und drei anderen weniger bekannten in den Parteivorstand des Demokratenkongresses wählte, gehörte er zu den Motoren der außerparlamentarischen Bewegung innerhalb der Revolution. Der Demokratenkongreß, die Dachorganisation der deutschen Demokratischen und Arbeitervereine und in mancherlei «Cartellverhältnis» zu anderen «Zentralausschüssen» in Deutschland, war das Anti-Parlament zur Nationalversammlung. Rau stand schon im Frühsommer auf der Seite derer, die zu einer anderen als der friedfertig-parlamentarischen Lösung des Revolutionsknäuels neigten.



Rubinrote Schale auf einem Fuß aus Zinn und elegante Kanne.

Der hinreißende Redner gewinnt die Massen

Der Aufstieg des Bauernsohns und Kaufmannslehrlings ohne irgendwelche «höhere» Bildung zu einem der Sprecher der deutschen Demokraten mitten im Revolutionsjahr, das bleibt eine erstaunliche Karriere. Ein so redlicher und treuherziger Verwaltungsmann, wie der Gaildorfer Schultheiß sicherlich einer war, hat bei ihm den «Schulsack» vermißt. Wenn damit fleißiges, systematisches geistiges Arbeiten gemeint war, so galt die Mängelrüge zu

Recht. Angelesen hat sich Gottlieb Rau gewiß viel; er kennt Friedrich List ebenso wie David Friedrich Strauß, den radikalen Vormärz-Historiker Wirth ebenso wie Herweghs Lieder.

Und er ist ein hinreißender Redner, wahrscheinlich der größte unter den württembergischen Rhetoren dieses Jahres. Während sich Strauß 1848, auch solche Reden sind erhalten, vor seinen Bauern mit den Kritikern seines «Lebens Jesu» herumschlägt und den gaffenden Zuhörern auseinandersetzt, daß das Werk für die Akademiker gemünzt gewesen sei, die hätten das freilich nicht verstanden, man könne ihn bedenkenlos wählen und so fort, fängt Rau die Masse mit seiner Rede wie mit einem Lasso. *Welches ist der Weg, den wir von nun an wandeln müssen?* So in der gedruckt erhaltenen Wiedergabe einer Rede vom Frühsommer 1848 vor einer riesigen Volksversammlung in Heilbronn. *Es ist der Weg der Wahrheit, der Weg der Entschiedenheit, den wir einschlagen müssen, denn nur die Wahrheit kann uns frei machen. Wir müssen wegwerfen jene Halbheit der Gesinnung, jenes unentschiedene Schwanken, das uns von jeher Knechtschaft und Unterdrückung gebracht hat, und müssen offen bekennen die Farbe, der wir folgen. Wir müssen laut bekennen, daß das gedankenlose Geschrei für die constitutionelle Monarchie mit breitester Grundlage der Untergang ist für die deutsche Einheit, der Tod für uns und unsere Kinder.* Die Sätze könnten Paradebeispiele für Redekunst in deutscher Sprache sein, mit Anapher und Alliteration, mit deutlich rhythmischen Akzentuierungen bis hin zur Satzklause: mit allen Mätz-

chen rhetorischen Effekts versehen, der Form nach eine Meisterleistung. Wenn irgendeiner in diesem Revolutionsjahr revolutionärer Demagoge im thea- tralischsten, aber auch gefährlichsten Sinne des Wortes war, dann war es Gottlieb Rau. Ein Verführer, ein Rattenfänger, ein Apostel: Die Leute sind ihm nachgelaufen.

*Es ist die Zeit gekommen, alles zu verändern –
«Die Sonne» als politisches Sprachrohr*

Und welchem Ziel? Was Rau gewollt hat, hat er in seiner Zeitschrift «Die Sonne», die vom 18. Mai an für das ganze Jahr 1848 erschien und von Herrn Carl Mercy in Stuttgart in der Hirschgasse expediert wurde, zur Sprache gebracht. Das Blatt ist so originell wie sein Herausgeber. Während Abts «Republik» drüben in Heidelberg – mit Abt war Rau einmal in Berlin gelegentlich des Demokratenkongresses zusammen – auf die Profile einer sozusagen normalen Zeitung bedacht ist, fehlen bei Rau die Anzeigen weitgehend; er bringt sie kaum, die köstlich unbeholfenen Werbekästchen. Man übernimmt das eine und andere aus übrigen Blättern, man hat auch eine Sparte «Politische Nachrichten», man bringt «Bilder aus Frankfurt», aber auch Gedichte, man bringt vor allem, und das zunehmend, Resolutionen und Petitionen, Adressen und Vereinsstatuten, Reden, Aufrufe. Im Juli schreibt er einmal im Vorspann, «Die Sonne» erfreue sich einer *stets sich mehrenden Teilnahme*, von seiten der Politiker wie

DIE SONNE



Dieses Blatt erscheint, außer Montag, alle Tage zu dem halbjährigen Preise von 1 fl. 48 kr., vierteljährig 54 kr., monatlich 18 kr. für Stuttgart; anwärts mit dem Post-Aufschlag von 1 fl. jährlich. Die Einrückungsgebühr beträgt für die dreispaltige Zeile 2 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. — Briefe und Beiträge sind an die Redaction der Sonne, Hirschgasse Nr. 27, einzusenden. Die Expedition bejorgt Herr Carl Mercy, Hirschgasse Nr. 27.

Nr. 25.
Donnerstag den 22. Juni
1848.

Stuttgart.

Einladung zur Bestellung der Zeitschrift: „Die Sonne.“

Da mit dem 1. Juli ein neues Quartal beginnt, so bitten wir um rechtzeitige Bestellung auf unser, seit Mitte Mai bestehendes, und bereits eines zahlreichen Leserkreises sich erfreuendes Blatt, „die Sonne“, welches, als Organ des Volks, die Souveränität desselben mit allen ihren Folgen auf entschiedene Weise anstrebt. Auch die deutsche Einheit in politischer, religiöser und socialer Beziehung, suchen wir dem in Noth und Elend gesunkenen Volke frischen Lebensmuth einzuhauchen zur Herstellung einer noch nie dagewesenen Wohlfahrt. Preis des Blattes: in Stuttgart jährlich fl. 3. 36 kr., auswärts, in Württemberg, Hechingen und Sigmaringen fl. 4. 36 kr., in andern Ländern mit mäßigem Postaufschlag.

Zu zahlreichen Bestellungen ladet ein — den 22. Juni 1848 —

Die Redaction:
G. Rau.

«Die Sonne», mit dieser Zeitung verbreitete Gottlieb Rau seine sozialen, christlichen und gesellschaftspolitischen Vorstellungen.

der «arbeitenden Klassen». Am 10. November aber, der Unterzeichnete fügt jetzt «Asperg» hinzu, bittet Rau an gleicher Stelle um *Sammlung und Einsendung von Geldbeiträgen zu einem kleinen Betriebs-Capital für die Sonne*: Auch dieses Unternehmen steht vor dem Bankrott.

Im Monsterprozeß hernach ist «Die Sonne» immer wieder als *Corpus delicti* zitiert worden. Tatsächlich hat sie in ihrer entschiedenen Ablehnung von «Theorie» – *Die Blindheit der Theoretiker* ist ein Aufsatz überschrieben – eindeutig Stellung bezogen, in diesem Falle gegen alle Verabsolutierung eines wie auch konstruierten politischen Systems.

Die demokratische Republik ist die einzig mögliche Staatsform für Deutschland, erklärt Bernhard Schifterling in einer Nummer, der aus Creglingen stammende examinierte evangelische Theologe, der jetzt in Ulm als Redakteur und eifriger Mitarbeiter an Raus «Sonne» tätig ist. In einem Beitrag *Was wollen die Demokraten Deutschlands* im August 1848 rechnet Gottlieb Rau mit der Nationalversammlung ab und glossiert sie als ein Monstrum, dem man nicht einmal mehr mit Mißtrauen begegnen könne. Es wälze sich von Sitzung zu Sitzung, unfähig, die politische Situation noch irgendwie von Grund auf zu verändern.

Wer die einzelnen, täglich außer Montag erschienenen Nummern liest, erkennt, wie sehr Gottlieb Rau und seine Leute die Revolution als ein Totalereignis aufgefaßt haben. Den sozusagen ordentlichen Politikern in Stuttgart und Frankfurt und natürlich weit über diesen legalen Kreis hinaus geht es um institutionelle, administrative, konstitutionelle Verbesserungen. Revolution ist in dieser Sicht partielle Angleichung an die anders gewordenen Verhältnisse. Rau sieht die Stunde gekommen, *alles* zu verändern, ein neues Leben zu gebären, das in allen seinen Facetten von der «Sonne» der neuen «Gesittung» gewärmt und gewandelt wird.

Derlei Ansprüche machen die Revolution nicht nur zu einer politischen, vielmehr zu einer sozialen Sache. Rau sieht in den Umbrüchen seiner Tage, das ist das eigentlich Rebellische an ihm, einen sozialen Prozeß. Der bedingt, vielmehr sollte bedingen, daß der Gleichheit nicht nur vor dem Gesetz und der Gerichtsschranke, sondern auch daheim, in der Handwerksstube, in der Manufaktur, in der (eben erst installierten) Maschinenhalle Raum gegeben wird. *Die materielle Frage* solle man in Frankfurt obenan stellen, verlangt Gottlieb Rau gleich in einer der ersten Nummern, und in den folgenden melden er und seine Mitarbeiter sich zu konkreten ökonomisch-sozialen Problemen, zu «Der Handwerker Hoffnungen», zum «Schutz für die Industrie», zur

Mit Gott für das Volk.

Mitbürger, deutsche Männer!

Die Stunde hat geschlagen. Der Augenblick ist gekommen, dem Volk sein uraltes Recht, seine **Souveränität** wieder zu geben, und das unerträgliche Joch abzuschütteln. Mitbürger! Der Augenblick ist groß und heilig.

1.

Die Volks-Souveränität ist hiemit feierlich ausgesprochen!

2.

Das Eigentum ist heilig und unverletzlich.

3.

Jeder Diebstahl wird mit Verbannung gestraft.

4.

Jede Gemeinde wählt einen provisorischen Sicherheits-Ausschuß.

5.

Volks-Verräther werden vor ein Volksgericht gestellt.

6.

Alle wehrhafte Mannschaft des ganzen Landes setzt sich in Bewegung nach Stuttgart zu einem großen Volkstag, auf die Mitte dieser Woche, um seine Souveränität zur Geltung zu bringen.

7.

Das Volk kämpft nicht gegen das württembergische oder das deutsche Militär im allgemeinen, den Fall der Nothwehr ausgenommen, sondern schließt Brüderschaft mit demselben.

Gott segne das Volk.

Im Namen des Volks = Ausschusses
in Rottweil:

G. H a n.

Flugblatt von Gottlieb Rau. 1. «Die Volks-Souveränität ist hiermit feierlich ausgesprochen!»

Gewerbefreiheit, zum Hausierhandel, zur Einrichtung von «Spar- und Leibcassen» oder zum «Ganten», dem Zwangsversteigern.

Fügt sich dieses Engagement für eine zeitgerechte Wirtschaftsorganisation und für die legislative Berücksichtigung damit verknüpfter sozialer Implikationen in die württembergischen Revolutions-Aktivitäten überhaupt – in Württemberg war man 1848 der wirtschaftlich-sozialen Problematik gegenüber ganz allgemein aufgeschlossen –, so ist der revolutionäre «Prospectus» auf das ganze Terrain von Gesellschaft, Kultur, Gesetz, Kunst, Bildung und so fort ein Charakteristikum der «Sonne», das im Süddeutschen seinesgleichen sucht. Die Schule, «Die Schulreform und die Finsterlinge», die Schulwahlen als *ein Mittel zur Hebung des Volksbewußtseins*, davon ist immer wieder die Rede. Die demokratische Funktion der Schule wird in der «Sonne» sozusagen permanent entdeckt. In einem köstlichen Artikel liquidiert man dabei auch das württembergische Landexamen als Zugang zu den Klosterschulen. Man will keine *Bibeltamboure* und keine *pietistischen Mistgabeln* mehr. Die Revolution, offenbar reine Vergeßlichkeit, hat die Latein- und Klosterschulen nicht begraben. *Uebergebt die jungen Klostergefangenen einer freieren Entwicklung und Bildung an den Gymnasien des Landes! Schließet die Pforte des Tübinger Stifts!*

*Das Volk ist erste und letzte Instanz –
Jesus Christus überragt die «neuen Socialisten»*

Aber das Spektrum des revolutionären Aufrufs reicht sehr viel weiter. Man gibt der Kunst ein neues Thema – «Die Kunst und die Zeit» – ,das Militär, die Turner, die Feuerwehrleute, die Israeliten melden sich mit Reformwünschen an, die Arbeiter-Associationen werden erläutert, das «Denuncianten-Unwesen» bloßgelegt, die Situation «und Stellung der württembergischen Beamtenwelt»: Es wird schlechthin alles in den notwendigen Veränderungsprozeß einbezogen, von der Auswanderung bis zum Bericht über «Das Schneeschäufeln, die Gemeindeumlagen und die Grundrechte». «Die Sonne» ist insofern ein Revolutionsorgan, als sie ein Aufklärungsorgan sein will. Zur *Warnung von Benachtheiligung im Verkehr mit Behörden*, so und anders lautet die Gebrauchsanweisung für den einfachen Mann, der hier emanzipierende Kost haben kann. Und erbauen kann er sich freilich auch. Der Kunstmaler Friedrich Mühlecker, geborener Böblingen, mehr als zehn Jahre älter als Rau und Hauptschriftleiter des Ganzen, bringt neben seinen großen bildungstheoretischen Beiträgen auch einmal eine fromme «Christtagsbetrachtung». Und bei Hugues Félicité Robert de Lamennais, dem außerkirchlich-katholischen Sozialisten, hat Rau eine so große Anleihe aufgenommen, daß der Vorrat zu erbaulichen «Sonntagsbetrachtungen» für das ganze Jahr 1848 ausreichen kann.

Verrät die «Sonne», die ganz selten einmal andere Gewährsmänner sprechen läßt, Moriz Mohl, Wilhelm Zimmermann, Arnold Ruge, Julius Fröbel: Verrät dieses anderen Zeugen gegenüber so spröde Blatt so etwas wie ein System oder Programm ihres Herausgebers? Selbst wenn man die übrigen, früher in Schriften und Zeitungsartikeln und Reden verlautbarten Äußerungen des Autodidakten Rau dazu nimmt, wird natürlich kein geschlossenes ideologisch-philosophisches System daraus. Urgrund dieses Denkens und Sagens ist jene «Erleuchtung», ein religiöses Fundamentalerlebnis, das ihn zu einem höchst eigenartigen, wo nicht einmaligen Revolutionsapostel in religiösem Gewande macht. Er spricht die Sprache der Ältesten in der pietistischen «Stunde», er variiert den schweren, feierlichen Prophetenton um diese aktuell-politische Nuance, die seiner Kreation aus Bibel und Sozialismus eine ganz unverwechselbare Farbe gibt. Die Lösung des «Socialen Problems» ist ihm Aufgabe Numero eins. Er hält sie nur in demokratischer Verantwortung für möglich; sie ist gleich weit von «starrem Socialismus» entfernt wie von «rohem Communismus». Er

sieht innerhalb dieser Perspektive anarchische Zustände unter gesetzlichen Formen. Die Zeit sei barbarisch geworden, weil sich das Kapital mit dem *Talent* verbunden und *Maschinen, Dampfschiffe und Dampfwägen* geschaffen habe, die dem Armen das *Letzte* genommen hätten, was er besaß: *Die Möglichkeit, im Schweiß seines Angesichts sein Brod zu verdienen.*

Liegt diesen Gedanken eine verhältnismäßig triviale Arbeitsplatz- und Maschinenstürmer-Empfindung zugrunde, so hat seine Volks- und Geschichtsauffassung weniger aus der aufklärerischen als der romantischen Tradition geerbt. Er vergleicht *das ökonomische Leben einer Nation mit einem Körper*. Seine große, in Brieffolgen «auf Hohenasperg» geschriebene und in den letzten Nummern der «Sonne» erschienene Abhandlung über «Die sociale Frage» richtet sich nicht an das Volk als der Summe von einzelnen. Die Bereinigung der sozialen Frage betreffe *das einzelne Volk als Familie und die sämtlichen Nationen der Erde als Völkergemeinde*. Er wehrt sich heftig gegen die Ansicht, *die Menschheit mache einen ewigen Kreislauf*; vielleicht sei der Schein dafür. In Wirklichkeit sprächen *tausend Zeugnisse von einem wahrhaften Fortschritt, von einer Annäherung an die Pforten des heiligen Tempels, über dem der blaue Himmel sich wölbt, in dem der Friede Gottes wohnt.*

Jesus Christus, dieser Geist überrage *die neuen Socialisten* bei weitem. Er, der *Sohn des Zimmermanns aus Nazareth*, sei der *große Volksmann, der kühne, großherzige Proletarier, der wahrhafte, getreuest verkörperte Ausdruck des Volkswillens*. Das Christentum ist eine Religion der Liebe; es gelte, sie zu praktizieren, auch in der Fabrik, auch in den Amtsstuben. Das Volk ist die Basis. *Erhebt Euch im Namen Gottes für das Volk*. So hat Gottlieb Rau am 24. September 1848 in Rottweil einen Brief «An die Bürger Halls» unterschrieben, wie einer, den das Volk zum Führer in das gelobte Land gemacht hat, wie ein Reformator, der die Anweisungen gibt zum Aufbruch in den Heiligen Krieg. Das Volk ist die erste und letzte Instanz. Davon ist er, der Bauernsohn, der Glasfabrikant, dem die Großen die Tür gewiesen, zutiefst überzeugt. *Nur dann ist die Obrigkeit Gottes Dienerin*, das schleudert er in seinem Schlußplädoyer den Geschworenen in Rottweil ins Gesicht, *wenn sie dem Volke dient und Aufopferungsfähigkeit besitzt, wie Christus vorschreibt. – Die Monarchie ist ein Rest des alten Heidenthums. – Was ich wollte und was ich noch will, das ist die Verwirklichung des Christenthums, die Anwendung seiner Grundsätze auf das Leben der Einzelnen und der Völker, die Verkörperung seines Geistes in weisen Gesetzen und wohlthätigen öffentlichen Einrichtungen.*

Gott und die Republik!

Als der deutsche Völkerruf nach dreißigjähriger, schmähvoller Knechtung des deutschen Volkes endlich im März dieses Jahres mit all' seiner Herrlichkeit sich zu entfalten begann, athmete das ausgehungerte, mit Schmach und Schande bedeckte Volk wieder frisch auf. Jauchzend begrüßte es die himmlischen Strahlen der Freiheitssonne, die endlich ob den deutschen Landen aufgegangen war.

Das arme Volk ahnte nicht, daß sobald wieder die Macht der deutschen Fürsten, dieser Volksmörder, des Volkes Freiheitsjubel mit dem Donner der Kanonen überfluten werde; — es ahnte nicht, daß die Tyrannei mit ihren Ketten wieder nahen könnte, um auf's Neue zu knirschen. Das unglückliche Volk der Deutschen halte noch den metallischen Schlüssel des Jenseits endlich mitleidig, endlich einsehen werden, daß eine neue Zeit gekommen ist. Das Volk vergieße seinen Kreuzigern, wie Christus es gethan. Trotz dem Blutbade in Berlin und Wien, wo das Herzblut hunderter von Bürgern floß, wo eine reiche, herrliche Saat hochherziger Jünglinge mit Kartätschen mörderisch vernichtet wurde — immer, immer vergieße es diesen Blutmenschen, die seit dreißig Jahren des Volkes geistiges und materielles Glück teuflisch untergraben hatten. Das Volk glaube den Versprechungen der meineidigen Despoten noch einmal, obgleich es stets betrogen wurde.

Jetzt, nachdem wiederholt alle im März gegebenen Versprechungen unserer Unterdrücker nicht gehalten werden, jetzt nachdem der Vertrath **meineidiger Fürsten und Fürstenaechte im blutrothen Schmaße zu Frankfurt thront, und hohnlachend das Volk zum Kampfe herausfordert, um die Schuld vom März, die Früchte des deutschen Frühling mit Kartätschen und Kerkerknecht zu entrichten, jetzt endlich erhebt das Baiische und Württembergische Volk sich wieder, um zu siegen oder zu sterben.**

Ma Euch nun, Ihr Brüder in Bayern, rufen Eure Mitbürger in Baden und Württemberg die

heße, stehende Bitte, daß ihr nicht dulden möchtet, daß durch Euer Militär, durch Eure Söhne und Brüder, ein neues Blutbad angerichtet und zur Unterdrückung unsrer Freiheit gebracht werde.

Wir wollen als souveränes Volk, als welches das Parlament zu Frankfurt sammt den deutschen getödteten, meineidigen Tyrannen und anerkannt hat, **die demokratisch-republikanische Regierungsform in unserem engeren Vaterland herstellen** und bitten Euch, Bayerische Brüder, deßhalb uns nicht unterdrücken zu helfen, ebensowenig, wie wie je die Hand je C u r e Unterdrückung bieten werden. Wir wollen Euch, Euerer Mitbürger, nicht unsere Ueberzeugung in Eurer Schlagform aufdrängen. Darum hoffen auch wir, daß Ihr uns unsere Ueberzeugung gegen diese feine feindselige Mittel gebrauchen werdet.

Diese unsere Bitte, welche der letzte Reichserei eines mißhandelten Volkes ist, zu Herzen nehmen wir nicht, daß Eure Söhne und Brüder Mörder werden an des Volkes Freiheit und Ehre ein langjährige Schmach und Schande!

Euch aber, die Ihr als Soldaten von den velleisendlichen freiheitsmörderischen Mächten gegen das Volk seht und des Volkes heilige Begeisterung niederklumpfen sollt, — Euch geben wir zu bedenken, daß Ihr, während ihr das Volk belämpfen helft, selbst gegen Euer eigenes Fleisch und Blut kämpft: denn Ihr Alle seid aus dem Volke selbst hervorgegangen und Ihr alle seid Söhne des mißhandelten, getödteten Volkes, das sich nun endlich mit aller Kraft und mit der Verzweiflung eines binah zu Tode gehten Volkes erhebt! Ist es doch wahrlich Verblendung, wenn Ihr selbst Euren Völkern dien, die auch selbst, wenn ihr später zu Euren heimathlichen Heerd zurückkehret, wie Eure armen, mißhandelten Eltern ansaugen. Verlaßt Ihr die Tyrannen, so sind sie verlassen und unser Sieg ist Euer Sieg.

Deßhalb, Soldaten! Brüder! — reißet und die Hand zum heiligen Kampfe! Unser Wahlspruch sei:

Gott und die Republik!

Hat Gottlieb Rau in Rottweil die Republik ausgerufen? – Trotz Zustimmung kein Marsch auf Stuttgart

Es mußte die Stunde kommen, in der diese Prinzipien zur Tat drängten. Als sich der Herbst im Lande ankündigt, weiß auch der einfachste Bauer, daß die Revolution ihre Chancen vertan hat. Hier hilft nur noch Handeln. Friedrich Heckers Gesinnungsgenosse Gustav Struve rüstet an der badischen Grenze. In Baden, das im April unter Heckers und Struves Führung einen gewaltsamen Umsturzversuch erlebt hatte, bricht eine zweite, von Struve angezettelte Revolution aus. Am 21. September 1848 fällt Struve in Baden ein und ruft in Lörrach die deutsche Republik aus. Der Aufstand wird rasch niedergeworfen.

Ob Rau davon, speziell vom Ausgang der Sache Kenntnis hatte, konnte später im Prozeß ebensowenig bestätigt werden wie ein Zusammenhang seines Unternehmens mit dem Struves. Am 23. September zieht er nach Rottweil, wo er tags darauf, an einem

Anlageakt,
gefertigt von dem Staatsanwalt
an dem
Königl. Württembergischen Gerichtshofe
für den
Schwarzwald-Kreis

in Gemäßheit eines von dem Criminal-Senate dieses Gerichtshofes am 16. September 1850 erlassenen Verweisungs-Urtheils, wodurch die Anlage erkannt worden ist gegen

- 1) den vormaligen Glasfabrikanten Gottlieb Rau, von Gaildorf,
- 2) den Beckmeister Joseph Göttle, von Rottweil,
- 3) den Kreuzwirth ~~W~~hard Mager, von da,
- 4) den Feldwächter Carl Elias Held, von da,
- 5) den Kellner August Spreng, von da,
- 6) den Lehramts-Candidaten Jakob Hugel, von Balingen,
- 7) den Kaufmann Johannes Moser, von Heidenheim,
- 8) den suspendirten Schultheißen Fidel Bollinger, von Schramberg,
- 9) den Schützenwirth Anton Zegglin, von da,
- 10) den suspendirten Reallehrer Markus Lang daselbst, gebürtig von Waldsee,
- 11) den Scribenten Ludwig Friederich Mählhäuser, von Reutlingen,
- 12) den Caffewirth Gustav Werner in Stuttgart,
- 13) den Goldarbeiter David Köppler daselbst,
- 14) den vormaligen Bauwächter Friedrich Müller, von Ludwigsburg,
- 15) den Landwirth Carl Erath, von Mottenburg,
- 16) den Landwirth Hartmund v. Weiskopf, von da, und
- 17) den Buchbändler Sirt Ludwig Kapff, von Tutzingen.



Wie der Apostel Rau die Republik predigt, und wie die Rottweiler ausziehen gen Cannstatt von wegen der Riesenversammlung.

Karikatur in «Die Laterne»: Gottlieb Rau, entsprechend seiner Zeitung «Die Sonne» mit einem Strahlenkranz um das Gesicht, ruft in Rottweil für Württemberg die Republik aus. Der berühmte gewordene Balkon, auf dem der Volksheld steht, ist in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts abgebrochen worden.

Sonntag, vor vier- oder fünftausend Menschen, die Stadt hatte damals ebensoviel Einwohner, eine große Rede hält. Man stecke in tiefster sozialer Not, der Staatskarren sei völlig verfahren, der Kutscher (der Monarch) müsse absitzen, die Passagiere (die Beamten, die zu hoch besoldeten) müßten aussteigen, mit der Regierung sei jetzt abzurechnen.

Frenetischer Jubel. Im April hatte Gottlieb Rau beim Wahlkampf gegen Wilhelm Zimmermann in Schwäbisch Hall mit roter Halsbinde und roten Handschuhen gesprochen. Ein paar Tage vor dem Rottweiler Sonntag trat er in Esslingen vor die Volksmenge, eine rote Fahne in der Hand, die phrygische Mütze auf dem Kopf. *Was sind die deutschen Fürsten? Seine eigene Antwort: Tyrannen des Volkes – Was soll mit ihnen geschehen?*, war die nächste Frage. Tausend Kehlen: *Totschlagen! Ins Wasser werfen!*

In Rottweil mündet die heisere Zustimmung der Masse in die Proklamation der Republik. Es hat hinterher lange Diskussionen gegeben, ob Gottlieb Rau das wörtlich so sagen wollte oder ob als Programmpunkt eins der von ihm verfaßten, von der Menge akzeptierten Proklamation damit identisch war: *Die Volks-Souveränität ist hiermit feierlich ausgesprochen!* Rau selbst sagte aus, die Worte *Die Republik ist proklamiert* hätten nur eine Stunde gelebt, er hätte sie nie so stehen lassen, und unter «Republikanischem Ausschuß», in dessen Namen er die Proklamation unterschrieb, habe er *den republikanisch gesinnten gemeint*. Sicherlich war die Stunde – *Der Augenblick ist*

groß und heilig, stand auf dem Flugblatt – gewichtiger als die sieben Forderungen: unverletzliches Eigentum, Diebstahlbestrafung, jede Gemeinde wählt einen provisorischen Sicherheitsausschuß, Volksverräter werden vor Gericht gestellt. Aktuell freilich waren die beiden letzten Punkte: Die gesamte wehrhafte Mannschaft setzt sich in Bewegung nach Stuttgart zu *einem großen Volkstag*, mit dem württembergischen oder deutschen Militär wird gegebenenfalls Bruderschaft geschlossen. *Gott segne das Volk!*

Das Flugblatt ging zu Tausenden hinaus; am 28. September 1848 würde alles zum Cannstatter Volksfest kommen, Rau hoffte zudem auf den Zuzug von Freischärlern über den Schwarzwald: Die Masse *mußte* siegen. Aber die Balinger Bürgerwehr rückte überhaupt nicht ab, die Rottweiler marschierten wieder nach Hause, von zweihundert mit Gewehren und Sensen bewaffneten Schrambergern kamen in Cannstatt, wo 5000 Mann Militär mit 20 Geschützen die Festwiese umstellten, nur sieben an, und so weiter. Die Masse kam gar nicht, vom Sieg zu schweigen. Es muß Heiterkeit im Saal erregt haben, als im Prozeß die Mahnung von Raus Vetter im Flur eines Balinger Gasthofes zu den Akten kam: *Gottlieb, laß das bleiben, es führt zu nichts Gutem*. Und auf gut schwäbisch der Instrumentenmacher Steiner: *Gend Ihr emol, do wird man Euch g'schwind am Fräckle ho!*

Gottlieb Rau, der sich im Prozeß in aller Selbstverständlichkeit als *der Urheber des Zugs* bezeichnete,

28. September 1848,
Cannstatter Volksfest.
Rechts die Fruchtsäule,
in der Mitte ein
Losverkäufer – «Loose
zur deutschen Repu-
blik à 6 Kreuzer, jedes
Los gewinnt ein
Königreich» – ganz
links Gottlieb Rau,
der auf seine Anhänger
vergeblich wartet.



Die Riesenversammlung zu Cannstadt.

flüchtete nach dem Scheitern dieser originär württembergischen Revolution, was ihm hätte leicht gelingen können und seinen engsten Freunden auch gelungen ist, nicht in die Schweiz hinüber. In Oberndorf erfährt er, als er die Steige hinaufgeht, daß man Befehl gegeben habe, ihn zu verhaften. Des anderen Morgens nahm Rau eine Muskete auf die Schulter zur Abwehr, um nicht von einem allzu dienstfertigen Geist arretiert werden zu können, und stellte sich bei dem Oberamtsgericht freiwillig, um über seine Schritte und Handlungen Rechenschaft abzulegen. Julius Fröbel hat später einmal gesagt, Rau sei ein jugendlicher Demokrat kindlichsten Gemütes gewesen.

Er selbst hat sich als leichtgläubig bezeichnet, wobei wir uns wohl, um nicht das Bild von einem lustigen Vogel à la Eulenspiegel aufkommen zu lassen, der Kieserschen Charakteristik erinnern sollten: Rau war im Umgange bescheiden, besonnen, ehrlich und offen, man hörte nie eine gemeine Äußerung, man sah ihn nie betrunken und sehr selten am Spiel. Sein Bild paßte zu dieser Schilderung: eine feingeschnittene Nase, eine freie, breitgewölbte Stirn, ein im sympathischen Sinne des Wortes präziöser Mund, klare, feste, aber nicht ohne Güte dreinblickende Augen. Wer dächte da noch an einen tumpen Bauernsohn von der Alb? Und was die Naivität seiner politischen Praxis angeht, so ist im Prozeß die mehrfach belegte Zeugenaussage protokolliert worden, Rau habe solche Leute für das Stuttgarter Unternehmen abgelehnt, die keine echten Republikaner gewesen seien. Wenn man eine große Sache durchführen will,

muß man terrorisieren! Nach der Festnahme in Oberndorf soll er, schon im Wagen, dem Landjäger gesagt haben: Die Herren werden streng mit uns verfahren; wenn wir aber gesiegt hätten, wir hätten es auch so gemacht, wir hätten sie bis auf's Hemd ausgezogen, nicht einmal die Unterhosen hätten wir ihnen gelassen.

Dreizehn Jahre Zuchthaus wegen «Hochverraths» – Auswanderung in die USA, Gastwirt in New York

Sie sind streng mit ihm verfahren. Auf dem Hohenasperg verabreichte man ihm unter 28 Monaten Untersuchungshaft 20 Monate Einzelhaft, gibt man ihn nach anderthalb Jahren und Beendigung der Untersuchung nicht frei gegen Kautions, stellt man ihn dafür nach dreieinhalb Jahren vor das Gericht mit der Aussicht, wie er selbst sagt, auf ein abermaliges lebendig Begrabenwerden. Der Prozeß, der größte politische Prozeß, der seit dem Bestehen der Schwurgerichte in Württemberg vorkam, häufte die Vernehmungsakten zu – heute noch vorhandenen – Bergen. 1455 Leute sind vernommen, über 2500 Aktenstücke angelegt worden. Am 31. März 1851 ergeht das Urteil: Wegen complottmäßig versuchten Hochverraths mit Einrechnung eines theils der erstandenen Untersuchungshaft wird Rau zu einer auf der Festung zu erstehenden Zuchthausstrafe von 13 Jahren verurteilt.

Den vom Justizministerium am 27. Mai 1851 an den König Wilhelm I. gegebenen Antrag auf Begnadigung lehnte dieser ab und bestand auf Vollziehung in auferlegtem Umfang. Noch im Februar 1851

Anzeige im «Staatsanzeiger für Württemberg», Januar 1855. Christiane Rau, die Witwe des Revolutionärs, wirbt für ihr Hotel in New York.

New-York, im Februar 1855.

Den von Europa hier ankommenden Einwanderern, welche mir ihr Zutrauen schenken und bei mir ihre Einkehr nehmen wollen, wird seit dem Tode meines Mannes „Gottlieb Rau aus Gaildorf“ von den an die Schiffe kommenden Maklern häufig erzählt, daß Rau gestorben, daß von ihm gegründete Gasthaus verkauft und ich mit meinen Kindern in's Innere von Amerika gezogen sei.

Um nun diesen Lügen zu begegnen, mache ich hiemit die Anzeige, daß ich das von meinem Manne eingerichtete Gasthaus

Hotel Rau, 12 & 14 City Hall Place

noch besitze und im Sinne meines Mannes, unterstützt von meinen Kindern, fortsetze. Ich empfehle daher meinen Gasthof allen deutschen Einwanderern in der Ueberzeugung und mit der Zusicherung, daß gewiß Jedermann, der seinen Weg nach Ankunft in hiesiger Stadt zu mir wendet sich eben so gut, wo nicht besser, befristigt finden wird, als sonst irgendwo.

Wer zu mir will, frage nur dreist nach

— **Rau's Hotel, 12 & 14 City Hall Place** —

und Niemand wird bezweifen, mich aufgesucht und in meinem Gasthause logirt zu haben.

**Christiane Rau mit ihrem Sohne und drei Töchtern,
12 & 14 City Hall Place.**

hatte der dreißigjährige Schulgehilfe Johannes Herffer Rau vom Hohenasperg zu befreien versucht. Er erbat Begnadigung zu vier Monaten Arbeitshaus *behufs Auswanderung nach Amerika*. Der Pfarrer Haas wollte die Kosten dazu aufbringen. Das Justizministerium befürwortete das Gesuch, *da die baldige Fortschaffung dieses schlecht prädisierten vermögenslosen Subjekts, dessen künftiges Fortkommen im Vaterlande durch seine seitherige Aufführung vernichtet ist, im öffentlichen Interesse als wünschenswert erscheint*. Im Sommer des gleichen Jahres will die Regierung einen Plan zur Befreiung Raus, ausgeheckt von Gesinnungsfreunden, entdeckt haben.

Nachdem er drei Jahre abgesessen hatte, wird er zur Auswanderung nach Amerika begnadigt. Mit seiner Frau, einem Sohn und drei Töchtern zieht er, ungebrochen, in die Staaten und eröffnet in New York eine Gastwirtschaft. Auswanderer haben das «Hotel Rau» gerne empfohlen. In New York ist er mit 39 Jahren, am 2. Oktober 1854, gestorben.

Übrigens: Als man vor Jahren in Dürrwangen, heute Balingen Ortsteil, ein Sträßlein nach dem Demokraten Gottlieb Rau benennen wollte, hat der demokratische Gemeinderat der Stadt Balingen das abgelehnt.

Wir danken dem «Schwäbischen Kulturarchiv des Schwäbischen Albvereins» für die freundliche Überlassung der Abbildungsvorlagen zu diesem Beitrag. Sie stammen aus dem kürzlich erschienenen Werk von *Paul Sauer: Gottlieb Rau und die revolutionäre Erhebung in Württemberg im September 1848*.

Das Buch ist zum Einführungspreis von DM 25,- (zuzüglich Porto) zu beziehen beim Schwäbischen Kulturarchiv, Ebinger Str. 56, 72336 Balingen-Dürrwangen. Preis im Buchhandel: DM 33,-.



Der Hohenasperg, Festung und Staatsgefängnis. Radierung um 1820.

Albrecht Krause «Auf den Bergen ist Freiheit» – Der Hohenasperg und das Gericht über die Revolution von 1848/49

27. Mai 1852: *Ha, als ich heute Rau, den liebenswürdigen unpraktischen Schwärmer singen hörte zur Gitarre! Da standen sie hier wie Steinkloße und horchten, und mir wollte das Blut oben aus. Er singt noch vom Vaterland, an dem seine Seele festhängt mit der letzten Faser, er schwärmt in schöneren Zeiten, von Fürsten und von Pfaffen befreit!* Ludwig Schaller macht diese Eintragung in sein Tagebuch. 27 Jahre ist er alt, sitzt als politischer Gefangener auf der Festung Hohenasperg. Die Rede ist von Gottlieb Rau, einem der gescheiterten Revolutionäre des Jahres 1848, der im September 1848 in Württemberg tatsächlich den Umsturz wagen wollte mit seinem Zug nach Cannstatt zum Volksfest. Aber von den vielen, die ihm in Rottweil noch zugejubelt hatten, waren nur ganz wenige bereit, tatsächlich mitzuziehen, als es ernst wurde.

Es ist eine sehr bunte Gesellschaft, die zwischen 1848 und 1853 wegen politischer Vergehen in der alten württembergischen Landesfestung Hohenasperg sitzt, dem Tränenberg und Demokratenbuckel, dem höchsten Berg Württembergs, weil mancher

Jahre braucht, um wieder herunterzukommen. Sie reicht vom Gastwirt, der Flugblätter verteilt hat, bis hin zum Fürsten von Waldburg-Zeil, der wegen Beleidigung eines württembergischen Gerichts eine Festungsstrafe verbüßen muß. Ein preußischer Paulskirchenabgeordneter ist darunter, der an sein Heimatland ausgeliefert werden soll, wo ihn die Todesstrafe erwartet, Ärzte und Apotheker, Unternehmer und Gastwirte, Pfarrer und Lehrer, Schriftsteller usw. Einfache Leute sucht man in den Gefangenlisten vergebens. Sie kommen nicht in den Genuss der um die Mitte des 19. Jahrhunderts vergleichsweise angenehmen Festungshaft. Die ist den gebildeten Ständen vorbehalten; Akademikern und sonstigen besseren Leuten ist es nicht zuzumuten, die Haft gemeinsam mit «gemeinen» Verbrechern zu verbringen. Die wenigen Ausnahmen bestätigen diese Regel: Im März 1848 hatten Bauern das Schloß der Herren Weiler in der Nähe von Weinsberg angegriffen und das Archiv verbrannt. Die Anführer werden mehrfach festgenommen und wieder befreit. Schließlich schaffen die Behörden im Juni 1848

die Bauern Georg Ehemann aus Neuhütten bei Maienfels und Michael Seim in das sicherste Gefängnis des Königreichs – auf den Asperg.

Der «Thränenberg»

90 Meter hoch ragt der Asperg über die Landschaft bei Ludwigsburg hinaus. Aber seit mehr als zwei Jahrhunderten wirft der Berg, auf dem Herzog Ulrich im 16. Jahrhundert eine mächtige Festung erbauen ließ, einen langen Schatten über Württemberg – die Namen Schubart und List sind untrennbar mit dem Hohenasperg verbunden, dem württembergischen Staatsgefängnis.

Den Anfang im großen Reigen der Staatsgefangenen des 18. und 19. Jahrhunderts machte Joseph Süß Oppenheimer, der unglückliche herzogliche Finanzberater. Am 8. April 1737 kommt er auf den Asperg, wird in einer engen Zelle angekettet. Der Gefangenenaufseher, so heißt es, *traktierte ihn mit Maulschellen*. Gegen die Beschuldigungen – Amterschleichung, Betrug, Majestätsbeleidigung und Hochverrat – kann er sich in seiner Lage kaum verteidigen. Er beginnt einen Hungerstreik, und der Festungskommandant Glaser, der den Gefangenen in Briefen als *den Hebräer, die Bestie* zu bezeichnen pflegt, macht sich schon Sorgen um Oppenheimer: *Er möchte liegen bleiben und krepieren*. Aber der ehemals einflußreichste Mann im Herzogtum Württemberg rafft sich wieder auf, schreibt Briefe, die vom Kommandanten nicht weitergegeben werden, hofft und bangt. Am 29. Januar 1738 erfährt Oppenheimer, daß er nach Stuttgart geschafft wird. Er freut sich, glaubt, daß er vielleicht sogar freigelassen wird und weiß nicht, daß man ihn bereits am 13. Dezember zum Tode verurteilt hat. Am 4. Februar wird er öffentlich gehenkt.

Im Zeitalter der Aufklärung, in dem man sich die Erziehung der Menschen zur Aufgabe gemacht hat, geht es häufig nicht mehr nur darum, einen Menschen lediglich wegzusperren. Strafe ist mehr als Sühne und Wiederherstellung des Rechtsfriedens zu verstehen, sie erfüllt einen pädagogischen Zweck. Der Gefangene soll ein neuer Mensch werden, und dieses Ziel wird durchaus mit brachialen Mitteln verfolgt. Im Sommer 1757 erzählt Marianne Pyrker, Sängerin am Stuttgarter Hoftheater, der Herzogin von einem Verhältnis des Herzogs Karl Eugen mit einer Tänzerin. Daraufhin wird sie verhaftet. Der wütende Herzog Karl Eugen ordnet strenge Einzelhaft an; jede Beschäftigung ist ihr verboten. Sie soll Buße tun und sich bessern. Über acht Jahre bleibt sie gefangen. Sie ruiniert ihre schöne Sopranstimme *durch ihr Klagegeschrei im Kerker*, und

schließlich verliert sie den Verstand. Nun duldet der Kommandant, daß sie aus dem Stroh ihres Bettes Blumen herstellt; man steckt ihr heimlich Draht und Faden zu. Strohlumen verlassen in großer Anzahl die Festung und machen auf das Los der unglücklichen Frau aufmerksam. Ein Strauß liegt heute noch in Wien – Kaiserin Maria Theresia hatte ihn bekommen und bat den Herzog um die Freilassung der Gefangenen. Im Frühjahr 1765, nach über acht Jahren Haft, darf Marianne Pyrker den Asperg verlassen. 1782 stirbt sie in Eschenau.

Am 22. Januar 1777 trifft der berühmteste Gefangene auf dem Asperg ein: der Schriftsteller Christian Friedrich Daniel Schubart. Der Herzog hat ihn auf württembergisches Gebiet locken und verhaften lassen. Nun ist er höchstselbst bei der Einlieferung des berühmten Journalisten und Schriftstellers anwesend und bestimmt, wo der untergebracht werden soll: in einem alten Turm, in einem kleinen Gemach mit Steinfußboden. Einrichtungsgegenstände: ein schlecht ziehender Ofen, ein Strohlager und ein eiserner, in die Wand eingelassener Ring, an den der Gefangene auf Weisung des Herzogs angekettet werden soll, wenn er sich widerspenstig zeigt. Die ersten 370 Tage verbringt Schubart hier in völliger Isolierung – für den an Geselligkeit und Lebensgenuß gewöhnten barocken Schriftsteller eine furchtbare Zeit. Er weiß nicht, wie lange seine Haft dauern wird; es gibt weder Anklage noch Verfahren. Schubart ist einfach in Haft, weil der Herzog das will. Der hätte vielleicht auch mit einem Gerichtsverfahren Erfolg gehabt, denn Schubart hatte in seiner Zeitung «Deutsche Chronik» einige Male kein Blatt vor den Mund genommen. Aber der Herzog hält es nicht für nötig, auch nur den Schein eines rechtlichen Verfahrens zu wahren. Er habe Schubart um dessen Seelenheil willen gefangensetzen lassen, antwortet er auf ein Gnadengesuch. Und so bleibt Schubart zehn Jahre lang in Haft – ein zermürbendes Dasein zwischen Hoffen und Bangen. Massiv versucht der Kommandant, den durch lange Einzelhaft bis an den Rand der Selbstaufgabe gebrachten Mann zu einem spirituellen Christentum zu bekehren. Unterstützt wird er dabei durch den Kornwestheimer Pfarrer Philipp Matthäus Hahn. Im Laufe der Zeit bekommt Schubart nach einem ausgeklügelten System von Strafe und Belohnung verschiedene Hafterleichterungen, – zum Schluß darf er sich innerhalb der Festung frei bewegen. Er empfängt Besucher, darunter auch Schiller, und organisiert vielbeachtete Theateraufführungen.

Der Gefangene darf sogar Gedichte veröffentlichen, darunter eines, das vom «Thränenberg» handelt: *Schön ist's, von des Thränenberges Höhen/Gott auf seiner*

Erde wandeln sehen. Aber die schöne Aussicht ist vergiftet: Aber, armer Mann, du bist gefangen;/Kannst du trunken an der Schönheit hängen? Ein anderes Gedicht besingt Friedrich II. von Preußen und macht den Dichter und sein Schicksal in ganz Deutschland bekannt. Friedrichs Nachfolger Friedrich Wilhelm II. verwendet sich beim Herzog für Schubart. Am 11. Mai 1787 nimmt der Herzog auf dem Asperg an einer Parade teil und erklärt plötzlich: *Schubart, Er ist frei.*

Der herzogliche Patriarch kümmert sich weiter um seinen «Zögling»: Er macht den Geläuterten zum Hoftheaterdichter in Stuttgart, eine Gnade, die Schubart nicht lange genießen kann: Er stirbt wenige Jahre später, mit 52 Jahren.

Der Demokratenbuckel

Siebzig Jahre später haben sich die Verhältnisse grundlegend gewandelt. Württemberg ist inzwischen Königreich, hat seine Fläche und seine Einwohnerzahl nahezu verdoppelt. Der Asperg ist zwar immer noch Staatsgefängnis, und seit Schubarts Zeiten hat er viele Gefangene gesehen. Unter König Friedrich mußte sogar ein weiteres Gebäude für die Aufnahme der Gefangenen umgebaut werden. Aber inzwischen gibt es eine geregelte Verwaltung und eine Öffentlichkeit, die zwar unter der strengen Pressezensur stöhnt und vielfältigen Repressionen des Verwaltungsapparats ausgesetzt ist, die aber trotzdem durchaus ein Korrektiv gegen mögliche Willkürakte des Monarchen darstellt. Seit 1839 schließlich gibt es ein Strafgesetzbuch und seit 1843 eine Strafprozeßordnung. König Wilhelm I., der seit 1816 regiert, hat es zu seinem großen Verdruß im Parlament mit einer bürgerlich liberalen Opposition zu tun, mit Männern wie Ludwig Uhland, Paul Pfitzer und Friedrich Römer.

Dann, im März 1848, ist plötzlich Revolution; in Paris wurde König Louis Philippe gestürzt. Südwestdeutschland gerät in Aufruhr. Die deutschen Monarchen, völlig überrascht von der Plötzlichkeit und Vehemenz des Aufruhrs, geben sofort nach. Auch in Württemberg werden mit einem Federstrich Forderungen erfüllt, um die die Opposition schon seit Jahrzehnten gekämpft hatte: Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit, Aufhebung der Zensur.

Die Bauern in Hohenlohe und im Odenwald erheben sich, attackieren die Ämter der Fürsten von Hohenlohe und von Leiningen. Diese ehemaligen Landesherren, vierzig Jahre zuvor von Napoleon um ihre Herrschaft gebracht, sind die größten Grundbesitzer. Sie dürfen immer noch viele aus dem Mittelalter überkommene Abgaben erheben – zusätzlich zu den staatlichen Steuern.



KULTURAMT • STADT LUDWIGSBURG

Veranstaltungsprogramm zur Revolution 1848/49

Mai-Juli 1998

■ **„Freiheit, die wir meinen“**
Ausstellung, Städtisches Museum

12./13. Juni 1998

■ **1848 – Freiheit und Kunst im europäischen Rahmen**
Symposium, Pädagogische Hochschule

23./24./25./26. Juni 1998

■ **„Marat“ von Peter Weiss**
Theaterstück
Studentenbühne Ludwigsburg

Juni-November 1998

■ **Die Badische Bastille**
Ausstellung, Strafvollzugsmuseum

15.-17. Juli 1998

■ **Im Zug durch die Revolution**
Ausstellung im Bahnhof
Landesmuseum für Technik

August 1998

■ **Aus der Geschichte der schwäbischen Turnerbewegung**
Ausstellung des Schwäb. Turnerbundes

13. September 1998

■ **Liedermacher auf dem Marktplatz**
Open-air-Konzert des Scala-Theaters

17. September (Premiere) + 11 weitere Veranstaltungen bis Oktober 1998

■ **Revolution!**
Theaterspektakel
Bürgertheater Ludwigsburg

4. Quartal 1998

■ **Ludwigsburg in den Revolutionsjahren**
Vortrag, Historischer Verein

Telefonische Auskunft erhalten Sie beim Kulturamt der Stadt Ludwigsburg unter Tel. 0 71 41/9 10-22 79

Von der Autorität der Obrigkeit ist in den ersten Märzwochen des Jahres 1848 nicht mehr viel übrig. Gebote und Verbote, deren Einhaltung bisher strikt eingefordert worden war, gelten plötzlich nicht mehr. Als die Bauern am 5. März in dem hohenlohischen Residenzort Niederstetten das Rentamt niederbrennen und das Haus des fürstlichen Domänenrats verwüsten, sehen Bürgermeister und Ortsgendarm dem Treiben tatenlos zu. Einige Tage später trifft aus Langenburg ein Richter ein, der die Vorfälle aufklären soll. Er verhört die Rädelsführer. Am Ende des Verhörs nimmt einer der Bauern das Tintenfaß, gießt die Tinte über das Protokoll, das er unterschreiben soll, und verläßt einfach den Raum. Auch das Auftreten von Adolf Majer zeigt, wie beschädigt das staatliche Autoritätsgefüge ist: Der Redakteur der radikalen Heilbronner Zeitung «Das Neckardampfschiff» wird am 1. April 1848 vor das Oberamtsgericht zitiert, um sich für seine Aufrufe zum gewaltsamen Umsturz in Flein, Neckarsulm und anderen Orten zu verantworten. Er erscheint zwar, zieht aber eine geladene Pistole und erklärt, er sei nicht willens, sich verhaften zu lassen. Dann verläßt er seelenruhig den Gerichtssaal, offenbar in der Meinung, daß ihm nun, in der neuen Zeit, nichts mehr passieren könne. In der folgenden Nacht wird er verhaftet, am 5. August zu einer Festungsstrafe verurteilt. Er ist der erste 48er auf dem Asperg.

Adolf Majer wird nicht etwa von einer konterrevolutionären Regierung nach der Niederlage der Revolution vor Gericht gestellt. Zum Zeitpunkt seiner Verhaftung amtiert in Stuttgart wie auch in vielen anderen deutschen Staaten ein «Märzministerium», von König Wilhelm im März 1848 angesichts der drohenden revolutionären Gefahr ernannt. Und diese Regierung unter Führung des bisherigen Oppositionspolitikers Friedrich Römer, der gleichzeitig auch Justizminister ist, greift sofort gegen Unruhestifter wie Majer durch. Die Liberalen hatten ja nicht nur Pressefreiheit und politische Partizipation auf ihre Fahnen geschrieben, sondern auch und gerade den Schutz des Eigentums. So schickt man Soldaten nach Hohenlohe, um dem gesetzlosen Treiben dort Einhalt zu gebieten. Die Rädelsführer von Niederstetten kommen nach Langenburg ins Gefängnis. Auch in Weinsberg und anderen Orten sitzen Bauern wegen ihrer Übergriffe auf fürstliche bzw. ritterschaftliche Einrichtungen im Gefängnis. Sie alle bekommen ebenso wie Adolph Majer die Devise des Märzministeriums zu spüren: *Es muß etwas geschehen, aber passieren darf nichts.*

Im Mai werden die Männer gewählt, die das Land in der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche vertreten sollen. Politische Freiheiten und deutsche Einigung, das sind die Hauptforderungen des März 1848, die von der Nationalversammlung realisiert werden sollen.



Zwei Häftlinge trinken Punsch. Aus Ludwig Schallers Zeichenbuch: «Neujahrsnacht auf 53! H. A.» Ludwig Schaller, begeisterter Turner aus Göppingen, war von Mai 1852 bis Februar 1853 Häftling auf dem Hohenasperg. In einem kleinen Zeichenbuch skizzierte er Mithäftlinge.

Oben rechts: Häftling mit Mütze, Bart und Brille.



War der Sturz des Königs von Frankreich Ende Februar 1848 der Auslöser für die Erhebungen in Mitteleuropa, so ist das Gegenstück dazu im Juni 1848 die Niederschlagung des Arbeiteraufstands in Paris. Die blutige Straßenschlacht der Truppen des Generals Cavaignac gegen die Arbeiter aus den Vorstädten zeigt dem von den Märzereignissen eingeschüchterten Monarchen, daß es möglich ist, die revolutionären Kräfte mit Gewalt zu unterdrücken. Die mehrtägigen Kämpfe beginnen am 22. Juni. Der Sieg über die Arbeiter, erkauft mit tausenden von Toten, wird zum Fanal für die deutschen Monarchen und ihre einflußreichen Anhänger, ihre Kräfte zu sammeln und den Gegenschlag vorzubereiten. Im Herbst des Jahres 1848 ist das Paulskirchen-Parlament mit endlos erscheinenden Debatten über die Grundrechte beschäftigt. Die Unzufriedenheit der Menschen, die konkrete Änderungen und insbesondere eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage erwartet haben, wächst schnell. Es wird deutlich, daß die Revolution nur scheinbar gesiegt hat. In

Württemberg ruft der Glasfabrikant Gottlieb Rau im September zum Sturz des Königs und der Regierung auf; von Rottweil aus soll der bewaffnete Zug der Demokraten und Republikaner zum Volksfest nach Cannstatt gehen, um dort einen großen Landtag des Volkes abzuhalten, der nach der Überzeugung von Gottlieb Rau mit dem Sturz des Königs und der Ausrufung der Republik enden wird. Das Vorhaben des charismatischen Redners und Volksführers ist aber miserabel vorbereitet und erweist sich schnell als illusorisch; Rau wird verhaftet und kommt am 29. September auf den Asperg.

Im Frühjahr 1849 lehnt König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen die ihm von der Nationalversammlung angebotene Kaiserkrone ab und macht damit für jedermann deutlich, daß er nicht beabsichtigt, sich mit den Errungenschaften der 48er-Bewegung auch nur abzufinden. Nun versuchen Demokraten und Republikaner in Deutschland, all das nachzuholen, was sie in der Anfangeuphorie versäumt haben. In Württemberg wird eine große Versammlung der Volksvereine anberaumt. Am Pfingstsonntag 1849 soll sie in Reutlingen dafür sorgen, daß Württemberg den badischen Kampf um die Reichsverfassung unterstützt. In Baden hatte die Revolution zunächst gesiegt, als die Armee sich auf ihre Seite schlug. Nur hier war die Machtfrage zugunsten der 48er-Bewegung entschieden worden. Aber Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ist nicht gewillt, das hinzunehmen. Eine preußische Armee unter Führung des Kronprinzen und späteren Kaisers Wilhelms I. marschiert in der damals bayerischen Pfalz ein. Der Bürgerkrieg um die Reichsverfassung beginnt – die sogenannte «Reichsverfassungskampagne». Die Preußen gewinnen den ungleichen Kampf, und mit der Kapitulation der Festung Rastatt am 24. Juli 1849 findet die deutsche Revolution von 1848/49 ihr Ende.

In Württemberg fällt kein Schuß

Bezeichnend für Württemberg ist, daß es im Zeitraum zwischen März 1848 und Juli 1849 zu keinem Putsch und zu keinem Blutvergießen kommt. Die Ernennung des liberal-konstitutionellen Ministeriums im März 1848 wird von der Bevölkerung enthusiastisch begrüßt; ein angesichts der gefährlich aufgeheizten Stimmung im Land durchaus möglicher offener Aufstand wird so verhindert. Der militärischen und politischen Niederlage der 48er-Bewegung will die Konterrevolution in Baden, Sachsen und Preußen unbedingt auch noch eine moralische folgen lassen. Die 48er werden kriminalisiert; als Zuchthäusler sind sie auch nach der Ent-

lassung vielfältigen entwürdigenden Beschränkungen unterworfen. Viele verlieren ihre Arbeit, eine große Auswanderungswelle setzt ein.

In Württemberg wurde die Revolution nicht wie in Baden und Sachsen durch preußische Truppen niedergeschlagen. Die alten württembergischen Traditionen der Teilhabe am politischen Leben haben dazu geführt, daß die 48er-Bewegung hier sehr viel gemäßigter verlief als im benachbarten Baden. Deshalb setzt die Repression auch nicht schlagartig ein. Es gibt eine Vielzahl von kleineren Prozessen, meist wegen Beleidigung durch Presseartikel. Die schweren Vergehen wie Hoch- und Landesverrat werden dagegen in zwei großen Prozessen behandelt: Der erste gegen Gottlieb Rau und andere wegen des gescheiterten Zugs nach Cannstatt vom September 1848, ein zweiter gegen August Becher und 146 weitere Angeklagte wegen der Reutlinger Pfingstversammlung und aller auch nur entfernt damit zusammenhängender Aktivitäten.

Ab Mitte 1849 kommen viele Untersuchungsgefängnisse auf den Asperg, er wird zum zentralen Untersuchungsgefängnis für die politischen Verfahren. Seit Oktober 1848 amtiert hier auch ein eigenes Untersuchungsgericht, geleitet vom provisorischen Oberamtsrichter Kern, der übrigens selbst schon wegen *burschenschaftlicher Umtriebe* Häftling auf dem Asperg gewesen ist.

Man ist bemüht, alles streng rechtlich abzuwickeln. Die 28 Monate Untersuchungshaft, die Gottlieb Rau auf dem Asperg verbringt, sind kein Ausfluß fürstlicher Willkür. Er ist aufgrund geltender Gesetze inhaftiert, und auch die 20 Monate in Einzelhaft – so schlimm sie für Rau sein mögen – entsprechen der geltenden Strafprozeßordnung. Die sieht vor, daß der Untersuchungsrichter eine ausführliche Anklageakte erarbeitet. Darauf antwortet der Verteidiger ebenfalls schriftlich – mit einer «Schutzschrift». Nun erst findet die eigentliche Verhandlung statt, in der der Staatsanwalt die Anklage verliest und der Verteidiger die Schutzschrift. Dann darf sich der Angeklagte äußern. Anschließend kann der Staatsanwalt Stellung zur Schutzschrift und zu den Äußerungen des Angeklagten nehmen. Im letzten Schritt antworten Verteidiger und Angeklagter, und damit ist die Verhandlung beendet.

Der Untersuchungsrichter im Fall Rau muß also eine umfangreiche Anklageschrift erarbeiten. Hunderte von Beteiligten und Zeugen werden vernommen; die Ermittlungsakten umfassen schließlich 14000 Seiten. In den nach August Becher benannten Prozeß in Ludwigsburg sind 5000 Personen verwickelt, die Ermittlungsakten umfassen über 40000 Seiten, 147 Personen werden schließlich angeklagt.

Dann aber tritt am 14. August 1849 ein neues Gesetz in Kraft: «Das Gesetz über das Verfahren in Strafsachen, welche vor die Schwurgerichte gehören». In Württemberg wird damit noch nach der Niederlage der 48er-Bewegung eine der zentralen Forderungen der Liberalen erfüllt: Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtsverhandlung. So wurden die Ermittlungen gegen Rau noch im alten aufwendigen Inquisitionsverfahren geführt, der Prozeß selbst aber findet vor dem Schwurgericht in Rottweil statt. Die Bedenken, die konservative Kreise von Anfang an gegen dieses Verfahren hatten, bewahrheiten sich prompt: Im Verfahren gegen Rau sprechen die Geschworenen nur drei von fünfzehn Angeklagten schuldig. Im «Riesenprozeß» gegen August Becher und seine Mitangeklagten fällt es dem Staatsanwalt in vielen Fällen nicht leicht, die für einen Schuldspruch erforderliche Zahl von Geschworenen zu überzeugen. Es gibt viele Freisprüche, darunter auch für den Hauptangeklagten.



Der Häftling mit den Hanteln. Aus Ludwig Schallers Zeichenbuch: «Der kleine Engländer! Wie er eine krummere Brust bekommt. H. Asperg. 28. Juny 52.»

Knapp 400 politische Häftlinge (einschließlich der Untersuchungsgefangenen) kommen zwischen 1848 und 1853 auf den Asperg. Frauen sind nicht darunter: Für sie gibt es, wenn sie zu Festungshaft verurteilt sind, eine besondere Abteilung des Frauenzuchthauses Markgröningen. Allenfalls auf dem Transport dorthin kommen sie für einige Stunden auf den Asperg.

Theodor Schön zählt in seinem Asperg-Buch die verschiedenen Berufsgruppen auf: *die Schriftsteller und Redakteure: Theodor Griesinger von Stuttgart und Gustav Heerbrand von Reutlingen; die Lehrer: Rektor Schnitzer und Professor Kapff von Reutlingen, Volksschullehrer Letzer von Grünmettstetten, Pfäfflin von Römlinsdorf, Härter von Heilbronn, Wucherer von Freudenstadt, Schömperle von Klosterreichenbach; die Studenten: Rapp von Trossingen, Schatz von Offingen; die Ärzte: Dr. Lentz von Tettwang, Rösler von Brackenheim, Mayer von Oberndorf, Wiedersheim von Freudenstadt; die Apotheker und Chemiker: Mayer von Neckarsulm, Mayer und Kurz von Heilbronn, Bauernfeind von Sulz; die Gemeinde- und Amtskörperschaftsbeamten: Sträßle von Riedlingen, Winterle von Nürtingen, Steußing von Lienzingen; Buchdrucker: Richter von Cannstatt, Pfähler von Öhringen, Ruoff von Heilbronn; Kaufleute und Fabrikanten: Ammermüller von Tübingen, Bähringen von Buhlbach, Möller und Gröber von Riedlingen; Gutsbesitzer: Benkiser von Herrenalb, Raht von Aglishardt; Wirte: Gustav Werner von Stuttgart, Naumann von Ulm, Nüßle von Blaubeuren; ein Geistlicher: Elsenhans von Klosterreichenbach; ein Adelige: Graf Üxkull, Oberförster von Sulz.*

Die Enttäuschung und Verbitterung der meisten Gefangenen ist grenzenlos. Sie sitzen im Gefängnis, weil sie sich einer Sache verschrieben hatten, die nun endgültig gescheitert ist. Ludwig Schaller schreibt in sein Tagebuch: *Ja höhnt nur jenen Geist jetzt, lohnt unserer Anstrengungen, unserer dummen Leichtgläubigkeit, unserer guten demüthigen Eselsgeduld, lacht, höhnet, bis es genug ist. Wir verdienen es nicht besser!* Wehmütig blickt er vom Festungswall des Hohenaspergs in Richtung Alb und erinnert sich an die Aufbruchsstimmung des Jahres 1848: *Wie viel tausend selige Erinnerungen knüpfen sich mir an die ersten Bergeshäupter; der Neufen, die Teck war's, wo ich sie flattern ließ, die Fahne, die fein's Liebchen gestickt, flattern lies mit vollen Segeln, so für mein Lieb, so für mein Vaterland.*

Einige Häftlinge finden sich mit der Situation nicht ab. Adolf Majer, der kompromißlose Redakteur der Heilbronner Zeitung «Das Neckardampfschiff», der bereits im März 1848 die Republik ausgerufen hat,



Einer der Mitgefangenen trägt eine braune Kutte – ein Kleidungsstück, das wenig bemittelten Festungshäftlingen von der Anstalt gestellt wurde.

flieht im Februar 1849 und geht nach Baden als Befehlshaber einer württembergischen Freischar. Die über 200 Druckseiten umfassende Anklageschrift gegen August Becher und Genossen schildert auch die spektakulären Pläne des Mitangeklagten Majer: Ende Juni will er mit seinem *Schwabencorps* nach Rottweil marschieren, um dort einige Beamte als Geiseln zu nehmen – Vergeltung für die Verhaftung des badischen Volksführers Joseph Fickler nach der Reutlinger Versammlung und zum Behufe der Freilassung von G. Rau auf Hohenasperg. Einige seiner Leute tragen württembergische Uniformen, mit einem Totenkopf statt der Regimentsnummer am Tschako. Ein Totenkopf ziert auch die rote Fahne des «Schwabencorps». Es besteht aus etwa 70 Mann und überschreitet schließlich am 2. Juli 1849 die badisch-württembergische Grenze mit dem Ziel, württembergisches Militär zu binden. Übrigens ist

Majer als Freischaren-Kommandant ebensowenig zu Kompromissen geneigt wie als Redakteur in Heilbronn: Pläne und Befehle des badischen Oberkommandos befolgt er nur, wenn sie ihm zusagen. Versuche des Kriegskommissars (und späteren Asperg-Häftlings) Heinrich Loose, Majer in die Befehlsstruktur der badischen Armee einzubinden, scheitern. Das «Schwabencorps» gerät schließlich in den Sog der Niederlage der badischen Truppen. Majer und seine Männer fliehen in die Schweiz.

Ein weiterer Asperg-Ausbrecher ist der Untersuchungshäftling Albert Frech aus Ingelfingen, Apotheker wie Majer. Er entkommt im Mai 1850, unterstützt von Mitgefangenen und von Soldaten, die wegen ihrer Beteiligung am Heilbronner Aufruhr vom Juni 1848 in einer Strafkompagnie auf dem Asperg stationiert sind.

Auch dem Paulskirchen-Abgeordneten Gustav Adolf Rösler aus Oels in Schlesien, der wegen seiner auffälligen Kleidung in einer weit verbreiteten Karikatur als «Reichskanarienvogel» verspottet wird, gelingt die Flucht. Er soll an Preußen ausgeliefert werden, wo ihm die Todesstrafe droht. Sein Zellengenosse Rau hilft ihm. Auch Röslers 18jährige Frau ist an der Aktion beteiligt. Sie wird sogar noch einige Stunden auf dem Asperg festgehalten, kommt aber frei, weil sie in Ludwigsburg ihr neugeborenes Kind zu versorgen hat.

Gottlieb Rau selbst ist eine weit über die Grenzen Württembergs hinaus bekannte Person, und dementsprechend gibt es einige Pläne und Versuche, ihn zu befreien. Der Bund der Kommunisten beabsichtigte ebenso wie Adolf Majers «Schwabencorps» die Befreiung Raus. Eine Notiz des badischen Kriegsministers Siegel, Rau werde demnächst befreit, eine Feile habe er bereits erhalten, führt dazu, daß Rau in eine andere Zelle verlegt und sehr viel schärfer bewacht wird.

Die Haft auf dem Asperg

Auf dem Asperg werden die Häftlinge nicht gleich behandelt. Bei Untersuchungsgefangenen wird darauf geachtet, daß sie sich nicht miteinander absprechen können, wenn sie im gleichen Verfahren angeklagt sind. Sie dürfen täglich eine halbe, später eine ganze Stunde auf dem Wall spazieren gehen. Monatlich ist für eine Stunde der Besuch eines nahen Angehörigen gestattet. Briefwechsel ist unbegrenzt möglich, die Post wird aber kontrolliert. Untersuchungshäftlinge müssen nicht arbeiten. Sie können Zeitungen abonnieren und die Bibliothek benutzen. Außerdem dürfen sich die Häftlinge schriftstellerisch betätigen: Gottlieb Rau schreibt auch aus der

Haft heraus Artikel für seine Zeitung «Die Sonne». Bei den verurteilten Häftlingen wird unterschieden zwischen Festungsstrafgefangenen und Festungsarrestanten. Arrestanten mit einer Strafzeit unter drei Monaten genießen Festungsfreiheit, d.h. sie dürfen sich innerhalb der Festung frei bewegen, können die drei Gastwirtschaften im Festungsbereich besuchen etc. Die Arrestanten mit höheren Strafzeiten dürfen täglich zwei Stunden ohne Begleitung auf dem inneren Wall spazieren gehen. Alle Arrestanten dürfen ohne Erlaubnis durch die Anstaltsleitung Aufsätze in Druck geben.

Untergebracht sind die Häftlinge im Arsenalbau, einem ursprünglich als Zeughaus errichteten Gebäude, in dem schon Süß Oppenheimer und Schubart untergebracht waren. Hier stehen insgesamt siebzehn Zellen zur Verfügung. In den Monaten, in denen viele Untersuchungsgefangene auf dem Asperg sind, herrscht hier qualvolle Enge. 1852, als durch die verschiedenen Amnestien die meisten Untersuchungsgefangenen schon lange entlassen sind, teilen sich drei Häftlinge eine Zelle, die eigentlich für zwei eingerichtet wurde. Jeder hat eine Bett-



Aus Ludwig Schallers Zeichenbuch: Der Mithäftling Thadä Miller aus Riedlingen mit Hut und Zigarre, unterm Arm Flasche und Puppe.

Festung Hohenasperg. Der Schubartturm, gesehen aus dem für Besucher nicht zugänglichen Festungshof. Die untere Tür führt zu der Zelle, in der Schubart im ersten Jahr seiner Haft tatsächlich saß.



stelle mit einem Strohsack, ein Geschirrkästchen und ein mit einem Vorhang versehenes Gestell für Kleidung. In jeder Zelle steht außerdem ein Tisch mit Stühlen. Alle Häftlinge können – soweit ihre finanziellen Verhältnisse das erlauben – Zeitungen beziehen. Viele schließen sich zu Lesegemeinschaften zusammen und halten sich gemeinsam eine Zeitung.

Strafgefangene müssen in der Haft arbeiten. Friedrich Binder hat Akten der königlichen Gerichtshöfe abzuschreiben. Weil aber im März 1850 für die 20 Strafhäftlinge nicht genug Arbeit da ist, schreibt er jeweils zwei Tage und hat dann mehrere Wochen lang «frei». Er verfaßt auch einen Katalog für die Gefängnisbibliothek mit ihren fast tausend Bänden und schreibt die Gefangenenlisten ab.

Am 28. Juli 1852 notiert Ludwig Schaller seinen Tagesablauf: *Wenn man's so recht in der Brust fühlt, daß man den Tag nicht ungenützt vorbei ließ, so ergreift einen ein eigenes Wohlbehagen, eine gewisse stolze Seelenruhe. So ist mir's jetzt. Nach einem gesunden Schlaf rasch an's*

Werk. Morgens die Briefe zur Heimat und sonstiges fürs Geschäft. Vor Tisch Übung im Englischen durch Übersetzen vom Deutschen, mittags Übung im Sprechen, dann Musik oder Zeichnen, abends noch einige Gelenkübungen oder Dauerlauf und mein Quantum Wasser, das ziert den Mann und läßt ihm wer er ist!

Alles umsonst?

In Baden, Sachsen und Preußen wurden die wegen politischer Straftaten Inhaftierten zu *gemeinen Verbrechen* erklärt. Die Durchsetzung des Gleichheitsgrundsatzes gerade in diesem Bereich sollte kriminalisieren, ehrlos machen. Dementsprechend waren die Haftbedingungen: Im sächsischen Zuchthaus Waldheim war die Prügelstrafe an der Tagesordnung. Hier ging es ganz offensichtlich darum, die Häftlinge durch eine entwürdigende Haft zu brechen. Auch das nach den modernsten wissenschaftlichen Erkenntnissen aus den USA – dem sogenannten pennsylvanischen System – eingerichtete

badische Zellengefängnis in Bruchsal wollte mit Einzelhaft, rigoroser Entindividualisierung, schwerer Arbeit und schlechten Lebensbedingungen die Häftlinge in einen Zustand versetzen, der einen Rückfall nahezu unmöglich machte.

Die Gefangenen in der Festung Hohenasperg profitierten dagegen von der althergebrachten Auffassung, daß es nicht angehe, Männer aus den gebildeten Ständen bzw. aus angesehenen Familien zusammen mit *gemeinen Verbrechern* einzusperren. Festungsgefangenen blieb also die Prügelstrafe erspart, die in württembergischen Zuchthäusern gang und gäbe war, und zwar für Männer und Frauen. Mit der Anerkennung der Grundrechte, die die Nationalversammlung in der Paulskirche ausgearbeitet hatte, wurde die Prügelstrafe in Württemberg ebenso wie die Todesstrafe im Januar 1849 abgeschafft. Erst 1853, also vier Jahre nach der Niederschlagung der 48er-Erhebung, fühlten sich die konservativen Kräfte stark genug, Todes- und Prügelstrafe wieder einzuführen.

Festungsgefangene in Württemberg mußten nur leichte, ihrer Vorbildung angemessene Arbeit verrichten, und sie wurden vergleichsweise gut gepflegt: dreimal pro Woche eine Mahlzeit mit Fleisch – das konnten sich im 19. Jahrhundert nur wenige leisten; auf dem Asperg war es Vorschrift.

Letzten Endes profitierten die Asperg-Häftlinge davon, daß es nicht gelungen war, den von der Revolution geforderten Gleichheitsgrundsatz in der württembergischen Strafrechtspflege durchzusetzen. Trotzdem hatte auch für die württembergischen 48er die juristische Verfolgung existenzbedro-

hende Folgen, denn das württembergische Recht kannte keine Haftentschädigung. Versuche von Ehefrauen und Kindern, ein Geschäft oder eine Firma während der Haft fortzuführen, endeten oft im Bankrott. Beamte und Geistliche wurden außerdem in der Regel disziplinarisch bestraft.

Das Rad der Geschichte ließ sich aber – trotz großer Anstrengungen – nicht mehr zurückdrehen. Obwohl die Freisprüche in den großen Prozessen auf die modernen Geschworenengerichte zurückzuführen waren, blieb diese Institution erhalten. Und bei den Wahlen der folgenden Jahre erreichte die liberale Opposition jeweils die Mehrheit. Etwas vom Geist der 48er-Erhebung lebte also weiter, obwohl die Revolutionäre den Kampf verloren hatten und auf dem Asperg saßen.

LITERATUR:

Das unveröffentlichte Tagebuch von Ludwig Schaller («Tagesbemerkungen zu Nuz und Frommen meiner selbst») befindet sich in Privatbesitz.

Manfred Hettling: Freiheit und Ordnung. «Partizipatorische Reformpolitik» 1848/49 in Württemberg. In: Die großen Revolutionen im deutschen Südwesten. Hrsg. von Hans-Georg Wehling und Angelika Hauser-Hauswirth. Stuttgart 1998, Seiten 53–68.

Paul Sauer: Im Namen des Königs. Strafgesetzgebung und Strafvollzug im Königreich Württemberg von 1806 bis 1871. Stuttgart 1984.

Theodor Schön: Die Staatsgefangenen auf dem Hohenasperg. Stuttgart 1899.

Eberhard Sieber: Ein Gefangenentagebuch vom Hohenasperg. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter 23 (1971) 84–112.

Veit Valentin: Geschichte der deutschen Revolution von 1848/49. Zwei Bände. Berlin 1930/31. Neudruck 1998.

«Auf den Bergen ist Freiheit»

Die Festung Hohenasperg und das Gericht über die Revolution

Eine Ausstellung in den Kasematten der Festung Hohenasperg, Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Förderverein Hohenasperg e.V.

16. 5. bis 18. 10. 1998

geöffnet Dienstag bis Sonntag, 14.00 bis 20.00 Uhr
Führungen für Schulklassen und andere Gruppen
auch außerhalb der normalen Öffnungszeiten

Besucherbetreuung.

Tel. (07 11) 2 50 09-300, Fax (07 11) 2 50 09-325
Zu dieser Ausstellung ist ein Katalog erschienen.

14 000 Seiten umfassen die Ermittlungsakten gegen Gottlieb Rau und seine Mitangeklagten, und in Ludwigsburg stehen ein Jahr später sogar 147 Männer vor Gericht. Über 5000 Personen waren in die beiden Verfahren verwickelt.

Den Angeklagten droht Haft in der alten Festung Hohenasperg, die mit ihren 17 Zellen nicht gerade gut auf die vielen 48er vorbereitet ist. Um 1850 wirft der nur 90 Meter hohe Berg, der «Tränenberg», der «Demokratenbuckel», der «Hausberg der württembergischen Demokratie» einen langen Schatten über das Königreich Württemberg. Ein Vers macht die Runde: «Auf den Bergen wohnt die Freiheit, auf dem Asperg aber nicht.»

Dietrich Uffhausen «Der Freiheit eine Gasse» – Württembergs Poeten und Publizisten im Revolutions-Geschehen von 1848/49

Ein neuer Zeitabschnitt hat begonnen. Die Freiheit der Presse, die unverzüglich ins Leben trat, wird für zunehmende Schritte benützt werden. Die Intelligenz wird ihr siegreiches Banner überall entfalten und im Sturmschritt holt sich das Versäumte nach. Diese Zeit wird uns die ewigen Menschenrechte bringen. Frei, unabhängig, selbständig wird der Teutsche seinen freien Brüdern die Hand reichen – weiß Namens sie auch seyen, in welcher Zunge sie auch reden. Sollen sie doch Alle glücklich werden – glücklich in Bruderliebe durch Bethätigung ihrer Fähigkeiten! Heil den Völkern! Heil der Menschheit! Die Sonne gieng blutroth auf; sie verkündet lichten Tag; bald steht sie im Zenith der Vernunft und breitet Helle auf die Bahn der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Sätze von solch freudiger Revolutions-Begeisterung und hochgemutem Menschheitspathos waren im März 1848, nach Aufhebung der Presse-Zensur in Württemberg, überall im Land zu hören und zu lesen, in allen demokratisch-oppositionellen Zeitungen und Zeitschriften, in allen Aufrufen und Petitionen, die als Flugblätter oder Broschüren unter die Leute kamen.

Ihr Verfasser ist Adolf Majer, 1821 in der Nähe von Heilbronn geboren, von Beruf Apotheker und seit 1846 als Publizist im Oppositions-Blatt «Der Beobachter» tätig. Seine Schrift *Die französische Revolution* [von 1848] mit Beziehung auf Teutschland, aus der das Zitat stammt, erscheint im März 1848 bei Heinrich Güldig in Heilbronn. Majer tritt daneben als Volksredner und Organisator von Volksversammlungen in Erscheinung, gibt seit dem 1. April 1848, zusammen mit seinem Freund und demokratischen Mitstreiter August Ruoff die Heilbronner Tageszeitung «Das Neckardampfschiff» heraus und wird noch im selben Monat verhaftet, weil er Presse- und Meinungsfreiheit allzu wörtlich nimmt. Öffentlich befürwortet er die Republik in Deutschland und setzt sich, als man ihm quasi den Mund verbieten will, gegen seine Verhaftung handfest zur Wehr. Am 5. August wird er wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Widerstand gegen die Staatsgewalt zunächst zu drei Jahren, sieben Monaten, dann zu zwei Jahren Festungshaft auf dem Hohenasperg verurteilt, von wo er im Februar 1849 aufsehenerregend durch Flucht nach Straßburg entkommt.

Als im Mai 1849 die Revolution in Baden erneut aufflammt, trifft sich Adolf Majer mit Gustav Struve in Donaueschingen und plant von dort mit seiner

Schwäbischen Legion¹, die er nach der Pfingstversammlung in Oberndorf gegründet hat, einen militärischen Vorstoß nach Württemberg, um dort eine Volkserhebung auszulösen. Obendrein soll der inhaftierte Freund Gottlieb Rau befreit, und sollen die Verantwortlichen für die nach der Pfingstversammlung in Reutlingen am 2. Juni 1849 vorgenommene Verhaftung von Joseph Fickler aus Konstanz, Herausgeber der radikal-demokratischen «Seebblätter» und einer der führenden Köpfe der badischen Revolution, zur Rechenschaft gezogen werden. Durch das rasche Vorrücken preußischer Truppen in Baden wird dieser Plan vereitelt. Einige Scharmützel mit württembergischen Truppen finden statt, dann sieht sich Majer zur Flucht in die Schweiz gezwungen, wo er in St. Gallen die Schrift *Württembergisches Verhalten zur südwestdeutschen Revolution* verfaßt, in der er die Regierung in Stuttgart wegen ihrer liberalen Halbheiten an den Pranger stellt. Nach Ausweisung aus der Schweiz und nach Zwischenstationen in Frankreich und England wandert Adolf Majer schließlich nach Amerika aus, wo er in New York eine zeitlang noch als Arzt praktiziert, dann aber verliert sich seine Spur im Exil. Ein Lebenslauf, der als durchaus «typisch» für einen «hochverräterisch» aktiven 48er gelten kann.

Ein Bruder im Geist ist Theodor Greiner, Redakteur des «Reutlinger und Mezinger Couriers», der am 4. März 1848, ähnlich euphorisch wie Adolf Majer, auf die Aufhebung der Zensur reagiert. Unter der Überschrift *Preß-Freiheit!* veröffentlicht die Redaktion des Blattes folgenden Aufruf:

Unmöglich können wir die Freude schildern, welche alle Herzen durchbebt, darüber, daß endlich einmal der lang und heiß ersehnte Augenblick gekommen ist, welcher das verhaßte Joch des Geistesdrucks, die Censur, von uns nimmt.

Die Fesseln der Freiheit sind gebrochen, sie wird ihre Schwingen kühn entfalten und ihr Ruf wird mächtig ertönen in allen deutschen Landen.

Die alte Zeit mit ihrem Druck liegt wie ein böser Traum hinter uns, – jetzt wollen wir, wo er entflohen und wir nun zum hellen, klaren Tag erwacht sind, das kostbare Gut, die Freiheit der Presse, treulich hegen und pflegen, als erstes Kind der neuen bessern Zeit.

Noch aber fehlt uns manches theure Recht, und es ist Pflicht jedes wackern deutschen Mannes, diese fest und entschlossen zu verlangen; unsere oft und tief gekränkte

Ehre wird neu erwachen und diese ruft uns zu, nicht abzuweichen von der Bahn zur Wahrheit und zum Recht, darum vorwärts auf derselben, der Sieg wird nicht ausbleiben!

Autoren, Redakteure und Verleger nutzen die Preß-Freiheit in ihren Blättern

Daß ein böser Traum sich wiederholen, die alte Zeit mit ihrem Druck auch wiederkehren kann und dann sogar meist mit verstärktem Druck, diese Einsicht geht im Jubel über die neue Freiheit völlig unter. Der Überzeugung aber, daß es die Pflicht jedes wackern deutschen Mannes sei, die noch unerfüllten Rechte des Volkes zu verlangen und notfalls für sie zu kämpfen, dieser Überzeugung bleibt Theodor Greiner zeitlebens treu. Als es ein Jahr später auf der Reutlinger Pfingstversammlung (am 27./28. Mai 1849) darum geht, die neu proklamierte Reichsverfassung in Württemberg durchzusetzen und den Aufstand in Baden zu unterstützen, gehört Greiner zu den wenigen unter den zahlreich Versammelten (etwa 15000), die bereit sind, nicht nur verbal, sondern tatsächlich mit Herz und Hand für die Revolution einzustehen. An der Spitze eines Freikorps (von gut 30 Mann) bricht er auf, gerät schließlich in die Wirren der Rastatter Belagerung, kann als Kommandant der rebellischen Truppen in Rastatt der Kapitulation gerade noch entgehen, wird aber wenig später, am 30. Juni, – ohne viel Federlesens – als Hauptmann eines «Schwabencorps» bei Oos/Baden-Baden fusiliert.

Im Lexikon *Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg* von 1997 wird Theodor Greiner im Artikel über «Reutlingen» zwar erwähnt, doch fehlt er als maßgebliche Person der Bewegung bei der Darstellung der Einzelbiographien, wo er neben Gustav Heerbrand, Wilhelm Kapff und Carl Friedrich Schnitzer zu stehen verdient. Übrigens ist die versehentlich als Reutlinger Turnerfahne 1848 titulierte und abgebildete Fahne genau die «Reutlinger Freikorpsfahne», die 1849 Greiner und seinen Mannen beim Auszug aus der Stadt voranwehte.

Im *Anklageakt gegen den vormaligen Rechts-Consulenten August Becher* (1816–1890) wird neben dem Heilbronner «Neckardampfschiff» von Adolph Majer, neben dem «Reutlinger Courier» und der Reutlinger «Bürgerzeitung» von Theodor Greiner und Gustav Heerbrand (1819–1896) als besonders staatsgefährdend vor allem «Der Beobachter» vor das Tribunal zitiert, als zentrale Sammelstelle der Opposition und als Presseorgan für den Landesausschuß der Volksvereine, mit Adolph Weißer und Hermann

Kurz als Verantwortlichen. Dazu der «Eulenspiegel» von Ludwig Pfau, die «Volkswehr» von Carl Theodor Griesinger, die Ulmer «Schnellpost» von Ludwig Seeger (1810–1864), die «Tübinger Chronik», deren Setzer Ernst Simon (1829–1849) durch eigenwillige Kommentare zu einzelnen Artikeln aufgefallen war. Man könnte noch das Arbeiterblatt «Die Sonne» von Gottlieb Rau (1816–1854) hinzunehmen. Und dürfte am Ende den «Festungsboten» aus Rastatt nicht vergessen, den Ernst Elsenhans (1815–1848), Pfarrerssohn aus Stuttgart-Feuerbach, während der Belagerung der Festung zur moralischen Aufrüstung der eingeschlossenen Truppen herausgab; dafür wurde er, ohne von der Waffe je Gebrauch gemacht zu haben, standrechtlich erschossen. Ein Schicksal, nicht unähnlich dem des «Karstenhans» aus dem Bauernkrieg von 1525, der angesichts des Todes und der Schandbühne immer noch genügend Mut und Kühnheit besaß, in Württemberg politische Reformen zu predigen.

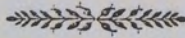
Die Autoren, Redakteure und Verleger dieser und der anderen demokratischen Blätter, die hier mit den Setzern und Buchhändlern nicht alle aufgezählt werden können, vor allem sie sind es, die in Württemberg das größte Interesse an einer Veränderung der bestehenden Verhältnisse haben und sich bemühen, den Geist der Freiheit im Land zu verbreiten. Nahezu alle gehören dem sog. «Bildungsbürgertum» an, stammen aus Familien der «Ehrbarkeit» oder haben eine zeitlang in Tübingen studiert und lassen sich durch den Umsturz in Frankreich und das neue Presse-Gesetz nach langer Zeit der Knebelung und Unterdrückung endlich die Zunge lösen.

Wer fragt, was hat die Literatur, was haben Dichter und Denker, Poeten und Professoren, Schriftsteller und Journalisten in Württemberg zur Revolution von 1848/49 beigetragen, in welcher Weise und in welchem Umfang hat das geistige Württemberg für die neue republikanische Freiheit gestritten, dem wird zunächst und vor allem eine so markante Persönlichkeit wie Ludwig Uhland einfallen, der Vertreter der älteren Generation, zu dem sich aus seinem engeren Freundes- und Bekanntenkreis eine stattliche Anzahl von «Männern des Wortes» gesellen, die zumindest zeitweilig und aus innerer Überzeugung auch als «Männer der politischen Rede» in Erscheinung getreten sind und es verdienen, heute noch wenigstens namentlich genannt und in der Reihe der «Vorkämpfer unserer Demokratie» nicht ganz vergessen zu werden, so etwa Justinus und Theobald Kerner, Gustav und Christian Schwab, Karl Mayer senior und junior, Paul und Gustav Pfizer, Wilhelm Zimmermann, David Friedrich Strauß

Die pariser deutsche demokratische Legion.

An

unsere deutschen Mitkämpfer aus Frankreich und der Schweiz und an das deutsche Volk.



Die Pariser deutsche demokratische Legion ist an den Ufern des Rheins angekommen; sie hat hier deutsche Freiheits-Regionen aus andern Städten Frankreichs und der Schweiz gefunden, alle gekommen um für die Freiheit des deutschen Volkes zu sechten.

Ghe wir vereint zur ersten entscheidenden That schreiten, sey ein offenes Wort an unsere Freunde und Mitkämpfer und an das ganze deutsche Volk gesprochen.

Wir sind keine Freischaaaren!

Wir sind deutsche Demokraten, wollen Alles für das Volk, Alles durch das Volk! — Wir wollen die deutsche Republik mit dem Völker verbindenden Wahlspruche: Freiheit! Gleichheit! Bruderliebe!

Wir sind keine Freischaaaren!

Wir sind ein wohlgerüstetes Hülfscorps im Dienste des deutschen Volkes, bereit für Deutschlands Freiheit und Größe zu sechten bis auf den letzten Mann, gegen innere und äußere Feinde.

Kampfgerüstet stehen wir am Rheine, und doch treibt uns nicht blinde, ungestüme Kampfeslust, — wir wünschen daß unsere Mission eine friedliche seyn könne, daß der Sieg ohne Blut, die Freiheit ohne Menschenopfer errungen werden möge.

Frei an persönlichem Ehrgeize werden wir uns freuen wenn das deutsche Volk ohne uns seine vollständige Freiheit erringt, und diese unviderruslich begründet, aber drei mal glücklich werden wir seyn, wenn es uns vergönnt ist, an der Seite unserer Brüder in Deutschland für die Freiheit zu sechten und deren Sieg mit zu begründen.

Deutsche Brüder in der Heimath! Eure Brüder aus der Fremde, aus der Verbannung, nahen, empfangt sie als Freunde! Wir gedachten niemals als Feinde auf deutschen Boden zu treten, niemals Euch die Freiheit aufzudringen, niemals Euren freien Willen zu beschränken, noch Euer Eigenthum anzutasten.

Wir sind Eure Freunde und Bundesgenossen. Wir kämpfen nur Eure Kämpfe, wollen nur Euren Sieg, mag dieser nun auf friedlichem Wege oder mit dem Schwerte erschoten werden.

Die Armeen der Fürsten umgeben Euch von allen Seiten; schätzt Euch glücklich daß auch eine Armee der Freiheit in Eurer Nähe steht.

Sobald Ihr sie ruft, wird sie über den Rhein in Eure Mitte eilen und Eure Reihen verstärken; sie wird mit Ordnung und Mannszucht, mit Begeisterung und Freiheitsliebe den letzten entscheidenden Kampf für die Geschichte Deutschlands sechten helfen.

Wir erklären Euch aber auch zugleich, daß wir ungerufen nicht kommen, daß es ferne von uns liegt, gewaltsam in Deutschland einzudringen, und daß, falls Ihr unglücklicher Weise Deutschland für die vollständigte Staatsform der Freiheit: die Republik, noch nicht reif wähnt, wir weit entfernt sind, Euch unsere Ueberzeugung aufzudringen, oder Euch zu zwingen freie Republikaner zu werden, wenn Ihr Untertanen bleiben wollt. — Darum aber bleiben wir Republikaner mit Leib und Seele, und werden einzeln, jeder in seinem Kreise die großen Grundsätze und Lehren der Revolution von 1848 mit Wort und That verbreiten. In diesem Falle aber befürchtet nur die propagandistische Gewalt unserer Grundsätze, aber nicht unserer Waffen.

Wir werden dann dem neu erwachenden Polen zu Hilfe eilen, gegen Rußland kämpfen oder für Schleswig-Holsteins deutsche Rechte in den Kampf ziehen; — als Freiheitsarmee des deutschen Volkes werden wir an der Weichsel oder an der Ostsee stets nur für Deutschlands Größe, Freiheit und Sicherheit sechten.

Dies ist unser Glaubensbekenntniß, dieß unser offener fester Wille; Niemand wird uns davon abbringen, — und eher würden wir unsere Waffen zerbrechen und in die Verbannung zurückkehren, ehe wir uns bewegen lassen würden, sie gegen unsere deutschen Brüder zu richten und die Schrecken der Zerstörung über unser geliebtes Vaterland zu bringen.

Alles für das deutsche Volk! mit dem deutschen Volke! — gegen dessen Feinde und Unterdrücker.

Gruß und Bruderschaft!

Im Namen der deutschen demokratischen Legion von Paris,

Das Comite,

Georg Herwegh, Präsident;

F. Rauch, Sekretär.

Strasburg, den 15. April 1848.

und Friedrich Theodor Vischer, Moritz und Robert Mohl, Adolf und Gustav Schoder; eine Namensreihe, die sich fast nach Belieben fortsetzen ließe.

Der Funkenflug der Revolution, der 1848 von Frankreich her ganz Deutschland und halb Europa entzündete, hat bekanntlich auch weite Teile Württembergs erfaßt. Und doch bleibt das Land, verglichen mit seinen Nachbarn, insbesondere mit Baden, von der dort entfesselten «roten» Revolution weitgehend verschont. Weshalb? Wie kommt es zu diesem gravierenden Unterschied, wo doch die Gemeinsamkeiten eines frühen politischen, fast gleichzeitig eingeübten Liberalismus offenkundig sind und zu überwiegen scheinen? Haben nach 1800 nicht beide Länder innerhalb der Neugestaltung Europas durch Napoleon ähnliche territoriale Umwälzungen durchgemacht, mußten sie im Innern nicht ganz ähnliche «Spannungen» ausgleichen und beachtliche Integrationsleistungen vollbringen?

Werden im überwiegend lutherisch-protestantischen Alt-Württemberg die revolutionären Energien zumeist schon im pietistisch vorgeprägten Denken aufgebraucht, verflüchtigen sie sich bereits auf dem kurzen, aber verschlungenen Weg vom Kopf zur Hand, wenn es gilt, Theorie in Praxis zu überführen? Zumindest hat es den Anschein, wenn man z. B. sieht, wie nach der Proklamation der Republik in Rottweil durch Gottlieb Rau der bewaffnete Sternmarsch nach Stuttgart (im September 1848), der König und Regierung stürzen und eine gerechtere Gesellschaft etablieren soll, bereits in Balingen endet? Andererseits ist – im Vergleich dazu – Gustav Struve, nach der Proklamation der Republik in Lörrach, mit seinen Freischaren sehr viel weiter gekommen? Oder, um ein weiteres Beispiel zu nehmen, was ist aus der großen demokratischen Begeisterung auf der Pfingst-Versammlung der Volksvereine in Reutlingen geworden, die so bedrohlich schien, daß auf den Fildern Militär zusammengezogen wurde, um die Regierung zu schützen? Der Reutlinger Beschluß, die Anerkennung der Reichsverfassung notfalls mit Waffengewalt zu erzwingen, versickerte zunächst in Verfahrensfragen, blieb dann aber doch nicht ganz erfolglos, als der König – durch die Vorstellungen des Märzministers Friedrich Römer genötigt – sich widerwillig zur Anerkennung bereit fand. Ein Schwabenstreich, dem sogleich der nächste folgte, als das nach Stuttgart umgezogene «Rumpf-Parlament», darunter Uhland, Mohl, Vischer und Zimmermann, mitten im Bemühen, das revolutionäre Feuer noch einmal anzufachen, auf Geheiß Römers am 18. Juni 1849 vom Militär einfach aufgelöst und die Nicht-Württemberger des Landes verwiesen wurden.



Ludwig Uhland (1787–1862), Dichter und Professor für deutsche Sprache und Literatur in Tübingen, Abgeordneter im Stuttgarter Landtag, Delegierter in der Frankfurter Nationalversammlung.

Gewiß, die Situation in Württemberg unter König Wilhelm I. (1816–1864) war im Revolutionsjahr 1848 eine andere als im benachbarten Baden unter Großherzog Leopold (1830–1852), dessen «große Liberalität» zwar auch weitgehend erzwungen war, aber eher aus Unentschlossenheit und Ängstlichkeit resultierte, und der am Ende keinen anderen Ausweg mehr sah, als sich unter den Schutz preussischer Truppen zu flüchten. Das blieb den Württembergern erspart, ein heimlicher Triumph sowohl für den König als auch für die Märzregierung, die freilich wenig später, nachdem der Mohr seine Schuldigkeit getan hatte, am 28. Oktober 1849 gehen mußte.

In Baden kam zu alledem die leidige, ganz Europa in ihren Bann ziehende «Kaspar-Hauser-Geschichte» belastend hinzu, von der Opposition innerhalb und außerhalb des Landes immer wieder neu ins Spiel gebracht und die Legitimität des Herrschers nicht unwesentlich beeinträchtigend. Für den Regenten stellte sie lebenslang, trotz aller Beschwichtigungs- und Unterdrückungs-Versuche, ein beachtliches Handicap dar. Solch lähmende dynastische Sorgen hatte Württembergs König nicht. Als rebellischer Kronprinz hatte er, im Konflikt mit seinem diktatorischen Vater, dem absolutistischen

Herrscher die Stirn geboten, war mit seiner bürgerlichen Geliebten nach Paris durchgebrannt und für eine kurze Zeitspanne zum Hoffnungsträger der rebellischen Jugend avanciert, die damals schon – mit Unterstützung Napoleons – die Errichtung einer schwäbischen oder süddeutschen Republik in greifbarer Nähe wähte.

Altersgenossen des Kronprinzen Wilhelm waren die Stifter Hegel, Schelling und Hölderlin, der zur Verteidigung des Prinzen ein (unvollendet gebliebenes) Gedicht verfaßt hatte, das, *Dem Fürsten Friedrich* zugeordnet, ihn zur Versöhnung aufforderte. Wenig später aber wurde der Dichter selbst in den Stuttgarter Hochverratsprozeß gegen Sinklair, Baz, Weishaar, Seckendorff u. a. verwickelt, mit den bekannten Folgen². Ihr Kompromittionaler Friedrich Mögling (1771–1813) war Prinzenenerzieher und begleitete den Herrscher und Regenten Friedrich auf dessen Brautwerbung nach London, während sein Sohn Theodor Mögling (1814–1867) an der badischen Revolution 1848 an der Seite Friedrich Heckers teilnahm und in preußischer Gefangenschaft nur knapp der Hinrichtung entkam.

*«Der Sturm, der in die Zeit gefahren ist» –
Uhland, politisches württembergisches Urgestein*

Ludwig Uhland (1787–1862), Jurist, Dichter, Germanist und als «Vordemokrat» Pionier, Poet und Patriot, war bereits im Vormärz als Mitglied des württembergischen Landtags politisch tätig, sah sich aber als «Staatsdiener» gezwungen, ohne Bezüge «beurlaubt» zu werden, um die Wahl zum Abgeordneten überhaupt annehmen zu können. Wie die meisten liberal gesinnten Staatsbeamten und geistlichen Kirchendiener, die sich politisch betätigten, Petitionen oder Wahlaufufe verfaßten, also nicht «unterthänig» genug waren, deshalb einfach entlassen oder strafversetzt oder jahrelang nicht befördert wurden, oft auch von sich aus den Staatsdienst quitierten oder aber sich anpaßten, weil sie Familie hatten und es sich nicht leisten konnten, in «unbezahlten Urlaub» geschickt zu werden. Die Namensliste derart Drangsalierter in Württemberg ist lang und reicht von Philipp Ludwig Adam, Friedrich Albrecht, Adolf Bacmeister, Heinrich Loose, Karl Mayer und Robert Mohl bis hin zu Georg Bernhard Schifterling und Wilhelm Zimmermann.

Uhland gilt als beharrlicher Vertreter des «guten, alten Rechts», das bekanntlich – trotz ständiger, etwas anachronistisch wirkender Berufung auf den Tübinger Vertrag von 1514 – bei Licht besehen so «gut» und «demokratisch» nun auch wieder nicht war, andererseits aber unverzichtbar ist, um eine ganze

Reihe von Besonderheiten in Württemberg besser verstehen zu können.

*Wo je bei altem, guten Wein
Der Württemberger zecht,
Da soll der erste Trinkspruch sein:
Das alte, gute Recht!*

*Das Recht, das unsres Fürsten Haus
Als starker Pfeiler stützt
Und das im Lande ein und aus
Der Armen Hütten schützt.*

*Das Recht, das uns Gesetze gibt,
Die keine Willkür bricht;
Das offene Gerichte liebt
Und giltig Urteil spricht.*

Mit derlei *Vaterländischen Gedichten* hatte Uhland in den Jahren der württembergischen Verfassungskämpfe die Vergangenheit verklärt und sich die Sympathien seiner Landsleute erworben, obwohl doch jedermann genügend Beispiele von «Fürsten-Willkür» und gerichtlichen «Fehlurteilen» im Gedächtnis präsent hatte. Noch war der lebenslustige

»MIT DEN MUTH'GEN WILL ICH'S HALTEN«
AUTORINNEN ◊ AUTOREN DES VORMÄRZ

»MIT DEN MUTH'GEN WILL ICH'S HALTEN«
AUTORINNEN ◊ AUTOREN DES VORMÄRZ
22. März bis 11. Oktober 1998
Di.–So. 10–12 und 14–17 Uhr
**Ausstellung im Museum am Markt –
Schubarts Museum**
73430 Aalen – Telefon (07361) 52-22 19
Zu der Ausstellung ist ein Begleitheft erschienen, DM 13.–



Theobald Kerner (1817–1907), ein Sohn von Justinus Kerner, Dichter und demokratischer Volksredner. Im Hintergrund das Straßburger Münster.

und scharfzüngige Frischlin, der vom Kaiser gekrönte Dichter, nicht vergessen, der bei seiner Flucht aus der Festung Hohenurach zu Tode stürzte; noch die Erinnerung an die widerrechtliche Entführung und die ohne Gerichtsurteil verfügte zehnjährige Haft Schubarts auf dem Hohenasperg nicht verblaßt, die der rebellische Herausgeber der *Deutschen Chronik* zu verbüßen hatte. Noch war das Schicksal Wekhrlins allgemein gegenwärtig, der als Redakteur des *Grauen Ungeheuers* oder der *Hyperboreischen Briefe* außer Landes mußte, ebenso wie der junge Schiller der *Räuber*, der sich den Nachstellungen seines Herzogs nur durch Flucht entziehen konnte, 1832 allerdings in Stuttgart ein Denkmal bekam und als *Held von Recht und Freiheit* sowie als *Prophet der nationalen Einheit* von Gustav Schwab und Karl Mayer gefeiert wurde, mit allerhöchster Zustimmung des Königs. Gotthold Stäudlin, der mit der Weiterführung von Schubarts *Deutscher Chronik* sich in weiten Kreisen äußerst unbeliebt gemacht hatte und mit seinem politischen Journal *Klio* prompt scheiterte, hatte aus Verzweiflung über die Zustände im Land den Tod im Rhein gesucht. Und Hölderlin, mit Stäudlin befreundet, hatte es vorgezogen, nach dem Stuttgarter Hochverratsprozeß und nach der Zwangseinlieferung ins Autenriethsche Klinikum, als politisch Verfolgter den «Ver-

rückten» zu spielen und lieber als «Wahnsinniger» die zweite Hälfte seines Lebens im Tübinger Turm zu verbringen, anstatt auf dem Hohenasperg oder sonst in irgendeinem Kerker des rachsüchtigen Friedrich zu verschmachten. Den Tübinger Studenten und Stifflern, von Justinus Kerner und Heinrich Köstlin, Uhland und Schwab, Gustav Schoder und August Mayer bis hin zu Mörike und Waiblinger, Herwegh, Kurz und Pfau stand der «irre» Hölderlin als warnendes Beispiel stets vor Augen. Obwohl sie alle ein wenig an der Legende vom «wahnsinnigen» Hölderlin mitgestrickt haben, läßt sich aus ihren Gedichten auf Hölderlin, aus Briefen oder sonstigen Äußerungen über ihn entnehmen, daß sie sehr wohl um den politischen Hintergrund seines Schicksals wußten. *Schach dem König!* läßt Justinus Kerner in seinen durchaus realitätsbezogenen, nicht nur skurril-kauzig gemeinten *Reiseschatten* den wahnsinnigen Holder ausrufen; wegen dieses «hochverräterischen» Ausrufs wird Holder dann von der Polizei ergriffen und in den Thurm gesetzt.

Als Ludwig Uhland am 2. März 1848 auf einer Tübinger Bürger-Versammlung seine mitreißend vaterländische Rede hält, ist es kaum eineinhalb Jahre her, daß Friedrich List, der mit seinem Projekt des Handels- und Zollvereins im Vorfeld der Revolution von 1848 vielleicht den wichtigsten Beitrag zur wirtschaftlichen Einigung Deutschlands geliefert hatte, nach dem Scheitern seiner großartigen Utopien, in tiefer Depression über das Mißlingen seiner Mission, mit eigener Hand Ende November 1846 seinem Leben ein Ende gesetzt hatte. Auch er ein Asperg-Erfahrener und letztlich ein Opfer der realpolitischen Zustände hierzulande. Uhlands Petition ist an den Ständischen Ausschuß in Stuttgart adressiert, hält aber den Blick aufs Ganze gerichtet: *Der Sturm, der in die Zeit gefahren ist, hat die politischen Zustände Deutschlands in ihrer ganzen unseligen Gestalt, allen erkennbar, bloßgelegt. Es ist nötig in dieser bewegten Zeit, daß Deutschland gerüstet dastehe.* Diese sogenannte «Tübinger Adresse», in der eine Reihe liberal-demokratischer «Märzforderungen» erhoben werden, gilt nach Aufhebung der Zensur in Württemberg (freilich nur bis 1851) als «erstes Product der freien Presse» und macht sogleich Furore, indem sie zum Vorbild wird für eine Vielzahl ähnlicher Petitionen landesweit, z. B. auch für die «Tübinger Petition» vom 9. März, die der befreundete Professor für Geschichte und spätere Abgeordnete Johannes Fallati verfaßt. Mit ihm zieht Uhland in die Nationalversammlung ein, der in Frankfurt zwei, drei noch heute beachtliche Reden hält und als verantwortungsbewußter Staatsbürger bis zum bitteren Ende Mitglied des Rumpfparlaments ist.

«Unvollständig wegen Censurstrichen» steht ganz unten unter Theobald Kerners Gedicht «Wie die Censur auf die Erde kam». Eine Seite aus Ludwig Pfau's «Eulenspiegel».

Die „vielgenannte Dame“

(ein von der „Allgemeinen“ und dem „Schwäbischen Merkur“ erfundener Titel).



Wie man das Volk zu heben sucht.

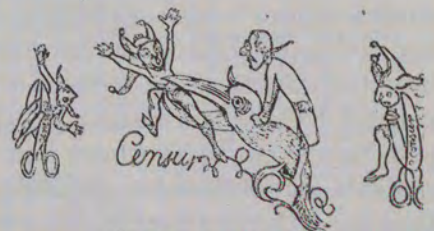


Wie die Erhobene weiter puffert wird.

Wie die Censur auf die Erde kam.

Als die Götter alle schieden
 Von der prosa-kalten Erde,
 Da entflohen auch die Parcen,
 Clotho, Lachesis, die weise,
 Und die ernste Atropos.
 Dieser war zum Gotterfluge
 Wohl zu schwer die Schicksals-Schere,
 Oder war sie in der Eile
 Unbemerkt ihr auch entfallen;
 Kurz, des andern Morgens frühe
 Trat ein Bauer zu „dem Herrn“,
 Fröhlich, mit entblößtem Haupt.
 „Seht, o Herr! was ich gefunden!
 Eine schwere, gold'ne Schere,
 Frischbethaut lag sie im Grafe,
 Dir zu Füßen leg' ich sie!“
 Lang beschaute sie „derselbe“;
 An den eingegrab'nen Zeichen,
 An den magischen Figuren,
 Die wie schwarze Schlangen grausig
 Durch das helle Gold sich wanden,
 Ahnete er gar bald ihren
 Ursprung, ihre Gültigkeit.
 Doch nach seinem Sinn sie nützend,
 Wählt' er sie alsbald zu einer
 Neuen, unerhörten Waffe,
 Gab sie seiner Diener einem:
 „Zwick, zwack ohne Masten,
 Herrlich schneidet diese Schere
 Ueberwuchernde Gedanken;
 Ich ernenne Dich zum Censor,
 Fortan herrsche die Censur!“
 — Ach, seit jener Zeit, der ernstern,
 Ist manch' Jahr dahingegangen,
 Nimmer stiegen Götter nieder,
 Kalt und süßlos rollt der Erdball
 Durch die öden Aetherräume;
 Atropos auch kehrt nimmer,
 Doch vertausendfacht indessen
 Ward und nachgeahmt die Schere,
 Und in allen Städten stehn,
 Die Gedankenfäden schnipselnd,
 Mit der Schere die Censoren,
 Die modernen Herren Parcen,
 Ein ungütliches Geschlecht.

Theobald Kerner



(Unvollständig wegen Censurstrichen.)

«Einst träumt ich einen bunten Traum» – Paul Pfizer, Justinus und Theobald Kerner

Was mag Paul Pfizer (1801–1867), mit Friedrich Römer sowie mit Uhland befreundet und zum damaligen Zeitpunkt aus Gesundheitsgründen von der politischen Bühne bereits zurückgetreten, über diese Vorfälle gedacht haben, der doch im März 1848 seine Berufung als Minister für das Kirchen-

und Schulwesen abhängig gemacht hatte von der Zusage, daß auch Römer mit in die Regierung aufgenommen werde? 1831 war von Pfizer der Briefwechsel zweier Deutscher erschienen und hatte großes Aufsehen erregt, weil er darin erstaunlich früh – noch vor dem Hambacher Fest – aus der Sicht eines Süddeutschen mit Entschiedenheit für ein geeintes Deutschland plädiert hatte: unter Preußens Führung! In einem der 25 Gedichte, die im Anhang

der zweiten Auflage beigefügt sind, heißt es, im Nachklang studentisch-burschenschaftlicher Fröhlichkeit:

... wir (...) jauchzten Freiheitslieder

Die ganze wilde Nacht: so kam der Morgen wieder.

Da stand erbaut die Republik beim Schein der letzten Sterne,

Und kühauffordernd unser Ruf durchklang die stille Ferne:

«Nun laßt die Kaiserheere ziehn, laßt alle Fürsten kommen,

Unüberwindlich stehen wir, der Sterblichkeit entronnen!

...

Und was mag Justinus Kerner über das klägliche Scheitern des «Rumpf-Parlaments» gedacht haben, als er erfuhr, daß sein Freund Uhland dabei nur knapp dem Säbelhieb eines Dragoners entgangen war? Als Dichter *unüberwindlich (...) der Sterblichkeit entronnen*, aber als Politiker der unsterblichen Lächerlichkeit preisgegeben? Im Frühjahr 1848 hatte Kerner in seinem Weinsberger Turm imaginären Besuch gehabt vom Fürsten Metternich, kurz zuvor noch einer der mächtigsten Männer Europas und nun ein durch Europa gehetzter, in Verkleidung reisender Flüchtling auf dem Weg ins Exil nach England, der jetzt darüber klagte, daß seine Politik in Wahrheit der Freiheit der Völker gegolten hätte, wenn sie nur nicht so völlig verkannt und ins Gegenteil verkehrt worden wäre. Auch Lola Montez war nach ihrem Sturz aus dem siebenten Himmel, aus dem sie Bayerns König Ludwig vom Thron mitgerissen hatte, bei Kerner, dem Anhänger der konstitutiven Monarchie, in Weinsberg zu Gast. Damals war er ja noch durchaus offen gewesen gegenüber liberalen Reformen, wie sein Sohn Theobald sie vertrat, hatte sogar dafür gesorgt, daß der Schmiedemeister Nägele aus Weinsberg als einziger Handwerker ins Frankfurter Professoren-Parlament gewählt wurde. Doch im September 1848 hatte er auf der Rückreise von Hamburg, wo sein Bruder Georg Kerner, einst «Jakobiner» und Sekretär Karl Reinhards, des ehemaligen Tübinger Stiftlers und zeitweiligen Außenministers Napoleons, als Armenarzt begraben lag, auf der Zwischenstation in Frankfurt hatte er die Feierlichkeiten zur Beisetzung der beiden konservativen Abgeordneten der Nationalversammlung General von Auerswald und Fürst Lichnowsky miterlebt, die bei den bürgerkriegsähnlichen Straßenkämpfen in Frankfurt ermordet worden waren. Nach Meinung des Kerner-Forschers Ulrich Maier war Justinus Kerner von nun an *endgültig der Überzeugung, daß die Revolution in Chaos und Anarchie enden und die im März errungenen bürgerlichen Freiheiten verspielt würden*³.

Am 22. Dezember 1848 hat Kerner im Heilbronner Tagblatt ein heute kaum noch bekanntes Gedicht publiziert, das als politische Stellungnahme seinen neugewonnenen, im Grunde aber schon immer eingenommenen Standpunkt verdeutlichen und rechtfertigen soll:

*Weis' ich eine arme Mücke,
Die das Feuer noch nicht kennt,
Von dem Feuer lind zurücke,
Eh' den Flügel sie verbrennt,
Rufen sie mit barschem Ton:
«Reaktion! Reaktion!»*

*Wenn ein Knab auf dünnem Eise
Turnt und mit dem Prügel ficht,
Und ich ihm dies Spiel verweise,
Weil das Eis ganz sicher bricht,
Rufen sie mit barschem Ton:
«Reaktion! Reaktion!»*

*Ja! Reaktion, ihr Herren! -
Überstürzt sich wo ein Kopf,
Scheint mir's Christenpflicht, zu zerren
Freundlich ihn am Bart und Schopf,
Schreit er auch mit barschem Ton:
«Reaktion! Reaktion!»*

Und 1850 schreibt Justinus Kerner, mit Wehmut, Zorn und Ironie auf die gescheiterte Revolution zurückblickend, das Gedicht *Der Traum vom Blütenbaum*, das zunächst konservativ-reaktionär erscheinen mag, tatsächlich aber eine wahrhaft revolutionäre Tugend ins Spiel bringt, das Abwartenkönnen des richtigen Augenblicks, die Geduld, die in allen demokratischen Angelegenheiten immer wieder aufs neue erforderlich ist und die Voraussetzung dafür, daß selbst Gutgemeintes sich nicht unversehens ins Gegenteil verkehrt:

*Einst träumt' ich einen bunten Traum,
Leicht ist er nun zu deuten:
Zu einem mächt'gen Blütenbaum
Hört' ich ein wildes Schreiten.*

*Mit Brüllen kam's, nicht mit Gesang,
Ich sah blutrote Fahnen,
Sah Bärte, schwarz, rot golden, lang,
Hutfedern von den Hahnen.*

*«Baum!» Hört ich's brüllen, «end' dein Blühn!
Die Frucht heraus, du Träger!
Kam'raden, Feuer unter ihn!
Das macht den Saft ihm reger!»*

Und an den Blütenbaum sodann
Feu'r legten die Vertollten;
Die Blüt' zur Frucht in ihrem Wahn
Durch Feuer sie treiben wollten.

Die Glut versengt' den Blütenbaum,
Die Frucht kam nie zum Lichte. –
O daß sie Deutschlands schönen Traum
Also gemacht zunichte!

Ein wenig waren diese Verse auch an den eigenen Sohn Theobald Kerner (1817–1907) gerichtet, der sich wegen politischer Fragen mit dem Vater zerstritten hatte, ein Generations-Konflikt, der sich ähnlich in vielen Familien im Lande abgespielt hat. Im Gegensatz zum Vater, der sein Idealbild von einem Volkskönigtum noch zu Beginn der Revolution 1848 in der Öffentlichkeit verteidigte, war Theobald ein engagierter Demokrat und gehörte zu den bekannten «Volksmännern» Württembergs. 1848 wurde er zum Hauptmann der Bürgerwehr in Weinsberg gewählt und ist in Heilbronn, Weinsberg und Schwäbisch Hall wiederholt als demokratischer Volksredner aufgetreten. Auf der Volksversammlung in Weinsberg am 16. April 1848 hat er eine *Adresse an die Wiener* verlesen, in der er pikanterweise *den Brüdern an der Donau* dafür Dank ausspricht, daß sie *der Natter den Kopf zertreten* haben, deren *Gifthauch ganz Europa verpestet* hat. Gemünzt sind diese Worte, wie jedermann sehr wohl verstehen konnte, auf Fürst Metternich, den kurzweiligen «Geist» im Kernerhaus, Worte, über deren *geharnischte Taktlosigkeit* der Vater eher aufgebracht war, als daß er ihnen hätte Beifall klatschen wollen.

Am 21. April 1848 sprach Theobald Kerner erneut in Weinsberg und insgeheim wohl erneut im Streitgespräch mit dem Vater: *Wieder wie 1525 ist das deutsche Volk zur Freiheit erwacht; wieder wie damals schallt von Hütte zu Hütte der Ruf um Freiheit und Recht, wieder wie damals schlägt die Brandung der Freiheit donnernd an die Paläste. Doch die Elemente sind friedlicher gestaltet; beim ersten Flügelschlage der Freiheit ist die Adelherrschaft gebrochen (...), frei und freudig sieht der Bürger die rasche Entwicklung der gesetzlichen Freiheit; und gerade, weil er mündig ist, will er nicht Zügellosigkeit, will er gesetzliche Freiheit. Doch wie damals darf eines nicht vergessen werden, wollen wir nicht der jungen Freiheit bald wieder ins Grab sehen: die Einheit! Einheit auf Bürgertugend und Vaterlandsliebe gegründet. Einheit unserem Deutschland zu lieb.*

Als Theobald Kerner am 10. September 1848, nach dem ganz Deutschland empörenden Waffenstillstand von Malmö, der einer Preisgabe Schleswig-Holsteins gleichzukommen schien, auf einer Volks-



Beziehungskisten

Highlights aus dem breitgefächerten Festivalprogramm

- **Mörike! Schelmenstück.** Uraufführung des Theaters Lindenhof, Melchingen, am 18.7.1998. Weitere Aufführungen am 19.7. und 21.7.1998
- **Gwyneth Jones** Liederabend am 27.7.1998: Wagners Wesendonck-Lieder, walisische Lieder, italienische Arien, Lieder von R. Strauss
- **Foreign Touches** Neue Choreographien (C. Spuck u. M. McClain) mit Tänzern des Stuttgarter Balletts am 31.7.1998
- **Ausstellung Konstellationen** mit Antoni Tàpies, Jürgen Brodwolf, Joan Brossa, Rosalie, Susana Solano, Andrea Zaumseil
- **Lange Jazz-Nacht** Open-air mit den drei besten Klarinetten Europas und ihren Ensembles am 30.7.98: Michael Riessler, Gianluigi Trovesi, Louis Sclavis
- **Festa Catalana** Künstler und Spezialitäten aus Katalonien: Rosa Zaragoza, maurisch-katalanische Lieder mit Bauchtanz. AiAiAi – Rumba Catalana, lateinamerikanische Rhythmen live. Rund ums Rathaus am 1.8.1998

Landeskunstwochen
Fellbach

Klassik, Jazz, Rock & Pop,
Theater, Ballett,
Ausstellungen, Lesungen

Europa-Festival
der Regionen

Baden-Württemberg,
Katalonien, Lombardei,
Rhône-Alpes, Wales

17. Juli bis
1. August 1998

Über 200 Künstler aus fünf europäischen Regionen machen Fellbach zur Festivalstadt. Überzeugen Sie sich selbst! Wir schicken Ihnen das Gesamtprogramm gerne zu.

Vorverkauf ab 4. Mai:

Rathaus Fellbach,
Telefon 0711 / 58 51 - 419,
Schwabenlandhalle
und alle Easy Ticket-
Vorverkaufsstellen,
Telefon 0711 / 2 55 55 55

Programm und Information:

Stadt Fellbach – Kulturamt
70731 Fellbach
Telefon 0711 / 58 51 - 364
Telefax 0711 / 58 51 - 119
<http://www.fellbach.de>

Allgemeine Informationen

über die Stadt Fellbach:
Pressereferat der
Stadt Fellbach
Telefon 0711 / 58 51 - 416
Telefax 0711 / 58 51 - 260
<http://www.fellbach.de>

STADT FELLBACH
KULTURAMT

versammlung in Heilbronn sprach, hatten sich die politischen Verhältnisse und die öffentliche Stimmung bereits gründlich verändert: *Nicht mit schönen glatten Worten will ich den Jammer, der uns droht, übertünchen. (...) O seid so ehrlich wie ich und gesteht auch offen, das Unglück ist da, wir sind betrogen, durch uns selbst betrogen, uns helfen keine Worte, keine schönen Reden, keine Adressen mehr (...) die deutsche Freiheit – verkümmerte sie nicht in Tatenarmut, während wir in Freiheitsreden schwelgten? (...) Wir, wir hatten die Begeisterung für die Freiheit, ja warum nicht auch den Mut, für sie zu kämpfen? (...) O meine Freunde, es ist wieder Gewitterschwüle, fernes Wetterleuchten verkündet den nahenden Orkan. Nur selten kehrt das Glück den Verblendeten, die es mutwillig von sich stießen, zum zweiten Mal. Doch ha, wenn der Freiheitssturm sich wieder erheben sollte, o versprecht mir, nein, nicht mir, versprecht es Euch selbst, bei allem, was Euch heilig ist, dann, dann, keine vielen Worte, keine langen Reden mehr, dann eine rasche, mutige Tat! Und soll ja etwas dabei gesprochen sein, dann seien es die unerschrockenen, ehrlichen Worte (Lorenz) Brentanos: «Der, den man Hochverräter nennt, der ist mein Freund!»*

Wenige Tage später werden die Barrikadenkämpfe in Frankfurt blutig niedergeschlagen, scheitert die Republik, die Gustav Struve in Lörrach ausgerufen hatte, im Gefecht von Staufen, bleibt die in Rottweil durch Gottlieb Rau ausgerufene Republik ein Wunschtraum. Überall marschiert die Reaktion, und Theobald Kerner kann sich nur durch eine rasche, mutige Tat, nämlich durch Flucht nach Baden und Straßburg, der drohenden Verhaftung entziehen. Wegen Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt, wird er steckbrieflich gesucht, kehrt – auf inständiges Bitten seines Vaters – freiwillig aus dem Exil zurück, stellt sich dem Gericht, das ihn zu einer unerwartet hohen Strafe von zehn Monaten Festungshaft auf dem Hohenasperg verurteilt. Trotz der hohen Kautions von 1000 Gulden, mit welcher der Vater für seinen straffällig gewordenen Sohn bürgt, und trotz vieler Bittgesuche, die der Vater an König Wilhelm persönlich und Mitglieder der königlichen Familie richtet, muß Theobald sechs Monate Gefängnis erdulden, bevor ihm durch S. Königliche Majestät der Rest seiner Strafe gnädigst nachgelassen wird. Daß der Asperg-Häftling ein paar Jahre später zum Leibarzt des Königs aufsteigt und die Mitglieder der königlichen Familie ihm dann in Weinsberg Besuche abstatten, klingt fast wie Kerner'sche Ironie, ist aber durchaus nicht untypisch für die obwaltenden schwäbischen Verhältnisse.

Ähnlich «typisch schwäbisch», d.h. im Zickzack zwischen sowohl als auch verläuft der Lebensweg von Wilhelm Zimmermann (1807–1878), der im



Der Dichter Georg Herwegh (1817–1875) stritt mit «Gedichte eines Lebendigen» für Freiheit und Vaterland.

Stuttgarter Gymnasium Gustav Schwab zum Lehrer hat, in Blaubeuren zusammen mit David Friedrich Strauß und Friedrich Theodor Vischer das Seminar besucht, der Begabteste unter den Dreien, als Tübinger Stifter aber wegen einiger «Aufmüpfigkeiten» frühzeitig relegiert wird, in Stuttgart als Privatgelehrter, Dichter und freier Schriftsteller sich über Wasser zu halten versucht, dann aber beim Studium der Geschichte, unter Einfluß von Karl Rotteck und J.G.A. Wirth, einem der Organisatoren des Hambacher Festes, begreift, daß es auch als Gelehrter notwendig sei, mit ins politische Geschehen einzugreifen. Von 1840–47 ist er Pfarrer im Kirchengdienst. 1841/43 erscheint seine *Große Geschichte des Bauernkriegs*, in der er – mit Zurufen in die Gegenwart und Zukunft – gegen feudale Ungerechtigkeiten und kirchliche Zwänge anspricht: *Die Freimachung des Bodens, die Abschaffung der Fronen, die Vernichtung der Leibeigenschaft, der freie Bauernstand – das waren Gedanken, die solche Wurzeln trieben und sich so verbreitet hatten, daß sie nicht mehr umzubringen waren. (...) Es geht ein stilles Walten, eine heilige Nemesis durch die Weltgeschichte; und die Vergangenheit ruft es der Zukunft zu: «Fürchtet Gott und übet Gerechtigkeit»!*

Geradezu prophetische Worte, wenn man an die Bauernaufstände vom März 1848 denkt, und auch sonst liefert der «Bauernkriegs»-Zimmermann allerlei aktuellen politischen Zündstoff, etwa mit seiner Forderung nach Trennung von Kirche und Staat, was ihn rasch berühmt und populär macht,

aber auch seine Pfarrstelle kostet. Dafür darf er in Stuttgart Geschichte und deutsche Sprache unterrichten. Im Revolutionsjahr wird er in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, wo er der Fraktion «Donnersberg», also der äußersten Linken, angehört. Als Mitglied des «Rumpfparlaments» in Stuttgart hält er aus bis zum bitteren Ende. Danach wird er aus dem Staatsdienst entlassen, ist ohne Besoldung Landtags-Abgeordneter und gelangt 1854, nach zermürbenden und demütigenden Bittgesuchen, endlich wieder zu Amt und Würden, allerdings nur auf armseligen unbedeutenden Pfarrstellen, weit draußen auf dem Land, wo er unbeachtet in Owen/Teck stirbt und begraben liegt. Wilhelm Zimmermann, den alle Kenner zu rühmen und zu würdigen wissen, von Friedrich Engels, August Bebel, Karl Kautzky und Franz Mehring bis hin zu Wilhelm Bloss und Ernst Bloch.

Kreuz: «Alle sollen Schwerter werden!» –
Georg Herwegh: ein Mann des Worts und der Tat

Zuletzt seien noch zwei Dichter kurz vorgestellt, die im Revolutionsgeschehen gleichsam Eckpunkte bilden. Beide gehören sie jener Generation an, die das revolutionäre Geschehen 1848/49 in der Hauptsache getragen und mit Wort und Tat unterstützt hat. Der eine ist Georg Herwegh (1817–1875) aus Stuttgart, von dem gesagt wurde, er habe mit seinen politischen Liedern die 48er-Revolution geradezu herbeigesungen⁴. Und der andere Ludwig Pfau (1821–1894) aus Heilbronn, der als Württemberger das Verdienst hat, der badischen Revolution das «Wiegenlied» gesungen zu haben⁵.

Bekanntlich hat der Aufschwung der politischen Dichtung im Vormärz und insbesondere in den 40er Jahren zur Bildung eines neuen Bewußtseins und damit zur revolutionären Stimmung im Land erheblich beigetragen. Noch 1836 hatte Heinrich Heine in seinem Pamphlet über die *Romantische Schule* in Deutschland speziell die *Schwäbische Schule* um Uhland und Kerner angeprangert, Dichtung als *Traumtänzeri* zu betreiben, d. h. aus dem beschwerlichen Alltag und den krisenhaften gesellschaftlichen Konflikten traumtaumelig in eine apolitische Welt zu flüchten. Da trat 1841, nachdem Hoffmann von Fallersleben kurz zuvor mit keineswegs *Unpolitischen Liedern* großes Aufsehen erregt hatte, der junge Georg Herwegh mit *Gedichten eines Lebendigen* ins Rampenlicht der Öffentlichkeit und löste in ganz Deutschland wahre Ströme der Begeisterung aus. Über Nacht wird Herwegh zum Liebling aller freiheitlich gesinnten Bürger, sein Erstling ein sensationeller Erfolg, trotz oder auch wegen of-

fizieller Verbote und Beschlagnahmungen. Der erfolgreichste Lyrikband aller Zeiten soll er gewesen sein und darin selbst Heines *Buch der Lieder* übertraffen haben. Die anzügliche *Dedikation an den Verstorbenen* ist gemünzt auf den Weltreisenden Hermann Fürst von Pückler-Muskau, der 1830/32 *Briefe eines Verstorbenen* publiziert hatte und darin zwar großes Interesse am Vorderen Orient, aber keinerlei Interesse an den Verhältnissen im eigenen Vaterland gezeigt hatte. Dies tat jetzt Georg Herwegh umso eindringlicher und mit jugendlicher Verve. Die hohen freiheitlich-demokratischen Ideale der Französischen Revolution, in deren Namen da mit glühender Begeisterung und revolutionärem Pathos zum Kampf gegen die Reaktion aufgerufen wurde, mögen heute vielleicht etwas deklamatorisch und phrasenhaft klingen, vielen Zeitgenossen waren sie aus dem Herzen gesprochen, und noch heute läßt sich – über den Zeitabstand hinweg – etwas von dem aufmüpfigen Ton und mitreißenden Schwung dieser Verse vernehmen. Etwa wenn der ehemalige Tübinger Stifter, ebenso gewagt wie empörend, als



Ex-Theologe – der allerdings bereits 1839 ins Schweizer Exil emigriert war und somit für das Stuttgarter Konsistorium unerreichbar blieb –, in bester altgriechischer Alcäus-Tradition zum Tyrannen-Haß aufruft, anstatt jene bigotte, alles Unrecht klaglos hinnehmende «christliche Nächsten-Liebe» zur verpflichtenden Norm zu erklären:

*Und wo es noch Tyrannen gibt,
D i e laßt uns keck erfassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hassen.*

Oder wenn Georg Herwegh fast blasphemisch, aber doch im Bewußtsein, für die rechte Sache zu streiten, einen *Aufruf* zum Kampf für die Freiheit an seine zögernden Zeitgenossen richtet:

*Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn.
Laßt, o laßt das Verseschweißen!
Auf den Amboß legt das Eisen!
Heiland soll das Eisen sein.*

*Deutsche, glaubet euren Sehern,
Unsre Tage werden ehern,
Unsre Zukunft klirrt in Erz;
Schwarzer Tod ist unser Sold nur,
Unser Gold ein Abendgold nur,
Unser Rot ein blutend Herz!*

*Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn.
Hört Er unsre Feuer brausen
Und Sein heilig Eisen sausen,
Spricht Er wohl den Segen drein.*

*Gen Tyrannen und Philister!
Auch das Schwert hat seine Priester,
Und wir wollen Priester sein!*

Unverkennbar ist die revolutionäre Glut Herweghs gespeist von der religiösen Inbrunst des Theologen, der sein Studium abgebrochen hat. Der von kirchlicher und staatlicher Seite verhinderte Pfarrer predigt als Freiheits-Apostel und Vaterlands-Erwecker und sieht sich plötzlich – durch die Feiern und Ehrungen, mit denen er in ganz Deutschland überhäuft wird – tatsächlich in die Rolle eines politischen Messias gedrängt, die er zuvor als Dichter bereits in Anspruch genommen hatte. Das entsprechende Gedicht trägt den Titel *Der Freiheit eine*



Ludwig Pfau (1821–1894), vielseitiger Lyriker und Kritiker. 1848 gründete er den «Eulenspiegel», die erste deutsche Zeitschrift politisch-karikaturistischen Inhalts. Sein «Badisches Wiegenlied» bezeugt seine Preußenfeindschaft und ist rasch sehr populär geworden.

Gasse, der heute meist irrtümlich als Herweghs genuine Lebensmaxime ausgegeben wird:

*Ihr Deutschen ebnet Berg und Tal
Für eure Feuerwagen,
Man sieht auf Straßen ohne Zahl
Euch durch die Länder jagen;
Auch dieser Dampf ist Opferdampf –
Glaubt nicht, daß ich ihn hasse –
Doch bahnet erst in Streit und Kampf
Der Freiheit eine Gasse!*

*Wenn alle Welt den Mut verlor,
Die Fehde zu beginnen,
Tritt du, mein Volk, den Völkern vor,
Laß du dein Herzblut rinnen!
Gib uns den Mann, der das Panier
Der neuen Zeit erfasse,
Und durch Europa brechen wir
Der Freiheit eine Gasse!*

Die hier angeführten Schlußstrophen des insgesamt fünfstrophigen Gedichts lassen sich leicht jedweder großdeutschen oder nationalistischen Mißdeutung entziehen durch den von Herwegh selbst mitgelie-

ferten Hinweis, daß es der Schweizer Arnold Winkelried war, der in der Schlacht von Sempach 1386 mit dem Ruf *Ich will der Freiheit eine Gasse machen* sich heldenmütig in die Speere der Feinde stürzte und durch die Lücke, die er dadurch in die Phalanx der Habsburger Ritter riß, entscheidend zum Sieg der Schweizer über das Heer des Herzogs Leopold von Österreich beitrug. Der Titel des Gedichts ist also das geflügelte Wort eines glühenden Patrioten, den die Legende zum Nationalheros der Schweiz verklärt hat und in dessen Nachfolge Herwegh sich hineindenkt und -dichtet. Als die Dichtung von der Wirklichkeit eingeholt wird, die Revolution im Frühjahr 1848 von Frankreich nach Deutschland überspringt, zögert der Dichter nicht, sich an die Spitze der von ihm gegründeten «Deutschen Legion aus Paris» zu stellen, in der Hoffnung, er könne nun gleichfalls, da es gegen einen Leopold von Baden geht, den Befreiungskampf des Volkes entscheidend unterstützen. Daß dieser «Herwegh-Zug» in Wirklichkeit eher einer Donquichotterie glich und mit Flucht in die Schweiz sowie mit langen Jahren im Exil endete, ist bekannt, schmälert aber weder die Vision des Dichters noch seine wagemutige Tat, die ihn beinahe das Leben gekostet hätte⁶. Andere, die über Herweghs Flucht sich nachträglich abschätzig äußerten oder ihn deshalb glaubten schmähen zu sollen, haben dergleichen gar nicht erst versucht.

«Kind schlaf leis, dort draußen geht der Preuß'!» –
Das «Badische Wiegenlied» aus der Feder
des Württembergers Ludwig Pfau

Einer, der ebenfalls kampfesmutig war und bereit, für die Freiheit nicht nur mit der Feder, sondern mit Einsatz seines Lebens zu streiten, ist Ludwig Pfau. Das Gymnasium in Heilbronn hat er zusammen mit Theobald Kerner und Karl Mayer besucht, hat in Tübingen Kunst, Literatur und Philosophie bei Friedrich Theodor Vischer studiert, war nach Abbruch des Studiums zunächst in Karlsruhe, zusammen mit seinem Freund Hermann Kurz, dann in Stuttgart am «Beobachter» als Redakteur tätig und hat sich seit Januar 1848 als Herausgeber des «Eulenspiegel», eines der ersten politisch-satirischen Karikaturblätter in Deutschland, und als wortgewaltiger Polemiker ständig mit der Presse-Zensur herumzuschlagen. 1849 wird er Mitglied des Landesausschusses der Württembergischen Volksvereine. Auf der Reutlinger Pfingstversammlung vertritt er den radikalen Flügel der Demokraten, der sich für die Unterstützung der Volkserhebung in Baden einsetzt sowie für die Schaffung einer süddeutschen Republik. Das von Pfau verfaßte Flugblatt *Gruß an die Soldaten* ruft zum Sturz der Monarchie auf. Nach der Sprengung des Stuttgarter Rumpfparlaments kommt der politisch kompromittierte seiner Verhaftung zuvor und flieht



N^o 7.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich 2 fl. 24 kr., halbjährlich 1 fl. 12 kr., vierteljährlich 36 kr. und monatlich 12 kr. — In Stuttgart abonniert man bei der Expedition (G. Weisner), Immenhofenweg Nr. 4.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an und ist der Preis mit dem Postzuschlag für ganz Württemberg jährlich 2 fl. 42 kr.

1848.

dirt eine constitutionelle Regierung die Gesetze eigenmächtig, wie es ihr beliebt — mit einem Paragraphen 105 der Verfassung!

Mit einem Paragraph 105 verstümmelt sie die gesetzliche Eidesformel, die die Stände auf die Reichsverfassung zu leisten haben.

Mit einem Paragraph 105 suspendirt eine constitutionelle Regierung die Pressefreiheit, Vereinsrecht, Volksbewaffnung und alles Recht, sobald sie will!

Mit einem Paragraph 105 verkündet sie den Belagerungszustand und das Ständerecht!

Mit einem Paragraph 105 suspendirt sie alle anderen Paragraphen der Verfassung, sobald sie will!

Mit einem Paragraph 105 ertroht sie eine neue Verfassung, wenn sie will, welche ihr weniger Verlegenheit bereitet.

Denn mit einem Paragraph 105 kann eine constitutionelle Regierung Alles thun, was nicht constitutionell ist!

Darum Vivat ein Paragraph 105!

„Aber eine constitutionelle Regierung kann die öffentliche Meinung nicht für immer niederhalten; die Gewalt fällt in sich selbst zusammen.“ Damit tröstet sich der Michel und fühlt sich höchst frei und in seinem Recht gesichert bei der constitutionell-monarchischen Staatsform. Aber die Regierung hält die öffentliche Meinung doch nieder — in der const. Monarchie.

— „Denn die Bauern sind magnifique Kerls und die Soldaten prächtige Jungens!“

Vivat die Constitution!

Ja, die constitutionelle Monarchie ist eine herrliche Staatsform. Denn die Regierung ist an die Volksvertretung gebunden und kann kein Gesetz ohne diese beschließen. Darauf ist der deutsche Michel sehr stolz und fühlt sich höchst frei und in seinem Recht gesichert bei der constitutionellen Staatsform.

Vivat die Constitution!

Und Vivat ein Paragraph 105 der Verfassung!

Badisches Siegenlied.



Schlaf, mein Kind, schlaf' leis,
Dort draußen geht der Preuß!
Deinen Vater hat er um-
gebracht,
Deine Mutter hat er arm
gemacht,
Und wer nicht schläft in
guter Ruh',
Dem drückt der Preuß' die
Augen zu.

Schlaf, mein Kind, schlaf' leis,
Dort draußen geht der Preuß'!

Schlaf, mein Kind, schlaf' leis,
Dort draußen geht der Preuß!
Der Preuß' hat eine blut'ge Hand,
Die streckt' er über's bad'sche Land,
Und Alle müssen wir stille sein.
Als wie dein Vater unter'm Stein.
Schlaf, mein Kind, schlaf' leis,
Dort draußen geht der Preuß'!

Schlaf, mein Kind, schlaf' leis,
Dort draußen geht der Preuß!
Zu Mastatt auf der Schanz',
Da spielt er auf zum Lanz',
Da spielt er auf mit Pulver und Blei,
So macht er alle Badener frei.
Schlaf, mein Kind, schlaf' leis,
Dort draußen geht der Preuß'!

Schlaf, mein Kind, schlaf' leis,
Dort draußen geht der Preuß!
Gott aber weiß, wie lang' er geht,
Bis daß die Freiheit aufersteht,
Und wo dein Vater liegt, mein Schatz,
Da hat noch mancher Preuß' Platz!
Schrei, mein Kindlein, schrei's:
Dort draußen liegt der Preuß'!

L. Pfau.

Vertröstung.



— Hu, wie kalt! Kein Wunder, daß in Deutschland alles Leben, Freiheit und Ehre eingefroren ist.

— Warten Sie nur, wenn 's Eis einmal aufthaut, geht's um so Lebendiger her.

Wir bemerken nachträglich, daß der Artikel in Nr. 47 des Galen'spiegels: „Der neue Wein,“ nicht von dem Stadtpolizeiant, sondern von der Stadtdirektion unterdrückt wurde und zwar gegen die Ansicht ersterer Behörde, welche jenen Artikel für völlig unbedenklich hielt.

Die Redaktion.

Stuttgart. Herausgegeben von L. Pfau. Verantwortlicher Stellvertreter: L. Meißner. Gezeichnet von J. Mele. Holzschl. aus der Wl. A. v. N. Manck Druck von G. Greiner. — Bestellungen im Buchhandel gehen an die Expedition des Galen'spiegels in Stuttgart

zunächst nach Baden, wo er als Agitator die Revolution unterstützt; dann muß er ins Schweizer und weiter ins Pariser Exil flüchten. In Abwesenheit wird er wegen *Beleidigung der Staatsregierung* und *hochverräterischer Verschwörung* zu 21 Jahren Zuchthaus verurteilt, mit Vermögensentzug und Aberkennung der bürgerlichen Rechte.

*Das Recht erlag, der Freiheitskampf ist aus,
Die Sonn' erlosch, die unserm Bund geschienen;
Das Wetter schlug in unser liebes Haus,
Und unser Glück liegt unter den Ruinen.*

*Ein Flüchtling bin ich ohne Dach und Land,
Zum fernen Westen ziehst du mit den Deinen;
Weit übers Weltmeer reich' ich dir die Hand –
Wird eine Heimat je uns wieder einen?*

Die «weit übers Weltmeer» hingestreckte Hand war dem eigenen Vater zugedacht, der, wegen der politischen Aktivitäten seines Sohnes vor dem wirtschaftlichen Ruin stehend, notgedrungen hatte nach Nordamerika auswandern müssen. Erst nach der General-Amnestie von 1863 kann Ludwig Pfau wieder in die Heimat zurückkehren, wo er ein Jahr später, zusammen mit Julius Haußmann und Karl Mayer, die Württembergische Volkspartei gründet. Als einer der wenigen 48er bleibt er auch nach der Reichsgründung ein entschiedener Kritiker der preußischen Machtpolitik. Zum 70. Geburtstag wird ihm von seiner Heimatstadt Heilbronn die Ehrenbürgerschaft verliehen. Von seinen Gedichten ist das *Badische Wiegenlied* sein bekanntestes und beliebtestes Gedicht bis heute geblieben:

*Schlaf' mein Kind, schlaf' leis,
Dort draußen geht der Preuß'!
Deinen Vater hat er umgebracht,
Deine Mutter hat er arm gemacht,
Und wer nicht schläft in guter Ruh',
Dem drückt der Preuß' die Augen zu.
Schlaf' mein Kind, schlaf' leis,
Dort draußen geht der Preuß'!*

ANMERKUNGEN:

1 Die «Schwäbische Legion» bestand aus Württembergern, die hauptsächlich aus politischer Überzeugung (nicht selten aber wohl auch aus wirtschaftlichen Gründen) an der Revolution in Baden aktiv teilnahmen, mit dem Ziel, eine Schwäbische bzw. Süddeutsche Republik zu errichten. Anfangs nur etwa 120 Mann stark, wurden später 400–500 Mann in zwei Kompanien aufgeteilt. Als Kommissäre waren etwa Heinrich Loose, Albert



Ludwig Pfau im Zuchthaus; er sitzt am Spinnrad, an dessen Spindel ein Eulenspiegelkopf grinst. So sah ihn die satirische Zeitschrift «Laterne». In Wirklichkeit war er – zu 21 Jahren Zuchthaus verurteilt – in die Schweiz geflohen. Nach der Amnestie kehrte Ludwig Pfau 1863 nach Stuttgart zurück.

- Becher und Bernhard Schifterling tätig. Kommandant war Oberst «Rango» von Westerburg, ein Preuße; Anton Carl Ruff, ein Deserteur aus dem württembergischen Militär, war Hauptmann der einen Kompanie, Theodor Greiner aus Reutlingen Hauptmann der anderen.
- 2 Vgl. Dietrich Uffhausen: «Weh! Närrisch machen sie mich!» Hölderlins Internierung im Autenriethschen Klinikum (Tübingen 1806/07) als die entscheidende Wende seines Lebens. Im «Hölderlin-Jahrbuch», Bd. 24, 1984/85, 306–365.
 - 3 Vgl. Ulrich Maier: «Wer Freiheit liebt ...» Theobald Kerner, Dichter, Zeitkritiker und Demokrat. Weinsberg 1992. Und Ulrich Maier: «Streit im Kernerhaus». Justinus und Theobald Kerner in der Revolution 1848/49. In «Texte und Materialien zum landesgeschichtlichen Unterricht», Heft 11, hrg. von Karl-Friedrich Wengert und Walter Lemmermeier, Heilbronn 1998, 121–137.
 - 4 Unter der zahlreichen Herwegh-Literatur ist derzeit am aktuellsten: Michael Krausnick: «Die eiserne Lerche». Die Lebensgeschichte des Georg Herwegh. Weinheim/Basel 1993.
 - 5 Von Ludwig Pfau war lange Zeit nichts auf dem Buchmarkt: Jetzt gibt es «Ausgewählte Werke», hrg. von Rainer Moritz, Tübingen/Stuttgart 1993. – Und das Marbacher Magazin 67/1994 «Ludwig Pfau. Ein schwäbischer Radikaler 1821–1894», von Michael Kienzle und Dirk Mende (Neu-Auflage 1998).
 - 6 Am 27. April 1848 wurde die «Deutsche Legion aus Paris», in Gegenwart von Georg Herwegh, bei Dossenbach von dem 6. königlich-württembergischen Infanterie-Regiment entscheidend geschlagen. Deren Hauptmann war Friedrich Lipp, der nach eigenem Bekunden zehn Jahre zuvor (März 1838) den Steckbrief auf Herwegh verfaßt hatte. Herwegh war in Stuttgart/Ulm wegen Befehlsverweigerung zu vier Wochen Arrest verurteilt worden und konnte der Strafe nur durch Flucht in die Schweiz entkommen (wodurch er sich theoretisch als «Deserteur» bzw. als «Kriegsdienstverweigerer» eine noch viel höhere Strafe einhandelte). Vgl. Friedrich Lipp: «Georg Herweghs viertägige Irr- und Wanderfahrt mit der Pariser deutsch-demokratischen Legion in Deutschland und deren Ende durch die Württemberger bei Dossenbach. Zur Erinnerung an die Zustände im Frühjahr 1848.» Stuttgart 1850, S. 89 f.

Hellmut G. Haasis Alles für die Katz und kalter Kaffee?

Während der diesjährigen Erinnerungsfeiern tönt es fast unisono: Alles verwirklicht, wofür die 1848er Demokraten stritten und litten. Unlängst proklamierten die Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Hessen, *das Erbe der Revolution* sei verwirklicht.

Ein Irrtum, der uns noch lange nachschleichen wird. Halten wir uns lieber an das Offenburger demokratische Programm (1847), das sich schon vorgebildet findet beim Hambacher Johann Georg August Wirth und das noch ältere Wurzeln hat in der Französischen und Amerikanischen Revolution.

Die «Offenburger Forderungen» begannen 1847 mit *unseren unveräußerlichen Menschenrechten*, die nie definiert wurden, nicht eingrenzbar sind und sich in einer nicht abgeschlossenen Entwicklung befinden. Ein offenes Feld für die Zukunft, wenn wir die Differenz zwischen Verfassungstext und Verfassungswirklichkeit ins Auge fassen. Soziale Forderungen gab es schon vor 1848, in Frankfurt wurden sie verdrängt, wirkten aber untergründig weiter. Wirth forderte zur Zeit des Hambacher Festes (1832) eine völlige Befreiung der Armen von Steuern aller Art. Zu unserer Zeit werden ungeniert die indirekten Steuern und die Gebühren ständig angehoben.

Pressefreiheit: *das unveräußerliche Recht des menschlichen Geistes, seine Gedanken unverstümmelt mitzuteilen* (Offenburg, Artikel 2). Wer behauptet, diese Idee sei realisiert, muß einen starken Glauben haben. Wer sich heute im Mediensektor *unverstümmelt* ausdrücken will, sollte einige Millionen Mark mitbringen, einen Konzern hinter sich haben und über reichlich Einfluß im Parteienstaat verfügen. Angesichts weniger marktbeherrschender Medienbetriebe sind die Pressionen auf Außenseiter ruinös. Bei der Pressefreiheit wollen wir die «innere Pressefreiheit» nicht vergessen, die Freiheit des abhängigen Journalisten, eine andere Meinung als Chef und Besitzer zu publizieren.

In einer fast gewalttätig expandierenden Mediengesellschaft hat die Zensur neue, raffiniertere Formen angenommen: schier grenzenlose Überflutung mit «Entertainment», «Erlebniskultur», eiligen Angeboten, modischer Oberflächlichkeit, Fun, Zwang zur Fröhlichkeit. Das wenige sperrige, den herrschenden Zuständen unbequeme Gedankengut hat keine Chance mehr, braucht also gar nicht mehr verboten werden; der «Markt» besorgt das schon alleine. Angesichts der nicht mehr kontrollierbaren Gewalt aller Medien wäre eine Enteignung und gesellschaftliche Kontrolle der Medienkonzerne eine Diskussion wert.

Wir verlangen Gewissens- und Lehrfreiheit (Offenburg, Artikel 3): Freie Schulen der Eltern haben durch Entzug von Steuermitteln keine Chancen. Noch nicht realisiert ist die Entprivilegierung der christlichen Kirchen. Auch «ein altes Erbe», staatliche Zahlungen an die Kirchen, gehen noch auf Napoleons Zeit zurück.

Das Vereinsrecht, ein frisches Gemeindeleben, das Recht des Volkes, sich zu versammeln und zu reden (Offenburg, Artikel 5). Alles verwirklicht? Wer sich darum kümmert, aufmüpfige Versammlungen zu organisieren, weiß ein Lied zu singen von Nachteilen, Schikanen, Bedrohungen, Zermürbungstaktik bis zur Observierung.

In Offenburg forderte man ein Milizheer (Artikel 7). Die Schweizer kamen damit weit, allerdings nicht bis nach Moskau, Norwegen, an den Atlantik und nach Nordafrika. Recht so. Von ihnen könnten wir viel lernen.

Auf dem Offenburger Programm stand weiter *eine gerechte Besteuerung*, mit einer *progressiven Einkommenssteuer* (Artikel 9). Wir sehen tatenlos zu, wie dieses Rad der 48er Revolution zurückgedreht wird. Die Reichen zahlen heute im Durchschnitt nur 10% Steuern, keineswegs den fiktiv gewordenen hohen Prozentsatz, von dem sich jeder leicht und legal entlasten kann.

Die Gesellschaft ist schuldig, die Arbeit zu heben und zu schützen (Artikel 10). Die Arbeitslosen wissen, daß bis dorthin noch ein weiter Weg ist. Gegen Ende wird das Offenburger Programm explosiv. *An die Stelle der Vielregierung der Beamten trete die Selbstregierung des Volks* (Artikel 12). Damit sind wir beim Gehalt der Demokratie. Das viel malträtierte Wort bedeutet Herrschaft des Volks. Wo, bitte, soll die heute sein? Wohin wir schauen, sind andere an den Machthebeln, nur nicht das Volk. Daß das (Wahl-) Volk mit gelegentlichen Kreuzen auf Papier die Macht ausübt, ist so verlogen wie einst das Märchen der DDR, die Betriebe wären «Volksbesitz».

Also war die 48er Revolution doch für die Katz? Mitnichten, sie ist in ihrer Substanz weiterhin aktuell. Die Niederlage der 48er brachte die Preußen weit in den Süden, bis an den Hochrhein. Von da an war die Entwicklung Deutschlands von Preußen dominiert, einem antidemokratischen Bollwerk. Das Wahlrecht wurde mit der Dreiklasseneinteilung kastriert, das Versammlungsrecht unterdrückt, wenn's ernst wurde. Die Verfassung von 1871 schuf eine Kanzlerdiktatur, die ohne das Parlament auskommen konnte. Statt eines relativ friedlichen Mi-

lizheeres kam der wilhelminische Imperialismus, der einen Scherbenhaufen hinterließ.

Am Verfassungserbe der 48er orientierte sich die Weimarer Verfassung, deren Freiheitsrechte leider die Mehrheit bald nicht mehr wollte. 1949 ein erneuter Anlauf, wieder mit der Verfassung der Paulskirche vor Augen. Auch im Grundgesetz gelten die Menschenrechte als unveräußerlich. Durch die ständigen Einschränkungen – es dürften inzwischen einige hundert sein – sind sie ausgehöhlt wie ein Schweizerkäs. Noch immer lauert im Hintergrund eine Notstandsverfassung (1968), die alle Grundrechte beseitigen kann, von Putschisten als Einstiegsloch verwendbar.

Nach dem Fall der Mauer kam eine neue Verfassungsbewegung in Gang, die alte demokratische Ideen aufgriff: mehr direkte Demokratie, Einführung des Referendums in die Verfassung und mehr. Wieder wurde alles zerredet, aber die Impulse sind noch lebendig. Die Erinnerung an die demokratische Revolution wäre eine günstige Gelegenheit, eine kritische Revision noch nicht eingelöster demokratischer Grundideen und Forderungen vorzunehmen. Eine riesige Arbeit, die nur viele, sehr viele leisten könnten. Und das wäre schon ein gutes Stück Demokratie, Herrschaftsantritt des Volkes in Worten, dann in Taten.

Republikaner. In der 48er Revolution kamen viele politischen Schlagworte erstmals unters Volk. Sie waren deshalb noch nicht so klar abgegrenzt, wie wir uns das heute vorstellen. Wer eine Republik anstrebte, wollte ohne einen Monarchen leben. Aber zur Not duldeten man ihn als Repräsentationsfigur. Unverzichtbar für Republikaner: Die Verantwortung liegt beim Parlament, die Minister haben sich

ihm unterzuordnen, niemandem anderen. Wenn die Fürsten sich widersetzen, sind sie mit der bewaffneten Macht des Volks zu stürzen. Hier lag die Berechtigung der vielen Aufstände, vom Heckerzug über Struves Lörracher Republik und die Erhebung von Wien Oktober 1848 bis zur dritten badischen Revolution 1849.

Liberale. Ursprünglich waren damit alle Oppositionellen des Vormärz gemeint, deren größte Demonstration auf dem Hambacher Fest (1832) stattfand. Im Exil zerfiel die Einheit. Der bürgerliche Flügel blieb bei der Hauptforderung Pressefreiheit, die Radikalen zielten auf wirkliche Volksherrschaft ab, arbeiteten auf eine Revolution hin und griffen soziale Fragen auf.

Demokraten. Gemeint war die Vertretung des Volkswillens durch Abgeordnete. Außerparlamentarische Ideen kamen auf, als die Paulskirche auf der Stelle trat. In Frankfurt fiel die Einheit auseinander, als die Gemäßigten, die «Realpolitiker», unverlangt Zugeständnisse an die demokratie- und revolutionsunwilligen Fürsten machten. Je mehr sie von der Idee des Volkswillens preisgaben, desto mehr zerfiel das Parlament in Fraktionen, bis zur Handlungsunfähigkeit. So blieb die demokratische Idee auf der Linken, wobei nur die radikale Linke, die «Donnersberg-Fraktion», mit der politischen Entwicklung Schritt hielt.

Konstitutionell. Heißt verfassungsmäßig. Darunter verbarg sich immer mehr die Rechte, die sich dem Willen der Fürsten weitgehend unterordnen wollte, um wenigstens die nationale Einheit zu retten. Faktisch wurden sie immer mehr Monarchisten, nannten sich bevorzugt «vaterländisch» und setzten auf die Ermüdung des Volks. Aber Preußen respektierte nicht einmal diese Selbstdemütigung.



«Neckar-Dampfschiff», das Blatt der Heilbronner Demokraten.

Veranstaltungen 1848/49 – Württemberg 1.6.–31.12.98

Aalen

22. 3.–11.10.98 Ausstellung «Mit den Muth'gen will ich's halten». Autorinnen und Autoren des Vormärz.
4. 9.–11.10.98 Workshop Frauen, Fahnen, freie Worte. Vormärz und Revolution 1848/49
im Oberamt Aalen.
15.11.–6.12.98 Ausstellung Zwei Jahrhunderte Turnen, Gymnastik, Sport. Bewegung zwischen Tradition
und Moderne.

Altensteig

- 17.7.–1.8.98 Ausstellung Zwei Jahrhunderte Turnen, Gymnastik, Sport in Württemberg. Eine multime-
diale Präsentation des Schwäbischen Turnerbundes.

Asperg

- 15.5.–18.10.98 Ausstellung «Auf den Bergen ist Freiheit.» Die Festung Hohenasperg und das Gericht
über die Revolution.

Bad Herrenalb

- 6.11.–8.11.98 Symposium Kirche in der Revolution.
11.12.–13.12.98 Symposium Vereine und Revolution.

Bad Mergentheim

- 27.6.–19.7.98 Ausstellung «Der Traum von der Freiheit.» Die Revolution 1848/49 in Baden.
Wanderausstellung.

Bad Wildbad

- 2.9.–8.9.98 Ausstellung ZeitZug 1848: «Für die Freiheit streiten». Rollende Wanderausstellung im Zug.

Balingen

- 27.9.98 Aktion Nachwanderung des «Zwetschgenfeldzugs» von Gottlieb Rau von Rottweil
bis Balingen.
18.10.–31.10.98 Ausstellung Zwei Jahrhunderte Turnen, Gymnastik, Sport. Bewegung zwischen Tradition
und Moderne.
14.11.–19.11.98 Ausstellung ZeitZug 1848: «Für die Freiheit streiten». Rollende Wanderausstellung im Zug.

Biberach

- 23.8.–12.9.98 Ausstellung Zwei Jahrhunderte Turnen, Gymnastik, Sport. Bewegung zwischen Tradition
und Moderne.

Buchen

- 9.3.–27.9.98 Ausstellung Heute ist Freiheit. Bauernkrieg im Odenwald 1848.
18.6.–10.7.98 Ausstellung Des Volkes Freiheit. Der Comic zur Revolution von 1848/49.

Calw

- 29.7.–31.7.98 Lehrerfortbildung 1847/48: Auf dem Weg zur deutschen Einheit – 1997/98: Auf dem Weg zur
Europäischen Union.

Crailsheim

- 12.5.–7.6.98 Ausstellung Zwei Jahrhunderte Turnen, Gymnastik, Sport. Bewegung zwischen Tradition
und Moderne.

Esslingen

- 11.5.–6.7.98 Ausstellung Die Revolution 1848/49 in Esslingen.

Freudenstadt

- 24.6.99 Aktion 150 Jahre Freudenstadter Auszug.
29.6.–16.7.98 Ausstellung Zwei Jahrhunderte Turnen, Gymnastik, Sport in Württemberg.
Eine multimediale Präsentation des Schwäbischen Turnerbundes.

Geislingen an der Steige

4. 12. 98 – 17. 1. 99 Ausstellung

Die württembergische Oberamtsstadt Geislingen 1803 – 1938 mit Schwerpunkten zur Revolution von 1848/49 und zur Geislinger Bürgerwehr.

Heidenheim

7. 12. – 28. 12. 98 Ausstellung

Zwei Jahrhunderte Turnen, Gymnastik, Sport in Württemberg. Eine multimediale Präsentation.

Heilbronn

8. 6. – 28. 6. 98 Ausstellung

Zwei Jahrhunderte Turnen, Gymnastik, Sport in Württemberg. Bewegung zwischen Tradition und Moderne.

9. 6. – 29. 6. 98 Ausstellung

«Eulenspiegel» – Ludwig Pfau's politisches Karikaturenblatt von 1848. ZeitZug 1848: «Für die Freiheit streiten». Rollende Wanderausstellung im Zug.

18. 7. – 21. 7. 98 Ausstellung

28. 8. 98 Theater

Gipfel der Poeten: Ludwig Pfau – Justinus Kerner.

Inzigkofen

9. 9. – 13. 9. 98 Seminar

«Des Volkes Freiheit – die Revolution von 1848». Leitung: Dr. Angelika Hauser-Hauswirth.

Kirchheim unter Teck

17. 5. – Oktober 98 Ausstellung

Louise und Wilhelm Zimmermann in der Frankfurter Paulskirche.

14. 7. – 11. 10. 98 Ausstellung

1848 – Demokratischer Aufbruch in Stadt und Bezirk Kirchheim unter Teck.

Kornwestheim

27. 11. – 1. 12. 98 Ausstellung

ZeitZug 1848: «Für die Freiheit streiten». Rollende Wanderausstellung im Zug.

Leinfelden-Echterdingen

4. 12. – 18. 1. 99 Ausstellung

Des Volkes Freiheit. Der Comic zur Revolution von 1848/49.

Ludwigsburg

1. 5. – 31. 7. 98 Ausstellung

«Freiheit, die wir meinen»

1. 6. – 30. 11. 98 Ausstellung

Die Badische Bastille. 150 Jahre Zuchthaus Bruchsal.

12. 6. – 13. 6. 98 Symposium

1848 – Freiheit und Kunst im europäischen Rahmen.

15. 7. – 17. 7. 98 Ausstellung

ZeitZug 1848: «Für die Freiheit streiten». Rollende Wanderausstellung im Zug.

3. 8. – 22. 8. 98 Ausstellung

Zwei Jahrhunderte Turnen, Gymnastik, Sport. Bewegung zwischen Tradition und Moderne.

13. 9. – 17. 9. 98 Musik

Liedermacherfestival in Anlehnung an das Hambacher Fest von 1832.

17. 9. 98 Theater

Revolution! – Theaterspektakel mit über 200 Mitwirkenden.

Niederstetten

15. 7. 98 Theater

«Geßlers Fall» oder «Setzt auf's Fürstendach den roten Hahn».

1. 9. – 31. 10. 98

Eine Revolutionskomödie von Gottlob Haag.

Historische Stadtpaziergänge

Öhringen

6. 11. 98 Theater

«Ähringa im Jahr Achtavärzich»

2. 12. – 7. 12. 98 Ausstellung

ZeitZug 1848: «Für die Freiheit streiten». Rollende Wanderausstellung im Zug.

Reutlingen

13. 9. – 3. 10. 98 Ausstellung

Zwei Jahrhunderte Turnen, Gymnastik, Sport. Bewegung zwischen Tradition und Moderne.

18. 9. 98 Theater

Familie Kurz und die 48er Revolution.

20. 9. 98 – 24. 1. 99 Ausstellung

«Freiheit oder Tod». Die Reutlinger Pfingstversammlung und die Revolution von 1848/49.

27. 10. – 18. 11. 98 Ausstellung

Des Volkes Freiheit. Der Comic zur Revolution von 1848/49.

20. 11. – 24. 11. 98 Ausstellung

ZeitZug 1848: «Für die Freiheit streiten». Rollende Wanderausstellung im Zug.

Rottweil

26. 9. 98 Symposion
27. 9. 98 Aktion

Mit Gott für das Volk. Die Revolution von 1848/49 am oberen Neckar.
Nachwanderung des «Zwetschgenfeldzugs» von Gottlieb Rau von Rottweil nach Balingen.

Sigmaringen

7. 11. – 13. 11. 98 Ausstellung

ZeitZug 1848: «Für die Freiheit streiten». Rollende Wanderausstellung im Zug.

Stuttgart

5. 3. – 25. 7. 98 Ausstellung
11. – 21. 6. 98 Ausstellung
4. 7. 98 Fest

AnSichten – EinSichten. Stuttgart vor der Revolution 1848/49.
ZeitZug 1848: «Für die Freiheit streiten». Rollende Wanderausstellung im Zug.
Friedrich Hecker in Stuttgart! Eine «Fourth of July»-Feier zum 125. Jahrestag der Rede Heckers in der Liederhalle.

Tuttlingen

Ende 98 Ausstellung

Die Revolution 1848/49 im Landkreis Tuttlingen.

Ulm

4. 10. – 17. 10. 98 Ausstellung

Zwei Jahrhunderte Turnen, Gymnastik, Sport. Bewegung zwischen Tradition und Moderne.

Villingen-Schwenningen

13. 12. 98 – 28. 2. 99 Ausstellung

«Freiheit, Bildung, Wohlstand für Alle!» Die Revolution 1848/49 auf der Baar.
Valentin Schertle – ein Villingener als Porträtist der Revolution.

Welzheim

18. 9. – 11. 10. 98 Ausstellung

Demokratische Revolution von 1848/49 an Rems und Murr.
Wanderausstellung.

Winnenden

19. 6. – 24. 7. 98 Ausstellung

Demokratische Revolution von 1848/49 an Rems und Murr.
Wanderausstellung.

Ausstellung im Städt. Museum
im Kornhaus
14. Juli bis 11. Oktober 1998

Demokratischer Aufbruch

1848



In Stadt und Bezirk
Kirchheim unter Teck

Momentum historicum – Podiumsdiskussion am 7. April 1998 in der L-Bank zum Abschluß der Reihe «900 Jahre Zisterzienser»

In einer Zeit, in der die Kirchen den Abfall der – steuerzahlenden – Gläubigen beklagen, gelang es dem Schwäbischen Heimatbund sechsmal in Folge, jeweils mehr als fünfhundert Zuhörer für ein Thema zu begeistern, das manch einem nicht mehr in die heutige Zeit, vor allem aber kaum in die (noch) berichterstattenden Medien zu passen scheint: «900 Jahre Zisterzienser».

Der Ort, der trotz seiner imposanten Raumgestaltung niemals alle Interessierten fassen konnte (oft waren sämtliche Plätze bereits gut eine halbe Stunde vor Beginn der Vorträge belegt) war das – in seiner funktionalen Zweckmäßigkeit dem Thema angemessene – Foyer der Landeskreditbank zu Stuttgart. Auch die Umgebung, in der sich das Institut befindet, seine markante «City-Lage» mit allen Begleiterscheinungen der Urbanität, war dazu angehtan, den Geist der Zisterzienser, wie er sich 900 Jahre lang manifestiert und überliefert hat, kontrapunktisch zu erhellen. Kommt doch die Lage und architektonische Gestaltung des Keplerplatzes den «Kurieren» diverser Glücks- und Erlösungsbringer so entgegen, wie sich in der Nachbarschaft Varieté, Reisebüro, Szenelokale und Bankwelt die weltliche Waage halten.

Das Ambiente spiegelt den Zustand der Welt wider, die sich vor der Jahrtausendwende mit der Summe aller Ver-

suchungen, Bedrohungen, Sinn- und Seinskrisen konfrontiert sieht, und in der neben dem Glauben an Erlösung auch das Vertrauen in Lösungen zu schwinden scheint. So gesehen war ein Podiumsgespräch mit zwei herausragenden Vertretern dieses Ordens mehr als nur der Schlußstrich oder krönende Abschluß einer erfolgreichen Vortragsreihe, da sowohl die exemplarische Lebensführung als auch die, bei aller Eloquenz, zutiefst menschliche Haltung der beiden Gesprächsteilnehmer einen differenzierten Einblick in den streng geregelten, aber keineswegs weltfremden Alltag der Zisterzienser heute boten.

Gleich dreifach beeindruckt erklärte sich dann auch Martin Blümcke, der in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes auf charmant einnehmende Weise die Mitglieder – und jene, die es noch werden wollen – begrüßte und das Publikum mit der Vita seiner Gäste vertraut machte: beeindruckt von den vorgestellten Persönlichkeiten, von der gewaltigen Resonanz dieser Veranstaltungsreihe sowie von dem, was an den vorangegangenen Abenden geboten worden war.

Die Gäste, das waren Maria Assumpta Schenkl, Äbtissin der Zisterzienserinnenabtei Seligenthal-Landshut, seit elf Jahren Präsidentin der Äbtissinnenkonferenz, und Prior

Auf dem Podium von links: Prior Michael Schauler aus dem Zisterzienserkloster Mehrerau bei Bregenz, der Maulbronner Ephorus Markus Henrich und Maria Assumpta Schenkl, Äbtissin des Zisterzienserinnenklosters Seligenthal-Landshut.



Michael Schauler aus der Abtei Wettingen-Mehrerau, letzterer in Vertretung seines Abtes, Otto Kassian Lauterer, dem nach einer Operation Reiseverbot auferlegt worden war. Als Moderator konnte Markus Henrich, Ephorus des Evangelischen Seminars Maulbronn, gewonnen werden, ein «evangelischer Zisterzienser» also, der, ohne sich in den Vordergrund zu spielen, an diesem Abend kompetent und prägnant die Akzente setzte.

«Siebenmal singe ich dein Lob» – einen Vers aus dem Psalm 119 wählte der «evangelische Vater Abt aus Maulbronn», um dem Publikum den Tagesablauf in einem Zisterzienserkloster zu veranschaulichen. Verknüpft war damit die Frage, ob es sich dabei um ein rein kontemplatives Leben handele oder ob der Grundregel des hl. Benedikt, «ora et labora», auch in der Gegenwart Genüge getan werde.

Das Bild, das die beiden Zisterzienser vom Klosterleben zeichneten, ergab eine ausgewogene Gliederung des Tagesablaufs in Gebet, Arbeit und Besinnung. Im Falle Pater Schaulers heißt das: «um halb fünf erquickt aufstehen», gemeinsames Chorgebet in lateinischer Sprache um fünf, eine halbe Stunde Eucharistiefeier um sechs, dann um acht die Terz als Hore zum Heiligen Geist, um zwölf die Mittagshore, die Sext sowie die Non' zusammen, um achtzehn Uhr das Abendlob – dabei werden in feierlicher Chorgemeinschaft gregorianische Choräle gesungen – um zwanzig Uhr die Komplet auf deutsch. Die Zeit dazwischen ist der Arbeit, dem Lesen und der Stille gewidmet.

Demgegenüber beinhaltet der Tag in der Abtei Seligenthal, so wie Mutter Assumpta ihn schildert, einige kleinere Unterschiede. Die Zeit zwischen fünf und sechs ist «wegen ihrer inneren Ruhe und dem geistigen Fundament für die Meditation vorgesehen». Um sechs erfolgen dann Laudes, Heilige Messe und Terz zusammen, da die Schwestern anschließend in der Schule unterrichten. In der Abtei Seligenthal erhalten die Schwestern, die oftmals nur über allgemeine Volksschulbildung verfügen, eine ihren Fähigkeiten entsprechende Ausbildung in sozialen Berufen. Es handelt sich dabei um sogenannte Laienschwestern, die sich auch in ihrem Habit von den Chorfrauen unterscheiden und nur das kleine Brevier in deutscher Sprache beten. Die Chorfrauen haben studiert und geben im angeschlossenen Gymnasium Unterricht. Im Gegensatz zu früheren Zeiten haben sie, wie die Äbtissin betonte, heute alle das Kapitelrecht, d. h. das Wahlrecht, und die Möglichkeit, Chorfrau zu werden.

Was die Motivation des Klostereintritts betrifft, kann erfahrungsgemäß eine Vielzahl unterschiedlicher Faktoren dazu führen, der Welt zu entsagen und ganz seinem Glauben zu leben. Für Mutter Assumpta war es Berufung, sie erinnert sich noch ganz genau, obwohl es mehr als ein halbes Jahrhundert her ist: Am 12. 8. 1951, ungefähr um 16.30 Uhr spürte sie schlagartig: «Ich bin dazu berufen, es zu tun.» Und das, obwohl sie als Kind wenig Gefallen an der Klosterschule gefunden hatte und auch gegen den Widerstand der Eltern, da es zu der Zeit ganz andere Lebenspläne gab.

1924 geboren, besuchte sie in ihrer Heimatstadt Passau das Gymnasium und arbeitete nach dem Krieg sechs

Jahre als Volksschullehrerin. Im Alter von dreißig Jahren wurde sie Novizin und studierte anschließend an der Universität in München Germanistik und Altphilologie. Von 1960 bis 1990 war sie, zusätzlich zu ihren Ordensfunktionen, als Gymnasiallehrerin tätig. Seit 1987 bekleidet sie das Amt der Äbtissin und ist auch die erste Präsidentin der Äbtissinnenkonferenz. Nebenbei findet sie auch Zeit, Bändchen mit geistiger Lyrik zu verfassen, und so erfährt auch der Rückblick auf ihren Ordenseintritt eine poetische Prägung: Es war ihr zumute wie im Märchen, wie wenn man einen Sprung in den Brunnen, ins dunkle, kalte Wasser wagt und auf einer grünen Wiese erwacht.

Fest davon überzeugt, daß dieser Schritt der einzig richtige war, ist auch Prior Michael Schauler. Er bezeichnete sich als einen ganz gewöhnlichen Gymnasiasten, der gleichermaßen dem Fußball und dem Unsinn zugetan war, bis er für sich die «Attraktivität der Lebensart in der Abtei» entdeckte, wo, zwischen gemeinsamem Arbeiten und Beten und der stillen Einkehr, «die Seelenkräfte sinnvoll betätigt werden». 1937 geboren, erfolgte sein Ordenseintritt schon kurz vor Vollendung des achtzehnten Lebensjahres. Er studierte anschließend Theologie und Philosophie sowie Englisch und Geschichte in Freiburg/Schweiz und in Innsbruck, unterrichtete am Gymnasium in Mehrerau und leitet seit September 1995 das Priorat bei der Wallfahrtskirche Birnau nahe Überlingen. Für ihn bedeutet das Dasein als Ordensbruder «eine wundervoll ausbalancierte Struktur» zwischen seelischer, geistiger und körperlicher Arbeit, in der sowohl Intellekt als auch Körper eingespannt sind und «sich der Mensch frei entwickeln kann».

So verschieden wie die Gründe, die sie zum Eintritt bewegen, können auch die Charaktere der Glaubensbrüder und -schwestern sein, so beantworteten beide Diskussionsteilnehmer die Frage des Moderators, was das Schwerste und was das Schönste am Ordensleben sei, ganz offen. Mutter Maria Assumpta benutzt einen Vergleich mit den Stachelchweinen, um das Spezifikum dieses Zusammenlebens von Menschen gleichen Geschlechts auf engstem Raum zu umreißen: «Kommen sie sich zu nahe, so stechen sie, entfernen sie sich zu weit voneinander, so frieren sie!» Die persönliche Intimsphäre ist dennoch durch die Zellenklausur gewährleistet. Auf der anderen Seite bedeutet Klosterleben nicht nur eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten, deren Handeln täglich auf Gott orientiert ist, sondern auch Ruhe und Geborgenheit im Alter.

Für Prior Michael Schauler überwiegen ebenfalls die positiven Aspekte, die vor allem im gemeinsamen Teilhaben an der Heiligen Messe oder der Eucharistie liegen. Die Schwierigkeiten lassen sich im Sinne des Glaubens und Leidens Christi mit Geduld und hilfsbereiter Nächstenliebe durchstehen.

Gewitzt wußte Ephorus Henrich den Bogen von der Tradition in die Gegenwart zu schlagen, ohne dabei die Diskussion zu banalisieren. So kam auch eine Tendenz in der modernen Kirchengeschichte zur Sprache, die sich sinngemäß wohl nicht mit Emanzipation, dafür mit Gleichberechtigung bezeichnen ließe. Achthundert Jahre erlagen die Klo-

sterfrauen der Klausur. Sie durften das Kloster nicht verlassen und waren bei dem Generalkapitel nur durch ihren Vater Abt vertreten. Mit Gründung der *commissio pro monialibus*, der Kommission für Nonnen, fanden die Ordensfrauen ihre Interessen immerhin durch fünf Männer vertreten, bis sie schließlich ab 1975, ohne Stimmrecht allerdings, bei den Generalversammlungen anwesend sein durften. 1985 hat dann Maria Columba, Äbtissin von Seligenthal, als erste Frau bei einer solchen Versammlung gesprochen. 1990 äußerte ihre Nachfolgerin Maria Assumpta Schenkl die Bitte, bei der Wahl des Generalabts eine Stimme zu erhalten. Fünf Jahre später schritt sie als Äbtissin nach fast 900 Jahren Ordensgeschichte als erste Frau zur Wahlurne, um bei der Vorwahl des Generalabts das Votum der Frauen geltend zu machen. Mit dem Ausruf «*momentum historicum*» kommentierte man im Generalkapitel diesen Akt. Die Frage, ob die volle Gleichberechtigung ein Modell für die ganze Kirche sei, konnte trotz der neuen Sachlage an diesem Abend nicht mehr endgültig geklärt werden.

Beide Gesprächsteilnehmer sehen die Prioritäten ihres Wirkens in einem anderen Aufgabenbereich, und zwar in der Welt von heute eine Spiritualität zu vertreten, wie sie vom hl. Bernhard von Clairvaux vorgelebt wurde, und für die «tiefen geistigen Werte, Gedanken und Handlungen» einzustehen, die ihren Orden schon immer ausgezeichnet haben. Ihr Gottesbild ist nicht mehr vom unnahbaren Pantokrator bestimmt, von der Furcht vor seiner richterlichen Gewalt geprägt, sondern huldigt dem «zuvorkommenden und nachgehenden Gott», dessen Liebe und Barmherzigkeit den Menschen von der Geburt an auf seinem ganzen Lebensweg begleitet und «uns nicht aufgibt, wenn wir uns entfernt haben». Die Bedeutung einer solchen Haltung in der heutigen Zeit liegt auf der Hand, insbesondere, wenn die Klöster sich auch für Laien offen halten und diesen in ihrem Suchen zur Seite stehen. Es sei gar nicht selten, daß Schüler oder Jugendliche ein Wochenende im Kloster verbringen, allerdings werde bei längeren Aufenthalten darauf geachtet, die Ferienzeit der unterrichtenden Patres nicht zu sehr einzuschränken, betont Prior Schauler. Äbtissin Maria Assumpta Schenkl berichtet von einem in den USA erprobten Modell, das periodisch den engen Anschluß berufstätiger Menschen an ein Kloster gestattet. Es gelte auch die negativen Möglichkeiten, die im Menschen liegen, nicht zu verdrängen. Jedes Individuum sei eine «*nobilis deo creatura*», in der gleichsam als Mitgift das unzerstörbare Bild Gottes angelegt ist. Dieses vermag auch die Sünde nicht zu deformieren, vielmehr läßt es sich mit Gottes Hilfe reformieren und dank seiner Gnade konfirmieren.

Eines der Hauptanliegen von Mutter Maria Assumpta ist es, diesen Geist auch in die neuen Bundesländer zu tragen. Ganz konkret widmet sie sich dem millionenteuren Wiederaufbau des Klosters Helfta bei Magdeburg und wird sich – ungeachtet ihres Alters – vom nächsten Jahr an ganz in seinen Dienst stellen. Nach einem Spendenaufruf zur Unterstützung dieses Unterfangens fand der Abend bei Brezeln und Wein, die kostenlos zur Verfügung standen, seinen harmonischen Ausklang.

Klaus Schneider

♥lich willkommen!

Natur pur im Nationalpark
Bayerischen Wald

Topangebot:

7 ÜHP ab DM 399,- im Balkondoppelzimmer, Sat-TV, Hallenbad/Sauna frei, Solar (Geb.), Fahrradverleih, Haustiere erlaubt, Kinderspielzimmer, TT, Kinder%-Gruppenermäßigung, Tagesausflüge nach Passau, Prag u. v. m. – Prospekt

Rufen Sie uns an, wir sind gerne für Sie da!

Ferienhotel Eichenbühl

94264 Langdorf bei Bodenmais · Tel. (09921) 05 20, Fax 9 52-15



Aus dem TC-Verlags-Programm



Tübingen Brevier

Der Führer durch die alte Universitätsstadt am Neckar. Erweitert und überarbeitet, ergänzt durch einen herausnehmbaren Stadtplan mit Straßenverzeichnis und aktuellen Tübinger Farbfotos.

Format 10 x 17,5 cm
Umfang 152 Seiten
Verkaufspreis 18,- DM
ISBN 3-9801276-3-X



Friederike Waller

»Wenn Neptun nachts vom Brunnen steigt...«

Eine Tübinger Bildergeschichte.

Mit Bildern von Olivia König und Geschichten von Friederike Waller. Idee von Olivia König, Gestaltung von Ulli Franz. Format 24 x 17 cm, Umfang 48 Seiten, Verkaufspreis 29,90 DM, ISBN 3-9803568-1-7

Armin Dieter

Glanzlichter der Hohenzollernstraße



umschlag, Format 21 x 14,8 cm, Umfang 112 Seiten, 70 Farbaufnahmen (Großteil ganzseitig), Verkaufspreis 25,- DM.

Bekanntes und Verborgenes, Schlösser und Burgen, Kirchen, Klöster und andere Glanzpunkte entlang der Hohenzollernstraße, in Verbindung mit Natur und Landschaft, prägen diesen Bildband. Von der Zollernalb führt die Route durch das Lauchert- und Donautal nach Oberschwaben und den Linzgau, vom »Badischen Geniewinkel« über den Heuberg ins Eyachtal zurück zum Ausgangspunkt. Broschur mit farbigem Karton-



Armin Dieter

15 Jahre Beobachtungen

Mössinger Berggrutsch

Eine Landschaft verwandelt sich

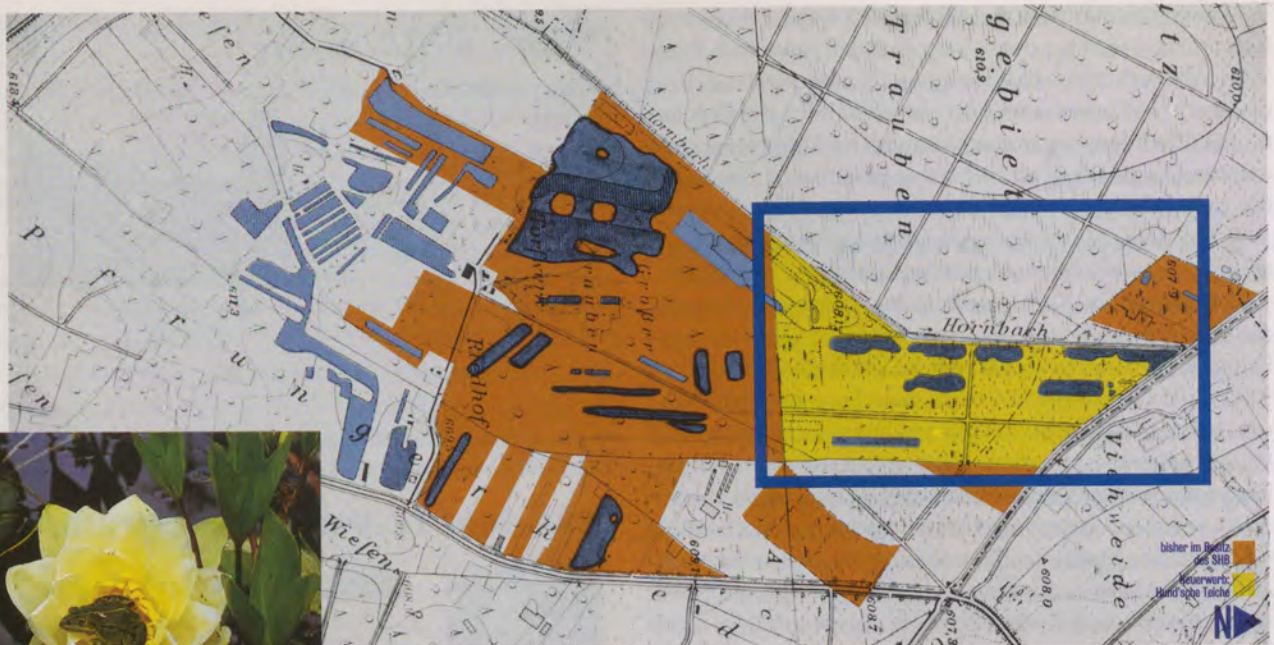
Eine eindrucksvolle Dokumentation der Entwicklung des Mössinger Berggrutts zeigt die überarbeitete und erweiterte Neuauflage dieses faszinierenden Bildbandes. Umfang 112 Seiten, 67 Farbaufnahmen, Verkaufspreis 26,- DM



Verlag Tübinger Chronik

August-Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen
Telefon (07071) 1309-0, Telefax (07071) 1309-90

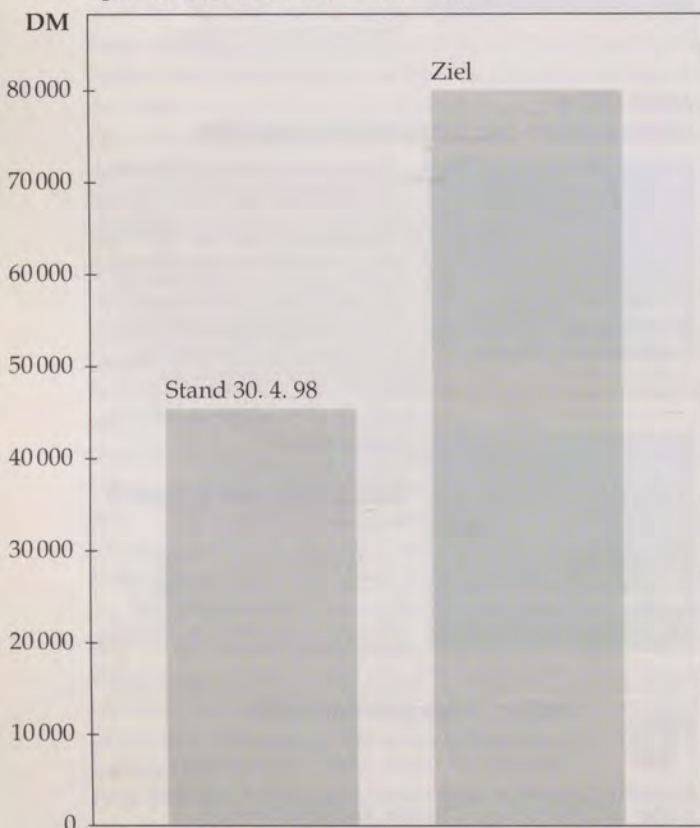
Erhältlich im Buchhandel, beim Verlag Tübinger Chronik und beim Bürger- und Verkehrsverein Tübingen, An der Neckarbrücke.



Naturschutz-Spendenaktion Hund'sche Teiche

Das Vertrauen unseres Vorstands in die Mitglieder wird nicht enttäuscht, wenn es darum geht, bedeutende Vereinsaufgaben voranzubringen und zu unterstützen. 304 Mitglieder haben bis 30. April 1998 die außerordentlich

Spendenbarometer Hund'sche Teiche



wichtige Naturschutzaktion zum Erwerb der Hund'schen Teiche im Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf, Kreis Ravensburg, mit einem Betrag von insgesamt 45 803,- DM unterstützt, darunter eine Einzelspende von 10 000,- DM. Wir sind zwar noch ein gutes Stück von unserem Ziel von 80 000,- DM entfernt, die uns trotz des beträchtlichen Landeszuschusses für die Finanzierung des Kaufpreises fehlen, doch wir hoffen, daß wir diesen Betrag erreichen.

Denjenigen unserer 5896 Mitglieder, die sich noch nicht zu einer Spende entschließen konnten, bzw. vielleicht auch den Spendenaufruf, beigelegt in Heft 1998/1 der Schwäbischen Heimat, verlegt haben, sei nochmals gesagt, daß es eine einmalige Chance war, in diesem zweitgrößten Moor Oberschwabens eine Fläche von über 22 Hektar zu erwerben, bestehend aus Seen, Birkenbuchwald, Übergangszonen aus Schilf und Röhricht und Moorwiesen. Letztere sind ein wertvolles Nahrungsbiotop für den Storch, der mit Brutpaaren auf den Kirchtürmen der Nachbargemeinden auch dieses Jahr wieder Junge aufzieht.

Jede noch so kleine Spende ist uns willkommen. Für jede Spende erhalten Sie eine Spendenbescheinigung, die von der Gemeinde Wilhelmsdorf ausgestellt wird.

Deshalb: Helfen Sie unserem Schwäbischen Heimatbund, ein großes Naturschutzziel zu erreichen. Spenden Sie an das **Naturschutzzentrum, 88271 Wilhelmsdorf, Konto-Nr. 80 874 555, BLZ 650 501 10, Kreissparkasse Ravensburg, Verwendungszweck: Hund'sche Teiche**

Bitte geben Sie **Ihre Anschrift** deutlich auf dem Überweisungsvordruck an, damit wir Ihnen die Spendenbescheinigung übersenden können.

Herzlichen Dank für Ihre Hilfe.

Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried – Sonderausstellung «Bäume in der Landschaft»

Am 1. März hat die Saison 1998 im Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf begonnen. Über 1000 Erwachsene und Kinder haben bereits die Ausstellung im Haus und die Riedlehrpfade besucht, über 200 haben an Führungen und Naturerlebnis-Veranstaltungen teilgenommen. Die Einrichtungen werden also auch dieses Jahr sehr gut angenommen und erfreuen sich steigender Beliebtheit im ganzen «Ländle».

Am 5. April 1998 wurde im neu erstellten Sommerklassenzimmer die Sonderausstellung «Bäume in der Landschaft» eröffnet. Allein an diesem Tag kamen über 150 Besucher in das Naturschutzzentrum. Die Sonderausstellung zeigt stimmungsvolle Landschaftsbilder und verblüffende Detailaufnahmen von Bäumen, meisterhaft fotografiert von Lothar Zier, dem Leiter des Naturschutzzentrums. In etwa 70 Großaufnahmen wird das Thema «Bäume» unter verschiedenen ökologischen, aber auch ästhetischen Aspekten beleuchtet. Die Palette reicht von märchenhaften Winterbildern über das erste zarte Grün im Frühling und die fröhliche Blütenfülle des Sommers bis hin zur satten Farbenpracht des Herbstes. Zu sehen sind unsere bekanntesten einheimischen Baumarten, so zum Beispiel knorrige alte Eichenveteranen und geschichtsträchtige Dorflinden ebenso wie feenhafte Birken und finstere Fichten im Ried. Einzelne fremdländische Ansichten ergänzen die wunderbare Vielfalt der Baumgestalten und -landschaften. So gibt uns die Tundra in Alaska eine Vorstellung, wie es im nahezeitlichen Oberschwaben einmal ausgesehen haben könnte, und die bizarre Gestalt eines Ficus im botanischen Garten von

Kandy, Sri Lanka, lädt zu einer Phantasiereise in tropische Gefilde ein. Detailaufnahmen stellen naturkundliche und ökologische Sachverhalte dar, die in kurzen Texten erklärt werden. Die Ausstellung wird abgerundet durch kleine Holztäfelchen mit Gedichten, literarischen und mythologischen Texten über Bäume, ausgewählt von Pia Wilhelm, der hauptamtlichen Mitarbeiterin im Naturschutzzentrum.

Die Sonderausstellung ist noch zu sehen bis zum 28. Juni 1998 und wird am 19. Juli 1998 abgelöst von der Sonderausstellung «Rupfungen und Gewölle», einer eher gegenständlichen naturkundlichen Ausstellung zum Thema «Räuber und Beute».

Ein breit gefächertes Veranstaltungsangebot (Moorführungen, Naturerlebnis-Veranstaltungen und Diavorträge) lädt in den Monaten Juni bis Oktober jung und alt zum Besuch im Naturschutzzentrum ein. Am 7. Juni 1998 ab 11.00 Uhr findet ein «Tag der offenen Tür» mit offizieller Einweihung des neuen Sommerklassenzimmers, Moorführungen, Kinderprogramm und bodenständiger Verpflegung statt.

Geöffnet ist das Naturschutzzentrum sonn- und feiertags von 13.30 Uhr bis 17.00 Uhr sowie werktags nach telefonischer Vereinbarung. Moor-Führungen für Gruppen und Themen-Führungen für Schulklassen können ebenfalls unter der Telefonnummer (075 03) 739 oder unter Fax (075 03) 9 14 95 gebucht werden. Das Gesamtprogramm ist in der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes oder im Naturschutzzentrum erhältlich.

Sommerlinde im Schussental bei Baidt. Der freistehende Baum hat sich prachtvoll entfaltet und ist bis zum Boden beastet.



Veranstaltungen im Naturschutzzentrum:

Juni

- Sonntag, 7. 6., ab 11.00 Uhr – Tag der offenen Tür
Freitag, 19. 6., 19.00 Uhr – Diavortrag «Fledermäuse» mit anschließender Führung
Samstag, 27. 6. /Sonntag, 28. 6. – Informationstage «Landwirtschaft» (Kooperationsveranstaltung Naturschutzzentrum /Landschaftserhaltungsverband LEV). (Termin wurde vom 11./12. 7. vorverlegt auf das letzte Juni-Wochenende.)

Juli

- Freitag, 3. 7., 20.00 Uhr – Diavortrag «Libellen»
Sonntag, 19. 7., 14.00 Uhr –Eröffnung der Sonderausstellung «Rupfungen und Gewölle» mit Naturerlebnisführung «Jäger und Gejagte»
Freitag, 31. 7., 20.00 Uhr –Diavortrag «Oberschwaben – Geschichte und Schönheit einer Landschaft»

August

- Sonntag, 2. 8., 14.00 Uhr – Öffentliche Moorführung
Donnerstag, 6. 8., ab 14.00 Uhr – Aktionstag «Bronzezeit» (Kooperationsveranstaltung mit dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen)
Donnerstag, 13. 8., 6.00 Uhr – Naturerlebnis-Führung «Spinnen»
Dienstag, 25. 8., ab 10.00 Uhr – Aktionstag «Bauernhof»

1993–1998 Fünf Jahre Chor des Schwäbischen Heimatbundes

Seit nunmehr fünf Jahren gibt es im Schwäbischen Heimatbund einen Chor. 1946 wurde er bereits als «Chor der Volkshochschule Stuttgart» unter dem Musikpädagogen Gustav Wirsching gegründet. Nachdem einseitig beschlossen wurde, daß der Chor aufgelöst werden sollte, suchte man nach neuen Wegen und fand schließlich zum Schwäbischen Heimatbund, der den Sängerinnen und Sängern ein neues Dach bot. Aus dem «Chor der Volkshochschule Stuttgart» wurde der «Chor des Schwäbischen Heimatbundes – ehemals der Volkshochschule Stuttgart 1946».

Die erste Kostprobe konnte der Chor 1993 beim Baubeginn der neuen Geschäftsstelle in der Weberstraße geben. 1994 veranstaltete er ein Benefiz-Konzert zugunsten des Bauvorhabens Weberstraße 2/Richtstraße 1+3 des Schwäbischen Heimatbundes und 1996 ein Festkonzert zum 50. Gründungsjahr des Chores. Im vergangenen Jahr trat er mit einem schwäbisch-sommerlichen Konzert vor das Publikum. Verschiedene kleinere Auftritte in den vergangenen fünf Jahren rundeten die Choraktivitäten ab. Anlässlich der fünfjährigen Zugehörigkeit zum Schwäbi-

schen Heimatbund führt der Chor vom **2. bis 4. Oktober 1998** im **Kloster Kirchberg/Neckar** eine **Chorfreizeit** durch, deren Höhepunkt ein einstündiges geistliches Chorkonzert mit Werken aus fünf Jahrhunderten in der dortigen Johanniskirche am Samstag, dem 3. Oktober 1998, um 16.00 Uhr sein wird. Wir laden Sie herzlich zu diesem Konzert ein. Der Eintritt ist frei.

An dieser Stelle möchten wir Sie ermuntern, mit uns zu singen, wenn Sie vielleicht auch schon lange keine Übung mehr hatten. Sie finden bei uns einen frohen Kreis, in dem Gemeinschaftssinn gepflegt wird. Sängerinnen und Sänger in allen Stimmlagen, auch Ehepaare, sind herzlich willkommen. Unser Chorleiter, Herr Albrecht Luy, und unser ganzer Chor würden Sie gern in unserer Mitte begrüßen.

Chor des Heimatbundes

Der Chor des Schwäbischen Heimatbundes, ehem. Chor der Volkshochschule Stuttgart 1946, lädt Sie herzlich zu frohem Singen und geselligem Miteinander ein. Unser Repertoire ist breit gefächert. Es reicht von heiterer bis besinnlicher und von geistlicher bis weltlicher Musikliteratur.

Unsere **Chorproben** finden dienstags von 18.00 Uhr bis 20.00 Uhr im Foyer des Treffpunkts Senior, Rotebühlplatz 28, statt. Schauen Sie unverbindlich herein.

Auto total? Zum 21. Juni 1998, dem «autofreien Sonntag»

Daß das Auto des Deutschen geliebtester Gegenstand ist und das Erdöl sein wichtigster Lebensquell, das weiß man schon seit langem, und gewiß war es politisch wenig klug, das (sachlich richtige) Verlangen nach einer fühlbaren Erhöhung des Benzinpreises in langfristiger Vorhersage per Zahl genau festzulegen. Dennoch mußte die Reaktion auf diese Forderung, mußten der Aufschrei der Politiker anderer Parteien, zahllose Zeitungsberichte und Leserbriefe bar jeglichen Umweltverständnisses erschrecken. Sollten alle Beteuerungen, künftig mehr Verkehr auf die Schiene verlagern zu wollen, sollte alles Wissen um die ökologische Problematik des Autoverkehrs, um die Endlichkeit der Erdölreserven, alle Appelle von Natur- und Umweltschützern an das Verantwortungsgefühl des einzelnen wirkungslos verhallt sein?

Alljährlich steigen die Preise fürs Zufahren mit großer Selbstverständlichkeit. Kein Politiker, kein Pressekommentator nimmt daran Anstoß. Das Erdöl fließt dagegen so billig wie seit langem nicht mehr. Wie kann da der öffentliche Verkehr nur halbwegs konkurrenzfähig sein, zumal der Autofahrer, so falsch dies sein mag, beim Preis-

«Aktion Irrenberg». Das gemähte Gras, meist schon duftendes Heu, muß von den Helfern zusammengebracht und auf Plastikbahnen verladen werden. Auf diesen Bahnen rutscht das Material – und manchmal auch Kinder und Jugendliche – den Hang des Irrenbergs zum Feldweg hinunter.



vergleicht nur das Benzin rechnet! Nach Jahren schöner Steigerungsraten war 1997 die Zahl der Benutzer des Stuttgarter Verkehrsverbundes rückläufig – bei gleichzeitiger Zunahme der Autofahrten. Muß dies verwundern? Ein Anstieg des Benzinpreises um fünfzehn bis zwanzig Pfennig pro Jahr wäre zwar beileibe keine Ökosteuer, läge aber wenigstens in der Größenordnung der Verteuerung von Fahrkarten für Bahnen und Busse. Vielleicht würde sich dann der eine oder andere doch besinnen, ob er die dreihundert Meter zum Bäcker und Briefkasten oder sogar die tausend zum Marktplatz nicht zu Fuß bewältigen kann. Und die Schulklasse, die aus dem Stuttgarter Raum mit einem Dutzend Privatautos nach Tirol fährt, käme möglicherweise sogar auf den Gedanken, zuvor das Kursbuch oder die Bahnauskunft zu befragen und erföhre dabei, daß sie an den gewünschten Ort ohne umzusteigen in vier Stunden gelangen könnte.

Die Träger der Aktion «Mobil ohne Auto» – u. a. der Verkehrsclub Deutschland, die Umweltbeauftragten der Kirchen, die großen Naturschutz-, Umweltschutz- und Wanderverbände, der Städtetag und der Landessportverband – wollen mit der Einrichtung eines autofreien Sonntags auf die Notwendigkeit einer umweltschonenden Verkehrspolitik hinweisen. Sie möchten durch Veranstaltungen zeigen, daß man mit Bahn, Fahrrad, Bus und den Füßen durchaus nicht zur Unbeweglichkeit verurteilt ist und jeden aufrufen, vor Anlassen des Motors zu überlegen, ob die Fahrt sich nicht vermeiden bzw. mit dem Zug oder Fahrrad zurücklegen läßt.

Hans Mattern

Naturschutzaktion Irrenberg

Wer hat wieder Lust und Freude zu aktivem Naturschutz auf der Schwäbischen Alb im Naturschutzgebiet Irrenberg? Wir hoffen wieder auf 30 bis 50 Teilnehmer aus unserem Verein. Zum 26. Mal findet diese Abräumaktion von Gras auf dem Hanggelände statt. Gras, das in der Woche vor der Aktion vom Heimatverein Kohlraisle aus Tübingen gemäht wurde.

Dieses Naturschutzgebiet, das fast ganz im Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes steht, ist eine der wenigen überkommenen Kulturlandschaften der Schwäbischen Alb, die nur durch einmalige Pflege erhalten werden können. Durch diese Aktion garantieren wir eine vielfältige Pflanzenwelt und eine außergewöhnliche Population von Schmetterlingsarten. Dieser Talabschluß mit seiner einem Amphitheater ähnlichen Ausformung bietet einen großen ästhetischen Genuß für alle an dieser Aktion Beteiligten. Aber auch für das körperliche Wohl wird reichlich gesorgt, durch Vesper und Getränke.

Wir laden wieder herzlich ein, dabei zu sein am **Samstag, 25. Juli 1998**.

Für Mitglieder aus Stuttgart und Umgebung, aber auch entlang der Fahrtstrecke über Tübingen – Hechingen setzen wir wieder einen **Bus ein**, der am Samstag, dem 25. Juli 1998, um 8.00 Uhr vom Busbahnhof Stuttgart (Bussteig 14) abfährt.

Anmeldung bei der Geschäftsstelle ist erforderlich. Die Fahrt einschließlich Vesper ist für die Teilnehmer kostenlos.

Reiseprogramm

Nachfolgend finden Sie eine Übersicht der Studienreisen und Tagesexkursionen im Sommer und Herbst 1998, auf denen noch Plätze frei sind. Die ausführlichen Reisebeschreibungen und Informationen zu diesen und anderen Exkursionen enthält unsere Programmbroschüre 1998, die wir Ihnen und Ihren Freunden und Bekannten gerne kostenlos zusenden.

Studienreisen

Auf Stauferspuren im Nordelsaß

Donnerstag, 11. Juni, bis Sonntag, 14. Juni 1998
Führung: Manfred Akermann

Finnland: Geheimnisvolles Karelien, unbekanntes Lappland, Helsinki Spezial

Samstag, 20. Juni, bis Freitag, 3. Juli 1998
Führung: Dr. Ernst-Otto und Ingeborg Luthardt

Auf den Spuren von Ernst Barlach

Dienstag, 7. Juli, bis Samstag, 11. Juli 1998
Führung: Sibylle Setzler M.A.

Reichsstadt, Reichskartause, Reichsabteien: Memmingen, Buxheim und Rot an der Rot

Samstag, 11. Juli, bis Sonntag, 12. Juli 1998
Führung: Manfred Akermann

Wanderungen zu stauferzeitlichen Burgen IX: Burgen im Karstchaos der Oberen Donau

Samstag, 18. Juli, bis Sonntag, 19. Juli 1998
Führung: Dr. Raimund Waibel

Von Reval bis Nidden – Estland, Lettland und die Kurische Nehrung

Sonntag, 16. August, bis Sonntag, 30. August 1998
Führung: Prof. Dr. Albrecht Leuteritz

Vom Waldgewerbe zur Frühindustrialisierung im Nordschwarzwald

Samstag, 19. September, bis Sonntag, 20. September 1998
Leitung: Prof. Dr. Sönke Lorenz, Regina Keyler, Kerstin Laschewski

Lombardei – Schätze einer europäischen Kulturlandschaft

Freitag, 25. September, bis Sonntag, 4. Oktober 1998

Führung: Sven Gormsen

Barcelona – eine Stadt im Aufbruch

Donnerstag, 1. Oktober, bis Montag, 5. Oktober 1998
Führung: Dr. Benigna Schönhagen

Tagesexkursionen

Naturschutzgebiete im Tauberland

Samstag, 13. Juni 1998
Führung: Dr. Hans Mattern und Dr. Hans Scheerer

Die 1000er der Balinger Berge.

Eine botanische Exkursion

Samstag, 27. Juni 1998
Führung: Dr. Dagmar Lange

Glocken in Württemberg

Mittwoch, 1. Juli 1998
Führung: Gerhard Eiselen

Ellwangen und die Weiherlandschaft des östlichen Virngrunds

Samstag, 4. Juli 1998
Führung: Dr. Hans Mattern und Hans Wolf

Schützen und erhalten oder bewußt zerstören?

Die Archäologie im täglichen Konflikt

Mittwoch, 15. Juli 1998
Führung: Dr. C. Sebastian Sommer

Gottfried Bernhard Goez

Samstag, 25. Juli 1998
Führung: Prof. Dr. Volker Himmelein

Aktion Irrenberg 1998

Samstag, 25. Juli 1998

Kleinstädte am östlichen Schwarzwaldrand

Samstag, 8. August 1998
Führung: Karl-Martin Hummel

«... weil die Freiheit in uns aufgewachsen ist!»

Die Bauernaufstände in der Hohenlohe und im Odenwald im März 1848

Sonntag, 13. September 1998
Führung: Dr. Raimund Waibel

Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches, Teil III

Samstag, 19. September 1998
Führung: Prof. Dr. Dieter Planck

Auf altwürttembergischen Spuren im badischen Schwarzwald (mit Freilichtmuseum Vogtsbauernhöfe)

Samstag, 10. Oktober 1998
Führung: Karl-Martin Hummel

Fahrten ins Blaue

Sonntag, 18. Oktober, und Mittwoch, 21. Oktober 1998

Kultur und Natur erleben:

Von Reval bis Nidden

Estland, Lettland und die Kurische Nehrung

Flugstudienreise in die faszinierenden Länder des Baltikums

Sonntag, 16. August bis Sonntag, 30. August 1998
Führung: Prof. Dr. Albrecht Leuteritz

Baukunst und Landschaftserlebnis...

Ordensburgen und Herrenhöfe...

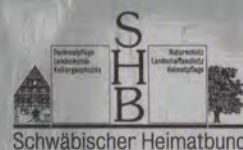
Küstenlandschaft und Metropolen...

Kurländische Impressionen...

Tauchen Sie ein in die unvergleichliche Atmosphäre des Baltikums – es sind noch Plätze frei!

Das ausführliche Programm mit Leistungen und Preisen entnehmen Sie bitte dem Reiseprogramm 1998 des Schwäbischen Heimatbundes (Reise Nr. 47), das wir Ihnen gerne kostenlos zuschicken. Anruf genügt!

Information und Anmeldung:



Weberstr. 2, 70182 Stuttgart, Tel: 0711-2394211, Fax: 0711-2394244

Flüge weltweit INFO: 0711-23729-24

LUFTHANSA EUROPA, USA / KANADA, AFRIKA, ASIEN, AUSTRALIEN, CHINA, SÜDAMERIKA **AUF ANFRAGE**

USA / Kanada INFO: 0711-23729-24

SWISSAIR CODE 501 ab den meisten deutschen Flughäfen

TERMINE 98: A ▶ 01.05.-31.05. B ▶ 01.06.-12.06./01.09.-31.10. C ▶ 13.06.-31.08.

PREISE AB:

ATLANTA	A ▶ DM 830.-	B ▶ DM 970.-	C ▶ DM 1.245.-
NEW YORK	A ▶ DM 730.-	B ▶ DM 830.-	C ▶ DM 1.170.-
CHICAGO	A ▶ DM 830.-	B ▶ DM 880.-	C ▶ DM 1.180.-
CINCINNATI	A ▶ DM 830.-	B ▶ DM 950.-	C ▶ DM 1.280.-
PHILADELPHIA	A ▶ DM 730.-	B ▶ DM 960.-	C ▶ DM 1.170.-
WASHINGTON DC.	A ▶ DM 780.-	B ▶ DM 910.-	C ▶ DM 1.200.-
LOS ANGELES, SAN FRANCISCO	A ▶ DM 960.-	B ▶ DM 1.140.-	C ▶ DM 1.430.-
MONTREAL	A ▶ DM 870.-	B ▶ DM 960.-	C ▶ DM 1.250.-
BOSTON	A ▶ DM 730.-	B ▶ DM 880.-	C ▶ DM 1.180.-

DELTA AIRLINES CODE 601 ab Frankf., Berlin, Hambg., München, Stuttg.

TERMINE 98: A ▶ 01.05.-31.05. B ▶ 01.06.-12.06./01.09.-31.10. C ▶ 13.06.-31.08.

PREISE AB:

NEW YORK, WASHINGTON DC., BALTIMORE	A ▶ DM 800.-	B ▶ DM 830.-	C ▶ DM 1.170.-
CHICAGO DETROIT	A ▶ DM 830.-	B ▶ DM 880.-	C ▶ DM 1.180.-
	A ▶ DM 940.-	B ▶ DM 1.030.-	C ▶ DM 1.360.-
PHÖNIX	A ▶ DM 1.020.-	B ▶ DM 1.140.-	C ▶ DM 1.380.-
PHILADELPHIA	A ▶ DM 800.-	B ▶ DM 960.-	C ▶ DM 1.170.-
PITTSBURGH	A ▶ DM 890.-	B ▶ DM 980.-	C ▶ DM 1.180.-
ATLANTA	A ▶ DM 890.-	B ▶ DM 1.000.-	C ▶ DM 1.245.-
CINCINNATI	A ▶ DM 890.-	B ▶ DM 990.-	C ▶ DM 1.280.-
MIAMI	A ▶ DM 900.-	B ▶ DM 1.030.-	C ▶ DM 1.280.-
HOUSTON, DALLAS ST. LOUIS	A ▶ DM 880.-	B ▶ DM 1.030.-	C ▶ DM 1.230.-
	A ▶ DM 1.120.-	B ▶ DM 1.100.-	C ▶ DM 1.370.-
DENVER, SALT LAKE CITY	A ▶ DM 1.070.-	B ▶ DM 1.160.-	C ▶ DM 1.460.-
LOS ANGELES, SAN FRANCISCO	A ▶ DM 970.-	B ▶ DM 1.140.-	C ▶ DM 1.430.-
MEXICO CITY SEATTLE	A ▶ DM 1.280.-	B ▶ DM 1.250.-	C ▶ DM 1.450.-
	A ▶ DM 1.110.-	B ▶ DM 1.140.-	C ▶ DM 1.430.-
HONOLULU	A ▶ DM 1.610.-	B ▶ DM 1.710.-	C ▶ DM 2.010.-

Bitte erfragen Sie die Preise für nicht aufgeführte Destinationen.

● Preise zuzüglich ca. DM 75.- Steuern/Geb. ● Mindestaufenth. 6 Tage / max. 180 Tage ● Kinderermäß. bis 2 Jahre 90%, 2-11 J. 50% ● Umbuch.-u. Stornogeb. DM 250.- p. P. ● Preisänd. vorbeh.

SINGAPORE AIRLINES CODE 618 ab Frankfurt

TERMINE: A ▶ 01.05.-14.06./29.08.-31.10.98 B ▶ 15.06.-28.08.98

NEW YORK	A ▶ DM 730.-	B ▶ DM 930.-
----------	--------------	--------------

● Preise zuzüglich ca. DM 70.- Steuern ● Mindestaufenthalt 3 Tage / max. 35 Tage ● Kinderermäß. auf Anfrage ● Umbuchungs- u. Stornogeb. DM 150.- p. P. ● Preisänderungen vorbehalten

Afrika INFO: 0711-23729-24

SWISSAIR CODE 501 ab den meisten deutschen Flughäfen

TERMINE: A ▶ 01.05.-30.06./15.08.-31.10.98 B ▶ 01.07.-14.08.98

PREISE AB:

JOHANNESBURG, KAPSTADT	A ▶ DM 1.290.-	B ▶ DM 1.410.-
	A ▶ DM 1.340.-	B ▶ DM 1.460.-

Preisänd. vorbeh.

SOUTH AFRICAN AIRWAYS CODE 083 ab Frankfurt, Düsseldorf, München

TERMINE: A ▶ 01.05.-24.06./16.08.-24.10.98 B ▶ 25.06.-15.08.98 C ▶ 16.08.-10.09.98

JOHANNESBURG, HARARE, KAPSTADT, WINDHOEK	A ▶ DM 1.316.-	B ▶ DM 1.618.-	C ▶ DM 1.816.-
------------------------------------------	----------------	----------------	----------------

(Preis für Direktflug)

Bitte erfragen Sie die Preise für nicht aufgeführte Destinationen.

● Preise zuzüglich ca. DM 55.- Steuern ● Mindestaufenthalt 7 Tage / max. 3 Monate ● Kinderermäßigung: unter 2 Jahre 90%, Kinder- (2-11 Jahre) und Jugendermäßigung auf Anfrage ● Umbuchungs- und Stornogebühr SA DM 150.-, SR 250.- pro Person ● Preisänderungen vorbehalten

Asien / Australien / Neuseeland INFO: 0711-23729-24

SINGAPORE AIRLINES CODE 618 ab Frankfurt

ASIEN: A ▶ 01.05.-30.06.98 B ▶ 01.07.-31.10.98

BANGKOK	A ▶ DM 1.270.-	B ▶ DM 1.450.-
KUALA LUMPUR	A ▶ DM 1.270.-	B ▶ DM 1.410.-
MANILA	A ▶ DM 1.300.-	B ▶ DM 1.400.-
HONGKONG	A ▶ DM 1.400.-	B ▶ DM 1.500.-
SINGAPUR	A ▶ DM 1.260.-	B ▶ DM 1.360.-

AUSTRALIEN: ▶ TERMINE WIE ASIEN

SYDNEY, MELBOURNE, BRISBANE, DARWIN, ADELAIDE	A ▶ DM 1.700.-	B ▶ DM 2.060.-
-----------------------------------------------	----------------	----------------

NEUSEELAND: ▶ TERMINE WIE ASIEN

AUCKLAND, CHRISTCHURCH	A ▶ DM 1.960.-	B ▶ DM 2.260.-
------------------------	----------------	----------------

● Kinderermäßigung a. Anfr. ● Kostenl. Stopover-Möglichkeit in Singapur auf dem Hin- und/oder Rückflug ● Preisauflschl. für Business-Kl. a. Anfr. ● Umbuchungs- und Stornogeb. DM 150.- p. P. ● Preisänd. vorbeh.

SWISSAIR CODE 501 ab den meisten deutschen Flughäfen

ASIEN: A ▶ 01.05.-30.06.98 B ▶ 01.07.-31.10.98

PREISE AB:

BANGKOK	A ▶ DM 1.260.-	B ▶ DM 1.360.-
SINGAPORE	A ▶ DM 1.310.-	B ▶ DM 1.410.-
TOKYO	A ▶ DM 1.460.-	B ▶ DM 1.660.-
OSAIKA	A ▶ DM 1.460.-	B ▶ DM 1.660.-

Preisänd. vorbeh.

Rundreise-Tickets USA TERMINE U. PREISE auf Anfrage

Flüge weltweit: KURZFRISTIGE SONDERANGEBOTE auf Anfrage

Tagesexkursionen für unsere oberschwäbischen Mitglieder

In diesem Jahr möchten wir unseren Mitgliedern in Oberschwaben verstärkt die Gelegenheit geben, am Exkursionsprogramm des Schwäbischen Heimatbundes teilzunehmen. Aus diesem Grund haben wir zwei Reisen mit Abfahrtsorten in Oberschwaben speziell für unsere dortigen Mitglieder und Freunde konzipiert.

Zum Albrauf zwischen Kocher und Ries

Mittwoch, 17. Juni 1998

Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller

Abfahrtsorte: Ravensburg, Wangen, Leutkirch, Ulm

Bebenhausen – ein Zisterzienserkloster und seine Klosterherrschaft

Samstag, 8. August 1998

Führung: Dr. Alexandra Fessler

Abfahrtsorte: Leutkirch, Wangen, Ravensburg, Biberach

250 neue Mitglieder im Schwäbischen Heimatbund

Eintritte vom 15. Oktober 1997 bis 5. Mai 1998

- Aichele, Inge, 70794 Filderstadt
Angst, Helma,
70771 Leinfelden-Echterdingen
Armbruster, Ingrid, 70184 Stuttgart
Aupperle, Lisa, 70839 Gerlingen
Back, Nikolaus, 70794 Filderstadt
Bader, Marianne, 70329 Stuttgart
Bartel, Jutta, 70499 Stuttgart
Barth, Hilde und Dietrich,
72800 Eningen
Bauer, Elfi, 70180 Stuttgart
Beck, Agnes, 70372 Stuttgart
Becker, Rainer, 70374 Stuttgart
Below, Gerda, 71364 Winnenden
Benz, Adelheid, 70734 Fellbach
Berberich, Knut,
71665 Vaihingen/Enz
Berger, Walter, 89073 Ulm
Beutel, Heinrich, 88069 Tettnang
Bickel, Heinrich, 73432 Aalen
Binder, Rudolf, 71101 Schönaich
Birk, Horst, 70193 Stuttgart
Bocksch, Jügen, 88250 Weingarten
Bode, Gotthard, 32657 Lemgo
Böhringer, Gretel,
71706 Markgröningen
Börsig, Michael, 74321 Bietigheim
Braun, Alfons, 53840 Troisdorf
Braideneich, Helma, 70374 Stuttgart
Breucker, Dorothee,
88214 Ravensburg
Brommler, Günther,
89522 Heidenheim
Bullinger, Dieter, 22949 Ammersbek
Class, Inge, 71636 Ludwigsburg
Claus, Gisela, 70597 Stuttgart
de Blank, Walpurga, 71139 Ehningen
Dr. Dettinger-Klemm, Martin,
70569 Stuttgart
Diehm, Christel, 76137 Karlsruhe
Dietrich, Ute, 70806 Kornwestheim
Döbele, Helmut, 74336 Brackenheim
Dorn, Guido, 88376 Königseggwald
Duncker, Gabriele, 72764 Reutlingen
Dürr, Walter, 74613 Öhringen
Dr. Ebner, Walter, 88361 Altshausen
Dr. Edelhoff, Klara-Helene,
71717 Beilstein
von Egloffstein, Brigitte,
70174 Stuttgart
Egger, Dorothee, A-2752 Wöllersdorf
Dr. Eitel, Walter, 73728 Esslingen
Erlewein, Hildegard,
73230 Kirchheim/Teck
Fahrion, Rainer,
98701 Großbreitenbach
Feldmann, Helmut, 74076 Heilbronn
Finckh, Gabriele, 70469 Stuttgart
Finckh, Hermann, 70567 Stuttgart
Fischbach, Max, 88213 Ravensburg
Dr. Fischer, Fritz, 70184 Stuttgart
Fischer, Elisabeth, 70199 Stuttgart
Förstner, Henriette, 89073 Ulm
Dr. Frank, Hermann, 72070 Tübingen
Fries, Beate, 70567 Stuttgart
Dr. Fritz, Hartmut, 71229 Leonberg
Fröschle, Hans-Peter, 73760 Ostfildern
Fuchshuber, Josef, 75403 Mühlacker
Gabert, Birgit, 70567 Stuttgart
Gauckler, Stefan, 72116 Mössingen
Geiger, Marianne,
73230 Kirchheim/Teck
Geiger-Schmidt, Edeltrud,
70199 Stuttgart
Geiser, Heinz, 71384 Weinstadt
Germaschewski, Marlis,
71067 Sindelfingen
Dr. Gerstlauer, Hans, 88273 Fronreute
Gläsche, Irmela, 70567 Stuttgart
Goersch, Irmgard, 70184 Stuttgart
Graf, Birgit, 70195 Stuttgart
Greiner, Johanna, 70327 Stuttgart
Grüner, Martin, 74374 Zaberfeld
Gsell, Ursula und Willi, 70736 Fellbach
Gundling, Manfred, 70188 Stuttgart
Günther, Gottfried,
73271 Holzmaden
Haas, Dieter, 75203 Königsbach
Haas, Walter, 70439 Stuttgart
Häfele, Walter, 70734 Fellbach
Hagen, Sonja, 70563 Stuttgart
Haller, Wilhelm, 70191 Stuttgart
Hamm, Lisa, 70182 Stuttgart
Handel, Ruth, 72555 Metzingen
Harrer, Siegfried, 89079 Ulm
Hase, Ingrid, 70499 Stuttgart
Hasepaß, Lore, 70193 Stuttgart
Heeß, Sigrid, 70374 Stuttgart
Heger, Axel, 75365 Calw
Heimatverein, Gesellschaft,
74348 Lauffen a. N.
Heinrich, Kurt, 72622 Nürtingen
Heinzelmann, Hermann,
72275 Alpirsbach
Henrich, Margarete, 70188 Stuttgart
Herrmann, Grit, 70619 Stuttgart
Herrmann, Alfons,
88422 Bad Buchau
Heruday, Claudia, 70176 Stuttgart
Hettich, Rosa, 88250 Weingarten
Heudorfer, Anneliese,
73230 Kirchheim/Teck
Heyduck, Wolfgang,
72581 Dettingen/Erms
Hikel, Rotraud, 70469 Stuttgart
Hommel, Hans, 75382 Althengstett
Huber, Claus, 73732 Esslingen
Hübert, Viktor, 70619 Stuttgart
Hummel, Hans, 74399 Walheim
Ille-Kopp, Regina, 74354 Besigheim
Kauderer, Lore, 73230 Kirchheim/Teck
Kengeter, Ursula,
74429 Sulzbach/Laufen
Keyl, Bärbel, 73061 Roßwälden
Kiene, Josef, 71032 Böblingen
Kircher, Ingeborg, 70839 Gerlingen

- Kirn, Dieter, 72297 Seewald-Besenfeld
Kittel, Marianne und Karl,
70563 Stuttgart
Kleinle, Berta, 89522 Heidenheim
Knapper, Edith, 70619 Stuttgart
Knauß, Sybille, 89518 Heidenheim
Koch, Willfried, 89075 Ulm
Kohler, Helga, 70195 Stuttgart
Komenda, Wolfgang, 71686 Remseck
Kopocz, Edeltraud,
71640 Ludwigsburg
Kraljic, Hans, 88499 Riedlingen
Dr. Kreuz, Eva-Maria, 70193 Stuttgart
Dr. Krieg, Beate, 70180 Stuttgart
Krieger, Herbert, 70597 Stuttgart
Kruse, Inge, 73230 Kirchheim
Kugel, Gisela, 72622 Nürtingen
Kuhn, Gertrud, 70619 Stuttgart
Kuhn, Inge, 70565 Stuttgart
Kuhn, Paula, 71229 Leonberg
Kulendik, Alica, 71336 Waiblingen
Kümmerle, Karl, 70439 Stuttgart
Kunz, Hildegard, 73773 Aichwald
Kuon, Stefan, 88373 Fleischwangen
Lambrecht, Otto,
88525 Dürmentingen
Lange, Peter, 70619 Stuttgart
Lenz, Suse, 70186 Stuttgart
Lesch, Eva-Maria,
71638 Ludwigsburg
Lindner, Eva, 71083 Herrenberg
Löffler, Roswitha, 74074 Heilbronn
Lux, Hans-Jürgen, 70195 Stuttgart
Mack, Magdalena, 88521 Ertingen
Maxl, Hermine, 70567 Stuttgart
Mayer, Anni, 72622 Nürtingen
Mayer, Horst, 73230 Kirchheim
Mayer, Karl-Heinz, 71229 Leonberg
Mayer, Rolf, 72658 Bempflingen
Mengel, Brigitte, 70499 Stuttgart
Metzger, Jakob, 70186 Stuttgart
Mohr, Joachim, 72649 Wolfschlügen
Müller, Clara, 70378 Stuttgart
Müller, Elisabeth, 70825 Korntal
Müller, Erika, 70736 Fellbach
Müller, Gertrud, 71149 Bondorf
Müller, Werner J., 88499 Riedlingen
Münch, Jürgen F., 73760 Ostfildern
Müssler, Renate, 72108 Rottenburg
Naumes, Andrea, 70374 Stuttgart
Niebel, Reinhold, 71069 Sindelfingen
Nieber, Manfred, 72488 Sigmaringen
Nittinger, Franziska, 70619 Stuttgart
Numberger, Markus,
74348 Lauffen a. N.
Dr. Oechßler, Dietrich,
73630 Remshalden
Olbeter, Jürgen, 78333 Stockach
Oppermann, Bettina, 70176 Stuttgart
- Paulus, Werner, 73730 Esslingen
Pfister, Mathilde, 70567 Stuttgart
Dr. Pfizenmaier, Eberhard, 12205 Berlin
Pieconka, Dorothee, 72584 Hülben
Prof. Dr. Pirling, Renate,
72622 Nürtingen
Plag, Albrecht, 73614 Schorndorf
Dr. Praxl, Herwig, 70184 Stuttgart
Rauser, Heinrich, 73037 Göppingen
Rebmann, Fritz, 71384 Weinstadt
Reich, Günther, 72186 Empfingen
Reichle, Petra,
66271 Kleinblittersdorf
Reif, Hermann, 74074 Heilbronn
Renz, Brigitte, 70619 Stuttgart
Reuter, Dorothea, 89081 Ulm
Reuter, Ilse, 72768 Reutlingen
Dr. Richter, Gerhard,
73230 Kirchheim/Teck
Richthofer, Ursula, 70193 Stuttgart
Rittig, Maria, 72076 Tübingen
Rohrer, Heinrich, 71272 Renningen
Rominger, Karin, 70839 Gerlingen
Rummel, Barbara, 70619 Stuttgart
Russ, Jürgen, 78083 Dauchingen
Saftien, Udo, 71334 Waiblingen
Sautter, Emil, 70597 Stuttgart
Schaible, Isolde, 71032 Böblingen
Schächterle, Emilie, 70734 Fellbach
Schächterle, Margret, 70734 Fellbach
Prof. Dr. Schenk, Winfried,
97072 Würzburg
Schmackpfeffer, Heide,
71034 Böblingen
Schmid, Christine, 71229 Leonberg
Schmid, Gerhard,
71706 Markgröningen
Schmid, Hans-Rainer,
89564 Nattheim
Dr. Schmid, Rainer,
78727 Oberndorf a. N.
Schmidt, Günther, 70597 Stuttgart
Schmidt, Karl, 71665 Vaihingen/Enz
Schmolinske, Hilda, 73728 Esslingen
Schrade, Gisela, 71672 Marbach
Schuhmacher, Adelheid,
70599 Stuttgart
Dr. Schuler, Erich, 71691 Freiberg
Schumacher, Anita,
73666 Baltmannsweiler
Schwaberverlag AG,
73760 Ostfildern
Schwanitz, Gisela, 70195 Stuttgart
Schwarz, Gerlinde,
73230 Kirchheim/Teck
Schwarzer, Heimo,
73240 Wendlingen a. N.
Schwäbisches Kulturarchiv,
72336 Balingen
- Schweikart, Winfried, 70825 Korntal
Seeger, Ursula, 70195 Stuttgart
Siegrist, Ulrich, 70569 Stuttgart
Sigg, Nicola und Eugen,
88239 Wangen
Söltner, Bernd, 73630 Remshalden
Spahn, Simone,
74321 Bietigheim-Bissingen
Speyer, Ingrid, 70184 Stuttgart
Speyer, Wolfgang, 70184 Stuttgart
Stadt Leinfelden,
70747 Leinfelden-Echterdingen
Stadtverwaltung Bad Schussenried,
88427 Bad Schussenried
Stange, Karin, 71229 Leonberg
Stauber, Josef, 89584 Ehingen
Dr. Steger, Christian O.,
73773 Aichwald
Stegmaier, Ruth, 70191 Stuttgart
Steinebronn, Rolf, 70180 Stuttgart
Stöffler, Heinz, 74172 Neckarsulm
Störmer, Holger Wolfgang,
88213 Ravensburg
Süddeutsche Verlagsges. mbH,
89079 Ulm
Dipl.-Ing. Teltschik, Susanne,
72224 Ebhausen
Traub, Kurt, 88271 Wilhelmsdorf
Uhland, Birgit,
71554 Weissach im Tal
Vaasen, Günter, 70839 Gerlingen
Vischer, Hannelore, 70597 Stuttgart
Vogel, Elsbeth, 72622 Nürtingen
Volz, Günter, 70619 Stuttgart
Dr. von Lemesic, Herbert,
70195 Stuttgart
Waldbaur, Brigitte, 88214 Ravensburg
Walker, Gotthilf, 71336 Waiblingen
Walter, Heinz, 89174 Altheim/Alb
Wehling, Klaus, 70619 Stuttgart
Weinaug, Astrid, 70195 Stuttgart
Weiser, Barbara, 88048 Friedrichshafen
Weiser, Norbert, 88048 Friedrichshafen
Wenderoth, Doris,
33428 Harsewinkel
Widmaier, Imke, 70180 Stuttgart
Wilhelm, Pia, 88271 Wilhelmsdorf
Dr. Winker, Hans-Joachim,
70619 Stuttgart
Winkler, Rolf, 72664 Kohlberg
Wohlschlager, Josef,
71069 Sindelfingen
Wolfgang, Hans-Jörg,
88214 Ravensburg
Wössner, Gertrud, 72131 Ofterdingen
Zehnter, Ingeborg, 70327 Stuttgart
Zeller, Jutta, 72585 Riederich
Zieger, Ingeborg, 70184 Stuttgart

«Ora et labora» in Bebenhausen

(PM) Der Orden der Zisterzienser feiert 1998 europaweit sein 900jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß findet vom 18. Juli bis 11. Oktober 1998 im authentischen Ambiente des Zisterzienserklosters Bebenhausen bei Tübingen die größte Jubiläumsausstellung in Süddeutschland statt. Highlights der Ausstellung sind zum Teil noch nie in der Öffentlichkeit gezeigte Originalobjekte, die nach Jahrhunderten erstmals wieder an ihren Ursprung zurückkehren.

Kloster Bebenhausen ist eine der besterhaltenen ehemaligen Zisterzienserabteien Deutschlands. Bis heute haben sich hier sowohl die mittelalterliche, «typisch zisterziensische» Architektur als auch die idyllische Lage in einem abgelegenen Tal bewahrt.

Der Titel der Ausstellung «ORA ET LABORA» («bete und arbeite») erinnert an die Grundregel des abendländischen Mönchtums. Von den Zisterziensern wurde diese Forderung mit besonderer Konsequenz verfolgt: Rückzug in die Einsamkeit, Askese und Verinnerlichung, verbunden mit harter Arbeit in Landwirtschaft und Handwerk. Hinzu kamen eine straffe Organisation und Verwaltung. Die Ordenspolitik hatte auch hier Erfolg. Bebenhausen wurde zu einer der reichsten Abteien Südwestdeutschlands.

Die Ausstellung in den historischen Räumen der Klausur des Klosters zeigt einerseits das geistige Leben der Mönche in Kunst und Liturgie, andererseits die großen Leistungen des Ordens in Handwerk und Alltag. Schwerpunkte sind die zisterziensische Baukunst, die künstlerische Ausstattung des Klosters und seine Bibliothek, Handwerk und Wirtschaft mit Ziegelei, Glashütten, Buchbinderei und Fischereiwesen sowie die erfolgreiche Handelspolitik des Ordens.

Geographen beobachten Bergrutsche am Albtrauf

(lsw) Für die Schwäbische Alb war es die größte Naturkatastrophe des 20. Jahrhunderts: Nach tagelangem Regen rutschte am 12. April 1983 der bewaldete Steilhang am Hirschkopf bei Mössingen (Kreis Tübingen) auf rund 600 Metern Länge in die Tiefe, und etwa vier Millionen Kubikmeter Erde verwandelten rund 50 Hektar in eine Steinwüste. Solche Hangrutschungen an der Alb sind nach einer neuen Tübinger Studie nunmehr begrenzt vorhersehbar.

Aufgrund von Forschungen des Geographischen Instituts der Universität unter Erhard Bibus, Professor für Physische Geographie und seiner Mitarbeiterin Birgit Terhorst, können regelrechte Gefährdungskarten erarbeitet und gezeichnet werden. Terhorst hat in ihrer Dissertation systematisch Alter und Ursachen von Alb-rutschungen untersucht. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und das Land Baden-Württemberg finanzierten das Projekt.

Bergrutsche sind weltweit die häufigsten Naturkatastrophen. Sie verheeren oft ganze Landstriche. Die Schwäbische Alb ist wie kein anderes Gebirge Mitteleuropas von Hangbewegungen betroffen. Manchmal rutschen ganze Hänge ab. Die Datenbank des Tübinger Instituts enthält über 600 Massenbewegungen am Albtrauf. Für Terhorst ist das «kein Wunder, denn die Alb ist ein Riese auf tönernen Füßen». Tonböden saugen Niederschlags- und Quellwasser wie ein Schwamm auf; das auf ihnen lagernde Gewicht löst die Rutschungen aus. Das Phänomen war lange bekannt; aber lange Zeit blieb unklar, wann und wodurch der Mechanismus ausgelöst wird.

Terhorst kartierte die Bewegungen und untersuchte die Böden im Labor. Rutschungen datierte sie mit Mineralen des Laacher Bims-Tuffs, der durch den Vulkanausbruch am Laa-

cher See vor 11000 Jahren von der Südeifel bis Süddeutschland gelangte – ältere nach der Uran-Thorium-Methode mit den radioaktiven Substanzen der Sedimente. Ein Team rekonstruierte aus Torfablagerungen und Pflanzenpollen Klima, Siedlungs- und Wirtschaftsart: Landwirtschaft (Roggenpollen) und hohe Luftfeuchtigkeit (Torf) können Bewegungen auslösen.

Die Analysen lassen keinen Zweifel: Gab es an einem Hang früher Rutsche, ist das Risiko auch gegenwärtig hoch. Auslöser sind meist starke Niederschläge oder die Schneeschmelze. Als so am Ende der Würmeiszeit die Dauerfrostböden tauten, kam es am Albtrauf zu sehr umfangreichen Bewegungen, die sich flächendeckend nachweisen lassen. Aber auch tektonische Störungen können Rutschungen auslösen. Terhorst fand sie vermehrt an dem oft von Erdbeben heimgesuchten Hohenzollerngraben. Da dort das Gestein besonders zerrüttet ist, tritt verstärkt Wasser ein. Die Rutschgefahr wurde bisher «nicht immer ausreichend berücksichtigt». Überall, wo der Mensch am Albtrauf eingreife, werde er selbst zum zusätzlichen Risiko, sagt Terhorst. Sie nennt als weithin bekanntes Beispiel die Bewegung am Aichelberg bei Göppingen, die schon mehrfach die Autobahn Stuttgart–Ulm verschüttete.

Eine Geographengruppe um Jörg Kallinich kartierte den Albtrauf von Aalen bis Geisingen. Sie erstellte Gefährdungskarten am Computer auch für die Teile der Balingen Berge und den Irrenberg. Die Karten werden derzeit um Jungingen und Reutlingen erweitert. Sie sprechen eine deutliche Sprache: Hirschkopf und der nahe Farrenberg sind besonders kritische Abschnitte, wo jederzeit neue Rutschungen zu erwarten sind. Das Naturschutzgebiet Lache/Breitenbach bei Pfullingen zählt auch dazu. Zwar sind meist forst- und landwirtschaftliche Flächen betroffen, trotz-

dem drohen bei einer Rutschung Millionenschäden.

Für sehr viel genauere Prognosen müßten die Tübinger an der Alb diese und andere Traufabschnitte länger beobachten und haarklein jede Veränderung verzeichnen. «Dann kämen wir zu Gefährdungskarten, die helfen könnten, Risiken einer Bebauung oder anderen Nutzung zu beurteilen», sagt Terhorst. Allerdings läuft die Projektfinanzierung demnächst aus.

Aus Kehrwochen-Spaß wurde Ernst

(epd). Bei der Kehrwoche verstehen Schwaben keinen Spaß. Das mußte jetzt Klaus-Peter Hartmann, der Leiter der Volkshochschule (VHS) Calw, erfahren. Der gebürtige Schwabe hatte einen – als Aprilscherz gedachten – «Kehrwochen-Kompaktkurs» für den 1. April 1998 in das VHS-Veranstaltungsangebot aufgenommen. Die «Kehrwoche für Nichtschwaben» fand aber solchen Anklang – es liegen bereits über hundert ernstgemeinte Anmeldungen vor –, daß aus dem Scherz nun Ernst wird. Der Kehrkurs soll nach Angaben Hartmanns nun tatsächlich stattfinden, wenn auch in abgewandelter Form. Mit dem erstmals ausgeschriebenem Kompaktkurs würden auch Nichtschwaben mit keinen oder nur geringen Vorkenntnissen in die Kunst der Kehrwoche eingeführt, so das VHS-Programm. Das Vertrautwerden mit diesem einheimischen Brauchtum helfe, sich schnell im Schwabenland zu integrieren. Der Kurs biete nach einer mehr theoretischen Einführung in die «historisch-soziologische Bedeutung» der Kehrwoche auch praktische Übungen an. So würden Materialkunde (Besen, Schrubber, Kehrblech-Konstruktion) und das Erlernen der wesentlichen Griff-, Halte-, Schwung- und Schrubbertechniken gelehrt. Am Ende des Kurses sollten die Teilnehmenden in der Lage sein, selbständig ein Stück Straße zu kehren, hieß es locker im VHS-Verzeichnis. Die Teilnehmer müßten Kopftuch, Kittelschürze und – für Griffübungen – ein Rundholz von etwa

drei Zentimeter Durchmesser und mindestens einem Meter Länge mitbringen. Zur Kursergänzung wurde ferner eine Samstagsexkursion in ein schwäbisches Dorf angeboten, wo man die im Kurs erworbenen Techniken in der «authentischen Atmosphäre eines Samstagvormittags in der professionellen Anwendung beobachten» könne.

Obleich mit dieser Beschreibung das VHS-Angebot durchaus als Scherz erkennbar schien – unter anderem war die Kursdauer mit fünf Mal drei Stunden veranschlagt, eine Gebühr von 135 Mark angegeben und der erste Kursabend ausgerechnet auf den 1. April gelegt – gingen in kurzer Zeit die bereits erwähnten fast 100 durchweg ernstgemeinten Anmeldungen ein. Darunter waren die von drei benachbarten Ortsverwaltungen, die ihren Gemeindearbeitern den letzten Schliff fürs Straßenscheuern vermitteln wollten. Eine gebürtige Calwerin meldete ihren Ehemann an, damit so endlich dessen «Putzdefizite» behoben würden. Neben weiteren Einzelpersonen – meist aus dem Landkreis Calw – meldete sich geschlossen eine 35köpfige Besuchergruppe aus England an, die um den 1. April herum den Nachbarkreis Böblingen bereiste. Bei so viel Nachfrage mußte VHS-Chef Hartmann jetzt doch kapitulieren.

Gedenkstätte für Elser in Königsbronn eröffnet

(lsw) In Königsbronn ist dem Hitler-Attentäter Johann Georg Elser (1903–1945) eine späte Ehre zuteil geworden. In der Heimatstadt des Einzelkämpfers wurde vor mehreren hundert Besuchern eine Gedenkstätte eröffnet. Es sei «kein Ruhmesblatt» gewesen, daß man Elser nach 1945 totgeschwiegen habe, sagte Staatssekretär Christoph Palmer. Elzers Entschluß, Hitler zu töten, sei die Entscheidung eines starken Individuums gewesen. Elser habe damit Millionen in Deutschland beschämt. Elser hatte am 8. November 1939 im Bürgerbräukeller in München den Anschlag verübt, der Hitler galt. Hitler hatte jedoch die Feier 13 Minuten

vor der Explosion verlassen. Der Attentäter wurde in Konstanz gefaßt, als er versuchte, in die Schweiz zu flüchten. Kurz vor Kriegsende wurde Elser im Konzentrationslager Dachau erschossen. Gegenüber dem Rathaus von Königsbronn wird jeder künftig in der Gedenkstätte die Verhörprotokolle der Gestapo nachlesen und sich kundig machen können, mit welcher unglaublichen Zähigkeit der Einzelgänger aus Königsbronn ein Jahr lang das Attentat vorbereitete, dem acht Menschen zum Opfer fielen, 63 wurden verletzt. «Ich wollte den Krieg verhindern», steht als Leitmotiv über der Ausstellung, die seit Sommer 1997 in Berlin zu sehen war. Die Gedenkstätte Deutscher Widerstand Berlin hat sie gemeinsam mit dem Georg-Elser-Arbeitskreis und der Gemeinde Königsbronn konzipiert. Der Leiter der Berliner Gedenkstätte, Peter Steinbach, hielt den Festvortrag. Die Gedenkstätte ist künftig jeden Samstag von 14 bis 17 Uhr, sonntags und an Feiertagen von 11 bis 17 Uhr geöffnet. Schulklassen und Gruppen können sich für Führungen unter der Woche im Rathaus (Telefon (073 28) 962 50) anmelden. In Königsbronn hatte Johann Georg Elser vorübergehend als Hilfsarbeiter im Steinbruch gearbeitet. Hier hatte sein Vater einen kleinen Holzhandel betrieben.

Das Häuschen, in dem Elser zusammen mit fünf jüngeren Geschwistern lebte, mußte wegen hoher Schulden verkauft werden. Die Gemeinde Königsbronn sah jahrzehntelang keinen Grund, öffentlich auf Johann Georg Elser hinzuweisen. Auf den «Schorsch» waren viele Zeitgenossen nicht gut zu sprechen. Königsbronn schämte sich eher seines Rufs als «Attentatshausen».

Noch in den achtziger Jahren schickte der damalige Bürgermeister Fernsehteams, die sich nach dem Widerstandskämpfer erkundigten, nach Hause. Sein Nachfolger, Michael Stütz, hat bereits bei seinem Wahlkampf 1990 eine andere Position bezogen. Zunächst wurde in der Jugendbücherei eine «Georg-Elser-Ecke» eingerichtet. Jetzt sind die Räume für eine Gedenkstätte freigegeben.



Ausgrabungen 1986 bei der Ladenburger St. Gallus-Kirche: Blick auf die Fundamente der römischen Basilika. Im Hintergrund die neuzeitliche Kirchgartenmauer.

Lopodunum 98 n. Chr. Vom Kastell zur Stadt

Hauptanliegen dieser Sonderausstellung des Landesdenkmalamtes und der Stadt Ladenburg ist es, die archäologisch faßbaren Veränderungen im Verlauf der Entwicklung Ladenburgs vom Truppenstandort hin zur römischen «Stadt» zu veranschaulichen. Ein ganz großer Stellenwert kommt dabei der Person des Kaisers Trajan und seinem Werk zu, das bereits in antiker Zeit große Anerkennung gefunden hat. In seiner Regierungszeit verläßt das Militär Ladenburg, und die Civitas der Neckarsweben wird gegründet. Trajan ist damit nicht nur ein Dreh- und Angelpunkt der römischen Geschichte Ladenburgs, sondern auch dieser Ausstellung.

Nachempfundene, lebendig verfaßte Briefe, wie sie beispielsweise vom bithynischen Statthalter Plinius an seinen Freund und Kaiser Trajan

oder aus Vindolanda, südlich des Hadrianwalls, überliefert sind, führen in die einzelnen Themenbereiche ein und machen den Besucher neugierig auf die weiteren Ausführungen und Exponate. Die Absender der Briefe sind in diesem Zusammenhang mehr oder weniger fiktive Personen, die jedoch alle in irgendeiner Form mit Ladenburg in Verbindung stehen. Wer mehr darüber wissen möchte, kann eine tabellarische Übersicht studieren, die alle «handelnden Personen» kommentiert. Eine weitere Tafel gibt die Möglichkeit, sich über die historischen Eckdaten und Geschehnisse, die für Ladenburg und die Provinz Obergermanien relevant sind, zu informieren.

Der Aspekt Schriftlichkeit spielt generell eine besondere Rolle bei der Ladenburger Sonderausstellung. Gleich im Eingangsbereich befinden sich umfassende Erläuterungen und Fundstücke zu diesem Thema, war

doch die Schrift erstmalig in römischer Zeit ein sehr wichtiges Kommunikationsmittel.

Aus der Ladenburger Kastellzeit ist am besten eine große Reitergarnison bekannt. Zahlreiche, z. T. außerordentlich qualitätvolle Fundstücke bis hin zu einem vierteiligen, vollständig aufgefundenen Pferdegeschirr lassen noch heute Umfeld und Ausstattung der Ala I Cannanefatium, einer hochrangigen Reitereinheit, die wahrscheinlich in Ladenburg stationiert war, nachvollziehen. Die zugehörige zivile Ansiedlung (Vicus), die Teile des Kastells entlang der Ausfallstraße umsäumte, beherbergte wohl größtenteils Handwerker und Händler, die besonders die Truppe mit allem Notwendigen versorgten und dadurch einen gesicherten Lebensunterhalt hatten. Gleichermäßen waren Wirtshäuser und andere Etablissements vorhanden, wo die Soldaten am Feierabend einkehren und sich vergnügen konnten.

Sozusagen mitten aus dem Leben gegriffen sind Amphoren – dicht verschließbare Vorratsbehälter – und eine große Anzahl von Krugbruchstücken, die das Maggi der Römerzeit, aus dem Süden importierte Fischsaucen, Öl oder auch Wein enthielten; alles Nahrungsmittel, die bei einem besseren Bankett nicht fehlen durften. Deutliche Hinweise darauf geben Pinselinschriften auf den Behältern, wie sie in Ladenburg geborgen werden konnten.

Nicht anders als heute galt auch im römischen Ladenburg die Devise, Geld regiert die Welt. Die Soldaten durften Teile ihrer Entlohnung zur eigenen Verfügung behalten, die sie höchstwahrscheinlich in die Kneipen trugen. Bekannt ist die Vorliebe für Brettspiele, sicherlich eine gute Möglichkeit – mit etwas Glück –, die finanzielle Lage entscheidend zu verbessern. Zahlreiche Spielsteine und auch Würfel wurden in Ladenburg gefunden und legen beredtes Zeugnis davon ab.

Das Salär der Soldaten und der späteren Bewohner ging offensichtlich des öfteren verloren, ein Glück für den heutigen Ausgräber, dem die Geldstücke einen wichtigen Datierungshinweis für die angetroffenen

Befunde liefern. Auffallend viele Ladenburger Fundmünzen tragen auf der Vorderseite das Portrait des Kaisers Trajan. Seit dem ersten römischen Kaiser Augustus nützte man die Rückseiten der Geldstücke als wertvolle, plakative Werbefläche. Dort werden – breit ausgestreut – charismatische Inhalte übermittelt oder über siegreiche Schlachten, befriedete Provinzen oder auch Bauprogramme informiert, allesamt Mitteilungen, die jedem zugute kamen und wohlgefällig stimmen sollten. In Ladenburg werden alle trajanischen Prägungen aus den jüngsten Ausgrabungen zu sehen sein.

Vor der Gründung der Civitas haben nach Ausweis der angetroffenen archäologischen Befunde im Bereich des einstigen Kastellvicus flächendeckende Brände große Teile der Gebäude vernichtet. Besonders im Norden der Siedlung (Bereich Kellerei) war dies im Verlauf der großflächigen Ausgrabungen nachweisbar. In kleinteiliger, fast detektivischer Arbeit am Grabungsbefund konnte

nachgewiesen werden, wie die betroffenen Baulichkeiten zur Civitaszeit neu entstanden und vor allem, welche repräsentative Ausstattung – mit Bogenmonument – dieser Stadtteil später erhielt. Auch zu diesem Thema sind Exponate aus Ladenburg vorhanden wie verbrannte Keramik oder Brandschutt, versetzt mit Holzkohle, die das Ende der kastellzeitlichen Bebauung nachdrücklich vermitteln. Andererseits zeigt der Trajansbogen von Benevent mit seiner Programmatik auf, wie ein vergleichbares Bogenmonument in Ladenburg ausgesehen haben könnte.

Das Herzstück der römischen «Stadt» Ladenburg waren zweifelsohne die Basilika und das Forum. Es ist wohl nicht zu vermessen anzunehmen, daß die Forumsanlage in Ladenburg, verständlicherweise in kleineren Ausmaßen, ähnlich wie das bekannte Forum Traiani in Rom selbst konzipiert werden sollte. Aber offenbar konnten diese großen Pläne in Ladenburg nicht verwirklicht werden. Vielmehr hat es den Anschein,

als ob umfangreiche Teile der Basilika – aus welchen Gründen auch immer – niemals fertiggestellt wurden, während der Forumsbereich offensichtlich funktionsfähig war.

Dieser weite Platz, von Portiken (Wandelhallen) und darüber zugänglichen Ladenlokalen umsäumt, spielte sicherlich eine wichtige Rolle für die wirtschaftliche Blüte Ladenburgs. Gebrauchsgüter unterschiedlichster Art wurden hier verhandelt, angefangen von Schmuck und Trachtbestandteilen über Kleidungsstücke bis hin zum Speise- und Küchengeschirr. Einerseits wurde importierte Ware feilgeboten, beispielsweise das so typische rotbraune, oftmals reichhaltig verzierte Glanztongeschirr (Terra Sigillata), oder Nahrungsmittel und Getränke aus den südlichen Teilen des Imperium Romanum, andererseits standen aber sicherlich auch in Ladenburg selbst oder in der Region produzierte Produkte zum Verkauf an. Erwiesenermaßen gab es metallverarbeitende Betriebe, Töpfereien und



1900 Jahre Stadt Ladenburg

Festwochenende: 18. / 19.7.

Heimattage Baden-Württemberg

Haupttage: 10. - 13.9.

Umzug und Landesfest: 13.9.

wohl möglich auch noch Beinschnitzer in Lopodunum, die an den Markttagen ihre Erzeugnisse an den Mann bringen wollten. Diesen Aspekt illustriert die Sonderausstellung durch ein reichhaltiges Spektrum von teilweise äußerst qualitätvollen Objekten aus Bronze und Bein. Vor allem handelt es sich dabei um die römischen Gewandhaften (Fibeln) und Haar- bzw. Nähnadeln, Spielsteine und Würfel aus Bein. Eine dritte Vitrine mit Keramikgefäßen wirft deutliches Licht auf die Speisegewohnheiten und Geschirrausstattung der Ladenburger Haushalte.

Neben dem als Einheit anzusehenden repräsentativen Gebäudekomplex mit Basilika und Forum gab es höchstwahrscheinlich nach derzeitigem Kenntnisstand zumindest ein weiteres Forum in Ladenburg. Gleichermaßen sprechen die ergrabenen Baubefunde im nördlichen Stadtbereich (Kellerei) für ein weiteres Handelsareal. Mittig im dort postulierten Platz befand sich ein wohl recht kleines, einzelliges Gebäude (Tholos), das auf die nachweislich bereits in römischer Zeit äußerst beliebten Auktionen verweisen könnte. In diesem Bereich mit angrenzender ziviler Bebauung mögen Versteigerungen von Nahrungsmitteln stattgefunden haben. Vielleicht handelt es sich um einen Viktualienmarkt, wo z. T. auch schnell verderbliche Lebensmittel angeboten wurden. Wie in der Moderne verkaufte man bereits auch in der Antike Lebensmittel auf einem gesonderten Markt. Anschauliche Beispiele für solche Macella wurden z. B. in Pompeji oder auch Nordafrika bekannt.

Darüber hinaus sind für das römische Ladenburg weitere imposante Gebäudekomplexe überliefert, die den städtischen Charakter entscheidend unterstrichen. Zu nennen sind ein szenisches Theater, Thermen, Tempel und eine palastartige Struktur, die mit dem Aufenthalt hochrangiger Persönlichkeiten in Ladenburg in Verbindung zu bringen ist.

Der Stadtplan der römischen Ansiedlung legt deutliches Zeugnis davon ab, wie die Infrastruktur Ladenburgs rekonstruiert werden darf; angefan-

gen von aufwendig gestalteten öffentlichen Gebäuden über die großzügig angelegten Häuser der Zivilbevölkerung bis hin zur Anbindung durch das Straßennetz ist eine gezielte Planung erkennbar. Jüngstes augenscheinliches Erkennungsmerkmal der «Stadt» Ladenburg bildete schließlich die um 200 n. Chr. errichtete Stadtmauer, die kaum primär fortifikatorische Bedeutung hatte.

Am Abschluß der Ausstellung stehen die namengebenden Neckarsweben. Neben einer Auswahl neckarswebischer Keramik aus Ladenburger Stadtgebiet wird ein Kölner Inschriftenneufund zu sehen sein, der einen aus dem Civitasort Ladenburg stammenden Soldaten und Bürger nennt, der Anfang der 3. Jahrhunderts im Rheinland verstarb und offensichtlich großen Wert darauf legte, daß seine Herkunft auf dem Grabstein angegeben wird.

Die Ladenburger Sonderausstellung eröffnet insgesamt dem interessierten Laien, aber auch den Fachkollegen, eine bislang noch nie dagewesene Möglichkeit, Einblicke in die Stadtwerdung eines wichtigen römischen Truppenstandortes in Obergermanien unter Obhut des Kaisers Trajan nicht nur nachzuvollziehen und zu verstehen, sondern auch mit antikem Kolorit regelrecht zu erleben.

B. Rabold/C. Sebastian Sommer

Lopodunum 98 – vom Kastell zur Stadt

Ausstellung

vom 11. Juni bis
27. September 1998,
Domhof/Rathaus Ladenburg,
Hauptstraße 7, 68526 Ladenburg

Öffnungszeiten:

Sa., So. und Feiertage 11–17 Uhr,
Mi. 10–12 Uhr, Do. 17–20 Uhr,
Fr. 14–17 Uhr

Gruppen und Führungen nach
telefonischer Vereinbarung:
Tel. (06203) 70-0

Eintritt frei

Denkmalstiftung hat neuen Geschäftsführer

(PM) Der langjährige Geschäftsführer der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Oberbürgermeister a.D. Dr. Ulrich Regelmann, wurde vom Stiftungsvorstand am 22. Januar 1998 in Stuttgart offiziell verabschiedet.

Sein Nachfolger ist seit Beginn des Jahres Staatssekretär a.D. Dieter Angst, der vor seiner letzten Tätigkeit im Freistaat Sachsen viele Jahre in der Verwaltung des Landes Baden-Württemberg, unter anderem als Regierungsvizepräsident in Tübingen und Stuttgart sowie im Umweltministerium tätig war. Dies gab der Vorstandsvorsitzende der Stiftung, Dipl. Kfm. Hans Freiländer, bekannt, der Dr. Ulrich Regelmann den Dank für seine Verdienste und das bisherige gute Gelingen der Stiftung aussprach.

Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg hat im Jahr 1997 insgesamt 66 Denkmale mit rund 4,35 Mio. DM im gesamten Land gefördert.

Denkmalpfleger sehen Gefahr für Grabungen

(lsw) Die Archäologische Kommission Baden-Württemberg hat vor einem drohenden Verlust archäologischer Quellen gewarnt. Der Sprecher der Kommission, Professor Gerhard Fingerlin, erklärte, die Mittel für die Denkmalpflege im Lande würden gekürzt. Zugleich müßten nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts von 1996 bei Grabungsarbeiten eingesetzte Studenten ebenso wie reguläre Arbeitskräfte bezahlt werden. Das wirke sich erst in diesem Jahr voll aus. Allein wegen der höheren Bezahlungen könne somit rund ein Drittel Studenten weniger als früher eingesetzt werden. Deshalb könnten nicht mehr alle bei Baumaßnahmen entdeckten archäologischen Hinterlassenschaften ausgegraben und gesichert werden. Damit drohe ein unwiederbringlicher Verlust historischer Quellen im Boden, fügte der Archäologie-Professor hinzu.

Feierabendziegel im Rotfelder «Bettelhaus»

Der heimatgeschichtliche Arbeitskreis Rotfelden hat unter der Leitung des Historikers Dr. Karl Kempf eine Sammlung gestalteter historischer Ziegel zusammengestellt. Gezeigt werden unter anderem Ziegel aus der Sammlung des Rotfelder Karl Lang, die von der Rotfelder Pfarrscheuer stammen. Die Sammlung Karl Lang war bereits in der Ausstellung des Badischen Landesmuseums im Schloß Bruchsal 1990/91 («von erd bin ich gemacht») zu sehen. Das Bemerkenswerte der Sammlung ist die Vielzahl von Exponaten aus der gleichen Zeit (datiert 1683) einer Ziegelei. Ergänzt wird die Sammlung durch besondere Einzelstücke aus dem Raum Nordschwarzwald.

Die Eröffnung der Ausstellung ist am Sonntag, dem 14. Juni, um 11.00 Uhr im «Bettelhaus», Pfarrberg 7, in Ebhausen-Rotfelden. Einführende Worte und Erläuterungen wird Dr. Karl Kempf sprechen.

Weitere Öffnungszeiten sind die vier folgenden Sonntage von 10.00 Uhr bis 16.00 Uhr und nach telefonischer Voranmeldung unter der Nummer (07054) 924 66. Zur Ausstellung erscheint eine Broschüre zur Geschichte des Zieglerhandwerks in Württemberg und der Ziegelhütte in Rotfelden nebst einem Katalogteil zur Ausstellung. Das Bettelhaus wurde mit dem Denkmalschutzpreis 1997 des Schwäbischen Heimatbundes und der Württemberger Hypo ausgezeichnet.

Teufel und Trotha einig über Haus der Geschichte

(STZ) Die Entscheidung über ein Haus der Geschichte in Stuttgart rückt näher. Wie die «Stuttgarter Zeitung» erfahren hat, wollen sowohl Ministerpräsident Erwin Teufel als auch Wissenschaftsminister Klaus von Trotha ein solches Museum zur historischen Entwicklung im Südwesten. Beide sollen sich dem Vernehmen nach bereits auf ein inhaltliches Konzept für dieses Haus der Geschichte geeinigt haben.

Hochspannungsleitung im Donautal umstritten

(STZ) Um den Naturpark Obere Donau ist eine heftige Kontroverse entbrannt. Mit der Idylle in dem wildromantischen Tal scheint es vorbei zu sein, seit die Energie-Versorgung Schwaben (EVS) dort zwischen Tuttlingen und Fridingen Fundamente für eine Hochspannungsleitung aushebt, mit Beton füllt und Stahlträger montiert. Dagegen wendet sich eine Bürgerinitiative, die «verschiedene Aktionen» zusammen mit anderen Gruppen gegen das Projekt angekündigt hat.

Ehe dem Versorgungsunternehmen im Vorjahr die Genehmigung für den Bau der zwölf Kilometer langen Stromleitung erteilt wurde, kämpften die 68 Eigentümer von 157 Grundstücken schon ein Jahrzehnt lang gegen die EVS um den Verlauf der Trasse. Sie befürchteten, «kirchturmhohe Masten und Drähte» würden «quer den Naturpark Obere Donau überspannen». Ihre Interessen bündelten die Grundstückseigentümer 1996 in einer Bürgerinitiative, «um den Leitungsbau doch noch zu verhindern». Der Unmut in der Bevölkerung des Donautales wachse nun aber spürbar, sie sei «empört über das rigorose Verhalten der EVS und verliert den Glauben in den Rechtsstaat», teilten die Leitungs-Gegner mit. «Für uns ist die Bedarfsfrage der Freileitung nur eine Farce», sagte Katharina Huber-Rudolph (Tuttlingen-Nendingen), Sprecherin der Bürgerinitiative. Es sei fraglich, ob die EVS die Leitung wirklich verlege, um damit den Strombedarf in dieser Region zu decken, oder ob es nur darum gehe, Strom für andere Regionen zu liefern und mit der Leitung «als lukrative Datenautobahn die EVS-Kasse klingeln» zu lassen. In dieselbe Kerbe haut Elektriker Gunter Groß: «Meiner Meinung nach will die EVS hier nur einen Präzedenzfall schaffen, uns aber geht es hier einfach um die Natur.» Seiner Meinung nach ist «die Kapazität der jetzigen Leitungen im Oberen Donautal noch lange nicht erreicht». Die Bürgerinitiative hat mehr als 67 000 Mark an Spenden gesammelt, die für einen

Prozeß gegen die Energie-Versorgung Schwaben verwendet werden sollen.

Der Stromkonzern widerspricht der Argumentation der Bürgerinitiative auf der ganzen Linie. In einer Stellungnahme kritisiert die EVS, es seien «in jüngster Zeit viele unzutreffende Behauptungen, falsche Zahlen und Unterstellungen in die Welt gesetzt worden.» So habe sich beispielsweise der Energieverbrauch im Raum Tuttlingen, Fridingen und Aach «in den letzten 20 Jahren mehr als verdoppelt» und nehme weiter zu. Das bestehende Netz sei bis an die Grenze ausgereizt. Schon jetzt gebe es immer wieder Klagen von Industriebetrieben bei dem Energieunternehmen, weil beispielsweise wegen zu hohen Spannungsabfalls empfindliche Maschinen zeitweise ausfielen. Das Hammerwerk Fridingen mit mehr als 400 Mitarbeitern könne seine Produktion nicht mehr ausweiten, weil für die dann erforderlichen neuen Maschinen der Strom nicht ausreiche. Gegen den Vorschlag der Bürgerinitiative, die Leitung unterirdisch zu verlegen, wendet die EVS ein, die Mehrkosten dafür würden rund das Drei- bis Sechsfache, nämlich rund 25 Millionen Mark betragen. Das Land habe genau festgelegt, wann statt einer Freileitung ein Erdkabel angemessen sei. Dies sei hier aber nicht der Fall. Auch dem Argument einer gewinnträchtigen Datenleitung widerspricht die EVS – für solch eine Absicht gebe es «wesentlich kostengünstigere Möglichkeiten».

Bedenken der Bürgerinitiative gegen eine Zerstörung der Naturlandschaft Obere Donau versucht das Energieversorgungsunternehmen zu zerstreuen: «Der eigentlich sensible Donaudurchbruch zwischen Fridingen und Beuron wird von dem Leitungsprojekt nicht berührt. Das bedeutet, daß viele dementsprechende Befürchtungen der Bürgerinitiative grundlos sind. Auch ist die Behauptung unrichtig, daß die Trasse entlang des europäischen Radwanderweges verlaufe. Dieser wird nur einmal gekreuzt.

Gefährdet Landwirtschaft die biologische Vielfalt?

(lsw) Wissenschaftler von der Vogelwarte Radolfzell am Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie haben in Ludwigshafen vor den negativen Auswirkungen industrieller Landwirtschaft für heimische Vogelarten gewarnt. Anlässlich einer zweitägigen Fachtagung von rund 120 Ornithologen aus Süd- und Südwestdeutschland sagte Professor Peter Berthold, Leiter der Max-Planck-Außenstelle in Radolfzell, die intensive Landwirtschaft vermindere vor allem die Bestände von Feld- und Wiesenvögeln in Deutschland. Ein Rückgang der biologischen Vielfalt sei vor allem in den letzten Jahren zu beobachten. Als Beispiel nannte er die Feldlerche und den Kiebitz, deren Bestand in den letzten Jahren drastisch gesunken sei. Aber auch eine Art wie das früher massenhaft aufgetretene Rebhuhn sei durch starkes Mähen, Überdüngung und Folienabdeckungen der Felder in Deutschland selten geworden. Um heimische Vogelarten zu schützen, müßte mehr ökologischer Landbau betrieben werden, betonte Berthold. Der Wissenschaftler forderte zudem eine stärkere Ausweisung von Naturschutzgebieten, die derzeit lediglich zwei Prozent der Gesamtfläche Deutschlands ausmachten. Berthold räumte gleichzeitig ein, daß es einen «vernünftigen Interessenausgleich» zwischen Landwirten, Jägern und Vogelschützern geben müsse. Die Tagung der Vogelwarte Radolfzell deckte die ganze Breite der ornithologischen Forschung ab, die vom Einsatz moderner Satellitentechnik für die Beobachtung von Vogelzügen, über Vogelmonitore als Frühwarnsystem für Umweltschäden bis zur Bestandsaufnahme von Fledermauspopulationen in Rheinland-Pfalz reicht. Die Tagung richtete sich dabei nicht nur an Wissenschaftler, sondern sollte auch ehrenamtliche Mitarbeiter der Vogelwarte weiterbilden. In ganz Deutschland gibt es nach Aussagen Bertholds rund 10 000 Amateur-Vogelkundler.

Forchtenberg – Kleinod im Kochertal

Das erstmals im Jahre 1298 als Stadt bezeichnete Forchtenberg kann auf eine lange und interessante Geschichte zurückblicken. Erste urkundliche Erwähnungen stammen aus dem Jahre 771. Die zwischen dem vierten und sechsten Jahrhundert entstandene Alamannensiedlung Wülfingen, von der heute noch die Friedhofskirche zeugt, ist schon 779 Sitz eines fränkischen Gaugrafen

geworden. Auf dem Bergsporn zwischen Kocher und Kupfer ist die erstmals 1240 genannte Burg entstanden, mit der das heutige Forchtenberg gegründet wurde. 1323 ist der Besitz an Hohenlohe gefallen, wurde Sitz eines Hohenloher Amtes und kam zu hoher Blüte. Mit dem Übergang an Württemberg endete die fünfhundertjährige Regentschaft des Hauses Hohenlohe. Der mit dem Bahnbau 1926 eingetretene Aufschwung wurde durch den Zweiten Weltkrieg jäh unterbrochen. Noch in den letz-



Der Evangelist Lukas, ein Relief an der Kanzel der Forchtenberger Michaelskirche. Eine Arbeit von Michael Kern.

ten Kriegstagen wurde ein Drittel des Städtchens zerstört.

Aus Forchtenberg und Sindringen sowie den Gemeinden Ernsbach, Wohlmuthausen und Muthof ist 1972 die neue Stadt Forchtenberg entstanden. Die Landschaft um das romantische Städtchen Forchtenberg, das in einem reizvollen Teil des Kochertals gelegen ist, verfügt über einen hohen Freizeit- und Erholungswert und lädt zum Wandern und Radfahren ein. Dem Besucher bietet sich das Flußtal des Kochers an, die idyllischen Seitentäler von Kupfer, Sall und Wülfinger Bach, eine walddreiche Umgebung, gepflegte Rebanlagen und ausgedehnte Wiesentäler. Bei einem Gang durch die mittelalterliche Altstadt Forchtenbergs mit ihrer vollständig erhaltenen Stadtmauer, schönen Fachwerkhäusern und winkligen Gassen gibt es mit dem Würzburger Haus, mit der Schloßruine, Michaelskirche, Friedhofskirche und dem Kern-Museum eine Fülle von Sehenswürdigkeiten zu entdecken.

Das Kern-Haus ist ein Juwel im mittelalterlichen Stadtbild und eine würdige Erinnerungsstätte für eine große Künstlerfamilie im fränkischen Raum. Die Werke von Michael, Leonhard, Peter, Georg und Achilles Kern befinden sich in Kirchen, Klöstern und Schlössern, u. a. in Bamberg, Würzburg, Koblenz, Schwäbisch Hall, Öhringen, Langenburg und Wertheim, in weltbekannten Museen und privaten Sammlungen. In der Michaelskirche ist die kunstvolle Kanzel ein Werk von Michael Kern. In dieser Atmosphäre mit den Zeugnissen künstlerischen Wirkens der Kern-Familie haben auch die Dokumente aus der Forchtenberger Stadtgeschichte mit Urkunden, Verordnungen und dem Stadtbuch ihren Platz gefunden.

Im Hintergebäude ist das heimatkundliche Museum untergebracht. In diesem Rahmen lebt auch die Erinnerung an Forchtenberger Bürger auf, deren Namen Geschichte geworden ist. Aufgelegt sind die naturkundli-

chen und geologischen Werke, mit denen Robert Gradmann, von 1891 bis 1901 Pfarrer in Forchtenberg, wissenschaftlichen Ruhm erlangt und zu einem Wegbereiter der Ökologie geworden ist.

Eine umfangreiche Dokumentation gilt auch Sophie und Hans Scholl. Ihre Namen, die alle Welt kennt, sind eng mit Forchtenberg verbunden. Eine Gedenktafel in der Halle des Rathauses mit der zum Symbol gewordenen Rose verkündet: *Hans und Sophie Scholl verbrachten bis 1930 in diesem Haus ihre Kindheit. Sie folgten ihrem Gewissen und starben 1943 als Studenten in München im Widerstand gegen Unrecht und Gewalt.* Ihr Vater, Robert Scholl, war von 1919 bis 1929 Bürgermeister in Forchtenberg, das für ihn und seine Familie zum Inbegriff von Heimat geworden ist. Sophie Scholl wurde am 9. Mai 1921 im Rathaus Forchtenberg geboren. Die Widerstandsgruppe «Die Weiße Rose» hat gute deutsche Geschichte geschrieben.

Romantisches Forchtenberg – 700 Jahre



Auskunft:
Bürgermeisteramt
74670 Forchtenberg
Tel. (07947) 91110, Fax 911135

Erstmals 1298 urkundlich als «Stadt» erwähnt, begehrt das im Hohenlohekreis gelegene Forchtenberg im Jahre 1998 das 700jährige Jubiläum. Zahlreiche herausragende Ereignisse wie die **Gewerbeschau** vom 5. bis 7. Juni und das **Michaelisfest** vom 10. bis 12. Juli werden zu einem erlebnisreichen Festjahr beitragen.

In einem der reizvollen Teile des Kochertales gelegen, ist die 5000 Einwohner zählende Kleinstadt zu einem städtebaulichen Kleinod mit einem hohen Wohn- und Freizeitwert geworden. Eine vollständig erhaltene Stadtmauer, Tore, Türme, Brunnen, Fachwerkhäuser, alte Gassen und die mächtige Schloßruine prägen den malerischen mittelalterlichen Ort.

Auf guten Wanderwegen oder dem lehrreichen Bauernlehrpfad kann der Besucher die walddreiche Landschaft mit gepflegten Weinbergen und idyllischen Flußtälern genießen. Zu Badefreuden lädt der Tiroler See bei Schleierhof ein. Gepflegte Gaststätten bieten dem Gast Behaglichkeit und laden in besonderer Atmosphäre zum Verweilen ein.

Europa-Festival der Regionen in Fellbach

In Fellbach finden vom 17. Juli bis 1. August 1998 die letzten Landeskunstwochen als Europa-Festival der Regionen statt. Mit einem vielfältigen Programm stellen sich herausragende Künstler aus Baden-Württemberg und vier seiner Partnerregionen vor. Auf dem Programm stehen Konzerte von Klassik bis Jazz, Theater, Ballett, Ausstellungen, Lesungen und Kleinkunst. Zwei Wochen lang wird Fellbach «Kulturhauptstadt des Landes» sein und, im Geiste der alten Landeskunstwochen-Idee, Spitzenkunst aller Sparten präsentieren und Neues ermöglichen.

Unter dem Motto «Beziehungskisten» wurden Konzept und Programm entwickelt. Es geht um Beziehungen vielfältiger Art: um die Begegnung mit anderen Sprachräumen und Kulturen, um den Dialog zwischen Künstlern und unterschiedlichen Kunstsparten, um die Zusammenarbeit mit zahlreichen Gruppen innerhalb und außerhalb der Stadt und des Landes, schließlich sogar um die religiösen Dimensionen des Begriffs «Beziehung», die von kirchlichen Ausstellungen beleuchtet werden.

Die Landeskunstwochen in der früheren Form gibt es zwar nicht mehr, das Land hat seine Mittel dafür gestrichen. Trotzdem findet das Festival nach dem Willen der Stadt Fellbach ein letztes Mal statt: Das «Europa-Festival der Regionen» löst die bisherigen Landeskunstwochen ab und führt sie auf europäischer Ebene fort. Da 1998 das zehnjährige Jubiläum der Arbeitsgemeinschaft «Vier Motoren für Europa» gefeiert wird, unterstützen das Land Baden-Württemberg und die beteiligten Partnerregionen das Fellbacher Festival. Außerdem konnten zahlreiche private Förderer sowie Fellbacher Kirchen, Vereine und Gruppen gewonnen werden.

Entgegen allgemeiner Kulturmittelkürzungen soll das Festival in Fellbach ein Impuls für die Kultur sein. Zum Jubiläum des Vier-Motoren-Modells, das hiermit erstmals Grundlage eines breitgefächerten

kulturellen Projekts wird, sind Künstler aus Baden-Württemberg, Katalonien (Spanien), der Lombardei (Italien), Rhône-Alpes (Frankreich) und Wales (Großbritannien) nach Fellbach eingeladen. Sie zeigen dem Publikum das facettenreiche Bild eines Europa der Regionen. Über 200 Mitwirkende lassen Fellbach für zwei Wochen zur Festivalstadt werden und agieren bei Veranstaltungen an verschiedenen Orten in allen Stadtteilen. Open-air-Angebote – vielfach bei freiem Eintritt – verbinden Kultur und Kulinarik der Regionen und machen so auf die Kunst Appetit.

Ein erster Höhepunkt im Festivalprogramm ist die Eröffnungsveranstaltung am 17. Juli mit Beiträgen aus allen beteiligten Regionen, die im Auftritt der Straßentheater-Gruppe Trause Express aus Rhône-Alpes gipfelt: Musiker und Artisten bilden einen tönenden Kronleuchter in schwindelnder Höhe und läuten mit Glockenspiel, Akrobatik und Feuerwerk das Europa-Festival der Regionen ein. Die Ausstellung «Konstellationen» versammelt Gemälde, Objekte und Installationen wichtiger Künstler aus Katalonien und Baden-Württemberg erstmals in einer Ausstellung: Antoni Tàpies, Jürgen Brodwolf, Joan Brossa, Posalie, Susana Solano und Andrea Zaumseil.

Das schwäbische Regionaltheater Lindenhof, Melchingen, erarbeitet für Fellbach ein Theaterstück über Eduard Mörike. Das von Uwe Zellmer und Bernhard Hurm geschriebene «Mörike! Schelmenstück» wird am 18. Juli uraufgeführt. Unter dem Titel Viva la musica! musizieren die Mailänder Gastsolisten Sergej Krylov, Violine, und Stefania Mormone, Klavier, gemeinsam mit dem Südwestdeutschen Kammerorchester Pforzheim Werke italienischer und deutscher Komponisten am 22. und 23. Juli.

Die bekannte walisische Sopranistin Gwyneth Jones kommt am 27. Juli zu einem Liederabend nach Fellbach, das Mailänder Barockensemble Il Giardino Armonico ist einen Tag danach zu hören. Ein Leckerbissen für Jazz-Freunde ist der Europäische Jazz-Gipfel am 30. Juli mit Spitzen-

ensembles aus Baden-Württemberg, Rhône-Alpes und der Lombardei. Für eine weitere Uraufführung in der Fellbacher Schwabenlandhalle sorgen die Stuttgarter Choreographen Christian Spuck und Mark McClain am 31. Juli. Siebzehn Tänzerinnen und Tänzer des Stuttgarter Balletts tanzen neue Choreographien auf Kompositionen aus Italien, Spanien und Rußland. Am 1. August bringen Künstler aus Katalonien mediterranes Flair nach Fellbach: Eine Festa Catalana mit Musik, Straßentheater und katalanischen Spezialitäten beendet das Festival der schönen Künste.

Daneben sind ebenso Veranstaltungen mit Bodenhaftung vorgesehen. Ein großangelegtes Projekt, das Theater und Stadtgeschichte verbindet, ist der «Fellbacher Abendspaziergang». Der Stationenweg mit Szenen aus Fellbachs Geschichte wird – unter der Regie des Fellbacher Theaterleiters Peter Hauser – von Fellbacher Vereinen und Gruppen realisiert (26. Juli). Ins stimmungsvolle Ambiente der frisch renovierten Alten Kelter laden junge Fellbacher Künstler, Fellbacher Wirte und Fellbacher Wein zum Fellbach-Fest (24. Juli). Der in Fellbach lebende, international bekannte Posaunist Armin Rosin ist mit Pauken und Trompeten – der Brass Philharmonie Stuttgart am 26. Juli – zu hören.

Programmzusendung und Information: Kulturamt der Stadt Fellbach, Telefon (07 11) 58 51-3 64, Telefax (07 11) 58 51-1 19, Internet <http://www.fellbach.de>.

Vom Munitionsdepot zur Wisent-Weide?

(STZ) Traben bald wieder Wisente zwischen Lauchheim und Bopfingen durch die Wälder der Schwäbischen Alb? Werden unterirdische Bunker der Bundeswehr zu einer Art Naturkundemuseum umfunktioniert? Mit einem ganzen Bündel kreativer Ideen für die Nutzung eines 48 Hektar großen Munitionsdepots der Bundeswehr, vier Kilometer von der Bundesstraße 29 entfernt, ist Landrat Klaus Pavel jetzt an die Öffentlich-

keit getreten. Fest steht, daß die Bundeswehr zum 1. Juli das Munitionsdepot auflöst. Die Grundstücke gehören dem Land, der Wald wird von der Bundesforstverwaltung betreut. Ob aus dem Munitionsdepot ein «Naturerlebnispark» wird, soll sich spätestens 1999 entscheiden. Bis zum Sommer dieses Jahres will eine Arbeitsgruppe des Landratsamtes ein detailliertes Konzept vorlegen. Wegen seiner militärischen Nutzung war das zusammenhängende Waldgebiet bisher nicht zugänglich. Die elf Gerätehallen und die 32 bewachsenen Munitionsbunker, welche die Bundeswehr hier seit den sechziger Jahren eingerichtet hat, seien in einem «exzellenten Zustand», berichtet der Landrat. Während man den Eingangsbereich gastronomisch nutzen könnte, sollen die Bunker als Museum dienen, für den Rieser Mühlenverein zum Beispiel, aber auch für Infos aus der Holzwirtschaft, der Siedlungsgeschichte der Ostalb, der Karsthydrologie. Der größte Teil der Fläche aber ist für den Wisent (Bison bonasus), einen europäischen Verwandten des nordamerikanischen Bisons, reserviert. Sieben Tiere sollen möglicherweise aus Krakau importiert werden. Die Gräser, Kräuter, Knospen und Rinde fressenden Tiere lieben lichte Laubwälder – da wäre ihnen die ursprüngliche Schwäbische Alb gerade recht. Nach den Vorstellungen des Landrats sollen die imposanten, bis zu drei Meter langen Tiere, die eine Lebenserwartung von 30 Jahren haben, frei durch den Wald streifen. Nur in einer Enklave im Gehege gibt es für die zweibeinigen Besucher «Erlebnispunker und Aussichtsplattformen». Mit dem geplanten Legoland auf dem ehemaligen Muna-Gelände bei Günzburg will Landrat Pavel seinen «Naturerlebnispark» ausdrücklich nicht vergleichen. «Ein Disney- oder Legoland wollen wir ganz gewiß nicht», betont er. Auch die geplanten Kosten sollen sich mit zwei Millionen Mark «aufwärts» in Grenzen halten. Der Landkreis will sich bei der Finanzierung zurückhalten. Sobald das Konzept steht, sollen Sponsoren und Stifter gesucht werden.

Wieslaufalbahn fährt aus den roten Zahlen

(STN) Viele Investitionen, hohe Rücklagen und jede Menge Fahrgäste machen die Wieslaufalbahn zwischen Schorndorf und Rudersberg nach Ansicht ihrer Betreiber fit für das 21. Jahrhundert.

Mit dieser Erfolgsbilanz hat keiner der Beteiligten (der Landkreis, Schorndorf und Rudersberg), die 1993 die neue Wieslaufalbahn als Zweckverband aus der Taufe hoben, gerechnet. Anstatt der vom verkehrswissenschaftlichen Institut der Universität Stuttgart prognostizierten 2500 Fahrgäste pro Tag benützen die Triebwagen heute im Durchschnitt 4400 Fahrgäste täglich. Um den Andrang zu schaffen und den versprochenen Komfort trotz steigender Fahrgastzahlen zu halten, mußte der Zweckverband ständig sein Angebot ausweiten. Erst im vergangenen September ging der neue Regio Shuttle in Betrieb. Das erweiterte Zusatzangebot macht neuerdings einen Halbstundentakt in den Hauptverkehrszeiten möglich. Bestens bestellt ist es auch um die Sicherheit im Zug und entlang der Strecke. Dieses Urteil brachte eine eisenbahntechnische Untersuchung, die im vergangenen Jahr durchgeführt wurde.

Der Zweckverband verbessert nicht nur das Angebot, sondern auch den Service. Bei seiner jüngsten Sitzung beschloß der Verband, die sechs Haltestellen entlang der Strecke mit neuen Fahrkartenautomaten auszustatten. Die neuen Geräte akzeptieren neben Münzgeld und Scheinen auch die sogenannte Pay Card. «Mit dieser servicefreundlichen Technik, die sich im Verkehrs- und Tarifverbund noch nicht durchgesetzt hat, haben wir bundesweit die Nase vorn», freut sich der Zweckverbandsvorsitzende Landrat Horst Läsing, der bei der Hauptversammlung ebenso in seinem Amt bestätigt wurde wie der Rudersberger Bürgermeister Horst Schneider als stellvertretender Verbandsvorsitzender. Trotz der vollzogenen und geplanten Investitionen präsentiert sich der Zweckverband schuldenfrei. Nicht einmal die Verbandsumlage mußte

gegenüber 1997 erhöht werden. Durch das ebenfalls gute Ergebnis aus dem Jahr 1996 konnten die Rücklagen um 1,3 Millionen Mark erhöht werden.

Archäologen können im Bodensee weitertauchen

(lsw) Die archäologischen Arbeiten vor Sipplingen im Bodensee, die wegen Geldmangels schon eingestellt waren, können jetzt fortgeführt werden. Denn die Fritz Thyssen Stiftung fördert für zwei Jahre ein Forschungsprogramm mit insgesamt 147000 Mark. Außerdem kann das Landesdenkmalamt die laufenden Arbeiten mit weiteren 60000 Mark unterstützen, sagte Helmut Schlichterle, Leiter der Tauch-Archäologie beim Landesdenkmalamt. Dort liegt eine Pfahlbausiedlung, die als die größte Unterwasserfundstelle im Bodensee gilt. Auf einer Fläche von 25000 Quadratmetern finden sich dort 15 Siedlungen, die verschiedenen jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Kulturen aus der Zeit von 3900 bis 850 v. Chr. zuzuordnen sind. Die Taucharchäologen wissen, daß die große Siedlung in der Flachwasserzone durch die Erosion stark gefährdet ist.

Mutlanger Museum soll an Widerstand erinnern

(lsw) Der Verein Friedens- und Begegnungsstätte Mutlangen will die ehemalige «Pressehütte» zu einem Tagungshaus mit Museumscharakter umbauen. Geplant sei ein «lebendiges Museum», hieß es. Die ehemalige Scheuer war beim Protest gegen die Pershing-II-Atomraketen in den 80er Jahren Anlaufstelle für die aus ganz Deutschland anreisenden Demonstranten. Das Haus soll Gruppen in der Umgebung sowie internationalen Jugendbegegnungen zur Verfügung stehen. Bilder und Dokumentationen sollen an die Geschichte des Widerstandes gegen die Atomraketen erinnern.

Gedenktafel an das Pogrom von Creglingen

(STZ) Die Seele im Urlaub baumeln lassen, Erholung in einer bezaubernden Landschaft, reizvolle Wiesentäler, idyllisch gelegene Dörfer. «Das Herrgottsländle ermöglicht die Begegnung mit deutscher Geschichte auf Schritt und Tritt», so lesen es die Touristen. Aber das Land um Creglingen birgt auch ein Stück Geschichte, über das die Älteren dort nicht reden und das doch auf ihnen lastet. 65 Jahre ist es her, seit am 25. März 1933 im Rathaus der Stadt mit dem weltberühmten Riemenschneideraltar Hitlers Sturmabteilung 16 jüdische Männer so mißhandelten, daß zwei von ihnen als erste jüdische Opfer des Naziterrors im Dritten Reich starben. «Lange Jahre hat man in Creglingen keine Worte gefunden. Lange Jahre haben wir keine Worte gefunden. Zu lange wurde geschwiegen.» Der Würzburger Theologieprofessor Horst Rupp sagt dies im Romschlößle bei der Gedenkfeier zum sogenannten Pogrom in Creglingen. Horst Rupp, geboren 1949, ist der Enkel Karl Stahls, des einstigen Ortsgruppenleiters der Nationalsozialisten.

Im Saal sitzen auch die Nachkommen jüdischer Creglinger: zum Beispiel Ruth Erlanger, die Enkelin von Emil Wolf, der 1937, zerrieben von der Nazihetze, Selbstmord beging, sowie Wolfs Urenkel, Daniel Erlanger, der heute in Basel lebt. Horst Rupp hat die Kourage, sich am Gedenktag des Creglinger Pogroms der Vergangenheit zu stellen: «Die Unbegreiflichkeit dieser Tat gewinnt jedoch noch eine weitere Dimension, wenn man sich wie ich klarmachen muß, daß einer der Haupttäter bei diesem Pogrom der eigene Großvater war, jener in den Akten und Berichten nahezu übereinstimmend als örtlicher Rädelsführer apostrophierte Karl Stahl.» Für den Enkel war Karl Stahl ein Opa, wie für alle Kinder Opas sind. Der ehemalige Nationalsozialist, so Horst Rupp, «schaffte es bis zu seinem Tode im Jahre 1967 dem Enkel gegenüber nicht, offen über das zu reden, was damals geschehen war, geschweige denn, so et-

was wie ein Schuldbewußtsein zu artikulieren.» Erst viel später entdeckt Rupp bei den Eltern die vollständigen Akten des nach 1945 gegen den Großvater geführten Gerichtsverfahrens. Er wage es heute fast nicht, ein Wort an die noch lebenden Opfer und ihre Nachkommen, an ihre Kinder und Enkel zu richten, «da meine Scham über das, was geschehen ist, zu groß ist und ich nicht weiß, wie sie mir begegnen werden», sagt Horst Rupp bei der Gedenkfeier. «Ich möchte um Vergebung bitten, weiß jedoch nicht, ob dies nicht zuviel verlangt ist, angesichts der Leiden, die ihnen und ihren Angehörigen, die ja alle Opfer waren, zugefügt wurden.» Der evangelische Theologe mahnt: «Wir dürfen nie vergessen, was hier in Creglingen 1933 und dann in der Folgezeit geschehen ist, denn nur so können wir verhindern, daß sich Derartiges erneut ereignet.» Rupp hat am Ende seiner Rede Tränen in den Augen: «Ich verneige mich in ehrendem Gedenken an die Opfer jener Ereignisse.»

Daniel Erlanger, dessen Eltern und Bruder die Judenverfolgung nicht überlebt haben, bezeichnet die Schicksale einzelner Menschen als deshalb so bedeutsam, weil so die Erinnerung besser nachzuvollziehen sei: «Und wie wichtig dieser Prozeß des Erinnerens ist, zeigen die neu erwachten rechtsradikalen Tendenzen.» Daniel Erlanger verweigert Horst Rupp die entgegengestreckte Hand nicht, auch wenn es zu dieser eindringlichen Szene im Creglinger Romschlößle-Saal eines kleinen Anstoßes bedurfte. Landesrabbiner Joel Berger, der später auf dem jüdischen Friedhof eine Tafel zum Gedenken an die durch nationalsozialistische Verfolgung umgekommenen Mitglieder der jüdischen Gemeinden Creglingen und Archshofen enthüllte, zeigte sich von der «sehr bewegenden» Rede Rupp's tief beeindruckt. Aber mit der ihm eigenen Direktheit spricht der Landesrabbiner vor den Gästen der Feier auch die Gegenwart an: «Die Toten werden weiter in eurer Mitte bleiben!» Denn: «Niemand kann etwas vergeben, außer der Allmächtige.»

Seyfers Hochaltar in Heilbronn 500 Jahre alt

(epd) Mit einem ökumenischen Gottesdienst erinnerte die Heilbronner Kilianskirchengemeinde an die Vollen- dung des 1498 geschaffenen Hans-Seyfer-Hochaltars, ein Werk von europäischem Rang. Der Altar sei «sichtbares Wort Gottes», so Prälat Hans Kümmel. Das geschnitzte Kunstwerk predige Barmherzigkeit, Gemeinschaft und Lob Gottes. Im christlichen Glauben zähle nicht das Opfer des Menschen, das auf Altäre anderer Religionen getragen werden müsse, sondern die Gabe Gottes an den Menschen. Der katholische Heilbronner Stadtdekan Wolfgang Westenfeld sagte, das Kunstwerk aus der Werkstatt Hans Seyfers zeige, daß der Glaube einen tiefen Wurzelgrund habe. Der Altar vermittele Mut und Hoffnung über die Grenzen «unheilvoller Spaltung» in der Kirchengeschichte hinweg.

Das Jubiläumsprogramm zum 500jährigen Bestehen des Altars sieht in 37 Veranstaltungen bis November Kirchenkonzerte vor, außerdem Kunstführungen, Vorträge und thematische Gottesdienste, Ausstellungen, Begleitveranstaltungen und ein «Seyfer-Spektakulum» mit Nachtkonzert am 27. Juni.

Schwäbisch-Hällisches Qualitätsschweinefleisch

(PM) Die EU-Kommission in Brüssel hat am 20. 2. 1998 einstimmig den Schutz des Begriffs «Schwäbisch-Hällisches Qualitätsschweinefleisch» verfügt. Dies ist ein bisher einmaliger Vorgang. Zuvor wurden z. B. Parma Schinken aus Italien oder Schwarzwälder Schinken EUweit geschützt. In Zukunft ist nun der Verbraucher vor billigen Plagiaten geschützt. Schwäbisch-Hällisches Qualitätsschweinefleisch kann jetzt nur noch von der Bäuerlichen Erzeugergemeinschaft Schwäbisch Hall in Verkehr gebracht werden, mit der festgelegten Kennzeichnung und dem verbürgten Herstellungsverfahren aus artgerechter Aufzucht und ohne jede Medikamente nur mit natürlichem Futter gefüttert.

Kurse zu Kunst, Kultur Natur und Gesundheit *im ehemaligen Kloster*

- historisches Ambiente, kompetente Dozenten
schöne Landschaft im Naturpark Obere Donau -

Aus unserem Kursangebot:

Kunstgeschichte: Renaissance und Barock, 6. - 11. Juli, 535,-
Kulturlandschaft Obere Donau wandernd erleben, 20. - 25.7., 505,-
Die Revolution von 1848/49, 9. - 13. 9., 360,-
Hildegard von Bingen, 18. - 20. 9., 250,-
Historische Schriften selbst lesen, 21. - 26. 9., 505,-
Museumsspaziergänge mit Prof. Dr. Christel Köhle-Hezinger,
28. 9. - 2. 10., 470,-; **Homer neu entdecken**, 9. - 14. 11., 485,-
Leben am und im Wasser, 25. - 30. Mai, 485,-
Blütenpflanzen, 8. - 13. Juni, 495,-
Die Welt der Heil- und Nutzpflanzen, 14. - 18. 9., 420,-
Yoga, 25. - 30. Mai, 485,-

(Alle Preise incl. Vollpension im DZ, Zuschlag für EZ)

.... und viele weitere Themen!

Fordern Sie das Jahresprogramm
1998 an beim
**Volkshochschulheim
Inzigkofen**
72514 Inzigkofen
Tel. 07571/73 98 0
Fax 73 98 33



52 Kunstwerke für 52 Wochen



Gabriele Miller

Glaube in Bildern

52 Entdeckungen zwischen
Tauber und Bodensee

Format 23 x 24 cm

52 Farbabbildungen

112 Seiten · Hardcover

DM 48,-

ISBN 3-7966-0884-1

- Gemälde ■ Kirchen ■ Wegkreuze
- Skulpturen ■ Kapellen ■ Altäre

Kunstwerke mit Meditationen – zum Hinschauen
Kunstwerke mit Informationen – zum Kennenlernen
Kunstwerke als Einladung – zum Hinfahren

In Ihrer Buchhandlung.

Schwabenverlag

73745 Ostfildern · Telefon (0711) 4406-162

LANGENARGEN, MÜHLENGÄRTEN

Anlegen am Bodensee

**Attraktive Seniorenwohnanlage mit
schönen 2- bis 3-Zimmer-Wohnungen –
zur sofortigen Nutzung oder als
interessante Kapitalanlage mit der
Option, später selbst einzuziehen.
Im Rohbau.**

Unser Preisbeispiel: _____

Helle, gut geschnittene 2-Zimmer-Wohnung,
ca. 60 m² Wohnfläche, geschützte Terrasse,
Kaufpreis

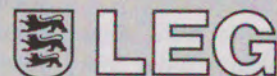
DM 316.000,-.



Telefon-Information 075 22/97240

Herr Birk berät Sie gerne.

LEG Neubau-Gesamtangebot: RTL-Text, Seite 711 und <http://www.immoline.com/LEG>



LEG Landesentwicklungsgesellschaft Baden-Württemberg mbH
Katharinenstr. 20 · 70182 Stuttgart · Tel. 0711/2177-220 · Fax -394

BAUEN AUF SICHEM GRUND

Neues Bibelmuseum spricht alle Sinne an

(STW) Zirkadengezirpe wechselt mit Ziegengemecker. Es riecht nach Weihrauch und Myrrhe. Und unter dem Sternenbild des Orion spricht eine Stimme im Nomadenzelt. «Und der Herr sprach zu Abraham: Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will». Als Ort, an dem alle Sinne angesprochen werden, wurde das Bibelmuseum Stuttgart in neuer Konzeption eröffnet. Aus einer «etwas angestaubten Bibel-Ausstellung in einem Zweckbau der siebziger Jahre», so Ausstellungsmacher Ulrich Schwarz, «wurde in einer architektonisch neu gegliederten, hellen Halle eine multimediale Präsentation, die sich nicht nur an bibeltreue Christen wendet.»

Von der Umsetzung der Idee, die Besucher ganzheitlich mit der Bibel in ihrer religiösen, kulturellen und künstlerischen Bedeutung bekanntzumachen, verspricht sich auch Jan A. Bühner, Generalsekretär der Deutschen Bibelgesellschaft, neue Besucherkreise. Vor allem die beiden Computerterminals mit Multimedia-Bibelspielen, aber auch das Nomadenzelt, in dem in orientalischer Atmosphäre biblische Texte erzählt werden, werde die jungen Leute interessieren. Das Museum im Bibelhaus, hofft Bühner, könne vielleicht sogar «ein Nebenstrom zur Musical Hall in Möhringen» werden.

In insgesamt sieben Bereiche ist die Präsentation inhaltlich gegliedert. Der Ankunft des alltagsgestreiften Besuchers und dem Aufbruch in die Welt der Bibel anhand eines Leuchtbandes, auf dem die Texte der Heiligen Schrift zu lesen sind, folgt das Erlebnis im Nomadenzelt. Allee der Schriften heißt der Bereich, in dem auf pergamentartigen Fahnen verschiedensprachige Niederschriften über die Entstehung der Bibel informieren.

«Es ist Dolmetschen ja nicht eines jeglichen Kunst», seufzt (oder lobt sich?) Martin Luther angesichts seiner Bibelübersetzung in die deutsche Sprache im Bereich «Übersetzen».

Wie konnte er ahnen, daß sein Werk als Bestandteil des hauseigenen Verlages im Stuttgarter Bibelmuseum nun auch über den Computer abrufbar ist?

Doch auch Musikfreunde kommen auf ihre Kosten. An einer Hörstation erklingen Musikbeispiele aus 3000 Jahren. Ein Abschnitt informiert zudem über die Bibelgesellschaften in aller Welt – immerhin ist der Deutschen Bibelgesellschaft auch die neue Präsentation in der Balinger Straße 31 in Möhringen zu verdanken.

Öffnungszeiten: montags bis freitags von 8 bis 16 Uhr. Weitere Besuche nach Anfrage über Telefon (0711) 71 81-253 möglich.

Biberach besinnt sich auf Reformationsgeschichte

Gefeiert wird in Biberach gern und deftig. Das «Schützenfest» liefert jeden Sommer den Beweis. Doch in diesem Jahr hat die Große Kreisstadt historischen Grund zum jublieren – und das gleich doppelt. Biberach feiert nämlich 450 Jahre Simultaneum und 350 Jahre Parität. Unter Simultaneum ist schlicht die gemeinsame Nutzung der Biberacher Stadtpfarrkirche St. Martin durch katholische und evangelische Christen zu verstehen. Bis heute ist dies streng geregelt. Täglich zu festgelegten Zeiten gilt in St. Martin das evangelische Gesangbuch, danach wird wieder katholisch gebetet. Vor 350 Jahren, mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, 1648, wurde die sogenannte Biberacher «Parität» festgeschrieben. Diese Sonderregel hielt bis zum Ende der Reichsstadtzeit und bedeutete, daß es in Biberach alles gleich doppelt gab, ob Büttel oder Bürgermeister, jede Arbeit in der Stadt wurde katholisch und evangelisch verrichtet. Bis vor kurzem starb man auch nach Konfessionen getrennt.

Heute stehen die Namen des evangelischen Dekans Peter Seils, des katholischen Stadtpfarrers Wolfgang Martin und des Oberbürgermeisters Thomas Fettback (SPD) gleichberechtigt unter einem anspruchsvollen Veranstaltungsprogramm, das ein ganzes Jahr umfaßt.

Trotz des zähen Kampfes um konfessionelle Parität ist Biberach nämlich heute eine stark katholisch geprägte Stadt. Nur noch 28,9 Prozent der Einwohner sind evangelisch. In der Stadtpfarrkirche zählt die katholische Gemeinde siebentausend Seelen, die Protestanten nur noch 1200, wie Stadtpfarrer Martin berichtet. Nach Untersuchungen der Historikerin Andrea Riotte war das Verhältnis vor 350 Jahren genau umgekehrt. Damals gab es nur 14,3 Prozent Katholiken in Biberach. Allerdings war die von Krieg und Pestilenz geschlagene Bevölkerung der einst reichen Stadt sowieso auf «300 Familienoberhäupter» zusammengeschrumpft, so hatte Archivdirektor Gerhard Pfeiffer 1956 in einem Artikel über das Ringen um die religiöse Parität in Biberach ausgerechnet.

Schon 1521 hatte die Reformation in der freien Reichsstadt Fuß gefaßt. Zehn Jahre später wurde die Pfarrkirche von «Götzenbildern und Nebenaltären» gereinigt, der Bildersturm tobte durch Biberach. Im Schmalkaldischen Krieg behielt der katholische Kaiser Karl V. die Oberhand und setzte in Augsburg das sogenannte Interim durch. Für Biberach bedeutete das fast hundert Jahre Religionskampf. Zahlreiche Vorträge unter anderem vom Leiter des Kreis- und Archivamts, Kurt Diemer, der eine Geschichte der Stadt verfaßt hat, werden auf Details dieser Auseinandersetzung eingehen. Die Historiker haben genügend Quellen. So schrieb der Patrizier Heinrich von Pflummern ausführlich über die «Lutherei» und klagte: «Nichts wird mehr eingehalten, Gott erbarmen.»

Hansmartin Decker-Hauff faßte zusammen: «Die Biberacher Reformation hat einen komplizierten Verlauf genommen.» Sie habe sich auf fast unlösbare Weise mit sozialen, wirtschaftlichen und stadtpolitischen Fragen verschränkt und habe so hundert Jahre lang der Stadt ihren Stempel aufgedrückt.

— D E R E I N E U N T E R S C H I E D



Kunst kommt von Können.
Und das soll so bleiben.

Nicht immer kann ein Künstler zeigen,
was er kann. Ausstellungen sind teuer,
geeignete Räume sind knapp. Hier sehen
wir von der Württembergischer Hypo seit
langem eine gesellschaftliche Verpflichtung,
Kunst dadurch zu fördern, daß zeitgenössische
Künstler ihre Werke in unseren Geschäfts-
räumen ausstellen und verkaufen können.

Gewiß: Eine Bank ist keine Galerie.
Aber doch ein Teil der Öffentlichkeit, die
ohne lebendige Kunst ärmer wäre.

Gut, daß es den feinen Unterschied gibt.

Württembergischer
Hypo



Bücherfest in Tübingen



Vor 500 Jahren wurde das erste Buch in Tübingen gedruckt. Dieses Jahrhundertereignis wird das ganze Jahr über in der Stadt mit großen Veranstaltungen begangen. Als Höhepunkt wird am 24., 25., und 26. Juli das «Erste Tübinger Bücherfest» gefeiert.

Auf den Plätzen und Gassen der attraktiven Tübinger Altstadt wird gelesen, was das Buch hergibt. Die Tübinger Buchhändler, Verleger und Antiquare, das Städtische Kulturamt, die Stadtbücherei und die Volkshochschule sowie das SWF-Landesstudio Tübingen bieten von der Schreibwerkstatt bis zur Märchen-Revue mit pfiffigen Veranstaltungen Einblick in die Welt rund ums Buch. Dabei werden auch die Interessen der jüngsten und der ältesten Leserschaft nicht zu kurz kommen.

Zur Eröffnung am 24. Juli gibts beispielsweise den beliebten LTT-Theatersport: Literatur aus dem Stegreif. Im Nachtprogramm liest Ben Becker Ernst Jünger – Texte über Drogen und Rausch. Am Samstag, 25. Juli, werden Tübinger Verleger im Stundentakt hinter der Stiftskirche ihre Autorinnen und Autoren vorstellen, eine literarische Modenschau ist geplant, und Poesie wird auf dem Stocherkahn geboten. Eine Nacht mit Harry Rowohlt steht auf dem Programm, Sibylle Berg wird zu Gast sein, und Wolfgang Höper kommt zur literarischen Weinprobe. Für musikalische Genüsse in Form einer Opern-Serenade, einer Motette, von Jazz und Klezmer-Liedern ist gesorgt; literarisch-kulinarische Köstlichkeiten vom Mörike-Apfelkuchen bis zum Hemingway-Drink halten das Publikum bei Laune.

Auch am Sonntag, dem 25. Juli, werden Auftritte mit exquisiten Themen geboten. Außer dem literarischen Stadtpaziergang und dem Ausklang auf dem Stadtfriedhof – dem Garten der Erinnerung, dort liegen die großen «Unsterblichen» wie Hölderlin und Uhland – wird noch nichts verraten.

Im Heilbronner Salzstollen sollen Akten ewig halten

(BZ) 200 Meter tief fährt der Aufzug hinab in die Saline. Dann, mit einem Auto, geht es noch einmal 20 Minuten lang durch dunkle Gänge. Man erreicht ein großes rotes Eisentor: Hier unten, in einem stillgelegten Bergwerkstollen in Heilbronn entsteht vielleicht schon bald ein riesiger unterirdischer Tresor. «Garantiert einbruchssicher», sagt Klaus Günther. «Hier können Mikrofilme, Akten und Kunstwerke dauerhaft und billiger eingelagert werden als in den herkömmlichen Sammlungen.» Günther, der im Vorstand der Südwestdeutschen Salzwerke sitzt, will die ehemaligen Salzkavernen sinnvoll nutzen – mit einem «Untertage-Archiv».

Schon im Zweiten Weltkrieg war hier manches Erhaltenswerte untergebracht: Fenster aus dem Straßburger Münster, Bilder französischer Impressionisten und auch Listen aus kommunalen Archiven. Auf 170 Kilometer Länge wurde Material eingelagert. Die Vorteile seiner Salzstollen sieht Günther in den stabilen Temperaturen von 17 bis 18 Grad und der trockenen Luft. Zudem gibt es weder Ungeziefer, noch sauren Regen oder Elektromog.

Hinter dem roten Eisentor stehen in der staubtrockenen Luft schon zwei große blaue See-Container mit Material. Einer der Behälter enthält Papiere des Archivs der Stadt Heilbronn, der andere birgt Pläne von Satelliten der Dasa. «Wir brauchen hier weder zu kühlen noch zu heizen», sagt Günther. So sind die Unterbringungskosten erschwänglich. Für einen Meter Akten zahlt man bei zehn Jahren Aufbewahrung monatlich zwischen 20 und 30 Pfennig. Momentan laufen in den ersten drei hergerichteten Stollen wissenschaftliche Versuche, wie unterschiedliche Papiersorten auf die trockene Luft reagieren.

Die gewaltige Steinsalzschiebt, in der die Gegenstände lagern, ist vor rund 200 Millionen Jahren entstanden. Die Kavernen sind so groß wie Kathedralen: Etwa 200 Meter lang, bis zu 15 Meter breit und 20 Meter hoch dehnt

sich eine Halle aus. Bei 1800 Hohlräumen und Abbaukammern fehlt es nicht an Platz. Die Lagerflächen sind Relikte des Abbaus von Steinsalz, das hier seit mehr als 110 Jahren gewonnen wird. Fast drei Millionen Tonnen Salz im Jahr hat das staatliche Unternehmen einmal gefördert. Das unterirdische Labyrinth hat inzwischen etwa eine Streckenlänge wie das Straßennetz der darüberliegenden Stadt Heilbronn: Fast 700 Kilometer.

Eingelagert darf fast alles werden, ausgenommen radioaktive, chemische, bakterielle und explosive Stoffe. «Wir wollen hier auch nicht die Waffen der Mafia», sagt Günther. Als der Aufzug im Schacht namens «Franken» wieder nach oben startet, muß der künftige Herr der Archive seinen Helm gut festhalten, damit der starke Luftzug ihn nicht vom Kopf reißt. Den Akten, die Günther hier unten einmieten will, werden die Elemente nichts anhaben. Ein Gutachten hat ergeben, daß die Stollen sogar erdbebensicher sind.

Osterholz-Wald wird Schutzgebiet

(STN) Das Osterholz zwischen Ludwigsburg und Asperg soll unter Landschaftsschutz gestellt werden, sobald die Planungen für ein benachbartes Gewerbegebiet abgeschlossen sind. Das hat Landrat Rainer Haas jetzt in einer Pressemitteilung bekräftigt. Allerdings sieht er keinen Anlaß, den Wald schon vorab vorsorglich als Schutzzone auszuweisen.

Damit weist Haas die Forderung der Kreistags-Grünen zurück, ein Sicherungsverfahren für den fünf Hektar großen und ökologisch wertvollen Wald einzuleiten. Für die Grünen jedoch ist dieses Abwarten unverständlich. Sie befürchten, daß lediglich die Bauleitplanung der Stadt Asperg abgewartet werden soll und glauben darin ein Täuschungsmanöver zu erkennen. Ihr Verdacht: Asperg wolle sich nur langfristig seine bauliche Entwicklungsmöglichkeit in Richtung Osterholz sichern.



**Welcome.
Willkommen oder
Wenns obedengt sei
muß no kommet Se
hald rei**

Ist es ein Notizbuch, eine schwäbische Charakterstudie oder ein Fotokunstband? Auf jeden Fall ein Kuriositätenkabinett mit Brezelinsel, Ur-Porsche, fünfgängigen schwäbischen Menüs und Kraut-Modell. Für Reischmeckte, Auswärtige und Eingeborene. 160 S., zahlreiche Abb., 17,5 x 24,5 cm, geb., unv. Preis DM 48,-

**M. Krüger:
Von Klimmzügen,
Aufschwüngen und
Riesenwellen**

Vor 150 Jahren schlossen sich in Württemberg die ersten Turnvereine zum Schwäbischen Turnerbund zusammen. Die Turner übten sich nicht nur im Turnen, sondern kämpften auch in der Revolution von 1848 für Freiheit und Bürgerrechte. 216 S., 85 Abb., 23,5 x 21,5 cm, kart., DM 29,80. Erscheint im März 1998.



**Aktuelles aus Schwaben:
rechteckig,
lehrreich,
lustig!**



In der Kürze liegt die Würze: Merkwürdiges und Abstruses, regional Einschneidendes und Weltbewegendes – eine einmalige Mischung von Unterhaltung und Landesgeschichte. 160 S., 26 Abb., 12 x 19 cm, kart., DM 19,80.



22 kurze Stücke von übermütig bis melancholisch für zwei bis sechs Laienspieler. 160 S., 13,5 x 20,5 cm, geb., DM 32,-

**U. C. Berger: Die Feste des Herzogs
Carl Eugen von Württemberg**

Die raffiniert inszenierten Geburtstagsfeste und die originellen »Venezianischen Messen« des Herzogs vermitteln ein eindrucksvolles Bild der sinnlich-verklärten Welt des Rokoko. 220 S., 90 Abb., 17,5 x 25 cm, geb., DM 39,80.

**Häberle & Pfeiderer
(Willi Reichert und Oscar Heiler):
So, so – ja, ja ...**

Historische Originalaufnahmen:
Die Friedenskonferenz – Der Zeuge
Auf der Neckarbrücke – Am Postschalter
Die andere Hälfte.
CD, unv. Preis DM 36,-



Vor 20 Jahren floh Sergio Vesely aus Chile, der »Hinterwelt«. Ein Sänger und Gitarrist fand in Schwaben Asyl; auf zahlreichen Tourneen lernte er Land und Leute kennen. Die Widersprüche dieses Kennenlernens gipfelten in einem Experiment, das rundum glückte: der Vertonung deutscher und insbesondere schwäbischer Dichter.

Notizen vor Tagesanbruch
Sechzehn Gedichte des Ulmer Autors Urs M. Fichtner. Eine sensible Auseinandersetzung mit Recht, Würde und Identität des Menschen.
CD, unv. Preis DM 36,-

Alles Goethe, oder was?!
Mal witzig, mal pathetisch; mal liebevoll, mal provozierend. Von Goethe bis Brecht, von Heine bis Kästner.
CD, unv. Preis DM 36,-

Schwabenserenade
Hier paaren sich Walzer, Latin, Tango mit Mörike, Hesse, Vischer, Hauff, Kerner, Schubart ...: eine wundersame schwäbisch-chilenische Begegnung.
CD, unv. Preis DM 36,-



Ich bestelle über die Buchhandlung _____

- Ex. Welcome
- Ex. Die Feste des Herzogs ...
- Ex. Versprecha ond versprocha
- Ex. CD Häberle & Pfeiderer
- Ex. CD Alles Goethe ...
- Ex. Von Klimmzügen ...
- Ex. Damals hierzuland
- Ex. CD Notizen ...
- Ex. CD Schwabenserenade



Silberburg-Verlag
Schönbuchstraße 48 · 72074 Tübingen
Tel (0 70 71) 61 08 90 · Fax (0 70 71) 61 08 93

Windkraft-Anlage läßt noch die Flügel hängen

(STZ) Baden-Württemberg ist kein idealer Standort für Windkraftanlagen. Wenn dazu wie in den Jahren 1996 und 1997 vergleichsweise wenig Wind bläst, geht das erst recht zu Lasten der Stromgewinnung. Der vielbeachtete Windpark Himmelberg bei Burladingen-Melchingen lieferte 1997 rund 2,2 Millionen Kilowattstunden Strom. «Damit lief es fast ein Drittel besser als 1996», erklärt der Betreiber Frank Hummel, Inhaber der Firma sowitec. Das Ziel von 2,5 Millionen Kilowattstunden wurde allerdings erneut verfehlt. Die Gründe waren zum einen die besonders dürftigen Windverhältnisse. Zweitens waren die Blätter der drei in 46 Meter Höhe aufgehängten Rotoren vereist und standen deswegen still. Hummel: «In einem normalen Windjahr werden unsere Prognosen erreicht.» Dies belegte die erste Märzwoche 1998. An diesen stürmischen Tagen lieferten die Generatoren zehn Prozent der vorausgerechneten Jahresleistung. Solange sich die Flügel drehen, lassen sich mit jedem der drei Generatoren 600 Staubsauger, 3000 Computer oder 60 000 Energiesparlampen betreiben. Experten gehen davon aus, daß auf dem Himmelberg genügend Strom erzeugt wird, um den Energiebedarf eines Dorfes mit 1000 Einwohnern abzudecken.

In Baden-Württemberg stehen nur ein Prozent aller deutschen Windkraftanlagen, die bundesweit 0,7 Prozent zum Stromverbrauch beitragen. Als Rückschlag wertet Hummel Kürzungen der Landeszuschüsse. Laut Hummel plant das Wirtschaftsministerium die bereits reduzierten Fördermittel nun ganz zu streichen. «Für einige Projekte wird dies das Ende bedeuten.» Vor ihrem Bau war die Anlage umstritten, selbst der Melchinger Ortschaftsrat war dagegen. Man befürchtete eine Schädigung des Landschaftsbildes und Lärm durch die surrenden Propeller. Erst der Burladinger Gemeinderat drückte das Projekt durch. Inzwischen ist die Kritik weitgehend verstummt. Der Himmelberg ist nicht trotz, sondern wegen der Anlage ein beliebtes Ausflugsziel.

Hoffnung für Synagoge in Horb-Rexingen

(epd) Die frühere Synagoge in Rexingen wartet zwar immer noch auf ihre Renovierung, zumindest juristisch steht sie aber jetzt auf besserem Grund als bisher. Der zuständige Kirchenbezirksausschuß Sulz stimmte einem Mietvertrag mit dem im Vorjahr neu gegründeten Träger- und Förderverein «Neue Synagoge Rexingen» zu. Damit wird das Gebäude nun auch formal der evangelischen Kirchengemeinde Horb-Dettingen verpachtet, die es seit bald fünf Jahrzehnten nutzt. Wie Pfarrer Eugen Krönig weiter mitteilte, fließt die Monatsmiete von etwas über 500 Mark in die Baukasse des Fördervereins, der sich die Mitwirkung bei der Restaurierung und Erhaltung des Gebäudes bei weiterer Nutzung als evangelisches Gemeindezentrum zum Ziel gesetzt hat. Der nun abgeschlossene Vereinbarung waren jahrelange Auseinandersetzungen zwischen der Stadtverwaltung Horb und der Kirchengemeinde Dettingen/Hohenzollern vorausgegangen, in deren Bereich der Diaspora-Ort Rexingen liegt. Strittig war, wer für Sanierung und Renovierung des denkmalgeschützten Baus aufkommen sollte. Die Synagoge war in der Pogromnacht von 1938 ausgebrannt und später als Munitionslager genutzt worden. Die jüdische Gemeinde Rexingen erlosch durch Auswanderung und Deportation, ihre Synagoge ging in das Eigentum erst der Gemeinde Rexingen, später der Stadt Horb über. 1952 mietete die evangelische Kirchengemeinde den Bau an und renovierte ihn. Seitdem wird er als evangelische Kirche verwendet. Schon lange ist das Gebäude in einem so schlechten Zustand, daß sogar die Kirchenglocken nicht mehr geläutet werden können. Die Klagen der Kirchengemeinde über neue Schäden, mangelhafte Bauunterhaltung und unwürdiges Aussehen des Gotteshauses sind nie verstummt: schon zu Beginn der 90er Jahre wurde der Aufwand nur für die dringendsten Erhaltungsmaßnahmen auf rund 300 000 Mark geschätzt. Die Stadt Horb als Eigentü-

mer und die Kirchengemeinde als Nutzer konnten sich aber nie darüber einigen, wer für die Kosten aufzukommen habe. Das Ergebnis des jahrelangen Streits war, daß überhaupt nichts unternommen wurde.

450 Obstbäume abgesägt dank einer EU-Prämie

(STZ) Manchmal ist die EU nicht ganz weit weg im fernen Brüssel, sondern ganz nah. Beispielsweise auf dem Kirchheimer Schafhof: Weil dort ein Stücklesbesitzer auf einer Hangwiese 450 Apfel- und Birnenbäume mitten in der Blüte hat absäbeln lassen, um zu einer EU-Prämie von 12 000 Mark zu kommen, schwappt die Empörung bis hinein in die Amtsstuben der Stadt und des Kreises. Daß eine Agrarpolitik mitten im Verdichtungsraum das Umlegen von Bäumen auch noch mit klingender Münze honoriere, nennt etwa der Esslinger Landratsvize Gerhard Haag «einen Skandal», und auch Kirchheims Oberbürgermeister Peter Jakob vermag den Sinn nicht zu verstehen, wenn gleichzeitig die Stadt Prämien für das Baumpflanzen zahle.

«Alles Rechtens», sagte der Schwiegervater des Antragstellers, während er den Rest vom Schützenfest, Äste und Zweige, auf den Haufen wirft und anzündet. Das Sach könne und wolle doch niemand mehr schaffen, und durch Zufall habe man in einer Broschüre von der Prämie für das Roden sogenannter Intensivobstanlagen gelesen, mit der die EU den Markt entlasten wolle.

Daß der Kahlschlag zur Blütezeit erfolgte («auch uns blutet das Herz, wenn Bäume gefällt werden»), erklärte der Mann mit der Befristung des Programms auf die Monate Oktober bis Juni und damit, daß zunächst niemand bei den Behörden von der Möglichkeit gewußt habe.

Laut dem Nürtinger Landwirtschaftsamt ist der Rodungsantrag für die zwischen 30 und 40 Jahre alten Halbstamm-bäume am 12. Februar eingegangen, drei Tage vor dem letztmöglichen Termin. «Das Vorhaben hat auch bei uns keine Begeiste-

rungsstürme ausgelöst», sagt der Amtsleiter Josef Habelt, aber da alle Voraussetzungen vorgelegen hätten, habe man, allerdings nach Rücksprache mit den Ministerien in Bonn und Stuttgart, nicht anders können, als am 26. März die Bewilligung zu erteilen. Die Sache sei «rechtlich voll abgesichert», und bei der Abnahme der Anlage sei ein Vertreter des Landratsamts dabeigewesen.

Daß ein Vertreter der Obstbauberatungsstelle im Vorfeld der Entscheidung eingeschaltet und mit vor Ort gewesen ist, will auch Gerd Schmid von der Kreisverwaltung nicht ausschließen. Nach Angaben des Leiters der unteren Baurechtsbehörde, zuständig auch für den Naturschutz, ist das Landratsamt jedoch erst auf den Fall aufmerksam geworden, als es Anfragen der Presse gegeben habe. Immerhin zählt ein Teil der Rodungswiese zum Außenbereich und gehört damit zu einem Landschaftsschutzgebiet.

Selbst wenn das Abholzen der Bäume noch ein naturschutzrechtliches Nachspiel hätte, worauf rege Kontakte zwischen dem Landratsamt und dem Regierungspräsidium hindeuten könnten, den 450 Bäumen ist nicht mehr zu helfen – sie taugen nur noch als schlechtes Brennholz.

Eine neue Adresse für Fossilienfreunde

(STZ) 15 Jahre lang haben die steinernen Zeugen einer untergegangenen Welt, darunter der mit 80 Zentimetern weltweit größte Saurierembryo im Bauch seiner Mutter, auf ein angemessenes Ausstellungsgebäude warten müssen. Eine kurze Zeit, gemessen an den 180 Millionen Jahren, die Ichthyosaurier und Co. im Posidonienschiefer am Rande der Schwäbischen Alb eingeschlossen waren. Befreit und gesammelt worden sind die Fossilien von dem 1983 gegründeten Verein Urweltsteinbruch Holzmaden e.V., der seine neue, für drei Millionen Mark am Rande eines Lehrsteinbruchs errichtete Museums- und Demonstrationshalle vorgestellt hat. Damit ist der 130 Mitglieder starke Förderverein seinem Satzungszweck

– Einrichten und Betreiben eines Urweltsteinbruchs für Anschauungs- und Lehrzwecke mit Museumscharakter – wieder ein Stück näher gekommen. Das verspricht der Holzmadener Steinbruchbesitzer Gotthilf Fischer, Vorsitzender und treibende Kraft im Verein.

Als Fischer 1947 mit seiner Lehre im Schiefersteinbruch begonnen hat, gab es in Holzmaden noch 36 Schiefersteinbrüche. Jetzt sind nur noch vier übrig geblieben. «Eine Katastrophe für den Ort», sagt Fischer, der es sich mit seinen Mitstreitern zum Ziel gesetzt hat, die Erinnerung an die goldene Zeit des Schieferabbaus wachzuhalten. Deshalb birgt die Halle nicht nur Fossilien, sondern auch Abbau- und Bearbeitungsgeräte.

Deshalb sieht sich der Verein – zumindest in offizieller Lesart – nicht als Konkurrenz, sondern als Ergänzung des laut Fischer mehr wissenschaftlich orientierten Familienunternehmens Hauff. Dessen lediglich über der Straße gelegenes Urwelt-Museum hat erst im November vergangenen Jahres sein 60jähriges Bestehen gefeiert (sh aktuell berichtete). Die Anlage diesseits der Straße soll nach den Vorstellungen Fischers vor allem Schulklassen anlocken, die dann im Lehrsteinbruch selbst zum Hämmerchen greifen dürfen.

Auch vielfältig interessierten Kultur- und Naturfreunden dient sich die neue Halle als Etappenort an: In Zusammenarbeit mit dem Naturschutzzentrum Schopflocher Alb und dem regionalen Freilichtmuseum Beuren, beide unterm Dach des Landkreises Esslingen angesiedelt, bieten die Holzmadener Urweltfreunde eine Erlebnistour mit dem Bus an. Gruppen können sich vom 1. April an jeweils Mittwoch, Donnerstag und Freitag den «Besonderheiten der Gegend auf lebendige Art und Weise nähern». Wolfgang Wohnhas, Leiter des Naturschutzzentrums, preist die Besuchstour zu den fossilen Vorfahren im Steinbruch, zur Urgroßeltern-Generation im Freilichtmuseum und zu den Tieren und Pflanzen in Schopfloch nicht als Museumsreise, sondern als Mitmacherlebnis, inklusive Mittagessen für 29,50 Mark.

125 Jahre Schwarzwaldbahn

(PM) Die Schwarzwaldbahn verbindet Offenburg und Singen (Hohentwiel) auf einer 149 km langen Strecke. Dabei gilt der Abschnitt Hornberg – Triberg – St. Georgen als äußerst reizvoll. Der Reiz besteht nicht nur in der Harmonie der Eisenbahnanlagen mit der Natur, sondern die Entstehung selbst gilt heute noch als Meisterleistung der Ingenieurkunst.

Kühne Kurven und finstere Tunnel schuf der geniale badische Ingenieur Robert Gerwig (1820 bis 1885) mit seiner 1873 vollendeten Schwarzwaldbahn. Mit einem Höhenunterschied von rund 670 Metern und einer maximalen Steigung von 20 Promille ist die Bahn mit 39 Tunnels und einem Viadukt eine der tunnelreichsten und brückenärmsten Gebirgsbahnen der Erde. Sie ist eine der bekanntesten und Vorbild vieler anderer Gebirgsbahnen der Welt geworden.

Gerwigs Schwarzwaldbahn wurde in Planung und Ausführung das beispielhafte Meisterstück einer Gebirgsbahn und Vorbild u. a. der Gotthard-, Albula-, Berninabahn in der Schweiz, von Bahnen in Peru, den USA und Neuseeland. Die Meisterleistung bestand in der Überwindung des Höhenunterschiedes auf der Sommerau-Linie mit Hilfe von «Doppelschleifen». Mit dieser Konstruktion gelang es Gerwig, ohne Spitzkehren und mit einer Maximalsteigung von nur 20 Promille, die 448 Meter Höhenunterschied zwischen Hornberg und St. Georgen ohne größere Eingriffe in die herrliche Landschaft zu überwinden. Dadurch verlängerte er die Luftlinie von 11 auf eine Streckenlänge von 26 km.

Drei Stunden «Erlebnis Schwarzwaldbahn» pur versprechen die Romantischen Tunnelfahrten 1998. Während der drei Stunden Fahrt stoppt der Zug mehrere Male, damit die Passagiere die schönsten Punkte in aller Ruhe anschauen und fotografieren können.

Buchungen: Nur im Vorverkauf bei der Kurverwaltung Triberg.

Millionen fürs Klärwerk: Neckar immer sauberer

(STN) 215 Millionen Mark steckt die Landeshauptstadt allein während der neunziger Jahre in ihr Hauptklärwerk Mühlhausen. Bis zum Jahr 2005 sollen weitere 260 Millionen Mark verbaut werden. Die allein über Gebühren erwirtschafteten Investitionen haben aus dem Neckar ein reiches Fischwasser gemacht: Die Qualität des Wassers ist mittlerweile so gut, daß man ruhig auch dort baden könnte, versichert das Tiefbauamt der Stadt. Dank einer Endstufe mit Sandfiltern wird das Abwasser zu 98 Prozent gereinigt.

Anschriften der Autoren

Sonja-Maria Bauer, Dr., Hebbelstraße 13, 70825 Korntal-Münchingen; Otto Borst, Prof. Dr., Mozartweg 32, 73732 Esslingen; Hellmut G. Haasis, Tannenstraße 17, 72770 Reutlingen-Betzingen; Sabine Kienitz, Dr., Frobergerstraße 5, 70195 Stuttgart; Walter-Siegfried Kircher, Dr., Oelschlägerstraße 57, 70619 Stuttgart; Albrecht Krause, Dr., Haus der Geschichte, Heilbronner Straße 129, 70191 Stuttgart; Michael Krüger, Dr., Institut für Sportwissenschaft, Wilhelmstraße 124, 72074 Tübingen; Bernhard Mann, Prof. Dr., Im Pfarrgarten 21, 72116 Mössingen; Karl Moersch, Thouretaltee 4, 71638 Ludwigsburg; Rainer Schimpf, Dr., Aulberstraße 8, 72764 Reutlingen; Uwe Schmidt, Dr., Karlsplatz 4, 89073 Ulm; Dietrich Uffhausen, Dr., Keplerstraße 5, 72074 Tübingen; Georg Wieland, Dr., Stadtarchiv, Katharinenstraße 55, 88045 Friedrichshafen

Bildnachweis

S. 143, 144 unten, 147 f. und 152: Württembergische Landesbibliothek (WLB); S. 144 oben: 650 Stadt Niederstetten, 1991, S. 241; S. 145 f.: Manfred Schuler, Weikersheim; S. 149–151: Staatsarchiv Ludwigsburg; S. 153: Institut für Stadtgeschichte Frankfurt/Main; S. 154 f.: WLB; S. 156: Anzeigenblatt von und für Ulm, Beilage zur «Ulmer Schnellpost» vom 25. 4. 1848, Stadtarchiv Ulm; S. 157 f.: StA Ulm; S. 159 und 161: Städtische Museen Heilbronn; S. 162 und 165: Schwäbischer

TC DRUCK in eigener Sache

In der letzten Ausgabe der «Schwäbischen Heimat» war eine Beilage enthalten des Rentrop-Verlags, Bonn. Form und Inhalt der Werbung dieses Spezialverlags für steuer- und finanzpolitische Literatur hat das Mißfallen vieler Leser der «Schwäbischen Heimat» erregt. Leider wurde versäumt, diese Werbebeilage vorher zu prüfen und dem Schwäbischen Heimatbund zur Kenntnis zu bringen. Wir bedauern dies außerordentlich und werden künftig Beilagenaufträge einer sorgfältigeren Prüfung unterziehen und ähnliche Aufträge nicht mehr annehmen.

TC DRUCK, Tübingen

Turnerbund; S. 166: StA Tübingen; S. 167: StA Ulm; S. 168 f.: WLB; S. 170: StA Esslingen; S. 171: Franz X. Vollmer: Der Traum von der Freiheit, (Vollmer), 1983, S. 344; S. 172: Sammlung Heil, StA Butzbach; S. 173: Eugen Kalkschmidt: Deutsche Freiheit und deutscher Witz, 1928, S. 77; S. 174: Reiss-Museum Mannheim; S. 176: WLB; S. 182–184: StA Ulm; S. 187: Werner Heinz: Der Lithograph Joseph Bayer und seine Zeit, (Bayer), 1983, S. 92; S. 188: Bayer, S. 104; S. 190: Bayer, S. 105; S. 192: Bayer, S. 116; S. 195: StA Ravensburg; S. 197: Bayer, S. 107; S. 198: Vollmer, S. 425; S. 199: Stadt Brackenheim; S. 201–205: Fürstlich Waldburg-Zeil'sches Gesamtarchiv Schloß Zeil; S. 206: StA Ravensburg; S. 208: HStA Stuttgart, E 146/2 Bü 1927; S. 209 f.: Heimatmuseum Reutlingen; S. 211: Vollmer, S. 376; S. 212: StaatsA Ludwigsburg; S. 213: Generallandesarchiv Karlsruhe, 234/1750; S. 214: Staatliche Schlösser und Gärten, Schloßverwaltung Ludwigsburg; S. 215 f. und 218: Vollmer, S. 399, 128 und 444; S. 217: Wehrgeschichtliches Museum, Rastatt; S. 219–221 und 228: Schwäbisches Kulturarchiv, Balingen; S. 222: StaatsA Ludwigsburg; S. 223 und 225 oben: HStA Stuttgart; 225 unten–228: WLB; S. 229: Max Schefold: Alte Ansichten aus Württemberg, 1956, Abb. 10; S. 232–237: Haus der Geschichte Baden-Württemberg; S. 241: StA Freiburg; S. 242, 245, 248, 251–253: WLB; S. 244 und 250: Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N.; S. 255: StA Heilbronn; S. 259 und 265: Schwäb. Heimatbund; S. 263: Lothar Zier, Königseggwald; S. 272: Stadt Ladenburg; S. 276: Stadt Forchtenberg.

Impressum

Redaktionsausschuß:

Ralf Beckmann, Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 48,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen DM 20,-, für juristische Personen DM 80,-). Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND beträgt der Preis jährlich DM 48,-, für Einzelhefte DM 12,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 60050101) 2 16 43 08.

Druck und Anzeigenverwaltung: TC DRUCK Tübinger Chronik, Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG, August-Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen, Telefon (07071) 13090, Telefax (07071) 130990

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier, BVS plus matt, der Papierfabrik Scheufelen, Lenningen, hergestellt.

Dieser Ausgabe liegen Prospekte des Theiss-Verlags, Stuttgart, und der Landesgartenschau in Plochingen bei.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 39 42-0,
Telefax (07 11) 2 39 42 44

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Finckh (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr